

Johann Georg Hamann,
geb. 27 August 1730,
gest. 20 Juny 1788.

Johann Georg Hamann's

Schriften und Briefe.

Zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens

erläutert und herausgegeben

von

Moritz Petri.

Erster Theil.

Hannover.
Carl Meyer.
1872.



Johann Georg Hamann.

geb. 27. Aug. 1730

gest. 20. Juny 1788

Johann Georg Hamann's

Schriften und Briefe.

Zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens

erläutert und herausgegeben

von

Moritz Petri.

Erster Theil.

Hannover.
Carl Meyer.
1872.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorrede.

Es ist allgemein zugestanden, daß Johann Georg Hamann zu den bedeutendsten Männern gehört, welche im vorigen Jahrhundert in Deutschland und überhaupt gelebt haben. Eine ungemessene Tiefe und Fülle von Gedanken, ein lebenskräftiger Odem vollgültiger Wahrheit, und eine nie alternde Frische durchdringt alle seine Schriften. Sie sind Zeugnisse vom Lichte des Lebens und darum unvergänglich.

Hamann ist daneben ein so ganz eigenartiger, so völlig urwüchsiger Geist, daß er nirgends seines Gleichen findet. Es hat weder vor ihm Jemand gelebt, auf den er sich hätte stützen können, noch ist nach ihm Jemand gekommen, der den Versuch gewagt hätte, ihm ähnlich zu werden. Er ist durchaus unnachahmlich.

Aus diesem Grunde ist er auch unübersetzbar. Während er den Koran in arabischer und das alte Testament in hebräischer Sprache liest, sämmtliche griechische und lateinische Classiker bis in die Minutissima kennt, die englische Sprache ihm geläufig ist wie eine zweite Muttersprache, und er etliche seiner Schriften in französischer Sprache sogar hat drucken lassen, ist er selber allen Ausländern unnahbar, fast allen seinen Zeitgenossen ein unverstandenes und doch immer wieder aufgesuchtes Räthsel, während nachkommende Geschlechter um ihn herumgehen, und es kaum wagen, die geheimnißvolle Decke zu heben, unter der sie tiefverborgene Schätze mehr ahnen als kennen.

Hamann ist es sich übrigens sehr wohl bewußt, daß er unverstanden durch die Menge seiner in den seichten Gewässern der rationalistischen und naturalistischen Aufklärung verkommenen Zeitgenossen hindurchgehen muß, „ich trete die Kelter allein“;

aber er weiß es auch, daß in einem kommenden Jahrhunderte die wie verloren ausgestreuten Samenkörner aufgehen und Frucht tragen werden. Denn es wurzelt sein innerstes Leben in der „verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit", und ist darum in demselben Maße desto unvergänglicher und tiefer, je reicher es von ihr erfüllt ist.

Aber obwol ganze Geschlechter vorübergegangen sind, ohne sich um Hamann zu kümmern — Einzelne hat es zu allen Zeiten gegeben, welche nach ihm fragten und auf ihn zurückwiesen, und zwar waren es immer die hervorragendsten Männer, und in neuerer und neuester Zeit hat man wiederholt mit allem Ernst und Fleiß versucht, die Hamann'schen Goldstücke wieder in Cours zu setzen. Aus diesem Gesichtspunkte schien es mir an der Zeit, wenigstens die bedeutenderen seiner Schriften und zahlreichen Briefe unverkürzt in einer neuen Ausgabe wieder zugänglicher zu machen, sie aber um so mehr mit den nöthigen Erläuterungen zu begleiten, als ein Hauptgrund der Unbekanntschaft mit Hamann zur Zeit lediglich darin gefunden werden dürfte, daß gerade die bedeutungsvollsten und inhaltsreichsten seiner hinterlassenen Schriften ohne nähere Erklärung vielfach unverständlich bleiben.

Es kam mir dabei nicht sowol darauf an, Einzelnes etwa durch erklärende Anmerkungen verständlicher zu machen, als vielmehr den Gedankengang im Ganzen und Großen zu verfolgen, das Einzelne aber nur so weit hineinzuziehen, als ohne dessen Erläuterung auch der ganze Ideengang dunkel geblieben sein möchte. In wie weit ich dabei das rechte Maß getroffen, wird sich erst im folgenden zweiten Theile bestimmter übersehen lassen. Wenn ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten und die dazu gehörigen Wolken mit unter dem Texte laufenden bezüglichen Erläuterungen glaubte begleiten zu sollen, so schien es mir bei andern Stücken, namentlich aus den Kreuzzügen eines Philologen, welche der zweite Theil bringen wird, genügend und angemessener, wenn den einzelnen kleinen Aufsätzen eine den Inhalt erörternde Einleitung vorangestellt würde. Das dabei einzuhaltende Maß ist Sache des subjectiven Ermessens, und einsichtige Leser selber müssen mir erst den objectivern Maßstab eines zutreffenden

Urtheils in die Hand geben. Die hier obwaltenden Schwierigkeiten sind mir erst bei der Arbeit selber deutlicher entgegengetreten, und ich habe sie zuweilen tiefer gefühlt, als es manchem der Leser erscheinen möchte.

In wie weit einzelne Anmerkungen unter dem Texte oder nur durch Einklammerung bezeichnete ganz kurze Erläuterungen schon von Hamann herrühren oder erst von mir hinzugethan sind, habe ich nicht besonders hervorgehoben. Es wird sich das dem Leser schon von selber unter die Augen stellen.

Außer den beiden in der Einleitung näher charakterisirten Hauptschriften von Gildemeister und Disselhoff, auf die ich mich wesentlich und in dankbarster Anerkennung ihrer Verdienste um das nähere Verständniß Hamann's stützen konnte, haben mir noch einige andere kleinere, aber nicht unwichtige Broschüren über Hamann vorgelegen, die ich hier nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung nenne:

1) Biographische Erinnerungen an Johann Georg Hamann, den Magus im Norden. Münster bei Regensberg, 1855. Aus der Vorrede erfahren wir, daß Carl Carvacki deren Verfasser ist.
2) Johann Georg Hamann. Ein Vortrag, gehalten im Evangelischen Verein zu Hannover vom Superintendent Rocholl zu Göttingen. Hannover bei Carl Meyer, 1869.
3) Johann Georg Hamann. Ein Literaturbild des vorigen Jahrhunderts von Dr. Brömel. Berlin bei Schlawitz, 1870.

Andere Schriften über Hamann sind mir nicht bekannt geworden. Doch hat es mir zur großen Ermunterung und Freude gereicht, eben als ich die ersten Abschnitte niederschrieb, in der Evangel. Kirchen-Zeitung (Nr. 81 vom Jahre 1871) dem Aufsatze eines mir unbekannt gebliebenen Verfassers über Hamann zu begegnen, der völlig mit mir darin zusammenstimmte, daß es an der Zeit sei, Hamann's Schriften wieder an das Licht zu ziehen. „Der Idealismus“, heißt es dort, „ist gegenwärtig in das Stadium des Bankerotts getreten, starrt uns jetzt als vollendeter Nihilismus entgegen, hat sich deshalb aber auch ausgelebt. Alles,

was in unserer Zeit geistig bedeutend ist, hat kein Organ mehr für idealistische Luftspiegelungen und Nebelbilder, sondern sieht sich nach Realitäten um. Deshalb kommt nun auch wieder Hamann an die Reihe. Er hat Zukunft, denn in Hamann ist eine unerschöpfliche Fundgrube. In diesen Schachten steckt gediegenes Gold. Ist die Arbeit des Grabens auch schwer, so ist sie lohnend."

Nicht minder interessant war mir die eigenthümliche Hinweisung auf die Bedeutung Hamann's in einem erst vor Kurzem erschienenen Buche, das unter dem Titel: „Das Neue Deutschland. Beleuchtet in Briefen an einen preußischen Staatsmann von Constantin Franz" erschienen ist, darin man eine Begegnung Hamann's am allerwenigsten hätte erwarten mögen.

Der schon seit 1848 durch seine publicistischen, sehr eigenthümlichen, gedankenreichen und völlig selbstständigen, der ganzen Zeitströmung oft sehr scharf entgegentretenden Schriften bekannte Verfasser handelt pag. 197 von der hohen Bedeutung des Deutsch-Ordenslandes, und nennt dann einige der hervorragendsten Hochmeister auf dem Gebiete der geistigen Ritterschaft. Neben Copernicus und Kant hebt er Hamann besonders hervor, und sagt von ihm:

„Neben diesen beiden ist dann auch Hamann nicht zu vergessen, der gewissermaßen als die Ergänzung des Kantischen Geistes gelten kann. Denn gerade was dieser für das unerkennbare Ansich der Dinge erklärt, war für Hamann vielmehr die Quelle aller Erkenntniß, die bei ihm wie durch innere Eingebung hervortritt. So repräsentirt er gegenüber dem Kantischen Rationalismus gewissermaßen den Irrationalismus, der auch sein Recht hat, denn die Welt ist nicht blos etwas Rationales. Selbst die Mathematik spricht von irrationalen, sogar von imaginären Größen, die doch kein Nichts, sondern etwas sehr Wichtiges sind. In diesem nordischen Magus also, wie Hamann sich selbst nannte, erscheint das Geheimnißvolle, was, wie ich früher sagte, auf dem lettischen Norden ruht. Er hat seine unbestrittene Stelle in unserer Literaturgeschichte. Ein Herder, ein Goethe, ein Jacobi

und Andere sind von ihm ergriffen gewesen, und doch ist er selbst wie ein noch ungelöstes Problem."

Schließlich möge es mir noch erlaubt sein, hier eines zweiten Aufsatzes zu gedenken, der sich im Februarhefte dieses Jahres gleichfalls in der Evangel. Kirchen-Zeitung (Nr. 15 vom 21. Febr.) findet. Der Verfasser charakterisirt Justus Möser und kommt bei dieser Gelegenheit auch auf Hamann zurück. „Möser und Hamann waren Zeitgenossen und haben miteinander gemein, was allen großen Männern gemeinsam ist, sie sind Repräsentanten und Propheten einer neuen Zeit. Sie haben jenen durchdringenden Blick für das Ursprüngliche und Naturwüchsige, sie befruchten den Acker der Menschheit mit verheißungsvollen Lebenskeimen und streuen die Saaten neuer Ideen aus. Sie wirken einerseits immer erlösend und befreiend, andererseits aber auch aufbauend, sie führen eine Verjüngung des geistigen Lebens herbei. — Hamann nennt sich selbst wegen der Unschöne seiner äußern Existenz einen Sauvage du Nord, ein Gefäß der Unehre und seine literarischen Erzeugnisse sind in ihrer äußern Form barock, rauh, unverständlich. Fast möchte man es ein tragisches Geschick nennen, welches über der deutschen Literatur und Wissenschaft schwebt, daß einer ihrer größten Repräsentanten das Gold seiner Gedanken mit dieser rauhen Schale umgeben hat. Denn er war allerdings eine solche Potenz, daß er die geistige Strömung seiner und der folgenden Zeit (wir meinen besonders die philosophische Entwickelung seit Kant) in ein anderes Bett hätte leiten können, wenn er die Sprache Lessing's und Goethe's und nicht der Chaldäer, Creter und Araber geredet hätte. Hamann arbeitet in den größten Problemen der Philosophie und Theologie, überall blendende Lichtstrahlen ausstreuend."

Wenn man diese Auslassungen und Winke in den Zeitschriften und sonst nach und über Hamann mit den obengenannten größeren und kleinern Schriften von Gildemeister, Disselhoff, Carvacki, Rocholl und Brömel zusammenhält, welche sämmtlich neueren Ursprungs sind, so ergibt sich daraus, wie der tiefere Zug unsere Zeit wieder zu Hamann hinüberleitet, so daß eine erneuerte Ausgabe seiner Schriften gerechtfertigt erscheint.

In welchem Umfange aber seine hinterlassenen Schriften und Briefe hier wiedergegeben werden sollen, wird von der Aufnahme derselben abhängen müssen. Weniger bedeutende Sachen vorläufig übergehend, rechne ich auf drei oder vier Bände, deren zweiter, will's Gott, in wenigen Monaten nachfolgen wird.

In Betreff der erläuternden Zuthaten weiß Niemand besser, als ich selbst, wie Vieles sie zu wünschen übrig lassen möchten. Ich habe die damit verbundenen Schwierigkeiten zur Genüge gefühlt. Wenn aber die Idee der Gestaltung des Buches nur eine richtige ist, so bitte ich Gott, daß er auch das Geringe segnen möge zur kräftigeren Erweckung einer erneuerten Theilnahme an Hamann'scher Kraft und Tiefe.

Dungelbeck, bei Hannover, im Mai 1872.

M. Petri.

Inhalt.

Einleitung.

Als der pensionirte Packhofs=Verwalter Johann Georg Hamann am 21. Juni 1788 in Münster starb, hatte er schon längere Zeit zum größten Theile von dem Almosen gelebt, das ihm ein begüterter Mann, dessen Namen er zuvor nicht einmal kannte, hatte reichen lassen; aber eine Fürstin bat darum, daß sein Leichnam in ihrem Garten bestattet werden dürfte. Ein Grab=Denkmal neben einer Capelle bezeichnete seine Ruhestätte.

Als man nach einem halben Jahrhunderte nach diesem Denkmale suchte, fand man es zertrümmert in einem Kartoffelfelde, die Urne war zerbrochen, die Inschrift mit Moos überwachsen, das Ganze von Kraut überwuchert; aber ein König ließ die Gebeine sorgfältig ausheben, in einem neuen Sarge verschließen und ein eisenfestes neues Denkmal in der alten Form neben einer Kirche errichten.

In diesen Vorgängen ist die Bedeutung Hamann's symbolisirt. Den längst Vergessenen, im Leben Verachteten und nach seinem Tode von wenigen Genannten und noch wenigern Gekannten wird man gleichwohl immer wieder aufsuchen, seine Reliquien sammeln und zu hohen Ehren bringen.

Noch heute, fast hundert Jahre nach seinem Tode, ruft der jüngste, aber nicht geringste Dolmetscher Hamann'scher Weisheit aus: „Wer ist Hamann und wer kennt Hamann? In zehn Jahren sind mir vielleicht zehn Menschen begegnet, die etwa wußten, was Gott den Deutschen in Hamann gegeben hat. Aber in zehn Jahren ist es mir kaum gelungen, in die Seele eines Jünglings den Muth zu hauchen, im Schweiße des Angesichts aus den Schachten Hamann's Gold zu graben."

Aber „der Wegweiser zu Johann Georg Hamann", von Julius Disselhoff, aus dem jene Worte genommen sind, ist selber ein Zeugniß dafür, und zwar ein sehr vollgültiges, daß man den Schleier wieder zu heben sucht, unter welchem die reichen Schätze verborgen liegen.

Freilich an Handweisern, welche nach Hamann zeigen, hat es nicht gefehlt. Kant und Hippel haben mit ihm zu gleicher Zeit in Königsberg gelebt und in den vertrautesten Beziehungen zu ihm gestanden. Sein Landsmann Herder hat in zahlreichen Briefen mit ihm alles verhandelt und durchsprochen, was ihm am Herzen lag, und als ihm ein Sohn geboren war, bat er Hamann mit Goethe, Jacobi und Claudius zu Gevatter. Der Briefwechsel zwischen Friedr. Heinr. Jacobi und Hamann war ein so inniger und herzlicher, daß er einen starken Band auf fast 700 Druckseiten umfaßt; der fromme Lavater und der feine Claudius waren seine vertrauten Freunde und Verehrer. Lessing läßt ihm durch Herder seine Hochachtung versichern und sagt: „Seine Schriften scheinen als Prüfungen der Herren aufgesetzt, die sich für Polyhistores ausgeben, denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu. Ein Wanderer ist leicht gefunden, aber ein Spaziergänger ist schwer zu treffen."

Jean Paul, obwohl ihm innerlich sehr wenig verwandt, kommt doch wiederholt auf Hamann zurück, ihn anerkennend und würdigend: „So ist der große Hamann ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne und manche Nebelflecken löset kein Auge auf." „Kürze ist Klarheit", heißt es an einer anderen Stelle, „nur die Hamann'sche ausgenommen, deren Kommata zuweilen aus Planetensystemen und deren Perioden aus Sonnensystemen bestehen, und deren Worte (gleich den ursprünglichen, nach Herder) ganze Sätze sind. Sein Stil ist ein Strom, den ein Sturm gegen die Quelle zurückdrängt, so daß die deutschen Marktschiffe darauf gar nicht anzukommen wissen." „Herder glich", so heißt es in der dritten ästhetischen Vorlesung, „seinem Freunde Hamann, diesem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektrischer Mensch im Dunkeln mit dem Heiligenschein um das Haupt sanft dasteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht."

Wer Hamann einigermaßen kennt, wird die Wahrheit dieser bilderreichen, wiewohl in Jean Paul'scher Manier ein wenig vollen Ausdrücke, gern anerkennen.

Goethe, der ein so besonders feines Organ für alles wahrhaft Große, Originale und Bedeutungsvolle auf allen Gebieten des Lebens hatte, ward schon frühzeitig, noch in Straßburg, durch Herder auf Hamann aufmerksam und hat ihn nicht wieder aus den Augen verloren, wennschon er ein persönliches Verhältniß zu ihm niemals gesucht, ja vermieden hat. „Persönlich", so heißt es in Dichtung und Wahrheit, „habe ich ihn nie gesehen, auch kein unmittelbares Verhältniß zu ihm durch Briefe gehabt. Mir scheint er in Lebens- und Freundschafts-Verhältnissen höchst klar gewesen zu sein, und die Bezüge der Menschen untereinander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände, so wie auf persönliche Verhältnisse klar hervortrat. So viel glaubte ich jedoch durchaus zu ersehen, daß er, die Ueberlegenheit seiner Geistesgaben aufs innigste fühlend, sich jeder Zeit für etwas weiser und klüger gehalten als seine Correspondenten, denen er mehr ironisch als herzlich begegnete. Gälte dieses auch nur von einzelnen Fällen, so war es für mich doch die Mehrzahl und Ursache, daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug."

Die geheime Ursache aber, warum Goethe diese abweisende Stellung zu der Person Hamann's einnahm und behauptete, war wesentlich wohl die, daß er im Ganzen und Großen mit dem herrschenden Zeitgeiste schwamm, den er selber einen „blendenden" nannte, während Hamann sich wie ein Felsen im Meere diesem Strome entgegenstellte und stemmte. Goethe nennt sich selber „einen entschiedenen Nichtchristen", während Hemsterhuis das Grab-Denkmal Hamann's mit dem e i n z i g e n Worte „Viro christiano" zierte.

„Seine Sokratischen Denkwürdigkeiten", sagt Goethe weiter, „erregten Aufsehen und waren solchen Personen besonders lieb, die sich mit dem blendenden Zeitgeiste nicht vertragen konnten. Man ahnte hier einen tiefdenkenden gründlichen Mann, der, mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ und sich darüber auf eine ganz eigene Weise aussprach. Von denen, die damals die Literatur beherrschten, ward er freilich für einen abstrusen Schwärmer gehalten, eine aufstrebende Jugend aber ließ sich wohl von ihm

anziehen. Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne sich zu irgend einer Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser, war der Magus aus Norden eine willkommene Erscheinung. Man setzte sich um so mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er, von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise zu erhalten verstand." — —

„Ich besitze eine meist vollständige Sammlung seiner Schriften und einen sehr bedeutenden handschriftlichen Aufsatz über Herder's Preisschrift, den Ursprung der Sprache betreffend, worin er dieses Herder'sche Probestück auf die eigenste Art mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine Herausgabe der Hamann'schen Werke entweder selbst zu besorgen oder wenigstens zu befördern, und alsdann, wenn diese wichtigen Documente wieder vor den Augen des Publikums liegen, möchte die Zeit sein, den Verfasser, dessen Natur und Wesen zu besprechen — —."

Als Goethe im Jahre 1787 in Neapel auf einen alten italienischen Schriftsteller, Johann Baptista Vico, aufmerksam gemacht wurde, schrieb er an den Besitzer des Werkes: „Bei einem flüchtigen Ueberblick des Buches, das Sie mir als ein Heiligthum mittheilten, wollte mir scheinen, hier seien sibyllinische Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Es ist gar schön, wenn ein Volk solch einen Aeltervater besitzt, den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Codex werden."

Als er späterhin nach seiner Rückkehr aus der Campagne in Frankreich (1792) die Fürstin Gallitzin, wie der Name der berühmten Frau in der Regel anstatt des richtigen Galyczin geschrieben wird, besuchte, „wandte sich das Gespräch bald auf Hamann, dessen Grab in der Ecke des entlaubten Gartens mir bald in die Augen schien. Seine großen, unvergleichlichen Eigenschaften geben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß."

Auch in den Annalen kommt er wiederholt auf Hamann zurück. Seine Briefe nennt er ein unschätzbares Archiv,

zum Verständniß der ganzen Zeit, „zu welchem der Schlüssel im Ganzen wohl möchte gefunden werden, für die einzelnen geheimen Fächer vielleicht nie"; und zuletzt äußert er noch 1806: „Hamann's Schriften wurden zu Zeiten aus dem mystischen Gewölbe, wo sie ruhten, hervorgezogen; der durch die sonderbare Sprachfülle hindurchwirkende, rein kräftige Geist zog immer die Bildungslustigen wieder an, bis man, an so viel Räthseln müde und irre, sie bei Seite legte und doch jedesmal eine vollständige Ausgabe zu wünschen nicht unterlassen konnte."

Lavater, der niemals richtiger aus der Physiognomie zu weissagen pflegt, als wenn er den Mann, dessen Angesicht er anschaut, schon zum Voraus gründlich kennt, ergeht sich vor dem Porträt Hamann's in lauter Ausrufungen: „Siehe den hochstaunenden Satrapen! . . . Im Auge ist gediegener Lichtstrahl. Was es sieht, sieht's auch ohne mühsame Meditation und Ideenreihung. — — Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick sein! Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes. — — Und im Munde? Wie kann ich aussprechen die Vielbedeutsamkeit dieses Mundes, der spricht und innehält im Sprechen — spräche Areopagiten-Urtheil — Weisheit — Licht und Dunkel u. s. w. Diesen Prophetenblick! Dieses durchschauende, Ehrfurcht erregende Staunen! voll wirksamer, gebärender, treffender Urkraft! Dieses stille, kräftige Geben weniger, gewogener Goldworte — diese Verlegenheit, keine Scheidemünze für den Empfänger und Wärter zur Hand zu haben — Hieroglyphensäule! Ein lebendiges: Quos ego — sed motos praestat componere fluctus."

Aber nicht blos von frommen, glaubensfesten und glaubenstreuen Protestanten, wie Lavater und Claudius, ist die Bedeutung Hamann's gewürdigt und mit fester Hand auf ihn hingewiesen, sondern auch von ausgezeichneten, ja besonders hoch hervorragenden Gliedern der römischen Kirche ist dieser ächte Lutheraner in hohen Ehren gehalten. Eine katholische Fürstin hat ihn begraben lassen, ein katholischer Gelehrter hat ihm die Grabschrift gesetzt, ein katholischer Gutsbesitzer, in dessen Hause er gestorben, hat ihm reiche Capitalien geschenkt. Fritz Stollberg hat ihn in Königsberg aufgesucht, und während Sailer von ihm sagt: „Bibliothekenwerth haben Hamann's Sokratische Denkwürdigkeiten, die nur 64 Seiten stark sind; solche Wurzelmänner kannst du vergessen, liebe Zeit, um dein L a u b und G r a s andächtig auf

den Altar zu setzen", hat ihn die Fürstin Gallitzin in ihren unlängst erschienenen Aufzeichnungen aus ihrem Tagebuche ein Blatt der feinsten Erinnerung gewidmet. Indem sie den Eindruck abwägt, welchen Goethe, Lavater, Herder und Hamann auf sie gemacht, fährt sie fort:

„Goethe, der einzige der berühmten Männer, der mich als Mensch wahrlich begeistert und mein Herz berührt hatte, gab mir den schmeichelhaftesten Anlaß, in Correspondenz mit ihm zu treten, indem er mir nach meiner Rückkehr schrieb, ich allein hätte den Schlüssel seines lange verschlossenen Herzens gefunden, mir möchte er sich ganz öffnen, nach meinem gegenseitigen Vertrauen verlange ihn. Einen ganzen Winter blieb ich im Kampfe, soll ich oder soll ich nicht. Aber da ich keinen wahrscheinlichen Nutzen, Zeitaufwand und vielleicht zu viel Beschäftigung für mein Herz darin muthmaßte, konnte ich mich zu keiner Antwort entschließen. Kurz vorher hatte Lavater mir zweimal geschrieben, und denselben Anlaß zu einer Verbindung angeboten. Diese unbeantwortet zu lassen, kostete mich nicht einmal einen Kampf, und Herder, der auch nachher an mich schrieb, dessen Berühmtheit aber meinem Herzen gar nichts anbot, zu antworten, fühlte ich, so zu sagen, einen unüberwindlichen Widerwillen. Diese Erfahrungen beruhigten mich ungeachtet der fortdauernden, augenblicklichen Versuchungen über das, was man Zustand der Seele nennen kann; aber nun fing ich an, ein besonderes Wohlgefallen an meiner Ehrgeizlosigkeit und an der Verachtung der Gelehrsamkeit zu haben. Da mir nun aber das Christenthum zur Seite stand, ließ mir dieses es nicht lange unbemerkt, daß auch das nichts taugte. Endlich kam Hamann und zeigte mir den Himmel wahrer Demuth und Ergebenheit — Kindersinn gegen Gott. Dieser begeisterte mich über alles, was ich bis dahin gesehen hatte, für die Religion Christi, indem er mich das Bild ihrer wahren Anhänger von der erhabensten Seite lebendig an sich wahrnehmen ließ. Ihm allein bis dorthin war es gegeben, mir die schwerste Kruste von den Augen zu reißen — er allein sah auch darin eine Kruste. Alle übrigen Freunde, Fürstenberg nicht ausgenommen, hatten bisher meinen starken Vervollkommnungstrieb als das Liebenswürdigste, ja als etwas bewunderungswürdig Schönes an mir betrachtet. Weit entfernt aber, selbst darin etwas Böses zu sehen, war dieses beständige Gefühl ein

Ruhekissen in drohender Muthlosigkeit für mich. Hamann aber sah darin Stolz und sagte es mir. Die Haut riß er mir mit dieser Erklärung von den Knochen; mich dünkte, man raubte mir Lahmen eine einzige Krücke, aber ich liebte und ehrte ihn zu tief, um seine Erklärung nicht in meine Seele aufzunehmen. Ja, ich liebte ihn mehr als jemals für diese väterliche Härte, wägte daher die Sache ernsthaft in meiner Seele und befand sie wahr. Nach dieser Zeit ward unser Umgang immer vertraulicher und siehe — ich verlor ihn mitten im besten Genuß dieser Vertraulichkeit, diesen ersten wahren Vater, der mich liebte, wie noch keiner mich geliebt hatte. Aber zum Glück verlor ich ihn den Tag vor seiner Abreise, da er mir ohnehin für immer entrissen werden sollte, und ich glaube, er betet dort wirksamer für uns, als er es zu Königsberg hätte thun können. Nach seinem Tode ging eine wunderbare Veränderung oder vielmehr die Fortsetzung der Veränderung in mir vor, die sein Umgang schon bei seinem Leben in mir angefangen hatte. Bisher hatten die Leidenschaften, bald mehrere auf einmal, bald eine, nur mit Abwechslung der Art, in meiner Seele gebraust und sie in anhaltender Unruhe erhalten. Die letzte herrschende war Vervollkommnungssucht für mich, meine Kinder und Freunde. Jetzt ward mir ungefähr so zu Muthe, wie wenn man aus einem dauerhaften, großen Lärmen mit einem Male in eine totale Stille geräth."

Neben diesen bleibenden Zeugnissen bedeutender Persönlichkeiten wird nicht leicht Jemand durch theologische, philosophische oder literarhistorische Hörsäle gegangen sein, ohne in sehr bemerkenswerther Weise auf die Bedeutung und das Studium Hamann's hingewiesen zu sein, wennschon es gewiß ist, daß manche der Herren Professoren und Doctoren Hamann sehr zu rühmen wußten, ohne ihn zu kennen. Es wäre zu wünschen, daß der Vorgang des Professors von Schaden Nachfolger gefunden haben möchte, welcher schon vor 25 Jahren zu Erlangen das Verständniß Hamann's durch besondere Vorlesungen zu fördern suchte.

Es erfüllt sich freilich auch bei der Erscheinung und Beurtheilung Hamann's das tiefsinnige Wort Goethe's: „Das eigentliche einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und des Glaubens." Hamann hat aber in diesem Conflicte eine sehr hervorragende Stellung eingenommen, und zwar

zu einer Zeit, wo der Unglaube eine so unbedingte Herrschaft gewonnen zu haben meinte, daß seine Festungen und Bollwerke niemals wieder geworfen werden zu können schienen. Dabei hat er sich so entschieden, so unerschütterlich stark und so unbeweglich fest den eindringenden Gewässern der Aufklärung entgegengestemmt, daß er darüber schon die Schmach seiner Zeitgenossen in reichlichem Maße erfahren hat, wenn schon ein großer Theil seiner Widersacher die tiefsinnige und geheimnißvolle Kraft seiner Sprache und Gedanken gar nicht verstand.

So dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn auch das nachgeborene Geschlecht einer späteren Zeit entweder scheu und schweigend an dem geheimnißvollen Magus aus Norden vorüberging oder aber ein Aergerniß an ihm nahm. Männer von so tiefer Objectivität wie Goethe und auch Lessing sind seltene Erscheinungen. Daß Gervinus und Genossen, welche sich von Johannes Ronge und Consorten blenden lassen, und von der welthistorischen Bedeutung der elenden Seifenblase des Deutsch-Katholicismus in prophetische Weissagungen ausbrachen, kein Auge und kein Verständniß, geschweige ein Herz für Hamann'sche Tiefe haben, darf uns nicht wundern.

Eher schon könnte es uns befremden, daß auch der sonst so besonnene Niebuhr, während er doch bezeugt, daß Hamann einer der tiefsten und gewaltigsten Geister gewesen, den Deutschland hervorgebracht, und daß „die originale Richtung seines Geistes die eines Starken war, der aus einem untergegangenen Geschlechte in ein ganz verändertes Weltall hineinlebte", gleichwohl weder die scientivische noch ethische Seite Hamann's zu fassen wußte und darum die wunderlichsten Aeußerungen thut. „Wenige werden wissen", so heißt es im zweiten Theile der Lebensnachrichten, „wie Hamann doch offenbar von Kindesbeinen an in dem poetischen Pietismus, der zu Königsberg herrschte, auf- und in ihn hineingewachsen, und wie bei der Krisis, die zu London in ihm vorging, diese Religion bis zum Fanatismus und zum Fürchterlichen in ihm steigen konnte, ohne eine allergeringste Beimischung von Schein. — — Es ist nicht gut, daß die Welt jeden bis ins Innere kenne . . . Es gibt Kleider der Seele, die man eben so wenig abziehen sollte, als die des Körpers." — — „Hamann erscheint uns als ein dämonischer Mensch, der sich berufen glaubt, als Tyrann zu walten. Ihm

war diese pietistische Deutung der Bibel, ihre Auffassung, als das eines Handbuchs für alle Fälle des Lebens von Kindesbeinen an Gewohnheit gewesen; in Momenten, wo Noth, Beklommenheit, Reue sein ganzes Dasein zusammengedrängt hatte, war er davon ganz und gar für das Leben ergriffen worden, auf seine Handlungen hatte diese vermeintliche Heiligung keinen Einfluß gehabt."

Es gibt kaum ein weniger in der Wahrheit gegründetes Urtheil über Hamann's innerste Natur und Wesen als das vorliegende. Gerade Hamann verträgt es, daß man ihm recht eigentlich in das Herz schaut, so weit das einem menschlichen Auge möglich ist. Gerade bei ihm muß man lernen die äußere Schale übersehen, um sich an dem innersten Kern zu freuen. Seine hinterlassenen Schriften werden wenigstens theilweise etwas Schweres, Dunkeles, Unzugängliches haben und behalten, aber der Pulsschlag seines Lebens liegt so klar und offenbar vor allen Augen, die sehen wollen, wie bei keinem zweiten. Hamann war der Gegensatz alles Scheines und aller Tünche, und durch den Fleiß, welcher auf die Auffindung und Mittheilung seiner Briefe verwandt worden ist, darin er sein inneres Leben ausströmt und die äußeren Verhältnisse so vielfach klar legt, begleiten wir ihn in den vertrautesten Stunden fast von Tage zu Tage.

Der erste, welcher sich ein hohes Verdienst um Hamann erwarb, war der Consistorial-Präsident Friedrich Roth zu München. Nachdem Hamann, selbst vielfacher Aufforderung ungeachtet, sich nicht entschließen konnte, seine zerstreuten Blätter und kleinen Schriften, deren keine über etliche Bogen hinausgewachsen sind, zu sammeln, und auch Goethe nicht Zeit fand, seinen Vorsatz auszuführen, vergingen mehr als dreißig Jahre nach dem Tode Hamann's, ehe sich Jemand um eine Sammlung seiner Schriften ernstlich kümmerte.

In den Jahren von 1821—1825 erschien die erste und einzige Sammlung derselben, welche wir haben unter dem Titel: Hamann's Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth. Berlin bei G. Reimer. Roth war nämlich mit Jacobi, der von 1804 bis zu seinem Tode 1819 in München lebte, näher befreundet, und von diesem aufgefordert, ihm bei der Herausgabe der Hamann'schen Schriften, wozu Niemand mehr geeignet, berechtigt und im Andenken seines verstorbenen Freundes verpflichtet

war, behülflich zu sein. Da aber der Tod Jacobi's die gemeinsame Arbeit unterbrach, so nahm auch Roth Anstand, sie allein weiterzuführen, bis er von Hamann's jüngstem Freunde Nicolovius ganz bestimmt aufgefordert wurde, und kaum dürfte sich eine geeignetere Hand gefunden haben. Mit großem Fleiß hat er neben den bereits gedruckten Sachen die vorhandenen und ihm zugänglichen Handschriften gesammelt, der Zeitfolge nach geordnet, einige Erläuterungen in den einleitenden Vorberichten hinzugefügt und in sieben Bänden herausgegeben. Der in der Vorrede zum ersten Bande bereits verheißene achte Band ist aber erst siebzehn Jahre später durch den damaligen Privat-Docenten Wiener zu Erlangen in den Jahren 1842—1843 nachgefolgt. Er enthält in zwei Theilen theils einige Nachträge, Erläuterungen und Berichtigungen, theils ein sehr zweckmäßig, ausführlich und sorgfältig gearbeitetes und alphabetisch geordnetes Register.

Das Buch sieht zwar in seiner äußeren Erscheinung nach Papier und Druck so aus, wie sie der deutsche Buchhandel vor einem halben Jahrhundert zu liefern pflegte, allein, wenn wir nicht irren, wird es noch zu haben sein, und wem an einer fast vollständigen Sammlung des Hamann'schen Nachlasses gelegen ist, wird dort so ziemlich alles wohlgeordnet versammelt finden, bis auf den freilich sehr umfangreichen Briefwechsel mit Jacobi. Dieser war damals in den gesammelten Werken Jacobi's erschienen, und der Verleger verweigerte die Erlaubniß zu dessen erneuertem Abdruck. Erst in neuester Zeit ist er als fünfter Band dem Werke Dr. Gildemeister's über Hamann hinzugefügt.

Nach langer Ruhe ward nämlich zuerst wieder im Jahre 1857 Aufmerksamkeit und Theilnahme für Hamann durch Dr. Gildemeister's Werk in Anspruch genommen, das unter dem Titel erschien: Johann Georg Hamann's, des Magus im Norden, Leben und Schriften. Ursprünglich auf drei starke Bände beschränkt, fügte er zehn Jahre später noch zwei Bände gewissermaßen als Anhang und Ergänzung hinzu, von denen der vierte Hamann's Autorschaft nach ihrem Inhalte, der andere aber den bereits erwähnten Briefwechsel mit Jacobi enthält.

Das Gildemeister'sche Werk ist mit außerordentlichem Fleiße und großer Pietät für Hamann geschrieben. Der Titel könnte insofern leicht ein Mißverständniß erwecken, als man zu glauben geneigt sein möchte, daß man hier neben der Lebensgeschichte

Hamann's auch einem Abdruck seiner Schriften begegnete, was nicht der Fall ist. Es enthält vielmehr eine sorgfältige Erforschung und Mittheilung des äußeren und inneren Lebensganges Hamann's. Nun hängen aber die Schriften Hamann's mit dem Leben desselben aufs innigste und engste zusammen. Sie sind nur aus dem Leben verständlich, denn sie sind nur Gelegenheitsschriften und zum Theil eben daher oft so dunkel. Da weiset denn Gildemeister, indem er den Lebensgang Hamann's nicht selten von Tage zu Tage verfolgt, auf die Entstehung der Schriften zurück und theilt allenthalben Fragmente zu besserer Würdigung des Gesagten mit, aber nicht eine der kleinen Schriften wird in ihrem Umfange gegeben. Das Werk von Gildemeister wird für immer eine zwar etwas kostbare und darum weniger zugängliche Fundgrube für den äußeren und inneren Lebensgang Hamann's bleiben.

Endlich ist neuerdings Julius Disselhoff's „Wegeweiser zu Hamann" erschienen. Das Buch ist aus einer frischen, lebendigen Feder hervorgegangen. Schon die Vorrede, welche lediglich aus einzelnen Kernsprüchen der Hamann'schen Schriften besteht, hat neben der Einleitung viel Anregendes, während die ganze Oekonomie des Buches sehr geeignet ist, die Aufmerksamkeit auf Hamann aufs neue hinzulenken und das Verständniß zu fördern. Aber das Buch ist erst recht verständlich, wenn man die Schriften Hamann's in dem achtbändigen Werke von Rothe daneben hat, worauf immer zurückgewiesen wird. Es ist gewissermaßen der Schlüssel dazu.

Es hat uns leid gethan, daß sowohl Leser als öffentliche Beurtheiler die Zuschrift Disselhoff's: „Allen fähigen Köpfen gewidmet", darum mißverstanden und mißdeutet haben, weil sie nicht gewußt haben, daß und in welchem Sinne Hamann selbst mit seinem „hölzernen Arme" gewisse Sachen „fähigen Köpfen" zuschreibt.

Eines Schlüssels aber zu diesen geheimen Schätzen bedarf man, denn die Klage über die Dunkelheit der Hamann'schen Schriften und die Furcht davor ist wesentlich die Ursache, warum sie verhältnißmäßig so wenig bekannt und gesucht sind. Man weiß wohl, daß da Gold und Edelsteine zu finden sind, aber man scheut die Mühe des Grabens nach diesen Schätzen, läßt sie lieber liegen und geht vorüber.

Es verlohnt sich wohl nach dieser gefürchteten Dunkelheit einmal etwas näher zu fragen.

Vorab wollen wir uns doch aber daran erinnern, daß ein großer, ja der größte Theil der Hamann'schen Hinterlassenschaft sehr klar und verständlich ist, und hierher sind außer seinen biblischen Betrachtungen, den Brocken und den Gedanken über seinen Lebenslauf, welche man den Confessionen Augustin's verglichen hat, vor allen Dingen so ziemlich alle seine Briefe zu rechnen. Diese umfassen aber mehr als sechshundert Nummern, und da sie meistentheils sehr umfangreich sind, so umschließen sie ganze Bände. Alle diese Briefe aber sind voll Kraft und Leben, die tiefsten Gedanken leuchten wie Blitze daraus hervor und die Goldkörner und Edelsteine liegen allenthalben zerstreut und funkelnd umher.

Wenn andere seiner Schriften viel dunkeler sind, so liegt die Ursache zum Theil in äußerlichen Dingen. So ist z. B. gleich der Titel der Sokratischen Denkwürdigkeiten gar nicht zu verstehen, wenn man die äußere Veranlassung dieser ersten Schrift seiner Autorschaft nicht kennt. Dann aber ist sofort alles klar. Wir haben oben schon gehört, daß so ziemlich alle seine Aufsätze Gelegenheitsschriften sind. Sie sind aus einer bestimmten Situation geboren, diese Situation, wenn schon von außen geweckt, ist aber sehr oft eine tief innerliche, durch augenblickliche Lebensbezüge hervorgerufene, sie beruht, daß ich so sage, auf vorübergehenden Wallungen seiner Seele, welche ihren Grund in äußerlichen Anregungen durch Schriften, Gespräche, Briefe, Lectüre u. s. w. fanden. Da spielen denn seine Gedanken herüber und hinüber, und es würde eine genaue Kenntniß der jeweiligen Momente sowohl seines individuellen Lebens, als alles dessen, was augenblicklich die Zeit bewegt, und wären es nur hervorragende oder auch flüchtig vorüberziehende literarische Fehden, dazu gehören, um alle feinen Anspielungen, Bilder, Ausrufe u. s. w. zu verstehen. Hamann ist sich darüber vollständig klar. Wie seine Schriften die unmittelbaren Produkte seines Lebens sind, so wirken sie umgekehrt wieder auf sein innerstes Sein und Leben zurück. Er nennt sie darum „Ohren", die in das Exemplar seines Lebens eingezeichnet sind. „Mein Gedrucktes", schreibt er „besteht aus bloßem Text, zu dessen Verstande die Noten fehlen, die aus zufälligen auditis, visis, lectis et oblitis bestehen, und eine stumme Mimik war das ganze Spiel meiner

Autorschaft. Es ist für mich wirklich eine herkulische Arbeit gewesen, was ich von 59—83 geschrieben, durchzugehen, weil sich alles auf die wirkliche Lage meines Leben bezieht, auf Augenblicke, falsche, schiefe, verwelkte Eindrücke, die ich mir nicht zu erneuern im Stande bin. Ich verstehe mich selbst nicht mehr, ganz anders als damals, manches besser, manches schlechter." Hamann selber konnte ja die einzelnen Momente seines Lebens nicht festhalten, und so kam es, daß er manches Einzelne später selbst nicht mehr zu deuten wußte. Indessen, das sind immer nur Einzelheiten, die dem Verständniß des Großen und Ganzen weiter nicht schaden, denn da hat freilich Hamann sehr wohl gewußt und behalten, was er hat sagen wollen. Dem innersten Kerne nach ist alles aus einem Guß. „Den Samen von allem, was ich im Sinne habe, finde ich allenthalben." Uebrigens legt er auf das Verständniß dieser Einzelheiten, deren etliche aus dem angegebenen Grunde niemals zu enträthseln sein werden, keinen großen Werth, so daß auch hier das Wort gilt, was er von einzelnen unleserlichen Stellen seiner Handschrift sagt: „Imaginez et sautez."

Anders verhält es sich mit derjenigen geheimnißvollen Dunkelheit, welche mit dem innersten Leben und Sein Hamann's verwachsen ist. Wenn die Gedankenfülle in ihm woget und wallet, so bricht sie hervor, oft in einem so eingekeilten Reichthum, daß sich die Gedanken überstürzen und ihm die Gefäße fehlen, dahinein sie passen. Er selbst sagt davon: „Wenn es mir so geht, daß ich mir selbst deutlich zu sein aufhöre, sobald ich abgekühlt bin, wie darf ich mich wundern, andern nicht genug deutlich zu sein?"

Goethe versucht es, die ganz originelle Art und Weise der Hamann'schen Schriften aus dem wiederholt von ihm ausgesprochenen Principe abzuleiten: „A l l e s, w a s d e r M e n s c h z u l e i s t e n u n t e r n i m m t, e s w e r d e n u n d u r c h T h a t o d e r W o r t o d e r s o n s t h e r v o r g e b r a c h t, m u ß a u s s ä m m t l i c h e n v e r e i n i g t e n K r ä f t e n e n t s p r i n g e n; a l l e s V e r e i n z e l t e i s t v e r w e r f l i c h." Hamann nennt dieses die lex continui. „Eine herrliche Maxime", fährt Goethe fort, „aber schwer zu befolgen. Von Leben und Kunst mag sie freilich gelten, bei jeder Ueberlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetisch ist, findet sich eine große Schwierigkeit. Denn das Wort muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten. Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden; es gibt

keine Mittheilung, keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebte, und wie er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, so auch sprechen wollte, und das Gleiche von andern verlangte, so trat er mit seinem eigenen Stil und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerstreit. Um das Unmögliche zu leisten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefsten, geheimsten Anschauungen, wo sich Natur und Geist im Verborgenen begegnen, erleuchtende Verstandesblitze, die aus einem solchen Zusammentreffen hervorstrahlen, bedeutende Bilder, die in diesen Regionen schweben, andringende Sprüche der heiligen und Profan-Scribenten, und was sich sonst noch humoristisch hinzufügen mag, alles dieses bildet die wunderbare Gesammtheit seines Stils, seiner Mittheilungen. Kann man sich nun in der Tiefe nicht zu ihm gesellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Gestalten, die ihm vorschweben, sich nicht bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Literatur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle herausfinden, so wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn studiren, und diese Finsterniß wird mit den Jahren immer zunehmen, weil seine Anspielungen auf bestimmte, im Leben und in der Natur augenblicklich herrschende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren. Unter meiner Sammlung befinden sich einige seiner gedruckten Bogen, wo er an dem Rande eigenhändig die Stellen citirt hat, auf die sich seine Andeutungen beziehen. Schlägt man sie auf, so gibt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchst angenehm erscheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich Verstehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deswegen sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nähme. Jedesmal, wenn man sie aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt."

Diesem Urtheile, was ein Meister über den andern abgibt, während beide in sehr verschiedenen Richtungen arbeiten, wird man im Wesentlichen seine Anerkennung nicht versagen wollen, wenn Goethe darin auch nur zum Theil Recht hat, daß die Schriften Hamann's im Laufe der Zeiten dunkler werden würden. Sie

sind vielmehr seit jener Zeit viel verständlicher geworden, namentlich auch durch so viele, erst in einer späteren Zeit bekannt gewordene Briefe, welche die Bedeutung und das Verständniß der einzelnen Schriften geklärt haben. Wenn es aber heißt: „nur muß man auf das durchaus Verzicht thun, was man gewöhnlich verstehen nennt“, so soll darin vermuthlich ein Tadel nicht ausgesprochen werden. Es gilt das auch von so vielen, insbesondere lyrischen Gedichten Goethe's, aber ich mag z. B. den Fischer oder Erlkönig gar nicht klarer oder verständlicher haben. Die Natur dieser Gedichte bedingt es, daß manches verschleiert bleibt und doch verstanden wird. Dasselbe gilt von vielen Partien beider Theile des Faust, und dasselbe gilt auch von einzelnen Schriften Hamann's. Sie sind dunkel gehalten wie die Orakelsprüche zu Delphi, und es gehört das zu ihrem Wesen.

Eins aber müssen wir vor allen Dingen im Auge behalten. Hamann lebte in einer Zeit, wo der Idealismus und seine abstrakten Demonstrationen, das ausgesonnene und ausgesponnene System in seiner vollen Blüthe standen. Cartesius, Spinoza, Wolf, Kant, Hume und andere Heroen auf diesem Gebiete hatten ihre Systeme oder auch Antisysteme aufgerichtet. Das Cogito — Ergo schwebte in der Luft, die Hirngespinste waren allenthalben aufgehängt, die Weber dieser Gespinste waren die gepriesenen Helden der Zeit, und die Kleinmeister ihrer Nachtreter und Nachbeter liefen auf allen Straßen. Die Demonstration, die mathematisch regelrechte Entwickelung, die systematische Entfaltung aufgestellter Principien kümmerte sich nicht weiter um etwa vorhandene Realitäten, die den Consequenzen widersprechen möchten. Diese galten nichts, wenn nur die Worte logisch folgten, so war die Wahrheit geboren. Niemand hat dies trügerische Wortgeklingel feiner verspottet und zugleich richtiger gezeichnet als Goethe:

„— Seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
— Im Ganzen haltet Euch an Worte,
Dann geht ihr durch die sichere Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein,
— Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.

Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

Von diesem allen war Hamann der volle Gegensatz, und die Hauptaufgabe seines Lebens bestand theils darin die Schwächen dieser idealistischen Kunstweberei aufzuzeigen, theils darin, ihnen den Realismus des Thatsächlichen in seinem objectiven Gehalte entgegenzustellen. Er weist „eine Weltweisheit zurück, die sich aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwissenheit des Wirklichen" aufzubauen fortfährt. In diesem Sinne schreibt er an seinen Bruder: „So viel Hoffnung ich selber habe, theile ich Dir brüderlich mit, auch den Grund meines Glaubens nicht in mir, sondern außer mir, der allein durch die That sich rechtfertigen und sich selbst beweisen muß. Alle übrige Beredsamkeit ist Sophisterei, die sich durch gute Worte nicht widerlegen läßt, sondern durch die Kraft der Sachen. Fehlt mir sie, so will ich lieber schweigen." Die Wahrheit sucht und findet Hamann in der Thatsache des Lebens, das aus Gott gegeben ist. Dieses Leben nimmt er in sich auf, und läßt es sich erweisen durch seine ihm inwohnende Kraft, es ist die Wahrheit selbst — Fleisch und Blut sind Hypothesen, der Geist ist Wahrheit. — Das Leben ist aber eben so bunt und mannigfaltig, als die Schöpfung in der sichtbaren Natur vielgestaltig und bunt vor uns liegt und doch allenthalben die Einheit der schöpferischen Kraft darin pulsirt. Im diesem Sinne weist er auf die Bibel zurück: „denn da finden wir dieselbe regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken. Alle Methoden sind als Gängelwagen der Vernunft anzusehen und als Krücken derselben. Die Einbildungskraft der Dichter hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint. Alle verborgene Kunst ist bei ihm Natur. Die heilige Schrift ist in diesem Stücke das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik."

Alle Wahrheit, die erst durch das System gefunden, demonstrirt und aufgewiesen werden soll und mit dem Systeme stehen und fallen muß, ist ihm mehr als nur verdächtig. „Wenn die Narren sind, welche in ihrem Herzen das Dasein Gottes leugnen, so kommen mir die noch unsinniger vor, die das Dasein

Gottes erst beweisen wollen. Wenn das Vernunft und Philosophie heißt, so ist es kaum eine Sünde, selbige zu lästern."

Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Weisheit lachen,
Wenn sich das Nichts zu Was und ihn zu Nichts will machen!

„Gott schuf — ohne diesen Beweis gibt es keinen andern Beweis von seinem Dasein."

Metaphysische Beweisführungen nennt Hamann den „Despotismus des Apoll", der zerstört werden muß, weil er in demonstrativen Beweisen, Gründen und Schlüssen „die Wahrheit und Freiheit fesselt". Die Dialektik ist ihm eine platonische Mausefalle und die mathematisch entwickelnde Methode ein euklidisches Spinngewebe, das nur das kleine Ungeziefer verstrickt; das System aber ein Sauerteig, der die reine, lautere Milch der Wahrheit nicht verträgt. Sie wird dadurch eben versäuert. Jeder Systematiker steht im Verhältniß zu seinem System, wie der Katholik zu seiner einzigen Kirche. „Der Philosoph", heißt es in einem Briefe an Lindner, der gar zu klar von der größten Wahrheit, nämlich der Unsterblichkeit der Seele redete, „brachte den Entschluß des Selbstmordes, des größten Lasters, in seinen Zuhörern zu Wege. Wenn man sich also nichts anders, als eine verkehrte Anwendung deutlicher Wahrheiten versprechen kann, so erfordert es die Klugheit, sie lieber einzukleiden und den Schleier der Falschheit, wie Thamar, auf Unkosten seiner Ehre zu brauchen und sie mit der Zeit desto nachdrücklicher zu rächen. Erst muß man ins Ohr reden und hernach das Dach zu seiner Kanzel machen."

Hamann haßt alle Weitschweifigkeit der Wortfülle, und es gehört nach ihm zur Güte eines vorzüglichen Werkes, alles Unnütze so viel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten und die stärksten in den einfältigsten zu sagen. Alle Menge und aller Ueberfluß ist eine gelehrte Sünde. Eine heilige Sparsamkeit der Worte gibt mehrentheils eine günstige Vermuthung für eine Baarschaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab.

Nach diesem Allen ergibt sich leicht, warum die Sprache Hamann's eine von der hergebrachten dialektischen und methodischen Entwickelung so völlig verschiedene ist. Es ist ihm unmöglich, in Worten und Begriffen seinen Satz methodisch aufzubauen, um die Wahrheit, davon er Zeugniß gibt, wieder in ein

System zu bannen. Daher die Kargheit seiner Worte, das Sprunghafte, das Verschmähen des Details, daß er selber seine Feder einer Axt vergleicht, womit er sich seinen Weg hauen muß. Als der spätere Kapellmeister Reichardt — noch ein Jüngling — ihn einmal fragte, ob er etwa absichtlich so dunkel schriebe, daß ihn nicht Jedermann verstehen sollte, ward er, wie uns die „Urania" von 1812 (nicht 1813, wie einer dem andern nachgedruckt hat) in einem Aufsatze über Kant und Hamann mittheilt, über und über roth, wie ein Mädchen, das man nach seiner Unschuld fragt, und erwiderte, daß er sich sein Lebelang sorgfältig bemüht habe, jedes überflüssige Wort zu vermeiden, damit er nicht wässerig werde, und an Jacobi schreibt er: „Das Leben ist so kurz und köstlich, daß es schade ist, es mit Katzbalgereien, mit gelehrten Wortkriegen zu versudeln. Man muß nicht jedem Narren zu Gebote stehen, der sich um eine halbe oder viertel Wahrheit mit uns balgen will. Die Wahrheit verträgt sich nicht mit dergleichen Katzbalgereien." Jacobi wirft er es vor, daß er zu viel an Kunstwörtern der philosophischen Sprache hängt, die in seinen Augen nicht viel besser als wächserne Nasen sind, wovon Spinoza das deutlichste Zeugniß sei. „In meinen Augen ist sein Aberglauben an die mathematische Form ein Blendwerk und eine sehr unphilosophische Gaukelei. Die ganze Hof- und Schulsprache der Philosophie, die er weder verstehen, und deren er sich noch viel weniger bedienen kann, war ihm verdächtig. Ich vermuthe daher, daß unsere ganze Philosophie mehr aus Sprache als Vernunft besteht, und die Mißverständnisse unzähliger Wörter die Prosopopöien der willkürlichsten Abstractionen, die Antitheses τῆς ψευδονόμου γνώσεως, ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die eben mit so wenig Grund aufgeworfen als beantwortet werden."

Wegen dieser Verwerfung der müssigen Phraseologie, anstatt der Erweisung des Geistes und der Kraft aus dem Leben selber, nennt er seine Autorschaft eine stumme Mimik, die in der Erfassung der realen Mächte das Leben selber abbildet und darstellt, schreibt aber an Kant: „In meinem mimischen Stil herrscht eine strengere Logik und eine geleimtere Verbindung als in den Begriffen lebhafter Köpfe. Ihre Ideen sind wie die spielenden Farben eines gewässerten Seidenzeuges, sagt Pope. Jeder

Mensch hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bögen wie eine Heuschrecke, der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nöthig haben soll; der eine gerade, der andere krumm." Am deutlichsten aber spricht sich Hamann in einem Briefe an Lindner aus: „Gehört nicht eine große Selbstverleugnung dazu, ein Stück zu liefern, daß durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so schnelle Bewegungen der Seele, durch so unmerkliche Beziehungen verbunden ist, und besonders für diejenigen ohne Verbindung zu sein scheint, die nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren, für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des hundertsten getröstet. Was für eine Blindheit gehört dazu 99 gegen 1 aufzuopfern!"

Zuweilen freilich könnte Hamann ohne Schaden deutlicher sein. Dem ordinären Treiben der damaligen elenden Zeit der Aufklärung gegenüber rollt er sich in sich zusammen wie ein Igel, sagt Disselhoff, und kehrt seiner ganzen Zeit die Stacheln seiner Person in den Stacheln seiner Worte und Gedanken so scharf entgegen, daß er unnahbar wird und in Folge davon auch vereinsamt. Er fühlt denn auch diese seine Einsamkeit und Verlassenheit, und zuweilen tritt sie rührend an uns heran, wenn er ausruft: „Ich trete die Kelter allein", oder an Jacobi schreibt: „Haben Sie Mitleid mit einem alten Invaliden, der an nichts denkt, als sein Haus zu bestellen oder reisefertig zu sein, der ohne Magen, Kopf und Stimme sich von der großen Welt absondern und aus Noth die Einsamkeit seines wüsten Kämmerleins allem Geräusch und Gepränge vorziehen muß, dem Berlin noch gleichgültiger als ein wälsches Bedlam oder chaldäisches Babel ist, der alle salomonische Herrlichkeit nicht mit dem Loose eines Lazarus vertauschen möchte, der mit einer zuckersüßen Rache im schäumenden Munde — mit einer Wuth, die nur ein Sauvaye du Nord, aber kein alles zermalmender Kunstrichter der reinen Vernunft nachzuempfinden fähig ist, das Ende aller Dinge und sein eigenes zum einzigen Augenmerk der wenigen ihm noch übrigen Augenblicke macht."

Uebrigens liegt die Dunkelheit der Hamann'schen Schriften nicht blos in den Sachen und der mit ihnen verwachsenen origi-

nalen Persönlichkeit, sondern auch sehr oft in der ungeschulten und ungehobelten Schwerfälligkeit seiner Schreibweise. Es gibt eine gewisse verschrobene Schwerfälligkeit des Stils, die aus Mangel an rechtzeitiger Uebung der Feder in noch jugendlichen und bildsamen Jahren herrührt. Hamann hat dafür das offene Auge, ohne im Stande zu sein, sich darin zu bessern. Er schreibt an Jacobi: „Ich bin wieder aus dem Tone heraus und kann nicht wieder auf die rechte Spur kommen. Das macht mich trostlos und bringt mich beinahe zur Verzweiflung an mir selbst. Mein verfluchter Wurststil, der von Verstopfung herkommt und von Lavater's Durchfall ein Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen. Ich habe schlechterdings einen Freund und Corrector und Erinnerer nöthig, der mir fehlt. Mein fester Vorsatz und Wunsch ist, anders zu schreiben, ruhiger und deutlicher, aber die altera natura läßt sich mit keiner furca austreiben." Wenige Jahre vor seinem Tode schrieb er an Häfeli: „Mir wird bei dem, was ich selbst geschrieben, so übel und weh als dem Leser, weil mir alle Mittelbegriffe, die zur Kette meiner Schlüsse gehören, verraucht sind und so ausgetrocknet, daß weder Spur noch Witterung übrig bleibt. Ich habe mich in eine solche Manier zu schreiben hineinstudirt, die mir weder selbst gefällt noch natürlich ist — und weil von St. Paulo die Rede ist, so wünschte ich auch lieber fünf Worte im Publico mit meinem Sinn, denn sonst zehntausend Worte mit Zungen und mit dem Geiste. Unterdessen muß jeder Vogel mit dem Wuchse seines Schnabels zufrieden sein." Ebendahin zielt auch, was er in einer noch späteren Zeit, 1785, an Jacobi schreibt: „Was die Gräfin (Kaiserling, an welche sich die Fürstin Gallitzin gewandt) von mir schreiben wird, mag sie selbst verantworten. Sich in alle die Situationen zu versetzen, welche diese Irrwische (seine Schriften) hervorgebracht, ist eine wahre Seelenfolter, und ich habe allen Appetit verloren, an eine so herkulische Arbeit zu denken, als erfordert würde, einen solchen Miststall auszukehren und aufzuräumen, und mich auf alle die kleinen Anlässe zu besinnen, welche Einfall und Ausdruck mit und ohne Fug erzeugt."

Bei der scharfen Kritik, welche Hamann selber an seinen Schriften und der Gestalt, in welcher sie erschienen, übt, wollen wir aber doch nicht vergessen, daß seine Kraft wesentlich in der Concentration und Gedrungenheit seiner Gedanken liegt. Er

liebt mehr „ein sich einspinnendes als ausspinnendes Insekt“. Als Mendelssohn wünschte, daß Hamann thätigen Antheil an den Literaturbriefen nehmen sollte, schreibt Thomas Abbt darüber an den erstern: „Hamann’s Briefe schlechtweg zu lesen, muß man wohl bleiben lassen. Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortrefflich und kann noch besser werden, wenn wir Folgendes beobachten: In einem Briefe Hamann’s liegen Ideen zu wenigstens zehn Briefen. Wenn er also alle Vierteljahr nur einen schickt, so können wir ihn zerlegen und mit gehöriger Oekonomie zehnmal traktiren.“ Und in diesem Sinne schreibt Hamann selbst an Herder: „Sie haben Recht, daß ich mehr ankündigen als ausführen wolle. Wenn die Bahn gebrochen und fertig ist, so ist der Einzug eine leichte Sache und Pomp mehr ein Spiel, als Arbeit des Helden.“

Vor allen Dingen aber gehört zum Verständniß der Hamann’schen Schriften eine genaue Bekanntschaft mit der Bibel, namentlich der biblischen Geschichte alten und neuen Testamentes. Denn der Inhalt der heiligen Schrift ist Hamann so vollständig gegenwärtig, daß er ganz darin lebt, und wo diese Kenntniß fehlt, da muß nothwendig vieles unklar bleiben, während auf der anderen Seite durch sorgfältiges Nachschlagen angegebener Stellen eine vertrautere Bekanntschaft mit der Bibel gefördert wird. Sehr oft freilich fehlt alle Nachweisung und der Leser muß selber gut in der Schrift orientirt sein, um folgen zu können. Es ist oft nur ein einziges Wort, das im Zusammenhange der Schrift Auskunft gibt über das, was er sagen will.

Der beste Commentar bleibt sein Leben in Verbindung mit seinen Schriften. Gehen wir dazu über.

Erster Abschnitt.

Hamann's Leben und Schriften bis zu seiner Rückkehr von London.

Johann Georg Hamann ist am 27. August 1730 zu Königsberg geboren. Sein Vater war seinem Berufe nach Wundarzt, dem man vom Rathe der Stadt nach damaliger Weise, wo im Kalender die Tage verzeichnet waren, an denen „gut Aderlassen und Schröpfen" war, die altstädtische Badstube übergeben hatte, zu deren Besorgung er Lehrlinge und Gesellen hielt. Seinem Charakter und Leben nach war er ein höchst ehrenhafter Mann, auf den das Wort aus Hiob paßte: „Er war schlecht und recht, gottesfürchtig und meidete das Böse." Er stand darum in seiner Vaterstadt in höherem Ansehen, als es bei anderen seiner Berufsgenossen der Fall zu sein pflegte. Als ihn aber der Kanzler von Schlieben einst fragte, ob er nicht den Titel eines Rathes oder Doctors haben wollte, antwortete er diesem: „Ew. Excellenz, ich habe schon einen Titel", und auf die weitere Nachfrage, erwiderte er: „Vor einigen Wochen folgte ich meiner Frauen Brudersleiche im ersten Paar, da hörte ich Leute hinter mir rufen: „Das ist der altstädtische Bader!" Vor einigen Tagen beschloß ich das Gefolge eines meiner Patienten im letzten Paare und hörte wieder um mich herum rufen: Das ist der altstädtische Bader!" Im ersten und letzten Paare hieß ich also: Der altstädtische Bader, und der will ich leben und sterben."

Diese Einfachheit, Schlichtheit und Wahrheit, welche auf einer ungefärbten Frömmigkeit ruhte, war denn auch der Grund der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, welche der Sohn seinem

Vater in Wort und Werk bis an dessen Ende bewahrte und bethätigte, während er seiner aus Lübeck stammenden, nicht minder gottesfürchtigen Mutter Maria Magdalena Ruppenau ein unvergängliches „Denkmal" in den Gedanken und Betrachtungen niederlegte, welche er an ihrer Bahre am 16. Juli 1756 niederschrieb.

Da Hamann selber in den unten mitgetheilten Bekenntnissen, welche er „Gedanken über meinen Lebenslauf" überschrieben hat, uns eine eingehende Schilderung seines väterlichen Hauses, seiner ersten Kindheit und Jugend hinterlassen hat, so dürfen wir die Leser dahin verweisen und hier nur bemerken, daß die Eltern, welche sonst ihre Kinder — unsern Johann Georg und einen etwas jüngeren Bruder — knapp und enge hielten, keine Opfer scheuten, um ihnen eine gedeihliche, gelehrte Ausbildung zu geben.

Ob sie in der Lage waren, die Tüchtigkeit der Privatschulen und Lehrer, denen sie ihre Kinder anvertrauten, prüfen und beurtheilen zu können, dürfte mehr als zweifelhaft sein. Es waren zum Theil wunderliche Männer, denen Hamann seinen frühesten Unterricht verdanken sollte, und noch wunderlicher die Methode, welche sie anwandten. Doch ließen sich die Eltern fleißig Rechenschaft über die Führung und Förderung ihrer Söhne geben, und da sie ihr Haus gastfreundlich und mildthätig vielfach ärmern Studirenden öffneten, die sich gut hielten, so wurden diese veranlaßt, den häuslichen Fleiß der Kinder zu überwachen und zu leiten, wofür sie dann noch besonders honorirt wurden. Als aber schließlich der Vater zu der Erkenntniß kam, daß es mit den Privatschulen und Lehrern nichts war, gab er die Söhne in eine öffentliche Schule, da dann unser Hamann in kurzer Zeit so schnell gefördert wurde, daß er noch vor vollendetem sechszehnten Jahre die Matrikel löste, um Theologie zu studiren.

Allein er verließ diese Studien bald wieder. In der Meinung, daß seine Zunge zu schwer, unter dem Vorwande, daß sein Gedächtniß zu kurz sei und aus anderen Gründen, die er sich vorspiegelte, wandte er sich der Jurisprudenz zu, aber auch nur vorübergehend. Institutionen und Pandekten wurden bald wieder verlassen. Er bildete sich ein, daß die Fach- und Brodstudien etwas Erniedrigendes hätten, und wandte sich einem allgemeinen

und unbegrenzten Studium aller Wissenschaften zu. „Meine Thorheit“, so bezeichnet er in späterer Zeit diese Periode seiner Studienzeit, „ließ mich immer eine Art von Großmuth und Erhabenheit sehen, nicht für das Brod zu studiren, sondern nach Neigung, zum Zeitvertreib und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre, ein Märtyrer, denn ein Taglöhner und Miethling der Musen zu sein.“ Ohne daß wir aus seinen Bekenntnissen erfahren, wohin er besonders gezogen worden wäre, stürzte er sich in den Strudel der Philosophie nach den verschiedensten Zweigen, trieb alte und neue Sprachen, dann wieder mathematische und naturwissenschaftliche Studien und dies und das. Ohne bestimmtes Ziel und ohne bestimmten Zweck häufte er eine chaotische Masse alles Wissens in sich zusammen.

In dem Fragmente eines Briefes an Nicolai, welchen Gildemeister mittheilt, spricht er sich darüber aus, wie ihn der Mangel einer leichten Mittheilung von geselligen Kreisen fern gehalten, seine Kurzsichtigkeit ihn an der Fortsetzung naturwissenschaftlicher und astronomischer Studien verhindert und sein Mangel an richtigem Gehör und Takt ihm die Musik verleidet. Doch lernte er die Laute behandeln, die ihn doch auch als eine liebe Freundin eine gute Strecke Wegs begleitete. „Zerstreuungen“, sagt er, „auf Kosten der Natur und Gesellschaft, in der man lebt, sind zwar Quellen mannigfacher Erkenntniß und Freude, die mein Geschmack allen vatikanischen und alexandrinischen Bibliotheken vorziehen würde, wenn nicht die Schnur natürlicher Erscheinungen und der Genuß des gesellschaftlichen Umganges durch Mängel der edelsten Sinne und Werkzeuge sich meinem Geschmack frühzeitig entzogen hätte. — Mein Vater zielte in seiner Jugend auf eine Krähe, und wie er hinzuging, den getroffenen Vogel aufzuheben, wurde er gewahr, daß er einen Erdenklos dafür angesehen hatte; seitdem verging ihm die Lust auf die Jagd zu gehen. Aus eben dem Grunde, warum mein Vater kein Schütz hat werden können, habe ich die Kräuter- und Sternenkunde, meine beiden Lieblingsgrillen, gänzlich aufgeben müssen; die Leibfarbe der schönen Jahreszeit erquickte zwar mein stumpfes, mattes Gesicht, das ohne Brille aber den botanischen Unterschied des Grünen ebensowenig specificiren kann, als man unter der Pelzdecke oder dem Surtout des blendenden Schnees ein gepflanztes Paradies dafür erkennt.“ Der gestirnte Himmel

ist ihm eine so unendliche Tautologie, wie die Wellen des Weltmeeres und der Sand am Ufer des Strandes — „eine dunkle Urkunde, von der mir nichts als der Talisman des verjüngten Sonnenlichtes, das die Nacht regiert, deutlich ins Auge fällt, ohne daß ich ihn lange suchen darf, wenn er voll ist, und wie ein Siegel aussieht, womit der Vater der Lichter die Finsterniß für sein Geschöpf erklärt. Auch hat meine vieljährige Uebung wiederholter Versuche mir kein musikalisches Gehör einpfropfen können, sondern meine Fühllosigkeit vom Zeitmaß alle meine Lehrmeister in der Harmonie wie Apoll den Marsyas zu Märtyrern gemacht."

„Ich finde also im Bau meines Körpers nicht nur einen Vorhang vor dem Schauplatze der Natur, sondern auch einen Riegel vor dem Hörsaal der schönsten Kunst zu unserer Zeit. Diesen Abgang an sichtbaren und hörbaren Eindrücken habe ich durch eine Lüsternheit nach intellectualischen Einsichten zu ersetzen gesucht. Da weder Noth noch Wohlstand Tugend macht, so ist das kleine Verdienst meiner Belesenheit eher ein Finanzmittel meiner Bedürfnisse, als ein Verbrechen meiner Neigungen."

Bei diesem Rückblicke auf die akademischen Studien Hamann's wollen wir uns gleich hier um so lieber mit einigen Freunden, — drei Brüdern — aus dieser Zeit kürzlich bekannt machen, als in den nachfolgenden Briefen die Beziehung zu ihnen vorzugsweise hervortreten, und der nicht gehörig orientirte Leser durch die gleichen Namen leicht irre geführt wird.

Ein Geistlicher, Georg Friedrich Lindner, ward im Jahre 1733 aus Hinterpommern nach Königsberg versetzt. Er hatte drei Söhne, von denen Johann Gotthelf nur ein Jahr jünger war als Hamann und mit ihm lebenslang in den vertrautesten Beziehungen gestanden hat. Als dieser im Frühjahre 1751 zum Magister promovirt wurde, schrieb Hamann noch als Student zu dessen Dissertation: De somno et somniis, einen Anhang, der zugleich mit der Dissertation gedruckt wurde. Späterhin ließ ihn Hamann in den Kreuzzügen des Philologen unter dem Titel: „Lateinisches Exercitium", noch besonders abdrucken.

Dieser älteste der Gebrüder Lindner kam bald als Rector an das Gymnasium zu Riga, bis er von da zu einer Professur an die Universität zu Königsberg zurückberufen ward.

Der zweite Bruder, Dr. Friedrich Ehregott Lindner, war Hofarzt zu Mietau.

Näher geht uns der dritte Bruder, Gottlob Emanuel, an. Dieser studirte Theologie, ward Hamann's Nachfolger als Hauslehrer zu Grünhof, entschloß sich aber noch in seinem 40. Jahre mit bedeutendem Erfolg Medicin zu studiren. An ihn sind viele Briefe gerichtet, wie er denn auch von dem bereits sehr gebrechlichen Hamann auf dessen letzter Reise in Berlin aufgesucht, den hülfsbedürftigen Freund begleitete und bei ihn bis fast zu seinem Tode verharrte. In den Briefen an Jacobi wird er zuweilen mit Bezugnahme auf das Buch Tobiä Dr. Raphael genannt. Er starb 1818 zu Straßburg.

Die verwitwete Mutter dieser drei Brüder lebte noch lange Zeit nach dem Tode ihres Mannes in Königsberg und Hamann gedenkt ihrer vielfach.

Fünf Jahre lang hatte Hamann unbestimmten Studien obgelegen, ohne recht zu wissen, wie er schließlich den erworbenen Schatz zu verwerthen haben möchte, als er durch eine eigene Fügung, ihm selbst unerwartet, in andere Bahnen geführt wurde.

Einer der studirenden Freunde, welche in Hamann's elterlichem Hause Zutritt gefunden, und zugleich die Söhne in ihren Schularbeiten beaufsichtigt hatten, war zu Papendorf, nicht ganz fern von Riga, Prediger geworden, kam besuchsweise nach Königsberg zurück und hatte zugleich den Auftrag, sich nach zwei Hofmeistern umzusehen, welche auf liefländischen Gütern gesucht wurden, und da er sich auch bei Hamann nach geeigneten Persönlichkeiten erkundigte, kam dieser, aber erst am andern Tage und durch seinen Bruder dazu bewogen, auf den Gedanken, sich selbst anzubieten. Die Sache machte sich sehr bald; da aber Hamann fürchtete, bei dem Vater Schwierigkeiten zu finden, glaubte er sich diesem gegenüber am besten schriftlich expectoriren zu können. Der Brief, welchen er an den Vater schrieb, der älteste und erste, welchen wir von ihm haben, läßt uns aber zugleich tiefere Blicke in das innerste Wesen desselben thun, und er ist es wohl werth, um so mehr mit Aufmerksamkeit gelesen und beachtet zu werden, als Hamann jedes Wort mit großer Ueberlegung zu schreiben pflegte. Er lautet so:

An seinen Vater.

1752.

„Sie haben Ihre Ungeduld, geehrtester Vater, so oft merken lassen, die Früchte Ihrer Erziehung, für die ich niemals erkenntlich genug werde sein können, an mir zu erleben, daß ich selbst derjenigen Lebensart, die Sie mir vorgeworfen haben, anfange überdrüssig zu werden. Ich habe mich daher längst nach einem Wege umgesehen, der mich weiter führte, als ich bisher gekommen bin. Es fehlt an nichts als an Ihrer Erlaubniß, daß ich mich jetzt entschließe. Ich halte es daher für meine Pflicht, diese Erlaubniß schriftlich von Ihnen zu erbitten, da ich eine Gelegenheit finde, die mit meinen Absichten und Ihren Wünschen ziemlich übereinkommt.

Sie kennen die Neigung, die ich Ihnen mehr als einmal entdeckt habe; und ich versichere Sie, daß ich niemals mit mir zufrieden sein könnte, in welchen Stand ich auch gesetzt würde, wenn ich auf der Welt sein müßte, ohne von derselben mehr als mein Vaterland zu kennen. Ich habe diesem Triebe zu reisen gemäß mein Studiren eingerichtet, und mich daher nicht sowol auf eine besondere Wissenschaft, die mir zum Handwerke dienen könnte, sondern vielmehr auf einen guten Geschmack in der Gelehrsamkeit überhaupt gelegt. So sehr wir Ursache haben, Gott für das Gute zu danken, das er uns durch Sie hat zufließen lassen, so reicht doch weder Ihr Vermögen zu, daß ich meinen Vorsatz auf Ihre Unkosten ausführen könnte, und ich halte mein Alter selbst noch nicht reif genug dazu. Ich kann mir gleichfalls nicht schmeicheln, in Königsberg eine vortheilhafte Gelegenheit zu meinem Endzweck zu finden, weil dem hiesigen Adel selbst diese Freiheit ziemlich beschnitten ist. Ebensowenig kann ich mir versprechen, so lange ich hier in meiner lieben Eltern Haus bleibe, geschickt genug zum Umgang der Welt zu werden. Sie werden daher von selbst einsehen, daß mir eine kleine Ausflucht am besten dienen würde, mich selbst führen zu lernen, indem ich mich andere zu führen brauchen lasse. So schlecht das Vertrauen ist, das Sie mich auf meinen Verstand und mein Herz zu setzen gelehrt haben, so darf ich doch nicht verzweifeln, daß die Freiheit, mich meiner Gemüthskräfte zu gebrauchen, dieselben

verbessern möchte. Diese Freiheit zu denken und zu handeln muß uns werth sein, denn sie ist ein Geschenk des Höchsten und ein Vorrecht unseres Geschlechts und der Grund wahrer Tugenden und Verdienste. Gott selbst hat uns den Gebrauch derselben zugestanden, und ich schmeichle mir, daß Sie dieselbe bei meiner Erziehung niemals aus den Augen gelassen haben. Die Eingriffe, die ein menschliches Ansehen in unsere Freiheit thut, bringen uns entweder zu einer Unempfindlichkeit, die niederträchtig oder verzweifelnd ist, oder zur Heuchelei. Die Sittenlehrer bestätigen diese Wahrheit mit dem Beispiele ganzer Völker.

Der Herr Pastor Blank erkundigte sich, als er uns am Sonntage besuchte, nach Bekannten von mir, die zwei Conditionen in Liefland annehmen könnten, die ihm zu besorgen aufgetragen wäre. Die Wahrheit zu sagen, ich dachte damals gar nicht an mich. Mein Bruder hat mich zuerst bei dem Abschied dieses guten Freundes auf den Gedanken gebracht, eine anzunehmen. Ich schlug mich den andern Tag selbst vor, und er nahm meine Anerbietung mit Vergnügen an. Er setzte hinzu, daß er zwar an mich gedacht, aber sich nicht hätte unterstehen wollen, diesen Antrag selbst an mich zu thun. Er gedachte zugleich an die Schwierigkeiten, die ich bei meinen Eltern finden würde, fortzukommen, und besonders an das Vorurtheil meines lieben Vaters, das ihm bei seiner Abreise aus Königsberg am meisten im Wege gestanden, aber an seinem dortigen Glück ihn nicht gehindert hätte. Er hat es in meine Wahl gestellt, ob ich die Condition für 200 Albertusthaler oder für 80 mir vorbehalten wollte. Die vortheilhafte Beschreibung, die er mir von dem Herrn der ersteren machte, hat die Schwierigkeit einer solchen Anführung, die philosophisch sein soll, und zu einem Hirngespinste ausschlagen könnte, nicht überwogen. Ich habe mich daher lieber zu der kleinsten entschließen wollen. Meine Absicht ist blos, eine Probe meiner eigenen Aufführung zu machen; um eine Beförderung ist mir weder in Rußland noch in Liefland zu thun. Es wird mir, wie ich glaube, dort an Zeit nicht fehlen, in Wissenschaften dasjenige nachzuholen, was ich noch nicht weiß, oder bei meiner jetzigen Lebensart wieder vergessen habe, und nächstdem auf eine Gelegenheit zu lauern, die mich in den Stand setzt, mit Bequemlichkeit und Nutzen die Welt zu sehen. Ein

junger Dr. juris aus Leipzig hat eine Condition unter eben dieser Bedingung dort; seine Wissenschaft und Aufführung machen ihn allenthalben beliebt.

Ich glaube, daß ich Ihnen alle diese Vorstellungen nicht umsonst, geehrtester Vater, gemacht haben werde. Eine Veränderung des Ortes und der Lebensart ist mir bei meinen jetzigen Jahren und nach meinen Umständen unentbehrlich. Nichts wird mich bewegen, mich hier in etwas einzulassen, das mich an Königsberg binden sollte. Ich werde hier zu nichts weder Geschicklichkeit noch Lust jemals bekommen. Wenn gewisse Neigungen gar zu tief in uns stecken, so dienen sie öfters der Vorsehung zu Mitteln, uns glücklicher, wo nicht, doch klüger zu machen. Ich weiß, daß Ihnen an dem einen bei mir so viel gelegen ist als an dem andern.

Ihre Zweifel, die Sie gegen diese Reise hegen werden, sind, wie ich gewiß versichert bin, in Ihrer Liebe zu mir gegründet. Für einige derselben danke ich Ihnen, und einige erkenne ich für eben so wichtig, wie Sie. Ich gestehe es, daß mir die Ausübung vieler guten Lehren, die Sie mir gegeben haben, schwer werden wird, weil ich sie lange aufgeschoben habe. Alles dieses muß ich mir auch bei der glücklichsten Veränderung zum Voraus versprechen; es dürfte mir aber nicht so beschwerlich werden, als wenn von Ihrer Seite weniger und von meiner mehr Zweifel wären, weil unsere eigene Wahl uns muthiger in unsern Unternehmungen macht.

Ehe mich daher die Noth treiben sollte, Königsberg zu verlassen, und vielleicht auf ein Gerathewohl, das mißlicher als diese Entschließung wäre, so glaube ich doch, daß Sie diesen Weg vorziehen werden. Wenn unsere Einbildungskraft nicht mit dem Rufe Gottes zu spielen gewohnt wäre, so würde ich Ihnen eine gewisse Uebereinstimmung zu Gemüth führen, die Gott bei dem Schicksale der Menschen zu beobachten pflegt. Der Herr Pastor Blank ist ein Mann, den Ihre Neigung Gutes zu thun, worin ich Ihnen ähnlich zu werden wünsche, in unserm Hause zu unserm Freunde gemacht hat. Er ist unter bösen Ahndungen von Ihnen aus Königsberg gegangen und kommt jetzt mit besseren Erfüllungen zurück. Es scheint, als wenn er durch mich, Ihnen Ihre Freundschaft zu vergelten, hieher gekommen wäre. Ihre Einwilligung auszuwirken, hat er mir überlassen, und diese

Behutsamkeit kann ich ihm nicht verdenken. Mir selbst hat er auf sein Gewissen gegen meine Entschließung nichts einzuwenden gehabt.

Wenn Sie die Vortheile dazu nehmen, ihn zum Reisegefährten unterwegs und dort zur Gesellschaft, so oft ich es mir gefallen lassen will, zu haben, weil er nur eine Viertelmeile von da, wo ich mich aufhalten werde, entfernt ist; wenn Sie die Nähe des Ortes von Riga, einer Stadt, gegen die mein Vorurtheil nicht so stark als Ihres ist, weil ich jederzeit gute Freunde aus derselben bekommen habe; wenn Sie bedenken, daß Berlin aus ungleich stärkeren Gründen Ihnen wenigstens noch einmal so gefährlich vorkommen wird, und daß die ganze Welt im Argen liegt; wenn Sie bedenken, daß Ihr Sohn durch eine gute Aufführung in der Fremde Ihnen zehnmal lieber sein wird, als hier bei dieser Lebensart, in der ich weder in Sitten noch Einsichten so wachsen kann, als ich es selbst von mir wünsche; so werden Sie wenig Herzhaftigkeit brauchen, Ja zu sagen, und meine Mutter wird sich ebenso gut zu finden wissen.

Wenn von des Herrn Pastors Seiten nichts vorfällt, das diesen Anschlag zurücktreibt, so werden Sie mir erlauben, daß ich ihm Ihre Entschließung nächstens entdecke. Wollen Sie auf die Ausstattung Ihres Sohnes noch etwas wenden, so wird solche in einigen Büchern, einigen historischen Compendiis und juristischen Handbüchern, einer guten Laute, wenn es möglich ist, und einem guten Reiserock, wenn Sie es für nöthig halten, bestehen. Ich werde mir den ersten besten Weg gefallen lassen müssen, Königsberg und meinem Verdrusse, der mich gegen alles Gute zuletzt unempfindlich machen wird, zu entfliehen, wenn Ihre Gründe so erheblich sein sollten, mir eine abschlägige Antwort zu geben. Werden Sie Ihre Güte bis auf dieses letzte Werk meiner Erziehung erstrecken, so werde ich von Ihrer väterlichen Liebe zwar nichts mehr fordern, aber ewige Dankbarkeit gegen dieselbe aufbehalten, die mir Ihr Andenken Zeitlebens werth machen wird. Diese Zufriedenheit wird sich in Glück und Unglück bis auf die Vorsicht selbst und ihre Wege erstrecken. Sollte selbige härter gegen mich werden, so will ich mich trösten, daß sie sonst gütiger gegen mich gewesen ist. Ihr Gebet wird mir bei Gott übrigens gute Dienste thun, wenn ich nicht verdienen sollte, von ihm erhört zu werden. Ich will weder Sie noch mich

wehmüthig machen. Erlauben Sie daher mich noch mit kindlicher Hochachtung zu nennen

Dero

ergebensten Sohn."

Im November 1752 trat er seine Reise zu der verwitweten Baronin Budberg, welche in der Regel auf ihrem Gute Kegeln, etwa zwölf Meilen von Riga, lebte, an. Wir übergehen den schmerzlichen Abschied, der auf beiden Seiten kein leichter war, den Eltern aber um so schwerer ward, als sie an diesem ihrem ältesten Sohne mit besonderer Liebe und Zärtlichkeit hingen. Eine Reise von Königsberg über Memel durch Kurland und einen Theil Lieflands war in damaliger Zeit mit nicht viel weniger Gefahren und Mühseligkeiten verbunden als heute eine Nordpolexpedition, und fast wäre Hamann noch im Eise eines kleinen Flusses ums Leben gekommen, als er schon im Wagen der Baronin saß, der ihm bis Riga mit vier Pferden, einem Bedienten, Vorreitern und zwei Hunden entgegengeschickt war.

In Liebau lernte er einen Wirth kennen, der mit den Verhältnissen und Personen, denen er entgegenging, näher bekannt war. Von Mietau aus schreibt er darüber an seine Eltern: „Er hat bei meiner gnädigen Frau Baronin Vater 20 Jahre gedient und beschreibt sie mir als eine Dame von 200,000 Albertusthalern, von Verstand und Schönheit. Der Baron von Budberg hat sie als eine Witwe des Herrn von Brevern geheirathet. Unser Wirth schien mir zu verstehen zu geben, daß der Frau Baronin eben nicht damit gedient sein möchte, wenn ich mir die Erziehung ihres Sohnes gar zu sehr wollte angelegen sein lassen, ich würde daher beide schonen müssen. Die Erfahrung muß mich klug machen; wünschen Sie mir doch das gelehrige und aufmerksame Gemüth, mein lieber Vater, das man in dieser Schule nöthig hat, wenn man in derselben etwas lernen will."

Allein der Wink, welcher Hamann hier gegeben wurde, und die Klugheit, welche er sich wünschte, um an den angedeuteten Klippen nicht alsbald zu scheitern, zerging, als sie mit der ernsten Gewissenhaftigkeit und in allen Verhältnissen des Lebens bewiesenen Gradheit und Wahrheit desselben in Conflict kam.

Die äußere Lage Hamann's war eine vollkommen erwünschte; das Kind, welches ihm vertraut war, und das er nie anders

als seinen „lieben Herrn Baron“ nennt, war weichherzig und anschmiegend, aber freilich im hohen Grade von seiner Mutter verzogen und verweichlicht, auch ohne Lust und Trieb zu ernstem Lernen. Es wurde ihm zwar zugleich mit einem kleinen Mädchen ein Hofmeister gehalten, der Mutter aber wäre es wol am liebsten gewesen, wenn dieser nichts weiter gethan hätte, als daß er den Neigungen des Knaben nachgegeben, ihn aller ernsten Anstrengung im Lernen überhoben und sich möglichst nur als dessen vornehmsten Bedienten gerirt hätte. Das war aber Hamann's Meinung ganz und gar nicht. Er hatte den Knaben lieb, die Erziehung desselben war ihm eine Gewissenssache, die richtige Behandlung der Gegenstand seines Nachdenkens, und da die Baronin ihm hier nicht nur nicht entgegenkam, sondern das Widerspiel hielt, so war damit der Conflict gegeben.

Ehe es jedoch zum Bruche kam, hatte Hamann sich eine achtunggebietende Stellung im Hause gewonnen. „Außer der Zufriedenheit“, so schreibt er an seinen Vater, „die ich gottlob! öfters in meiner Arbeit selbst finde, sind Bücher und Laute mein einziger Trost, den ich mir wiewohl sehr sparsam und bisweilen zu einer Zeit, da der Leib des Tages Last und Hitze fühlt, geben muß. Meine Neigung zu diesem Instrument (der Laute) wird Ihnen nicht entfallen sein, und weil selbiges mir Herr Reichhardt (vermuthlich der Vater des bekannten Componisten, welcher als Knabe und Jüngling in Königsberg mit Hamann in einem Hause lebte) mehr aus Freundschaft als aus Eigennutz, wie ich gewiß versichert bin, vor allen andern seiner Schüler gönnte, so schämte ich mich, Ihnen diese Unkosten zuzumuthen, da ich sah, daß meine Abreise genug derselben machte. Da ich gottlob! blos aus Neigung zu meinem Beruf und meinem Baron arbeite und es mir sauer werden lasse, so glaube ich bezahlt genug zu sein, wenn mir mein Gewissen die Beruhigung gibt, alles gethan zu haben, und vielleicht mehr, als mir bezahlt wird. Die Früchte des letzten werden mich vollends wegen meiner Mühe schadlos halten, weil ich ihm mehr Erkenntlichkeit werde zutrauen können, wenn er älter werden wird, da ich jetzt schon versichert sein kann, daß er Liebe und Hochachtung gegen mich besitzt.“ Das Band, welches sich hier zu knüpfen anfängt, ward ein herzlicheres durch Mittheilung kleiner Geschenke, womit Hamann's Eltern den geliebten Sohn in der Ferne erfreuten. Den Königsberger Mar-

zipan theilte er mit den Kindern und das feine Postpapier mit der sonst so stolzen, aber geizigen Baronin.

So blieb das Verhältniß auch noch zur Zeit als die Familie auf einige Monate nach Riga übersiedelte. Man hatte schon lange darauf gewartet, daß die Wege ohne Lebensgefahr praktikabel sein möchten, aber erst anfangs März suchte man die Fahrt möglich zu machen. Die Baronin war schon früher gereist und „der Befehl, den der Herr Baron bekommen, nach der Stadt zu kommen, war uns recht unvermuthet".

In Riga wohnte ein alter Freund seines Vaters, ein Advokat Belger, der den Sohn schon bei seiner Hinreise längere Zeit gastfreundlich bei sich aufgenommen hatte. Er fand dieselbe freundliche Aufnahme auch jetzt wieder, und mochte um so lieber bei ihm gelegentlich verweilen, als die übrige Gesellschaft, welche er in Riga nach und nach kennen lernte, ihn durch ihr Leben und Treiben in groben Sünden, ihre heuchlerische Falschheit und sonstige „Niederträchtigkeiten" abschreckte. Ein Freund öffnete ihm hier auch die Augen über die geheime Spionage, womit namentlich alle Fremden überwacht wurden. Alle Briefe, welche durch die Post gingen, wurden erbrochen, und wenn es sich nicht anders thun ließ, ohne weiteres mit dem Postsiegel wieder verschlossen, während jede Briefversendung durch Fuhrleute strengstens verboten war. Hamann ließ es deshalb an geheimen Warnungen nach Königsberg nicht fehlen.

Uebrigens zeigten sich die Schwierigkeiten mehr und mehr, welche aus den Verkehrtheiten der Mutter in der Behandlung ihres Sohnes der ernsten Gewissenhaftigkeit Hamann's gegenüber erwuchsen. Auch ein sehr verständiger Schwager der Baronin, der Regierungsrath von Campenhausen zu Riga, welcher Hamann mit Wohlwollen empfing, auch seinem Unterrichte beiwohnte, und dem sich Hamann entdeckte, sah sich außer Stande, in diesen Verhältnissen etwas zu ändern und zu bessern. In einem Briefe an seinen Vater treten diese Klagen hervor. „In demjenigen, womit ich mit meinem lieben Baron unzufrieden bin, liegt die wenigste Schuld an ihm. Liefländische Erziehung! Mutter! auch zum Theil (frühere) Hofmeister. So hart, wie ich bisweilen sein muß, so zärtlich bin ich gegen ihn. Er wird mich gewiß nicht vergessen und mich eben so ungern verlieren wollen. So sehr ich mich an die Kinder halte, so entfernt bin

ich noch von allen denjenigen, die mich nichts angehen und meinen Grundsätzen, Denkungsart und Neigungen entgegen sind. Der Gruß, den Sie mir unten aufgetragen haben, lieber Papa, ist daher nicht von mir bestellt worden; der Begriff einer feinen Achtsamkeit und wahren Höflichkeit ist für den Stolz ein Räthsel Simsons — — —. Ich sehe, daß ich mit dem Geheimniß, das ich aus meinem Charakter mache, am besten fahre und will dabei bleiben. Man kennt einige gute Eigenschaften an mir, man vermuthet bisweilen andere, die es nicht sind, im übrigen weiß man selbst nicht recht, was man aus mir machen soll. Die Kinder lieben mich, weil ich sie liebe, und weil ich niemals streng gegen sie bin als bis ich sie überführt habe, daß ich Ursache habe, es zu sein, es fehlt mir auch niemals daran, mit ihnen aufgeweckt umzugehen und sie spielend nebenbei zu lehren."

Indeß, wie viel Mühe sich Hamann gab, seine Stellung auszufüllen, endlich brach seine Geduld. Er schrieb an die Baronin und zwar in einer viel zu freimüthigen, ja derben Weise, als daß sie diese Zeilen ihres Hofmeisters hätte ertragen können.

An die Baronin von Budberg.

1753.

„Weil ich nicht mehr weiß, was ich dem Herrn Baron Nachdrückliches sagen soll, so bin ich ganz erschöpft und verzweifle bei ihm etwas auszurichten. Ich sehe mich noch täglich genöthigt, ihn lateinisch lesen zu lehren, und immer das zu wiederholen, was ich schon den ersten Tag meines Unterrichts gesagt habe. Ich habe eine menschliche Säule vor mir, die Augen und Ohren hat, ohne sie zu brauchen, an deren Seele man zweifeln sollte, weil sie immer mit kindischen und läppischen Neigungen beschäftigt und daher zu den kleinsten Geschäften unbrauchbar ist. Ich verdenke es Ew. Gnaden nicht, wenn sie diese Nachrichten als Verleumdungen und Lügen ansehen. Es kostet mir genug, die Wahrheit derselben stündlich zu erfahren, und es gibt Augenblicke, in denen ich des Herrn Barons künftiges Schicksal mehr als mein jetziges beklage. Ich wünsche nicht, daß die Zeit und eine traurige Erfahrung meine gute Absicht bei Ihnen rechtfertigen möge. Ich bin genöthigt, weder an Rechnen, worin der Herr Baron soweit gekommen, daß ich ihn habe Zahlen schreiben

und aussprechen lehren müssen, noch an Französisch und andere Nebendinge zu denken, weil er nur immer zerstreuter werden würde, je verschiedenere Dinge ich mit ihm vornähme. Ein Mensch, der nicht eine Sprache lesen kann, die nach den Buchstaben ausgesprochen wird, ist nicht im Stande, eine andere zu lernen, die nach Regeln ausgesprochen werden muß, wie die französische. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ew. Gnaden um einige Hülfe bei meiner Arbeit anzusprechen. Man wird dem Herrn Baron ein wenig Gewalt anthun müssen, weil er die Vernunft oder Neigung nicht besitzt, seine eigene Ehre und Glückseligkeit aus freier Wahl zu lieben. Gewissenhafte Eltern erinnern sich bei Gelegenheit der Rechenschaft, die sie von der Erziehung ihrer Kinder Gott und der Welt einmal ablegen sollen. Diese Geschöpfe haben menschliche Seelen, und es steht nicht bei uns, sie in Puppen, Affen, Papageien oder sonst etwas noch ärgeres zu verwandeln. Ich habe Ursache, die Empfindungen und Begriffe einer vernünftigen und zärtlichen Mutter bei Ew. Gnaden vorauszusetzen, da ich von dem Eifer überzeugt bin, den Sie für die Erziehung eines einzigen Sohnes haben. Sie werden seinem Hofmeister nicht zu viel thun, wenn Sie ihn als einen Menschen beurtheilen, der seine Pflicht mehr liebt, als zu gefallen sucht. Setzen Sie zu dieser Gesinnung noch die aufrichtige Ergebenheit, mit der ich bin u. s. f."

An seinen Vater.

1753.

„— — Den 14. d. M., am Freitage, an dem die Frau Baronin fastet, bekam ich gleich nach dem Essen folgenden eigenhändigen Brief durch die Hausjungfer, nachdem der junge Herr wie eine Leiche eine Viertelstunde vorher heruntergekommen war; ich hatte unten gespeist.

„Herr Hamann,

Da die Selben sich gahr nicht bey Kindern von Condition zur information schicken, noch mir die schlechte Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenem pohtré, ich Sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen welches noch gahr nicht einen geschickten HoffMeister ausmacht, und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Gemüths-

ruhe zu lieb haben sie auf eine Anzahl von Jahre zu verkauffen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hause sehen, ich verlange Ihnen gahr nicht bey meinen Kindern, machen Sie sich fertig Montag von hier zu reisen."

Man hatte den jungen Baron sogleich oben rufen lassen, als ich meinen Laufzettel bekam. Die Frau Baronin war in die Badstube gegangen; ich wußte nicht, warum mein junger Herr nicht herunter kam. Ich ließ ihn daher, als sie sich badete, herunterrufen. Er kam mit weinenden Augen zu mir und entschuldigte sich; er hätte einigemal die Frau Baronin gebeten, ihn unten zu lassen, sie hätte ihm aber verboten, mich ferner zu sehen. Er fiel mir mit Thränen um den Hals und seine Treuherzigkeit machte mich weich. Ich wendete diese Viertelstunde so gut mit ihm an, als ich konnte, und ließ ihn noch all die Redlichkeit und Zärtlichkeit sehen, die ich für seine Erziehung gehabt hatte. Er drückte mich mit Thränen auf das stärkste an sich. Die Frau Baronin bekam zu hören, daß ihr Sohn bei mir wäre. Sie ließ ihn sogleich rufen und verbot ihm von neuem mich zu sehen. Er kam durch den Garten unvermuthet an das Fenster, klopfte an, und wünschte mir mit einer Wehmuth, die ich für aufrichtig halten kann, eine gute Nacht. Den Sonnabend schrieb er mir aus seinem Gefängnisse zwei Briefe, davon ich einen beantwortete. Montags sollte ich abreisen; ich schickte meinen Bedienten hinauf, um mich bei der Frau Baronin zum Abschiede anzumelden, ging ihm aber auf dem Fuße nach, weil ich meinen Baron noch zu sprechen hoffte. Ich kam in das Vorhaus, wo sich ein musikalischer Landläufer mit den Fingern und dem Munde in Gegenwart der Fräulein und Hofmägde hören ließ. Der Bediente brachte mir die Antwort, daß die Frau Baronin sich Geschäfte wegen entschuldigen und mir alles Gute anwünschen lasse. Ich gab dem Baron einen Wink, der oben in der Stube stand; er kam zu mir gelaufen und ich umarmte ihn. Wie ich schon im Wagen saß, kam er noch zu mir und fiel mir einigemal um den Hals.

Herr Belger ist so gut gewesen, mich in Riga aufzunehmen. Seine Prophezeihung, die er mir gleich bei meiner Ankunft that, der kleine Verweis, den er dem Herrn Pastor Blank gegeben, da er ihm erzählte, daß er mich für die Baronin geworben, sind theils erfüllt, theils gerechtfertigt worden.

Ich bin bei dem Herrn Regierungsrathe von C. gewesen; er steht mit seiner Schwägerin nicht gar gut, und gibt ihre Kinder als verloren auf. Selbst auf meinen jungen Herrn will er mehr Verdacht werfen, als ich mit gutem Gewissen haben kann. Wenn er boshaft gegen mich gewesen, warum ist ihm mein Abschied so nahe gegangen? Alle seine Fehler sind durch seine Liebe zu mir erträglich für mich geworden, und sind nur Folgen der unverantwortlichen Erziehung, in der er aufgewachsen ist. — —

Leben Sie wohl. Ich werde vielleicht einen Hirtenbrief für die meinigen, mit denen ich mich gegen die Frau Baronin versündigte, zu erwarten haben. Nicht zu viel Mißtrauen, wenn ich bitten darf, und nicht gar zu viel Antheil. Sie müssen mich jetzt schon dem lieben Gott und mir selbst überlassen. Gott wird Ihre Stelle vertreten und ich will der Ueberlegung und dem Gewissen folgen. Ich küsse Ihnen tausendmal die Hände und bin Zeitlebens

Ihr gehorsamer Sohn."

Die Gesinnung der Baronin offenbarte sich recht deutlich in dem schlimmen Streiche, welchen der Geiz der Noblesse zuweilen zu spielen pflegt. An dem halben Jahre, welches Hamann in ihrem Hause zugebracht, fehlten noch drei Wochen, und da er jährlich 80 Thlr. Gehalt erhielt, so hätten ihm billig 40 Thlr. ausgezahlt werden müssen, anstatt dessen ward ihm der Gehalt nicht blos nur auf fünf Monate bemessen, sondern es wurden ihm auch 18 Thlr. Reisekosten, die bereits gezahlt waren, wieder abgerechnet, so daß Hamann mit der Auszahlung von nur 12 Thlrn. verabschiedet wurde. Damit begab er sich nach Riga und suchte das Belger'sche Haus wieder auf. Er sollte aber bald gewahr werden, daß die aussichtslose Anwesenheit eines mittellosen, seines Dienstes entlassenen Mannes, ganz andere Stimmungen erweckt, als er sie bei seiner Hinreise nach Kegeln in diesem Hause gefunden hatte, zumal bald einige Versuche, eine anderweitige Stellung zu finden, fehlschlugen. Die Familie benahm sich dem schiffbrüchigen Manne gegenüber so übel, daß er auch in späterer Zeit, als man wieder eine Anknüpfung suchte, diese vermied. „Das Haus des Herrn Belger", schreibt er an seinen Vater, „ist mir vielleicht eine eben so nöthige Schule ge-

worden, um die Blöße falscher und schwacher Freunde kennen zu lernen. Ich hoffe, ihre Freundschaft auf der Welt nicht mehr nöthig zu haben, und ich würde mich eher zu allem entschließen, als zu derselben meine Zuflucht zu nehmen."

Schon hatte er, wie er selber sagt, „die Thorheit begangen", seinen letzten Dukaten für den Ankauf von Büchern anzubrechen, als ihm unerwartet eine anderweitige Stellung im Hause des Generals von Witten durch den oben genannten Schwager der Baronin Budberg angeboten wurde. In der Mitte des Sommers 1753 trat er seinen neuen, viel erwünschteren Dienst an, und lebte von da bis in den Herbst des Jahres 1756 mit kurzer Unterbrechung mit der Familie des Generals auf dessen Gütern, meist auf Grünhof, auch auf Meyhof oder Appolonienthal in der Gegend von Mietau in Kurland.

Er trat dieser Familie viel näher, gewann die beiden Söhne, deren Erziehung ihm vertraut war, wie aus den unten mitzutheilenden Briefen an dieselben hervorgeht, sehr lieb, ward auch in anderen Familien-Angelegenheiten eingeweiht, ja es ward ihm zuweilen die Ueberwachung des ganzen Hauswesens bis auf das Kind in der Wiege vertraut, in dessen Namen er an die entfernte Mutter so witzige und geistreiche Briefe schrieb, daß diese der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme im Kreise der Generalin wurden.

Als später dennoch eine Differenz zwischen ihm und der Familie entstanden war, so daß Hamann sich verabschiedete, begleitete ihn gleichwohl der General mit beiden Söhnen in ein nahes Wäldchen und umarmte ihn bei der Trennung.

Der Grund der Trennung scheint theils in ungeeigneten Ansprüchen zu ruhen, die man an ihn machte, theils an der festen und entschiedenen Sprache, die er bei solchen Gelegenheiten zu führen pflegte, und endlich auch in der immer stärker hervortretenden Sehnsucht Hamann's nach einer freieren Stellung, einer umfassenderen Wirksamkeit und in dem Wunsche, auf größeren Reisen sich in der Welt bewegen zu lernen, wozu er hier eine Hoffnung nicht hatte.

Man hatte sich beim Ankaufe eines Gutes seiner Feder recht fleißig bedient, und ihm dafür eine thätliche Erkenntlichkeit versprochen. Hamann schreibt bei dieser Gelegenheit: „Man ist übrigens so zufrieden mit mir, als ich es wünschen kann.

Ich suche nur das Meinige zu thun und werde mir die Gunst der Vornehmen niemals durch Niederträchtigkeiten zu erwerben suchen."

„Wen ich brauchen kann, sagt der Löwe, wenn er mit dem Esel auf die Jagd geht, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen. So denken die Vornehmen, wenn sie einen Niedrigen ihrer Freundschaft würdigen."

„Man hat meine Bescheidenheit gemißbraucht, ich mag mir aber so wenig zu nahe kommen lassen, als ich andern thue. Mit Leuten, die meine Achtung verlieren, kann ich nicht leben als auf Unkosten meines Gewissens und meiner Gemüthsruhe, und ich liebe beide zu sehr, als daß ich selbigen Fesseln anlegen sollte. Das verschwendete Lob des Herrn Generals wird meine Rechtfertigung sein, wenn ich ein anderes Haus suche."

Es kommen aber noch andere Umstände hinzu, welche die Unruhe im Herzen Hamann's vermehrten und dazu beitragen mochten, daß er manche kleine Widerwärtigkeit, welche das Leben in jeder Stellung mit sich bringt, schwerer trug, als es sonst der Fall gewesen sein würde. In Riga befand sich ein bedeutendes Handelshaus, dessen Leiter zur Zeit die Gebrüder Berens waren, und da sowohl das ganze Haus als besonders einzelne Glieder desselben zu Hamann ein sehr intimes Verhältniß gewonnen, und später einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausübten, so ist es zu besserem Verständniß vieler Briefe und auch einzelner Lebensentscheidungen, denen wir begegnen werden, nöthig, uns nach dieser Familie ein wenig näher umzuschauen.

Die Berens'sche Familie stammte aus Rostock und das Handelshaus, welches sie in Riga gegründet hatte, stand schon seit mehreren Generationen in hohem Ansehen. Zur Zeit Hamann's lebte daselbst eine Witwe mit vierzehn Kindern, deren etliche ein mehr oder minder nahes Verhältniß zu Hamann gewonnen. Der älteste Bruder, Arend, war damals der Chef des Hauses, dessen Kind „Hänschen" Hamann eine Zeit lang unterrichtete. Näher stand er dem zweiten Bruder Carl, während er dem dritten Bruder, Johann Christoph, ganz nahe befreundet war. Sie hatten sich schon in Königsberg kennen gelernt und bei gleichen Studien eine jugendlich nahe Freundschaft geschlossen. Christoph Berens war ein bedeutender, durch viele Studien und Kenntnisse innerlich gereifter Mann, der mit weitem Blick die

Handelsbeziehungen in einem viel höheren Sinne auffaßte, als es namentlich in der damaligen vielfach beschränkten Zeit der Fall zu sein pflegte. Ein längerer Aufenthalt auf der damals so blühenden und berühmten Universität Göttingen, größere Reisen und namentlich ein längerer, wohlausgenutzter Aufenthalt in Paris und verschiedenen Städten Hollands hatten ihn noch mehr gefördert, so daß er nach seiner Rückkehr als Deputirter seiner Vaterstadt in Petersburg diplomatisch verwandt werden konnte, und schließlich als Stadtrath in das städtische Regiment aufgenommen wurde. Bei einem späteren Aufenthalte in Königsberg, nach seiner Rückkehr aus Petersburg, werden wir ihn noch in vertrautem Umgange mit Kant finden. Berens hatte die Bedeutung Hamann's wohl erkannt, ihn auch auf seinen Reisen nicht vergessen und nach seiner Rückkehr aus Paris sofort in Mietau wieder aufgesucht, wie er es denn auch war, der den Eintritt Hamann's in die Berens'sche Familie vermittelte.

Einen vierten Bruder Georg hat Hamann gleichfalls noch eine Zeit lang unterrichtet. Wir werden ihn späterhin als Student in Königsberg wiederfinden, wo er auf bedenklichen Wegen verirrt zu sein scheint, so daß Christoph dadurch zu einer Reise nach Königsberg veranlaßt ward. Noch wird auf einen andern Bruder gedeutet, welcher wegen eines Vergehens sehr ernste Folgen zu tragen haben mochte, ohne daß wir etwas Näheres erfahren.

Von den Schwestern nennen wir nur zwei, Eva Maria, die sich mit einem Witwer Johann Heinrich Schwarz verheirathete, der bereits erwachsene Kinder hatte, von denen ihr Bruder Carl zwei Töchter nach einander heirathete. Die andere Schwester hieß Catharina. Diese wohnte zur Zeit der Rückkehr Hamann's von London zugleich mit ihm im Hause ihres Bruders Carl. Sie war es, um deren Hand Hamann damals warb, wie wir später näher hören werden.

Wir kehren nach diesem kurzen Ueberblick der Personalien der Berens'schen Familie, soweit sie im Leben Hamann's bedeutsam wurden, zu diesem zurück.

Zu der inneren Unruhe, wovon er um diese Zeit im Hause des Generals von Witten erfüllt war und dem Verlangen, die jetzigen Verhältnisse zu lösen, trug namentlich auch der Wunsch bei, wieder in eine nähere persönliche Beziehung zu seinem

Freunde Christoph Berens zu treten, der nach Beendigung seiner Studien und Reisen jetzt wieder in Riga wohnte. In ihm sah Hamann die Ziele, welche er erstrebte, in lebendiger Erscheinung vor sich. Er sah in ihm einen lebenserfahrenen und lebensgewandten Mann, der nach damaligen Begriffen schon ein bedeutendes Stück von der Welt gesehen, an der so hochgepriesenen Universität Göttingen unter Schlözer und andern seine Kenntnisse bedeutend erweitert, in Holland den Handel und in Paris und Versailles die weltmännische Feinheit und Gewandtheit sich angeeignet hatte. Jetzt stand er wieder im Begriffe, eine weitere Reise nach Petersburg zu machen, und hatte Hamann, den er liebte und beschützte, die Aussicht zu einer Begleitung eröffnet.

Noch kam hinzu, daß sein ältester und genauester Freund, der auch zu Berens in vertrauten Beziehungen stand, der Magister Lindner, als Rector des Gymnasiums nach Riga berufen, und eben um diese Zeit sich mit einer, Hamann gleichfalls befreundeten und von ihm geschätzten, Königsbergerin verheirathet hatte. Hamann nennt sie in einem Briefe an seine Mutter „seine liebenswürdige Freundin, die ich jetzt in ihrer Ehe noch drei mal so lieb habe als vormals“; wie sie denn auch mütterlich für Herstellung seiner Wäsche um so lieber Sorge tragen mochte, als sie wohl wußte, daß Hamann in dergleichen Dingen sehr unbeholfen war.

Aus allen diesem begreift sich's leicht, daß es Hamann mit starken Seilen nach Riga zog, und dies war der Grund, daß ihm unliebsame Vorkommnisse in Grünhof weit weniger erträglich schienen, als es sonst hätte der Fall sein mögen, wodurch dann die erste Trennung herbeigeführt sein mochte.

In Riga verlebte er nun im Hause Lindner's und im Kreise anderer vertrauter Freunde, besonders in der Berens'schen Familie, einige sehr glückliche Monate, wennschon körperliche Beschwerden, die ihn niemals völlig wieder verlassen haben, in den Geflechten des Unterleibes ihren Sitz hatten, und schwere hypochondrische Stimmungen schon damals herbeiführten, deutlich hervortraten.

Hier zuerst wandte er sich, besonders durch den Umgang mit Berens dazu veranlaßt, jenen national-ökonomischen und handels-politischen Studien zu, deren intendirte praktische Verwerthung ihn später an den Rand des Unterganges führten. „Der

Schulstaub", so schreibt er, „war mir verhaßt geworden und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, handels-ökonomische und -politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte selbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können, als metaphysische und romanhafte Systeme. Aber es war unüberlegt, ein neues Gebäude anzufangen, um mich mit einem Male aus der Zelle in die Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Ausübung oder vielmehr Handleitung erfordern."

Allein für jetzt wollten sich diese schwebenden Verhältnisse nicht krystallisiren, während man zu Grünhof sich nach seiner Rückkehr sehnte.

Wir besitzen aus dieser Zeit zwei Briefe, davon einer vor seiner Abreise von Grünhof an seinen Vater, der andere vor seiner Rückkehr dahin an seine Eltern geschrieben ist, welche hier folgen.

An seinen Vater.

Grünhof, den 4. Mai 1755.

„— — Herr Berens hat (im Vertrauen) noch Lust, eine kleine Reise zu thun und mich als seinen Begleiter mitzunehmen. Ich habe niemals geglaubt, einen so beflissenen und mir recht ergebenen Freund an ihm zu behalten. Wenn es dazu käme, so werde ich geschwind genug Ihr Verlangen, mich wiederzusehen, erfüllen können, und ich würde mich um so weniger Ihren Wünschen entziehen, weil ich mich alsdann freuen könnte, die Absicht, worin ich Sie verlassen, einigermaßen erreicht zu haben. Wenn ich einen kleinen Umweg in der Welt werde genommen haben, werde ich dann nicht mit mehr Genugthuung, Nutzen, Ehre und Zufriedenheit den besten Eltern mich zeigen können?

Ich überlasse mich und mein Schicksal der göttlichen Vorsehung gänzlich. Sie hat Triebe in unsere Natur gelegt, die, wenn sie nicht lasterhaft sind und mit unseren Pflichten streiten, nicht selten als unsere Bestimmung, als der Ruf zu ihren Absichten angesehen werden können. Mit wie viel Ruhe und Zufriedenheit kann derjenige leben, der keinen andern Endzweck hat als, wie ein vernünftiges und wie ein theuer erlöstes Geschöpf, als Mensch und Christ, seinen Verbindlichkeiten ein Genüge zu

thun. Mit viel Vergnügen habe ich mir bei dem Lebenslauf meines Lehrers, den mir mein Bruder zugeschickt, seine Gemüthsart vorgestellt. In einem kleinen Bezirk der Welt nützlich, zu einem größern geschickt; ihr unbekannt und verborgen; der aber sich, die Natur und ihren Schöpfer desto besser kannte; sich selbst verleugnete, der Natur bescheiden und unermüdet nachging, und den Schöpfer in kindlicher Einfalt verehrte."

An seine Eltern.

Riga, den 25. October 1755.

„Herzlich geliebteste Eltern, mein letzter Brief war in einem Augenblicke geschrieben, in dem mich meine Hypochondrie mehr als jemals quälte. Seit 14 Tagen hat sie mich ziemlich verschont, ungeachtet ich mehr als sonst gesessen. Sie sehen selbige vermuthlich, geliebtester Vater, für Anfälle des Heimwehes an; und Ihre Bitte, umzukehren, soll vermuthlich das Hülfsmittel sein, welches Sie mir für meine Krankheit vorschlagen. Beruhigen Sie sich, daß ich gesund und kein Müßiggänger bin. Würde ich Ihnen lieb sein, wenn ich zu Hause das Gegentheil von beidem wäre? Entschlagen Sie sich der Sorgen, die Ihrer und meiner Ruhe nachtheilig sind; der Sorgen für ein Glück, das ich nicht dafür erkennen kann. Die Erde ist des Herrn; seine Gegenwart und die Vorstellung meiner Pflichten, denen ich lebe, möge mir allenthalben gleich nahe sein.

Vergeben Sie mir, herzlich geliebteste Eltern, wenn Ihnen meine Denkungsart etwas zu hart und eigensinnig zu sein scheint. Ich erkenne die Zärtlichkeit, die der Grund Ihrer Vorstellungen und Wünsche ist. Wohlthaten, die unsere Leidenschaften andern aufdringen, wo wir nicht den Sinn des andern, sondern allein unsere Liebe zu Rath ziehen, kann man solche Wohlthaten nicht verbitten, ohne undankbar und ungehorsam zu sein? Sie wissen meine Absichten, warum ich Sie, liebste Eltern, verlassen; ich sage nicht, mein Vaterland verlassen, weil ich hierin mit Ihnen in gleichem Falle bin. Sie wissen, daß selbige noch nicht erreicht worden. Wenn derjenige, der sich etwas vornähme, nach einigen Versuchen sich sein Vorhaben gleich vereiteln ließe, würden Sie ihm, wenn er nicht Ihr Sohn wäre, dies zum Guten auslegen?

Ich bin der Welt nicht unnütz gewesen; ich habe einen guten Samen wenigstens in jungen Gemüthern auszusäen gesucht, der vielleicht später meine Redlichkeit belohnen wird. Mit voriger Post habe ich aus Kurland einen Brief erhalten, der mich ein wenig aufgemuntert. Man wünscht nicht nur meinen Nachfolger los zu werden, sondern soll sehr oft sagen: wenn doch Hamann noch bei uns wäre! Vielleicht würde mein Glück schon gemacht sein, wenn ich nachlässiger gegen andere und mich selbst hätte sein können. Mein weniges Vertrauen auf mich selbst, meine Furchtsamkeit, meine Schwierigkeit, mir und andern genug zu thun, der Eindruck, den ich von Menschen bekommen habe, die ich nicht anders als bedauern, verachten und hassen konnte — daß ich selbst unter diese Menschen gehöre, daß man so oft aus Schwäche wider seinen Willen ihnen nachgeben muß — haben mich leutscheu, unumgänglich gemacht, demüthigen und nähren wechselweise meinen Stolz und entfernen mich von der Welt, gegen andere Triebe, die mich zu ihr anziehen.

Würden Ihren Sohn Freunde noch lieben, die in ihrer Wahl so zärtlich sind, die ihn seiner Fehler wegen so wenig genießen können, daß er sich selbst wundert, wie er welche haben und erhalten kann; die ihn aufsuchen, wenn er sich ihnen entziehen will? Sehen Sie, womit ich mich tröste, wenn ich mir selbst unerträglich bin. Da ich mir selbst so viel Unruhe auflege, warum vermehren Sie, liebste Eltern, selbige durch Vorwürfe, durch Klage und Zumuthungen, die mich noch verlegener machen, weil ich nicht weiß, womit ich selbige beantworten soll? Ich habe noch Herz genug, mehr zu erfahren, mehr zu leiden, mehr zu übernehmen. Unterdrücken Sie selbiges nicht. Ihr Beifall soll mich beleben und Ihr guter Rath auf dem Wege, den ich mir gewählt, mir forthelfen und nicht mich aufhalten.

Gott erhalte meine liebsten Eltern gesund. Ich verspreche mir von meinem lieben Vater einen Brief, in dem er einen Widerruf seines letzten thun wird. Möchte er gleich kürzer als der letzte sein, so würde ich mich freuen, wenn der Inhalt dieser wäre: „Mein lieber Hans, ein eigensinniger Junge bist Du allemal gewesen; wenn es nun aber Dein Ernst ist, ein ehrlicher Kerl zu bleiben, so kannst Du von Deinen Eltern versichert sein, daß sie so einen Sohn lieber in der Fremde haben wollten, als in Schanden in ihrem Hause ernähren. Dein

Exempel soll uns wenigstens lehren, daß wir Deinen Bruder nicht eher loslassen, bis der diejenige Freude erfüllt, die wir an Dir zu sehen wünschten. Halte Wort, lebe wohl." Ich will beides thun, liebste Eltern, indem ich Ihrem Andenken und Ihrer Liebe mich empfehle."

Der General von Witten ließ ihm um diese Zeit durch den Dr. Lindner zu Mietau neue bestimmte Offerten machen, stellte ihm eine bedeutende Erhöhung seines Gehaltes und in zwei Jahren Reisen in die Ferne in Aussicht, und so kam es, daß wir Hamann im Spätherbste 1755 wieder in seiner alten Stellung in Grünhof finden. Auf eine bestimmte Zeit wollte er sich freilich nicht verbindlich machen, auch nicht unter der Bedingung des Reisens. „Wenn ich zum Nutzen der jungen Herren hier sein und was Gutes bei ihnen ausrichten kann, so soll mir kein Ort und keine Gelegenheit, die Welt zu sehen, lieber als gegenwärtige sein. Wenn das erstere nicht eintrifft, so fällt das letztere von selbst um."

In dieser Zeit wandte Hamann seine Mußestunden dazu an, seine erste literarische Arbeit von größerem Umfange zum Drucke vorzubereiten und zu vollenden. Es war das die Frucht seines Umganges mit Berens. In Frankreich machte das Werk eines Herrn Dangeuil einiges Aufsehen, das unter dem Titel erschienen war: Anmerkungen über die Vortheile und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Ansehung des Handels und der übrigen Quellen von der Macht der Staaten. Berens hatte unseren Freund veranlaßt, dies Buch zu übersetzen. Der Inhalt desselben ist aber jetzt so völlig veraltet, daß der Name des Verfassers nicht mehr genannt werden würde, wenn er nicht durch Hamann auf die Nachwelt gekommen wäre, so daß sich das gerade Umgekehrte von dem verwirklichte, was Hamann von seiner „Beilage", die er der Uebersetzung anhing, bemerkt, die mit den Worten beginnt: „Ich wage es, gegenwärtige Uebersetzung mit einer Beilage zu begleiten, welche vielleicht ohne diese vortheilhafte Stelle, die sie hier einnimmt, nicht gelesen werden möchte. Man hat meines Wissens den Einfall eines berühmten Mannes nicht getadelt, der einen guten Nachbar mit unter die Vorzüge eines Landgutes zählte, das er zum öffentlichen Verkauf ausbieten ließ. Wie viele

Kosten und Kunst, denen man nicht gewachsen sein würde, lassen sich nicht ohnedem bei einer günstigen Lage ersparen?"

Es ist nicht unsere Absicht, diese „Beilage" Hamann's zu den Anmerkungen Dangeuil's, womit Roth die Herausgabe der Schriften Hamann's eröffnet, abdrucken zu lassen. Hamann selbst datirt den Anfang seiner „Autorschaft" erst mit den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" und bezeichnet diese Periode seines Lebens als eine abgeschlossene. Es kommt hinzu, daß die Beilage selbst keine in sich abgeschlossene Einheit des Gegenstandes bietet, vielmehr will Hamann „nur denjenigen Gedanken nachsetzen, die ihm aufstoßen und selbige nach seiner Bequemlichkeit verfolgen". Es eröffnen uns aber einige Partien der „Beilage" einen klaren Blick darüber, wie es kam, daß Hamann damals glaubte, den Beruf zur Kaufmannschaft zu haben. Er faßte den Handel aus sehr weiten Gesichtspunkten auf, und hatte sich den Beruf des rechten Kaufmanns so groß zurecht gelegt, daß wir wohl begreifen, wie er sich in diese, wie es sich durch den Erfolg auswies, für ihn völlig fehlsame Richtungen verlieren konnte. Wir glauben daher den Lesern einen Dienst zu thun, wenn wir eben diese Abschnitte aus der bezeichneten Schrift hier im Zusammenhange mittheilen:

„Nichts erinnert uns nachdrücklicher an die Vortheile unserer Vereinigung als die Wohlthaten, welche durch den Handel der menschlichen Gesellschaft zufließen. Durch ihn ist dasjenige allenthalben, was irgendwo ist. Er stillt unsere Bedürfnisse, er kommt unserm Ekel durch neue Begierden zuvor, die er auch befriedigt. Er unterhält die Ruhe der Völker und ist ihr Füllhorn des Ueberflusses. Er gibt ihnen Waffen und entscheidet das zweifelhafte Glück derselben. Für ihn arbeiten die Menschen und er belohnt ihren Fleiß mit Schätzen. Er vermehrt ihren Zusammenfluß, entwickelt ihre Kräfte, macht sich nicht nur ihre Arme, sondern auch ihren Geist, ihren Muth, ihre Tugenden, ihre Laster zu Nutz. Jene Häfen, jene Kanäle, jene Brücken, jene schwimmenden Paläste und Heere sind seine Werke. Durch ihn werden die Künste aufgemuntert und ausgebreitet. Unsere Schenktische und die Nachttische des Frauenzimmers prangen von seinen Gaben. Das Gift unserer Köche und das Gegengift unserer Aerzte geht durch seine Hände. Er versöhnt die Sparsamkeit mit der Verschwendung. Seine Ausübung besteht in einer ge-

nauen Gerechtigkeit, und von seinem Gewinn theilt der Patriot Preise aus und bezahlt sein Gelübde.

Was für glückliche Veränderungen könnte sich die Welt von dem Handelsgeiste, der jetzt zu herrschen anfängt, versprechen, wenn derselbe sowohl durch Einsichten als edle Triebe geläutert würde? Vielleicht könnten wir uns mit der Hoffnung nicht umsonst schmeicheln, daß durch ihn der Geist des gemeinen Besten wiederhergestellt und die bürgerlichen Tugenden aus ihrer Asche zu ihrem ursprünglichen Glanz werden erhoben werden.

Die Freiheit, auf welcher der Handel beruht, scheint ihre glückliche Zurückkunft für die Menschen zu beschleunigen. Der ungebundene Wille, die ungestörte Fertigkeit, alles dasjenige thun zu dürfen, was dem gemeinen Besten nicht entgegen ist, wird jene unbändige Frechheit allmählich verbannen, mit der ein jeder zu unsern Zeiten sich alles erlaubt und möglich zu machen sucht, was ihm allein nützlich deucht.*)

Unschätzbares Gut! ohne welches der Mensch weder denken noch handeln kann, dessen Verlust ihn aller seiner Vorzüge beraubt; durch dich blühe der Handel und werde durch ihn über alle Stände ausgebreitet! Jeder trete in seine alten und natürlichen Rechte, die wir um sklavischer Leidenschaften und Vorurtheile willen verleugnet haben!

Holland hat seinem Handel zum Besten den tyrannischen Gewissenszwang abgeschafft und die so vernünftige als wohlthätige Glaubensfreiheit unter seine Grundgesetze aufgenommen. Warum sollte es nicht selbst zum Ruhm der römischen Zollpächter gereichen, daß sie die ersten gewesen, welche sich angelegen sein ließen, ihre Mitbürger von der Blindheit der Abgötterei zu überführen?**)

Der Handelsgeist wird vielleicht die Ungleichheit der Stände mit der Zeit aufheben und jene Höhen, jene Hügel abtragen, welche die Eitelkeit und der Geiz aufgeworfen hat, um sich so-

*) Man vergleiche das XI. Kapitel von der Freiheit des Handels in des Herrn von Melon politischen Versuchen.

**) Cicero sagt (de Nat. Deor. III. 19), daß sie den Anfang gemacht, es für ungereimt zu halten, an Götter zu glauben, die Menschen gewesen wären. Ihr Eigennutz brachte sie auf diesen Vernunftschluß, weil die den Unsterblichen geheiligten Aecker von allen Steuern ausgeschlossen waren. Es könnte eine Aufgabe sein, ob wir mehr Gutes seichten und falschen Absichten oder mehr Böses großen und edeln zu danken haben.

wohl auf selbigen opfern zu lassen, als um mit desto mehr Vortheil die Ordnung der Natur bestreiten zu können. Die Unvermögenheit des Müßigen hört auf, ein Unterscheidungszeichen seines Stolzes zu sein, wo Mühe und Arbeit und der Schweiß der Zeitgenossen ihr Leben köstlich machen und allein Ansehen und Gunst fordern dürfen. Die Lorbeeren verwelken mit dem Moder der Väter. Ihre Ruhe auf dem Bett der Ehre wird uns gleichgültiger als ihren unnützen Nachkommen werden, die solche auf den Polstern der Ueppigkeit und Langeweile genießen. Diese Todten sind noch da, um den Ruhm ihrer Todten vollends zu begraben. — Der Handel ist zugleich die Schaufel, welche das gehäufte Geld wie das Getreide umsticht, die es erhält entweder für den Schoß der Erde oder für den Genuß ihrer Kinder. Durch ihn wird das Geld nicht nur vermehrt und fruchtbar, sondern auch gebraucht, und lebt für die Menschen. Wo er am höchsten steht, muß der Bürger in seinem Gewinn am mäßigsten sein; indem, wenn alle genug haben wollen, niemand weder zu viel noch zu wenig haben kann.

Man wußte ehemals sehr wenig von den Grundsätzen der Handlung. Sie wurde ins grobe getrieben und war so verächtlich, daß man sie fast den Juden überließ. Jetzt hingegen hat man mit vieler Scharfsinnigkeit aus dem Commerzwesen eine Wissenschaft zu machen gewußt. Ungeachtet ihre Gegenstände und Begriffe zum Theil willkürlich sind und von der Einbildungskraft abhängen, so hat man die Theorie des Handels und seine Ausübung mit so viel Richtigkeit zu vereinigen sich bemüht, als die Sternkundigen ihre Rechnungen auf eingebildete Linien und Hypothesen gründen.*) Wie viele wichtige Einsichten hat nicht überdem der Fürst und das Volk durch eine gründliche Untersuchung von den Quellen des Handels gewonnen?

Jene lehrreiche Satyre der Monarchen, die der Erfinder des Schachspiels nach dem Einfall eines großen Dichters**) im

*) S. des Marchese Belloni Abhandlung über das Commerz- und Finanzwesen; vom Wechsel.

**) S. in den Briefen nebst andern poetischen und prosaischen Stücken die Erzählung auf der 127. Seite.

Kein Prinz erfand dies Spiel, da bin ich gut dafür,
Es stellet zu genau ihr eigen Bildniß für.
Denn das weiß kein Monarch, daß, wenn er müßig sitzt,
Der Bauer, den er quält, ihn schützt,

Sinn gehabt, ist nicht mehr ein Bild unserer Könige. Sie haben den Werth und Gebrauch ihrer Unterthanen besser schätzen gelernt. Sie wissen jetzt, daß ihr Staat nur dadurch groß wird, wenn sie die Menschen durch die Erhaltung vermehren, den Müßiggang als ein Verbrechen ihrer beleidigten Majestät ansehen, ihn mit Verachtung und Hunger bestrafen, es für das Meisterstück ihrer Weisheit halten, sowohl die Hände des Fleißes zu vervielfältigen als ihre Mühe zu erleichtern, auf die Erziehung der Waisen und Findlinge wachen. —

Der Unterthan hat die Früchte des Bodens und seines Schweißes besser kennen und anwenden gelernt. Die Philosophie ist keine Bildhauerkunst mehr. Der Gelehrte ist aus den spanischen Schlössern der intellectualischen Welt und aus dem Schatten der Büchersäle auf den großen Schauplatz der Natur und ihrer Begebenheiten, der lebenden Kunst und ihrer Werkzeuge, der gesellschaftlichen Geschäfte und ihrer Triebfedern zurückgerufen; er ist ein aufmerksamer Zuschauer, ein Schüler, ein Vertrauter des Bauern, des Handwerkers, des Kaufmanns, und durch gemeinnützige Beobachtungen und Untersuchungen sein Gehülfe und Lehrer geworden.*)

Da selbst der gemeine Mann ein Augenmerk des Staats wird, weil die Stärke desselben aus seiner Erhaltung, Vermehrung und Beschäftigung herfließt, so könnte der Antheil, den das

---

Die Königin beherrscht, bald stürzet, bald erhöhet,
Und daß er vor sich selbst zu allem ungeschickt
Den Bund, der königlich die leere Stirne schmückt,
Dem Platz zu danken hat, worauf er schläfrig stehet.

Regnier wird uns den letzten Strich zu diesem Gemälde aus seiner vierzehnten Satyre leihen.

Les fous sont aux échecs les plus proches des Rois.

*) Ich berufe mich blos auf das große Denkmal, das von zween Weltweisen in Frankreich zum Ruhm ihres Vaterlandes aufgerichtet wird. Man kann der Encyclopädie, die ich hier meine, von Seite der mechanischen Künste, seine Bewunderung nicht versagen. Diese Riesenarbeit, die einen Briareus (ich weiß nicht, ob mein Gedächtniß den rechten Namen des Himmelsstürmers mit hundert Händen trifft) zu verlangen scheint, hätte keinem geschicktern und kühnern Unternehmer als dem Herrn Diderot zufallen können. Außer seinen Artikeln, die ihm und dem Werk Ehre machen, begnüge mich nur noch des Herrn Boulanger seinen Aufsatz über die Gehorcharbeiter bei dem Damm- und Brückenbau unter dem Titel: CORVEE (Ponts et Chaussées) anzuführen.

gemeine Beste an dem Fleiß jedes Taglöhners nimmt, ihm allerdings mit der Zeit edlere Empfindungen einflößen. „Wenn jene Zimmerleute gewußt hätten, sagt Plutarch*), daß durch ihre Arbeit Amphion, eine Stadt mit Mauern umgeben, oder Thales einen Aufruhr des Volks stillen würde, mit was für Ehrgeiz, mit was für Lust hätten sie an den Leiern dieser Männer geschnitzelt?“

Der Handel hat zum Beweise aller dieser Wahrheiten gedient, und seine Erfahrungen haben ihren Einfluß bestätigt. Wenn man daher die betrügerische, lügenhafte und gewinnsüchtige Gemüthsart eines alten Volks**) ihrem Gewerbe zuschreibt, wenn man sich auf ein neues Land bezieht, das der künstliche Fleiß wohnbar und der Handel mächtig gemacht, wo die sittlichen Tugenden und die kleinsten Dienste der Menschenliebe als Waare angesehen werden; wenn man sagt, daß mit der Rechenkunst diejenigen Entschlüsse nicht bestehen können, bei denen es auf eine Verleugnung des Eigennutzes und auf ein großmüthig Gefühl ankömmt; daß die Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten den Gesichtskreis der Seele einschränke und die Hoheit der Gesinnungen aufhebe; so sollte es freilich die Pflicht der Kaufleute sein, diese Vorwürfe zu widerlegen.

War es wol der Religion ihre Schuld, daß zu jenen finstern Zeiten des Aberglaubens der geistliche Orden einem Assientovergleich ähnlich kam, daß der Pfaff den einträglichsten Actienhandel trieb, auf die Gefahr der Hölle Prämien zog, die Erde der Kirchen den Todten verkaufte, die drei ersten Nächte des Brautbettes verzollte***) und mit Sünden wucherte, die er mehrentheils selbst erfunden hatte?

Wir lachen über den weisen Montaigne, der besorgt war daß die Einführung des Schießpulvers und Geschützes die Tapferkeit vernichten würde; laßt uns die Furcht für die moralischen Folgen des Handels ernsthafter aufnehmen. Man hat sich gewiß viele Mühe gegeben, die Wissenschaft desselben vollkommen zu

---

*) In seiner Abhandlung von der Verbindlichkeit der Philosophen mit Staatsleuten umzugehen.

**) Der Carthaginenser. S. Cicero in seiner zwoten Rede gegen den Rullus.

***) Aus Ehrerbietung gegen die priesterliche Einsegnung, sagt ein Concil zu Chartago, das man im Caranza nachschlagen kann.

machen; vielleicht denkt man aber zu wenig daran, den Kaufmann selbst zu bilden. Der Geist des Handels sollte der Geist der Kaufleute sein, und ihre Sitten der Grund seines Ansehens. Beide sollten mehr durch Belohnungen aufgemuntert, durch Gesetze unterstützt und durch Beispiele erhalten werden.

„Das Nützlichste in der Gesellschaft, sagt ein alter Schriftsteller*), wird am wenigsten mit Nacheiferung getrieben: ich meine den Ackerbau, der nämlich sehr aufkommen würde, wenn man denen Belohnungen ausmachte, die sich vor andern darauf legten. Das gemeine Wesen müßte hierdurch unendliche Vortheile gewinnen, die öffentlichen Einkünfte wachsen und mehr Arbeit die Mäßigkeit zur Gefährtin haben. Je aufmerksamer die Bürger auf ihre Handthierung gemacht werden, desto weniger Ausschweifungen darf man besorgen. Ist eine Republik zum Handel gelegen, so würde sie durch die Ehre, die man denjenigen erzeigte, so denselben treiben, mehr Kaufleute und Waaren an sich ziehen. Ja, wenn jedem, der ohne jemandes Nachtheil der Republik einen neuen Nutzen erfunden hätte, eine Ehrenbezeugung angethan würde: so könnte die Sorge für das gemeine Beste niemals aufhören. Kurz, wofern jeglicher überzeugt wäre, daß es ihm an Belohnungen nicht fehlen könnte, wenn er dem gemeinen Wesen einen Vortheil verschaffte, so würde dies sehr viele antreiben, etwas Gutes zu erfinden. Je mehreren aber der allgemeine Nutzen am Herzen liegt, desto mehr würde für selbigen gedacht und unternommen werden." Diese gedankenreiche Stelle erschöpft beinahe alles, was ich sagen könnte und wollte. Man wird sich daher nur noch eine Nachlese weniger Anmerkungen gefallen lassen.

Man müßte unsern Kaufmann hauptsächlich dadurch aufwecken, daß man aus seinem Beruf kein bloßes gewinnsüchtiges Gewerbe, sondern einen angesehenen Stand machte. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß in Guinea der Kaufmann der Edelmann sei, und daß er vermöge seiner Würde und königlicher Freiheiten den Handel treibe. Bei seiner Erhebung verbietet der Fürst den Wellen, dem neuen Edelmann oder Kaufmann

*) Xenophon in der Unterredung des Simonides mit dem Hieron.

Schaden zu thun. Dieser Monarch schätzt ohne Zweifel seinen Kaufmann deswegen hoch, weil er durch ihn groß ist, und wundert sich vielleicht, daß unsere Könige nur den Soldaten und Höflingen den Adel ertheilen, mit demselben sogar Handel treiben und ihn für baar Geld verkaufen.

Der Adel der Kaufleute darf mit dem Kriegsadel nicht verwechselt werden. Der Vorzug des letzteren gründet sich auf die Beschaffenheit der Zeiten, darin er entstanden. Die Völker plünderten einander, gehörten nirgends zu Hause, lebten als Räuber oder mußten sich gegen Räuber vertheidigen. Die Könige glaubten, daß sie durch nichts als Eroberungen unsterblich werden könnten. Dazu gehörte Blut und adlich Blut. Der Kriegsstand wurde folglich der vornehmste, und die sich darin hervorthaten, adelten sich. Die Vorzüge dieser Helden ließ man bis auf ihre Enkel kommen, damit sie, durch die Thaten ihrer Voraltern entflammt, sich einen Ruhm daraus machen sollten, wie jene zu sterben. Dies war der Kunstgriff, einen gewissen Geist bis auf die Kinder fortzupflanzen und den Kriegsstand emporzubringen, der damals der einzige war. Ist dies der Ursprung und die Absicht seines Adels, so werden dies die rechten Ritter sein, die, anstatt des Zeltes, in den Schreibstuben der Gewinnsucht geboren, zu Weichlingen, zu furchtsamen Verschwendern erzogen werden. Sie werden sich ihrer Waffen wie der abgesetzte Patron zu Venedig bedienen.*)

Unsere Zeiten sind nicht mehr kriegerisch, und die Thaten der berühmtesten Helden

from *Macedonia's* Madman to the *Swede*

Pope

werden uns bald wie die Abenteuer des Don Quixote vorkommen. Die Nation, welche sich durch den Degen am letzten hervorgethan, macht sich nun durch den Pflug viel ehrwürdiger und mächtiger. Man verwüstet die Länder nicht mehr durch Eroberungen, sondern erobert sein eigen Land durch Handel. Führt

*) Der h. Theodor, dessen Bildsäule auf dem Markusplatz in der Rechten den Schild, in der Linken den Spieß hält. Die Venetianer haben anstatt dieses martialischen Heiligen den Markus zu ihrem Schutzherrn angenommen, als seine Gebeine ihnen ihre Kaufleute zubrachten. S. Amelot de la Houßaye von der Regierung dieser Republik.

man ja noch Kriege, so geschieht es, denselben gegen eifersüchtige Mitwerber zu vertheidigen oder sich durch ihn zu einem Gleichgewicht ihrer Macht zu verhelfen. Man rüstet sich jetzt nicht um Triumphe, sondern den Frieden zu genießen; und die Zeit ist uns vielleicht nahe, da der Bauer und Bürger seinen Stand adeln wird.

Der Kaufmann ist also gleichsam an die Stelle des Soldaten getreten; sollte folglich sein Stand nicht verdienen, durch gleiche Aufmerksamkeit und gleiche Mittel erhoben zu werden? Das Kriegshandwerk ist durch den Adel groß geworden; der Handel muß durch Kaufleute groß werden, das heißt solche Kaufleute, die es nicht für nöthig achten, sich erst durch erkaufte Vorzüge ehrlich zu machen, sondern ihre Würde in der Aufnahme des Handels setzen und nicht jeden Gewinn für gut genug halten, wenn sie auch die Quellen der Handlung vergiften sollten. Zu verwüsten, zu verderben, um reich zu werden, dies ist das einzige, worin sich der Kriegsgeist der Edelleute im Kaufmannsstande äußert.

Die Belohnungen, Ehrenzeichen und Vorzüge des Kaufmanns müssen demselben in den Augen seiner Mitbürger ein sichtbares Ansehen geben, das ihm selbst dabei jederzeit zu Gemüth führte, mit eben dem Muth, mit eben dem Ehrgeiz und Hoheit des Gemüths das blühende Glück der Länder zu erhalten, womit der Soldat selbige wider seinen Willen verheeren muß.

Dank sei es dem Alter, in dem wir leben! unsere Kaufleute dürfen eben so wenig Betrüger als unsere Edelleute Ignoranten sein. Gibt es noch unter den Christen solche, deren ganze Seele nichts als Geldgeiz ist, die sich wie Juden durch Wucher und Betrug zu bereichern suchen, so müßten sie beschnitten und nicht geadelt werden. Ohnedem, wozu helfen ihnen jene Quittungen über ihre Freigebigkeit, für die man ihnen Ahnen verschreibt, als, sie lächerlich und dem Geschlecht der Mäuse ähnlich zu machen, welches seinen Rang unter den Thieren durch ein paar Flügel zweideutig läßt.*)

*) Ich erinnere meine Leser an die Fabel, welche ein Philosoph aus Wien dem Freiherrn von Bar erzählt hat. Sein ganzes Sendschreiben an Jourdain ist ein Hirtenbrief an unsere Kaufleute, die sich ihres Ursprungs schämen und es für zuträglich finden, ihren Kindern einen Freibrief=Müßiggänger zu sein, ihrem Namen ein Beiwort und, vielleicht zum

Ich komme auf die Sitten der Kaufleute, in denen sich die Ausübung sowol als die Aufnahme des Handels gründet. Guter Glaube, Redlichkeit, Liebe zum gemeinen Besten müssen hier die Triebfedern sein; sowie der Fleiß in den Manufacturen, Werkstätten und dem Feldbau. Doppelter Gegenstand von gleicher Erheblichkeit, der alle Sorgfalt und Nachdenken der Regierung sich anmaßt, weil aus der Vereinigung desselben das Wohl des ganzen Volks entspringt.

Stellen die Kaufleute Unterhändler zwischen den verschiedenen Gliedern des Staats vor*), mit wie viel Recht sollten nicht ihre Geschäfte öffentlicher und feierlicher sein? Das gemeine Wesen besoldet sie gleichsam; von der Erhaltung desselben hängt also ihr Stand und Gewerbe ab. Jenes müßte daher für die Bedingungen desselben mehr Sorge tragen; diese aber hingegen für die Verbindlichkeiten, welche sie dem Publikum schuldig sind, erkenntlicher und auf ihre Rechenschaft gegen dasselbe mehr bedacht sein.

Der öffentliche Credit ist die Seele des Handels; er be-

Ueberfluß, ihrem Vermögen einen Rechtstitel anzukaufen, um dasjenige als Junker besitzen zu dürfen, was sie als Volontärs im Handel erbeutet haben.

Der Seltenheit wegen will ich noch eine Stelle vom Adel überhaupt entlehnen, die man eher in einer päpstlichen Bulle, als einem läppischen Roman vermuthen sollte. Hier ist sie: In nobilitate multi sunt gradus, *mi Mariane*, et sane si cuiuslibet origenem quaeras, sicut mea sententia fert, aut nullas nobilitates inuenies, aut admodum paucas, quae sceleratum non habuerunt ortum. Quum enim hos dici nobiles videamus, qui diuitiis abundant, diuitiae vero raro virtutis sint comites, quis non videt, ortum esse degenerem? Hunc usurae ditarunt, illum spolia, proditiones alium. Hic veneficiis ditatus est; ille adulationibus. Huic adulteria lucrum praebent; nonnullis mendacia prosunt. Quidam faciunt ex coniuge quaestum; quidam ex natis; plerosque homicidia iuuant. Rarus est, qui iuste diuitias congreget. Nemo fastum amplum facit, nisi qui omnes metit herbas. Congregant homines diuitias multas, nec unde veniant, sed quam multae veniant, quaerunt. Omnibus is versus placet: Unde has habeas quaerit nemo, sed oportet habere. Postquam vero plena est arca, tunc nobilitas poscitur, quae sic quaesita nihil est aliud quam praemium iniquitatis. S. die Liebesgeschichte des Eurialus und der Lucretia, die Aeneas Silvius, der unter dem Namen Pius II. auf dem römischen Stuhl gesessen, seinem Landsmann Marianus Socinus zu Gefallen geschrieben; sie begleitet den CXIII. Brief in seinen Werken.

*) Hume in der Abhandlung seiner vermischten Schriften.

ruht auf dem Vertrauen, so sich einzelne Bürger durch ihre Ehrlichkeit erworben haben. Diese Masse des Privatcredits vieler Mitbürger zusammengenommen ist eine Niederlage, die allen Mitgliedern der Gesellschaft heilig sein sollte, weil es das unmittelbare Interesse eines jeden mit sich bringt, nach seinem Vermögen den Credit der übrigen zu unterstützen und alle Verfälschung oder Verminderung desselben zu verhüten. Wer das öffentliche Vertrauen verdächtig macht, verdient härtere Strafen als derjenige, so sich an einer öffentlichen Geldkasse vergreift, die ihm anvertraut ist.

Der gute Wille zu bezahlen ist eine Folge aus dem sittlichen Charakter des Schuldners, die dem Gläubiger für dessen Klugheit und Redlichkeit gut sagt. Dieser gute Wille gibt nicht nur die beste Sicherheit für dasjenige Geld, was man fremden Händen überläßt, sondern dient selbst zum Unterpfand für den Schaden ungewisser Unglücksfälle. Die Tugend eines Kaufmanns sollte sich also zu seinem guten Namen wie die Waare zur Münze verhalten.

Hauptsächlich setzt aber der Kaufmann den rechtschaffenen Bürger deswegen zum voraus, weil der Vortheil des Handels seinem besondern Gewinn öfters entgegengesetzt ist. Die Erhaltung des ersteren verlangt daher Opfer von der uneigennützigen Selbstverleugnung des letzteren. Die bloße Habsucht macht denselben auf die Größe des Vortheils scharfsichtig, ohne sich die Folgen für seine Mitbürger und den Handel selbst vorzustellen. Er schluckt jeden Bissen in sich und zieht weder den Hunger der künftigen Zeit noch die Knochen zu Rath, an denen er ersticken wird. Das Gegenwärtige und Gewisse benimmt ihm die Einsicht eines größeren Guts, welches ihm einen Aufwand der Zeit kosten würde oder das er mit andern theilen müßte. So schlägt er nicht nur die öffentlichen Einkünfte, sondern selbst die Einkünfte der Nachkommen zu seinem Eigenthum. Der Strom mag untergehen, der Hafen verfallen — nichts als sein eigner Verlust ist in seinen Augen wichtig, und der Verdienst eines Jahres wird dem Gewinn eines Jahrhunderts ohne Gewissenszweifel vorgezogen.

Plato *) sieht den Reichthum und die Armuth des Hand-

---

*) Im vierten Gespräch über die Republik.

werkers als das Verderben seiner Profession an. „Ist er reich, sagt er, meinst du, daß er für seine Arbeit Sorge tragen wird? Nein, die Faulheit und Nachlässigkeit wird ihn und seine Kunst verzehren. Ist er dürftig, wie soll er sich tüchtige Werkzeuge anschaffen? Er wird hudeln und an seinen Kindern und Lehrlingen Stümper hinterlassen.“ Laßt uns glauben, daß die Gewinnsucht des Kaufmanns der Aufnahme des Handels weit nachtheiliger sei; und lehrt uns die Erfahrung nicht, daß eben die Laster, wodurch man auch hier ein Vermögen zusammenbringen will oder gebracht hat, ebenfalls den Gebrauch desselben verkehren? Die Schreibstube ist eine Schule des Betrugs und des Geizes; was Wunder! wenn die Haushaltung ein Tempel der Unordnung und Schwelgerei ist. Der Markt schämt sich dieser Freibeuter und die Stadt ihrer Denkmäler; der Handel flucht ihrer Unterdrückung und das Publikum ihrer Gastfreiheit.

Der Kaufmann hingegen, der sein Vaterland, das gemeine Beste und die Zukunft liebt, pflanzt Bäume, die seinen Enkeln erst Schatten werfen sollen; er verabscheut jeden Gewinnst wie einen Diebstahl, der dem gemeinen Besten des Handels zuwider ist. Er sucht durch kluge Unternehmungen seinem Lande neue Zweige der Handlung zuzulenken; er unterstützt und erhält die alten, die, wenn sie gleich ihm nicht hundertfältige Früchte bringen, dennoch viele Hände seiner Mitbürger beschäftigen und mit deren Verdorrung viele andere Nebenzweige ausgehen könnten. Dieser Kaufmann ist kein Hirngespinnst. Ich kenne selbst Kaufleute, die Größe der Seelen genug haben, um die Erweiterung des Handels und nicht den Gewinn zu ihrer letzten Absicht zu machen, die nicht an die Berechnung desselben allein, sondern auch an seine Rechtmäßigkeit und gute Anwendung denken. Holland müßte seine Dämme durchstechen, wenn es nicht noch Kaufleute hätte, die aus Liebe zu ihrer Erde ihre Millionen in einem Handel laufen ließen, der jetzt wenig mehr abwirft, oder ihnen auch wol Schaden verursacht, wie der Wallfischfang. Der Kaufmann ist demnach großer Empfindungen fähig; es ist der Mühe werth, ihn dazu aufzumuntern.

Die grünen Mützen, die zerbrochenen Wechseltische schreckten ehemals den Betrüger ab. Worin findet er aber jetzt seine Sicherheit, als in dem Schutz, den er sich nicht mehr erschleichen darf, der ihm angeboten wird, und in dem Untergang besserer

Bürger? Hoffnung und Mitleiden, die man ihm übrig läßt, flößen ihm seine Kühnheit ein; unterdessen die letzteren Scham, Furcht und Reue unthätig machen.

Man sagt von einem alten Volk*), wo der Geschmack an der Schönheit ihren Liebhabern theuer zu stehen kam. Auf ihre Rechnung sammelte man einen Brautschatz für diejenigen Töchter des Landes, an deren Empfehlung die Natur nicht gedacht hatte. — Wie nahe kommt dies dem Gebrauch, den man jetzt von der Tugend eines ehrlichen Mannes macht?

Wenn eine Stadt nicht mehr als einen rechtschaffenen Bürger in sich schließen möchte, so sind die Gesetze seinetwegen gegeben und die Obrigkeit seinetwegen eingesetzt. Nicht jenen Frevlern zu gefallen, die nur zu übertreten und die Gerechtigkeit zu bestechen beflissen sind, wurden die Gesetze euch, Väter der Stadt, anvertraut, sondern diesen Redlichen zu erhalten, damit er nicht verekelt, nicht abgeschreckt, nicht gehindert werde, es zu sein, damit er unverdrossen all das Gute thun könne, was sein patriotischer Geist entwirft und ihm sein großmüthig Herz zum Besten des gemeinen Wesens eingibt. Dann wird sein Eifer in der Dankbarkeit für euren Beistand neue Nahrung finden und sein Beispiel das Muster und Erbtheil seines Hauses sein.

Laßt uns von einzelnen Personen auf ganze Familien schließen. Sie sind die Elemente der bürgerlichen Gesellschaften; folglich ihr Einfluß in selbige unstreitig größer, als man wahrzunehmen scheint. Das Wohl des gemeinen Wesens ist mit den Tugenden und Lastern, mit dem Flor und dem Verfall gewisser Geschlechter verbunden. Ein einziges ist öfters hinlänglich gewesen, die Sitten eines ganzen Staats zu verderben, die Gestalt desselben über den Haufen zu werfen oder zu befestigen, gewisse Grundsätze und Gebräuche in Aufnahme oder Verachtung zu bringen, von denen Handel und Wandel abhängt. Mahomet war erst der Prophet seines Hauses und hierauf eines großen Volks. Sollte sich die Vorsorge der Obrigkeit nicht daher billig auf die Pflege gewisser Aeste und die Beschneidung anderer erstrecken?

Wenn die Polizei berechtigt ist, das Gesicht eines Gebäudes, das eine Gegend der Stadt ziert, durch Wegräumung elender

*) Den Babyloniern, nach Herod. I. 196.

Hütten frei zu machen; wenn es zu ihrer Pflicht gehört, solche Hanthierungen, welche die Reinigkeit eines fließenden Wassers verderben können, an den Ausfluß desselben zu verlegen und von dem Eingange des Stroms in ihre Mauern zu entfernen, so ist ein weit angelegentlicher Geschäft für die Obrigkeit, diejenigen Familien zu decken, deren Lauterkeit dem Verdruß des Neides und der Rache der Bosheit ausgesetzt ist, sie als den Keil der Gesetze in ihren Händen ehrwürdig zu erhalten; auf solche hingegen zu wachen, deren Absichten schon ein heimlich Gift für ihre Mitbürger mit sich führen.

Man sieht leicht aus alledem, was seine Seele bewegte, daß Hamann seiner nächsten Aufgabe im Hause des Generals schon einigermaßen entwachsen war. Es kam hinzu, daß er bei der gewissenhaften Erfüllung seines Berufes in der Familie nicht diejenige Unterstützung fand, welche er erwarten durfte, um nicht müde zu werden. Er schreibt darüber an seinen Vater: „Ich bin hier in einem Hause, wo man mir die Laufbahn meiner Pflichten so leicht und kurz machen möchte, als man sich selbst selbige eingeschränkt hat. Es ist vielleicht eine Thorheit, treuer zu sein in fremden Angelegenheiten, als man von uns verlangt. Ich will aber die Verantwortung lieber auf mich nehmen, als die Schuld derer, die in ihrem eigenen Antheil gleichgültig sind, die den Schutt häufen, den sie selber sorgen sollten, aus dem Wege zu schaffen, die aus der Pflicht aufzumuntern, sich eine verkehrte machen, diejenigen einzuschläfern, an deren Munterkeit ihnen gelegen sein sollte."

Unter diesen Stimmungen kam nun von seinem Freunde Berens der bestimmte Antrag, in sein Haus und sein Geschäft einzutreten. Hamann ist nicht leichtfertig auf diese Anträge eingegangen, wie sehr sie seinen Wünschen zusagen mochten. Wiederholt hat er die Gebrüder Berens darauf aufmerksam gemacht, was er etwa leisten könnte und was nicht, und sie aufgefordert, wohl zu überlegen, ob sie an ihm diejenige Stütze und Hülfe finden würden, welche sie erwarten möchten. Auch gegen Lindner spricht er sich darüber aus: „Ich bin ein freier Mensch,

der keine andern Gesetze als Pflichten und Umstände kennt. Von meinen Entschließungen hängt Niemand sonderlich ab; meine Ehre von meinem Gewissen, mein Glück von meiner Wahl. Ich kann Niemand als mir selbst nachtheilig sein. Bei der Freiheit ist jeder Schade zu ersetzen und jeder Versuch macht uns klüger.

„Sie werden sich selbst erinnern, wie oft ich bedauert, nicht eine Nebensache aus den Wissenschaften gemacht zu haben, und wie oft ich gewünscht, ein Kaufmann geworden zu sein, noch ehe ich gewußt, wie viel Einsichten dazu gehören. Vielleicht ist dieser Wurf nicht von ungefähr geschehen, vielleicht ist dies der Knoten, der mein Schicksal auflösen wird.

Mein Eigensinn übrigens, insofern er aus meiner Gemüthsart fließt, beruht auf zwei Stücken: Nichts oder Alles zu thun; das Mittelmäßige ist meine Antipathie, eher eins von dem Aeußersten. Das andere ist dies: ich bin entweder zu gut oder nicht groß genug, mich in jede willkürliche Lage zu schicken.

Ich erinnere Sie noch einmal an meinen Wunsch, den Sie öfters gehört, daß ich die Wissenschaften nur als eine Gemüthsergötzung treiben könnte. Ein purus putus in einem einzigen Zweige der Gelehrsamkeit zu sein, widerspricht eben so sehr meiner Neigung, als die Möglichkeit, mich so hinlänglich auszubreiten, meinen Kräften. Ich weiß das Wenigste, was man der Schande wegen mehr als des Nutzens wegen wissen muß. Das verdrießt mich und ich kann mich als ein Studirender niemals selbst deswegen rechtfertigen."

Wenn wir Hamann hier sich über das ausbreiten sehen, was ihn bestimmte, den Anträgen Gehör zu geben, so hebt er dagegen in den Briefen an die Brüder Berens die entgegenstehenden Schwierigkeiten hervor. Wir verweisen auf die hier folgenden sieben Briefe aus dieser Zeit, welche alle hierher gehörende Verhältnisse klären.

Genug, daß sich alles ordnete — bis auf seinen Abschied vom Hause des Generals. Hamann sah wohl, wie ungern man ihn entbehren würde. Zur Erleichterung kamen betrübende Nachrichten über das Befinden seiner Mutter, die seine Rückkehr nach Königsberg an das Sterbelager forderten. Er schied mit dem Versprechen, wiederzukommen. Das war eine Unwahrheit, und in seinen Bekenntnissen sehen wir, wie schwer sie ihm auf dem Gewissen gelegen.

An seine Eltern.

Grünhof, den 28. Febr. 1756.

Gestern Abends habe ich Ihre letzte zärtliche Zuschrift erhalten, in welcher mir die Nachricht von Ihrer beiderseitigen Besserung sehr tröstlich gewesen. Wir haben vor acht Tagen ein Schrecken gehabt, das übel hätte ablaufen können. Der Schornstein brannte in unserm hölzernen Schlosse. Die Frau Gräfin lag zu Bett und wir waren ohne die geringsten Anstalten dem Zufall ausgesetzt, der mit Gottes Hülfe nicht wider uns ausfiel. Wie viel gehört dazu, ein Hausvater, ein Wirth, ein Herr zu sein! Ich habe mich weniger erschrocken als geärgert und verkältet, doch ohne Schaden für meine Gesundheit, die auch jetzt leidlich ist. — Sie richten mich mit der Hoffnung eines gesunden Alters auf. Ich glaube, daß man niemals zu früh sich alt und reif zu werden wünschen kann, wenn man nicht umsonst lebt oder gelebt hat. Wenn dies nur an mir erfüllt würde! Traurige Beispiele umgeben mich, bei denen ich für mich selbst zittere. Vielleicht bist du eben das, was du an andern verabscheust; eben der Greuel vielleicht in einer andern Gestalt; oder sie haben dem Schein nach den traurigen Vortheil, ruhiger und sorgloser bei ihrer Gefahr und Schande zu sein.

Den 29.

Hier habe ich des Abends der heißen Stube wegen aufhören müssen, die mir Kopf und Rumpf ganz mürbe gemacht. Zur Schule gehören jetzt zwei Stuben; die eine ist vor zwei Jahren ganz neu angebaut worden, im Winter aber nicht zu heizen, und dient, die andere ungesund zu machen wegen des Zuges, der durch alle mögliche Ritzen durchweht. Ein kurscher Bauer ist Hof-Calefactor und mein Bedienter ein kalmuckischer Mursa oder Edelmann, der sein höchstes Gut im Trunk oder Schlaf findet, auch schlecht gehalten wird. Außer einem treuen Freunde hier im Hause, der ein Türke ist, würde ich jetzt von allem menschlichen Umgange abgeschnitten sein. Ich erhole mich also mehrentheils von einer Arbeit an einer andern, von der schweren an der leichteren, von der verdrießlichen an der angenehmeren, von der nothwendigen an der freiwilligen. Diese einförmige Ruhe oder Anstrengung nutzt den Geist und den Leib ab oder

macht wenigstens beide schläfrig. Vielleicht würden Sie also, lieber Vater, einen eben so trägen Socius an mir haben, als mein Bruder ist; ich unterstehe mich wenigstens nicht, mir mit mehr Munterkeit und Feuer zu schmeicheln. Dreißig Jahre kommen mir schon als eine ungeheure Frist des menschlichen Lebens vor. Ich freue mich, daß die Zeit verfließt, und wenn ich zurückrechne, erstaune ich, wie ein Schuldner vor seinem Termin. So widersprechend sind wir in unsern Wünschen. Wenn wir Meister derselben wären, wie schlecht würde uns dadurch geholfen sein!

Gott erhalte meine liebsten Eltern. Ihr Glaube, Ihre Geduld, Ihr Muth sei mir ein Beispiel in guten und bösen Tagen! Wir wollen uns mit unserem Gebet einander beistehen, und unsere Hoffnung auf einen Herrn setzen, der uns befiehlt, alle Vortheile dieses Lebens für unsern Schaden anzusehen. Wehe uns, wenn wir unser Gutes hier genießen! Wehe uns, wenn uns hier nichts fehlt! Erfreuen Sie mich bald, liebste Eltern, mit guten Nachrichten. Ich küsse Ihnen tausendmal die Hände.

An seinen Vater.

Grünhof, den 17. März 1736.

Ihre Erinnerungen, liebster Vater, haben mich sehr aufgerichtet. Sie haben meine Hypochondrie gemerkt und erklären mir Ihre Gesinnungen auf eine Art, die mir zu einer großen Aufmunterung gereicht. Der Himmel behüte, daß ich die zärtlichen Sorgen meiner liebsten Eltern mit Undankbarkeit und Verdruß aufnehmen sollte. Alle Leidenschaften, die mit der Religion bestehen und durch das Christenthum eingeschränkt werden, können uns weder beschwerlich noch nachtheilig sein. Wie leicht können wir aber nicht durch diejenigen Triebe selbst verführt werden, welche die Natur uns vorzüglich geschenkt, und welche die Vernunft auf ihrer Seite haben! Ich stelle mir meine lieben Eltern bisweilen in einer Verlegenheit, in einer aufgebrachten Unruhe vor, mit der sie sich fragen: Wo bleibt denn unser Sohn? Was wird denn aus ihm? Wohin gehen seine Absichten? Straft der schlechte Fortgang sie nicht ihrer Eitelkeit? Ohne mir die Zeit lang werden zu lassen, wünschte ich bisweilen, alle diese Zweifel mit einer Nachricht beantworten zu

können, die meine liebsten Eltern zufrieden spräche: Hier ist das, was ich durch meine Geduld zu verdienen gewartet!

Es kann sein, daß die Krankheit meine Hypochondrie vermehrt; es kann sein, daß selbige zum Theil in meinen Umständen liegt. Ich verzweifle hier daran, meinen Endzweck zu erreichen. Der älteste ist gesund, man schont seine Gesundheit nicht, und die Unmäßigkeit macht sie sehr mißlich. Die Fähigkeit seines Kopfes, die Lebhaftigkeit und Geschmeidigkeit seiner Einbildungskraft hintergeht die Eltern. Man legt mir alle Hindernisse, die ehedem meine Mühe vereitelt haben, und ich liege denselben wider Willer unter. Die Welt will betrogen sein; – es ist nicht jedermanns Sache, sich diesem Verlangen zu bequemen. Was sagt Gewissen, Pflicht dazu? Sieget über alles! Der eine Theil weiß gar nicht, was Erziehung ist; der andere weiß nicht, was Söhne sind. Brauchet zu einer Tochter Schminke und Eitelkeit. Wenn ihr nicht Tugend haben wollt, so lasset wenigstens Ehre in das Herz eines Kindes, weil ein Mann aus ihm werden soll. Man hat mich gekannt; bin ich nicht lange genug hier gewesen, um mich kennen zu lernen? Da man mich wieder verlangt, konnte ich nicht muthmaßen, daß man meinen Absichten Recht widerfahren lassen würde? Glaubt ihr, daß ich für euch lebe, und euch zu Gefallen auf dem Kopf gehen soll, weil ihr desselben euch so wenig als eurer Füße gehörig bedienen könnt? Ich sehe zu, schweige und wundere mich. Mit diesem Monat ist mein erstes Vierteljahr zu Ende. Die Zeit wird mehr lehren.

Sie sehen hieraus, geliebtester Vater, daß ich meinen Beruf mit Ernst treibe. Der äußerliche Beifall genügt mir nicht, der Schein auch nicht. Ich kann weder kalt noch lau sein. Ich schütte mein Herz gegen Sie aus, damit Sie mich desto richtiger beurtheilen können. Mein Gemüth ist übrigens ruhiger, als Sie vielleicht denken. Es thut mir bisweilen leid, daß man es sich um seinen Nächsten so sauer werden lassen muß, ihm die Liebe aufzudrängen, die man gegen ihn hat. Die ganze Welt kommt mir alsdann wie eine Stadt vor, die Jesus mit Thränen ehemals anredete: Wenn du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Besten dient. Wir Menschen wissen es nicht und verlangen es auch nicht. Wir quälen diejenigen, die uns gut wollen und sehen unsere Feinde für unsere besten Freunde an.

Wird dem Teufel selbst nicht mehr als Gott gedient und jenem größere Opfer als unserem Schöpfer gebracht? Auf die Woche erwarte ich einen werthen Freund, den Regiments-Feldscherer Parisius, einen sehr vernünftigen und behutsamen Arzt. Ich empfehle meine besten Eltern der göttlichen Vorsehung, die über uns alle wacht.

An seinen Bruder.

April 1756.

Gott Lob, mit meiner Arbeit so gut als fertig. Der Termin, der letzte Augenblick thut bei mir große Wirkung. Wenn ich auch arbeiten will, die Vorstellung, daß ich Zeit habe, macht mich so schwierig, so kalt, daß ich nicht von der Stelle kommen kann. Ist aber kein Rath mehr aufzuschieben, nun dann muß es, und eine Stunde bringt bisweilen verlorne Wochen ein. Die Arbeit ist weit unter der Anlage gerathen; die Idee davon ist lange nicht in der Ausführung erreicht. Dergleichen Betrug seiner selbst muß sich der Mensch gefallen lassen; er dient zu vielem Guten. Fontenelle sagt: Man würde das nicht thun, was man kann, wenn man nicht die Hoffnung hätte, mehr zu thun, als man kann. So hängt der Gebrauch unserer Kräfte mehr von unserer falschen Einbildung, als von unserem Willen ab. Ich bin in zwei Abenden mit der Abschreibung fertig geworden. Die letzte Hand fehlt noch, die wird mein B. dazu thun. Er hat zu viel Antheil an meinem Entschluß, das Werk selbst zu übersetzen, so wie an dem Inhalt des Anhangs. Du wirst eine Rhapsodie von Ein- und Ausfällen zu lesen bekommen, die Dich vielleicht so bald als mich ermüden wird. Wenn mir Gott Gesundheit gibt, so möchte ich wol eine andere Arbeit mehr nach meiner Neigung unternehmen. Muß sehen, ob die Aufnahme dieser mich dazu aufmuntern wird. Ein Theil eines guten Urtheils wird auf meiner Dunkelheit und Unwissenheit meines Namens beruhen. Sorge dafür, daß ich nicht verrathen werde.

Eben jetzt habe ich eine heilige Rede in Massillon's Fastenpredigten gelesen über die Versuchungen der Großen. Der Anfang, den ich gemacht habe, gibt mir viel Geschmack für diesen Schriftsteller. Seine Reden sind kurz, aber sehr reich an Gedanken und Empfindung. Eine besondere Freimüthigkeit, die nichts zurückhält, oder halb sagt, welche die Wahrheit mehr liebt,

als diejenigen fürchtet, welche sie beleidigen kann. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die mehrentheils gebraucht wird, die Rechte des Amtes mit mehr Klugheit als Nachdruck zu handhaben. Dies ist die Parrhesie, welche die Boten des Geistes von den weltlichen Rednern mehr als andere Eigenschaften unterscheiden sollte, und welche sie seltener als diese ausüben.

Auch des Buffon Naturgeschichte beschäftigt mich; ein großes Werk von einer ungeheuern Unternehmung. Man hat eine Bibel der Natur, die ein Mißbrauch dieses Titels ist. Das, wovon ich rede, möchte ich eher ein apokryphisches Buch derselben nennen. Ich will es mit dem andern Theile von Hume's vermischten Schriften abwechseln, den ich heute erhalten.

Ich fürchte, daß unsere Eltern über meine hypochondrischen Grillen unruhig sein möchten. Gib ihnen so viel zu thun mit deinem eigenen Glück und ihrem Antheil daran, daß sie desto ruhiger an mich denken. Die Natur hat uns Menschen an der äußerlichen Gestalt und dem inneren Sinn unterschieden. Ihre Mannigfaltigkeit ist so gut Weisheit als ihre Einfalt; sie bedient sich beider zu ihren Absichten, die immer das gemeine Beste zum Augenmerk haben. Ich weiß, daß mein Sinn ziemlich unbiegsam ist, der sich so wenig in seine eigene Denkungsart als in anderer ihre allemal schicken kann. Er hat aber auch seine Schneide und seinen Rücken. Man kehre mich um, sagt ein äsopisch Messer zu seinem Herrn, die andere Seite wird dir mehr Bissen schneiden, als du brauchst, um satt zu werden.

An seine Eltern.

Grünhof, den 10. April 1756.

Herzlich geliebteste Eltern, die Gesundheit und Zufriedenheit ist der einzige Wunsch, mit dem ich meine Briefe anzufangen und zu schließen weiß. Ich genieße jetzt Gott Lob beider wieder, und bin heute durch das Andenken eines Freundes erfreut worden, an dem Sie auch Antheil nehmen werden. Ich habe nämlich einen Brief von Hrn. Karstens erhalten, der mir seine Niederlassung zu Lübeck und sein dortiges Glück meldet. Es ist eine große Beruhigung für mich, daß mich ehrliche Leute auf der Welt noch würdigen, sich meiner zu besinnen, wenn es ihnen wohl geht; und wenn sie es mir auch wünschen, so glaube

ich es nicht nur zu verdienen, sondern auch alles schon zu besitzen, was mir noch zu fehlen scheint.

Erkennen Sie, herzlich geliebtester Vater, hieran Ihren Sohn, der sich eben so leicht zu trösten als zu beklagen versteht. Es gibt Menschen, die sich selbst das Ziel mit so viel Bequemlichkeit setzen und von andern setzen lassen, daß es eine Schande ist; es gibt hingegen welche, die weder so feig gegen sich selbst sind, noch diesen Schimpf anderer Willkür überlassen. Ich bin hier in einem Hause, wo man mir die Laufbahn meiner Pflichten so leicht und kurz machen möchte, als man sich selbst selbige eingeschränkt hat. Vergeben Sie es mir, daß ich diese Seite meines Zustandes, die vielleicht für die Augen die fröhlichste ist, niemals bisher geschildert. Es ist deswegen geschehen, weil ich sie am wenigsten liebe, und weil sie mir weniger am Herzen liegt als jene rauhe, die ich bearbeiten soll. Es ist vielleicht eine Thorheit, treuer zu sein in fremden Angelegenheiten, als man uns verlangt. Ich will aber diese Verantwortung lieber auf mich nehmen, als die Schuld derer, die in ihrem eigenen Antheil gleichgültig sind; die den Schutt häufen, den sie selbst sorgen sollten, aus dem Wege zu schaffen; die aus der Pflicht aufzumuntern sich eine verkehrte machen, diejenigen einzuschläfern, an deren Munterkeit ihnen gelegen sein sollte.

Meine Gesundheit wird der Frühling mit Gottes Hülfe wieder herstellen. Ich lese jetzt Schaarschmidt's Diätetik und wünschte über einige Dinge Ihre Erfahrungen, liebster Vater, zu Rath ziehen zu können. Das bevorstehende Fest sei Ihnen ein Sabbat von Ruhe und Segen! Wie glücklich sind wir alle, wenn wir mit Ihm leiden können, um mit ihm zu leben!

An J. G. Lindner, nach Riga.

Grünhof, 12. April 1756.

Herzlich geliebtester Freund! Nachdem ich Sie schon so oft umarmt in Gedanken, als ich den Buffon zugemacht, so ist es jetzt Zeit es auch schriftlich zu thun. Jetzt befinde ich mich Gottlob! leidlicher; vorige Woche hatte ich mich mit einem neuen Fluß am Gesicht und einem damit verbundenen Flußfieber quälen müssen. Der April macht sich zum Mai; wenn man nur bald der Luft und der Natur genießen könnte. Und Sie, liebster Freund, befinden sich nicht besser? Freuen Sie sich nur,

wie ich, auf den Frühling, er wird alles wieder gut machen. Wie sieht es mit der Veränderung der Schule aus? Neid und Bosheit machen uns Ehre, sie geben uns den Genuß unserer Tugenden. Ich glaubte, Sie wären schon so bekannt mit diesen Feinden, daß Sie ihre Schwäche ruhiger verachten könnten. Es kostet, sagen Sie; ja es bringt aber auch was ein. Ob wir unser Leben so oder so abnutzen. Ohne Klippen thun wir diese Fahrt nicht. Laß uns an unsern Gütern Schiffbruch leiden, wenn wir unser Leben retten und damit erkaufen können. Meine Eltern haben mir viel Sorge gemacht. Sie lösen sich beide in ihrem Siechbette ab. Gott helfe ihnen; ich hoffe sie noch zu sehen auf der Welt. Sie denken in ihren Briefen immer an Sie, diese ehrlichen Alten. Es ist mir lieb, daß sie auch von Ihnen nicht vergessen werden.

Vorige Woche ist mein Anhang und alles übrige zur Uebersetzung, dem Himmel sei Dank, abgegangen. Die letzte Stunde hat mir noch einige Dienste gethan. Meine Krankheit, die beinahe drei Wochen gedauert, war nicht in Ueberschlag der Zeit gebracht. Ich habe mich übereilen müssen, und darum Ihnen auch die Durchsicht meiner Arbeit weder mittheilen können, noch wollen. Zu gewissenhaft, meiner Stunden etwas abzubrechen, habe ich beinahe zwei Nächte daran setzen müssen, die ich noch nicht scheine ausgeschlafen zu haben. Bei diesem etwas zu anhaltendem Fleiß habe ich die Wirkung der Hypochondrie recht sichtbar gefühlt, recht schmecken können. Die Augen hielten aus, der Kopf die letzte Nacht auch besser, als ich dachte.

Dies ist zugleich die Ursache, warum ich nicht eher habe schreiben können. Gestern wollte ich. Massillon mein Früh- und Buffon mein Vesperprediger bis auf den Abend, da ich nicht mehr konnte. Wie sehr danke ich Ihnen für den letzteren. Eine Zeit von vierzehn Tagen ist der Termin, den Sie mir setzen. Acht Tage hab ich ihn jetzt. Diese Woche feiere ich halb. Wenn ich unsere Ostern dazu nehme, so möchte ich reichlich gerechnet gewiß auskommen. Dann bekommen Sie ihn wieder und dann erwarte ich von Ihrer Freundschaft den zweiten Theil.

Seine Theorie, von deren Beweisen ich die Hälfte schon gelesen, hat mich gestern bald rasend gemacht. Trifft ihn aber nicht eben der Tadel, den er über die Sündflutherklärer ausstreut? Ist die Schöpfung ein weniger Wunder als diese? Was wird aus dem Werde, das Gott sprach? Warum leidet die

Schöpfung der Erde eine Theorie, wenn die Sündfluth keine leiden soll? Die Eifersucht gegen die Systeme anderer, die seinem an Erfindung und Witz nichts nachgeben, hat ihn hier auf nicht aufmerksam gemacht. Doch der kleine Kläffer, ich meine Kästner in seinen Noten, hat ihn hierüber verschont, und ich will ihn nicht suppliren. Haller's Vorrede über den Nutzen der Hypothesen ist ein Meisterstück. — — Wenn die Poeten die Kunst besitzen, die Lügen wahrscheinlich zu machen, so ist es vielleicht ein Vorrecht der Philosophen, der Wahrheit ihre Glaubwürdigkeit zu entziehen, oder sie selbst unwahrscheinlich zu machen. Sie erfüllen ihr großes Versprechen, unsere Augen aufzuthun, mit verbotenen Früchten, die uns klug machen.

An denselben.

Grünhof, den 20. Mai 1756.

So oft ich auch die Briefe meiner Freunde zu überlesen gewohnt bin, so hat doch keiner diese Probe mehr ausstehen müssen, liebster Freund, als Ihr letzter. Die Empfindungen gegen mich und meine Eltern haben mich sehr gerührt, mit denen Sie selbigen einweihen. Der Same des Gerechten; noch ruht Davids Segen auf ihm; noch erfüllt Gott, was er durch seine Propheten ihm versprochen. Es ist kein Tag, an dem mich nicht die Begeisterung, eine Viertelstunde wenigstens, unter die Meinigen versetzt. August konnte zwischen seinen zwei ewigen Dichtern nicht zufriedener sein, als mich diese Augenblicke der Schwermuth machen, die ich zwischen den Thränen und Seufzern meiner zwei Alten zubringe. Mein Vater hat mir wieder geschrieben, mit mehr Ruhe als neulich. Dieser Brief ist abgegangen, ehe mein letzter angekommen, in dem ich sie zu besuchen versprochen. — Nun, Sie haben an meinen Sorgen Theil genommen; Sie nehmen es auch an meiner Zufriedenheit und an den Anschlägen, die Ihnen ein großmüthiger Freund meinetwegen entdeckt. Hören Sie, lieber Freund, ich verstehe, was Sie gesagt haben und sagen wollen. Laß uns alles absondern, so bleibt die Wurzel und der Stamm desto ehrwürdiger und schöner. Kurz ich beneide diejenigen, die im Stande sind, so edel zu handeln, und ich ehre diejenigen, die verdienen, ein Gegenstand der ersteren zu sein. Gönnen Sie mir diese Eigenliebe, auf die sich mein Werth gründet. Es ist mir immer leichter geworden, mich

ein wenig zu erheben, als herunter zu lassen. Der Grund dieses Antrages legt mir also schon alle Verbindlichkeit auf, und ich bin wenigstens schuldig, einen eben so sichern Grund entgegen zu setzen. Das ist eins. Wir machen Schlüsse als Dichter, als Redner und Philosophen. Jene sind öfter der Vernunft näher als die in der logischen Form. Wenn sich das Herz erklärt, so ist unser Verstand nichts als klügeln, wenigstens entscheidet jenes eben so laut, als dieser zweifelt. Wenn ich nichts als meine Gesinnung zu Rath gezogen hätte, so würde ich selbst gekommen sein, anstatt der Mühe mich schriftlich zu erklären. Wenn wir Menschen nichts mehr als den Willen nöthig hätten, so könnten wir fast der mühsamen Nothwendigkeit, zu überlegen, überhoben sein. Das ist Nummer zwei. Ich bin ein freier Mensch, der keine andern Gesetze als Pflichten und Umstände erkennt. Von meinen Entschließungen hängt niemand sonderlich ab; meine Ehre von meinem Gewissen, mein Glück von meiner Wahl. Ich kann niemanden als mir selbst nachtheilig sein. Bei der Freiheit ist jeder Schaden zu ersetzen und jeder Versuch macht uns klüger. Das ist Nummer drei. Sie werden sich selbst erinnern, wie oft ich bedauert, nicht eine Nebensache aus den Wissenschaften gemacht zu haben, und wie oft ich gewünscht, ein Kaufmann geworden zu sein, noch ehe ich gewußt, wie viel Einsichten dazu gehörten. Vielleicht ist dieser Wunsch nicht von ohngefähr geschehen. Vielleicht ist dies der Knoten, den mein Schicksal auflösen wird. Sie haben einen alten Mann auch erzählen gehört, der sein Glück in einem Lande gefunden, von dem er niemals gut zu reden gewohnt gewesen, und der auch nicht die beste Meinung von einem Orte hatte, wo sein Sohn vielleicht das seinige von ohngefähr finden kann. Das ist das vierte. Mein Eigensinn übrigens, in so ferne er aus meiner Gemüthsart fließt, beruht auf zwei Stücken. Nichts oder alles zu thun; das mittelmäßige ist meine Antipathie; eher eines von den äußersten. Das andere ist dies: ich bin entweder zu gut oder nicht groß genug, mich in jede willkürliche Lage zu schicken. Auf alle Hauptpunkte habe ich mich übrigens gegen Hrn. B. selbst erklärt. Das Englische macht mir Sorge; wenn ich aber bedenke, daß zu einem bloßen Briefwechsel in Geschäften nicht eben die größte Stärke in der Sprache erfordert wird, daß ich noch Zeit habe, mich darin zu üben 2c. Ist seine Reise nach England festgesetzt?

Er beruft sich darauf. Erinnern Sie ihn doch selbst daran. Doch er will nach Mietau kommen — — und ich verlasse mich auf sein Wort, wenn es ihm möglich ist.

Meine Stunden sollten angehen. Ich eilte. Der Besuch eines Gastes, der sich hier aufhält, hat mich verhindert, auf die Gelegenheit Acht zu geben. Man vertröstet mich auf eine morgende, die abgehen soll. Ich bin der Gelegenheiten wegen bisweilen sehr verlegen. Drei, wenn ich nichts zu bestellen habe, oder nichts erwarte. Ist mir daran gelegen, so findet sich keine. Doch ein ganzer halber Bogen, wie will ich den füllen und womit haben Sie die Strafe verdient, liebster Freund, den Verstand zusammen zu suchen? Meine Hand verträgt sich schlecht mit meinem Project. Auch diesen Einwurf habe ich mir schon gemacht. Das Schreibgeräth ist aber auch darnach. Nicht Zeit, Buchstaben zu malen, wenn ich es auch könnte. Lassen Sie mich noch ein wenig von dem schwatzen, wo ich in der Hälfte gestört worden bin. Aus meinen Nummern haben Sie ersehen, daß ich abstract genug die Sache untersucht habe. Ich entferne mich nicht ganz von meinem Beruf. Der junge Berens ist immer mit ein Augenmerk von denjenigen Diensten, die ich dort erzeigen könnte. Man ist bisweilen glücklicher, wenn man nicht alles zu verantworten übernehmen muß. Das Vorurtheil der übrigen nimmt mich für seine Gemüthsart und Fähigkeit ein; überdieß habe ich gemerkt, daß er ein Liebling des unsrigen ist. Sollte ich in Ansehung der Correspondenz nicht alles ausführen können, so glaube ich ihnen doch wenigstens auch nicht ganz unnütz zu sein. Und gesetzt, nichts gelingt, so weiß ich und kenne diejenigen, mit denen ich zu thun habe. Ich würde auch nicht so dumm sein, meine Unvermögenheit gar nicht zu merken und mir von andern die Augen erst hierüber öffnen zu lassen. Ich erinnere Sie noch einmal an meinen Wunsch, den Sie öfters gehört, daß ich die Wissenschaften nur als eine Gemüthsergötzung treiben könnte. Ein purus putus in einem einzigen Zweige der Gelehrsamkeit zu sein, widerspricht eben so sehr meiner Neigung, als die Möglichkeit, mich hinlänglich auszubreiten, meinen Kräften. Ich weiß das wenigste, was man der Schande wegen mehr als des Nutzens wegen wissen muß. Das verdrießt mich und ich kann mich als ein Studirender niemals selbst deswegen rechtfertigen. Die Zeit dazu ist versäumt und die Kosten würden der Mühe nicht werth

sein. Wie viele Dinge, die ich jetzt mitnehmen muß, um mich in dem Geleise zu erhalten, worin ich bin; wie viele andere, denen ich mich nicht genug nahen darf, weil sie mich gleichfalls darin zu sehr entfernen würden. Aus allen diesen entgegengesetzten Kräften müssen nicht nur sehr krumme Linien, sondern selbst solche entstehen, die keine Gleichung erklären kann. Meine Bereitwilligkeit, alles einzugehen, wird Sie desto weniger befremden, wenn Sie überlegen, wie viel ich bei dem Tausch meines Zustandes gewinne. Für wenig Menschen gemacht, schreiben Sie mir; wenn ich es doch für die wenigsten wäre! Meinen Freunden gehöre ich gewiß ganz zu. Sie wissen als ein Philosoph und als ein Christ, wer die wenigsten sind. Ich gehe nicht wie ein Diogenes dem gemeinen Mann entgegen*), wenn er von der Schaubühne kommt; ich erlaube mir aber mit dem Horaz: Odi profanum vulgus et arceo zu sagen.

An A. Berens, nach Riga.

Meyhof, den 15. Juni 1756.

Der freundschaftliche Besuch des Herrn Bruders hat mich von der Verlegenheit befreit, worin mich die Schuldigkeit einer mündlichen Abrede setzte, zu welcher Sie neulich so geneigt waren mich einzuladen. Außer den Unbequemlichkeiten meiner Stelle beschäftigen mich der ganz nahe Termin meiner Abreise und die damit verknüpften Zerstreuungen zu sehr, als daß ich nicht hätte befürchten sollen, dasjenige in Ihrer guten Meinung persönlich zu verlieren, was ich mir jetzt versprechen kann durch meines Freundes Unterhandlungen gewonnen zu haben.

Ich unterschreibe alle die Bedingungen, die Sie mir, höchstzuehrender Herr, haben bestimmen lassen, ungeachtet meine Verbindlichkeiten sich jetzt nicht weiter als auf den Wunsch erstrecken, künftig für Ihre Vortheile aus Pflicht, Neigung und Erkenntlichkeit so aufmerksam sein zu können, als Sie im Voraus aus Freundschaft auf die meinigen gewesen. Ein Mensch, der bisher unter seiner Arbeit sich hat müssen besolden lassen, bringt eine gewisse Blödigkeit des Gewissens in eine Verbindung mit, die ihn auf einmal über seine Ansprüche und Verdienste beloh=

*) Εἰς θέατρον εἰσῄει εναντίος τοῖς ἐξιοῦσιν· ἐροτηθεὶς δὲ διατί; τουτο, ἔφη, Παντὶ τῷ βίῳ επιτηδεύω ποιειν. Diog. Laert. VI. 2, 64.

nen soll. Schonen Sie selbige wenigstens so lange, bis ich mit meinen Geschäften bekannter sein werde.

Die Ausflucht, wodurch Sie mich auf meine neue Lebensart vorzubereiten bedacht sind, wird gewiß einen Einfluß auf meine Gesundheit und Gemüthsverfassung haben.

Wir sind also hierin richtig, und ich bequeme mich mit Vergnügen Ihren ferneren Maßregeln, die ich am füglichsten in meinem Vaterlande werde erwarten können, wo ich ihrer Ausführung näher als hier bin.

Die Vertraulichkeiten, deren mich der Herr Bruder gewürdigt, nehmen mich übrigens immer mehr für meinen gefaßten Entschluß ein. Ich weiß für einen Märtyrer seines guten Willens keine fürtrefflichere Zuflucht, als eine Familie, deren Absichten und Erfahrungen eine ähnliche Quelle gehabt.

Vielleicht hat dies der letzte Knoten sein sollen, von dessen Entwicklung mein Glück abhängt. Kaum daß ich mich zu den Wissenschaften bekannt, und ungeachtet meiner allgemeinen Neigung zu denselben, für die ich so viel Schwachheiten als ein Stutzer für das Geschlecht begangen, hat es mir öfters leid gethan, nicht ein Kaufmann geworden zu sein; bisweilen ernsthaft genug, um diese Gedanken nun wie eine Ahndung, und den günstigen Anlaß ihrer Erfüllung mit einem kleinen Aberglauben anzusehen. Ich gebe Ihnen bis auf meine Ausschweifungen Rechenschaft. Ein wenig Thorheit ist zu allen menschlichen Anschlägen nöthig; das heißt den Boden füttern, auf dem sie gedeihen sollen. Scheint es nicht, als wenn ich mich rechtfertigen will, daß ich mein Wort von mir gegeben? Um es wahr zu machen, werde ich niemals aufhören, mit der aufrichtigsten Ergebenheit zu sein &c. &c.

Nach einer kurzen Anwesenheit in Riga fuhr Hamann nach Königsberg Ende Juni oder Anfangs Juli 1756 ab, traf seine Mutter allerdings noch am Leben, aber sie war schon schwer leidend und nach wenigen Tagen, am 16. Juli, ward sie abgerufen, nachdem sie sich der Pflege ihres Sohnes noch besonders gefreut hatte. In den Gedanken über seinen Lebenslauf treten die Erinnerungen an diese Tage und Stunden besonders heraus, und wir dürfen die Leser darauf verweisen. Auch über seine

können wir hier kurz sein, da wir nichts weiter darüber wissen, als was er selbst davon in den Gedanken über seinen Lebenslauf mittheilt, welche er noch in London, wenige Wochen vor seiner Abreise, niederschrieb. Indem wir die Leser dahin verweisen, bemerken wir hier nur dieses:

Die Verabredungen, welche dem Eintritt in das Berens'sche Haus vorhergingen, scheinen nur dahin gegangen zu sein, daß Hamann vorläufig etwa die englische Correspondenz zu übernehmen haben würde. Er selbst denkt daran, daß er sich auch der Unterweisung des jüngsten Bruders Georg anzunehmen haben möchte, der noch ein Knabe war. Allein Christoph Berens ging mit einem geheimnißvollen, vermuthlich sehr weit aussehenden Plane um, der eine Reise nach London erforderte. Wie sich Hamann selber über seine Befähigung zu kaufmännischen Unternehmen täuschte, so mochte Berens in einer noch viel größeren Täuschung über dessen Befähigung auf diesem Gebiete sein. Genug, man verabredete, daß Hamann sofort von Königsberg aus diese Reise nach London antreten sollte, und versah ihn mit dem nöthigen Gelde und Vollmachten. Da Hamann selber über den geheimen Zweck dieser Sendung sich niemals ausgesprochen hat, so ist ein näheres Urtheil darüber nicht zu fällen. Wir hören nur so viel, daß man in London eben so sehr über seine Mittheilungen erstaunt war, als über den Mann, den man zu solcher Sendung gebrauchte. Sie scheinen auch diplomatischer Natur gewesen zu sein, wenigstens arbeitete Hamann ein Memorial aus und übergab dieses dem russischen Gesandten, dem Fürsten Gallitzin. Dieser benahm ihm zwar auch alle Hoffnungen auf ein Gelingen, doch zeigte er einen großen Eifer, ihm zu dienen, und Hamann meint, er habe diesen Eifer nur gezeigt, damit er dem Fürsten zu Gute käme, wenn etwa wider Erwarten dennoch der Plan gelingen möchte.

Das ist alles, was wir über den Zweck der Sendung Hamann's erfahren, dessen völlige Scheiterung bald genug zu Tage kommen sollte.

Hamann fuhr am 1. October 1756 von Königsberg ab nach Berlin. Dort kam er theils durch eigene Verbindungen, vorzüglich aber durch Berens' Empfehlungen in sehr interessante

Kreise, sowohl der vornehmen als der gelehrten Welt, von der wir hier nur Moses Mendelsohn nennen.

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt wandte er sich zunächst nach Lübeck und blieb hier, woher seine Mutter gebürtig war, in nahe verwandten Kreisen als ein sehr gern gesehener Gast, bis er im Frühlinge über Bremen, durch Ostfriesland und Holland über Amsterdam nach London reisete, wo er am 18. April 1757 ankam und am 27. Juni 1758 wieder abfuhr.

Schon unterwegs fielen Hamann einigermaßen die Schuppen von den Augen und der Gedanke, daß diese neue Bahn, welche er betreten, und diese ganze Reise insonderheit eine völlige Verirrung sein möchte, schwer auf das Herz. Es lag fortwährend ein Druck auf seiner Seele, von dem er auch bei allem Wohlwollen, dem er in Berlin und Lübeck begegnete, nicht frei werden konnte. Im Reisen und überhaupt im Treiben der Welt unerfahren, kam er wiederholt in gefährliche und betrügerische Verbindungen und gerieth in London bald in eine verzweifelte Lage.

Es fehlen aus dieser Zeit alle Briefe, die er doch gewiß nach Riga geschrieben und auch von dort erhalten haben mag. Sie sind vielleicht absichtlich unterdrückt, um das Geheimniß seiner Reise zu bewahren. Aber auch aus seinem väterlichen Hause und von seinen Freunden sind ihm keine Nachrichten zugegangen, und er selbst scheint auch nicht geschrieben zu haben. In Königsberg mochte man in großen Sorgen um ihn leben. Wir erfahren wenigstens, daß man bei der russischen Gesandtschaft Nachfrage gehalten hatte, und ein Gesandtschaftssecretär, der ihn zufällig traf, war eben wegen dieser Nachfrage hoch erfreut, ihm auf der Straße zu begegnen. Aus seinen Bekenntnissen sehen wir, daß er bei seiner Abreise nicht einmal weiß, ob sein Vater lebt oder vielleicht schon todt ist. Jedenfalls war er schließlich ohne alle Existenzmittel, wie er denn auch keinen Schritt gethan zu haben scheint, um sich von Riga aus mit Geld versehen zu lassen. Er gerieth auf die abenteuerlichsten Gedanken, um sich selber zu erhalten, und kam durch das Suchen darnach in so gefährliche Verbindungen, daß er am äußersten Rande sittlichen Unterganges schwebte, aus dem er sich nur durch eine eilige Flucht rettete, als er selber die Gefahr erkannte.

Auch seine Gesundheit war in Folge seiner Lebensweise aufs tiefste erschüttert. „Ich hatte“, so heißt es am Schlusse

der Gedanken über seinen Lebenslauf, „das hiesige starke Bier als Wasser in mich gesoffen. Meine Gesundheit daher bei aller der Unordnung der Lebensart und meines Gemüthes ist ein göttliches Wunder, ja ohne Zweifel mein Leben selbst und die Erhaltung desselben. Ich habe in diesem Hause nicht mehr, ungeachtet es beinahe drei Monat ist, als höchstens viermal ordentliche Speise gehabt, meine ganze Nahrung ist Wassergrütze und einmal des Tages Kaffee. Gott hat selbige außerordentlich gedeihen lassen, und ich denke mit seinem Beistande so lange als möglich dabei auszuhalten. Die Noth ist der stärkste Bewegungsgrund zu dieser Diät gewesen, diese aber vielleicht das einzige Mittel meinen Leib von den Folgen der Völlerei wiederherzustellen.

Ich habe 150 Pfund Sterl. baar durchgebracht und kann und will nicht weiter gehen. Meine Schulden in Liefland und Kurland belaufen sich also sämmtlich über 300 Pfund . . . Ich habe kein Geld mehr und meine Uhr meinem Wirth gegeben. Die Gesellschaft des gedachten Buben hat mir viele unnütze Ausgaben verursacht; mein öfteres Ausziehen und Umziehen hat mich gleichfalls viel gekostet; ich habe zwei Kleider, davon eins, die Weste, ziemlich reich besetzt und einen Haufen Bücher mir angeschafft. Ich wollte in diesem Hause mich alles Umganges entschlagen und mich mit nichts, denn meinen Büchern zu trösten suchen, davon ein ziemlicher Theil noch ungelesen oder wenigstens ohne Nachdenken und Anwendung ungenutzt gelesen werden. Gott hat mir eingegeben, mir gleichfalls eine Bibel anzuschaffen, nach der ich mit vieler Hitze herumlief, ehe ich eine nach meinem Sinn finden konnte, und von der ich ein sehr gleichgültiger Besitzer bisher gewesen. Meine Einsamkeit, die Aussicht eines völligen Mangels und des Bettlerstandes — nachdem ich bisweilen aus Verzweiflung gerungen hatte, weil ich selbst dies als ein Mittel ansah, mich aufzumuntern zu einem kühnen Glücksstreich — — ja, ich wünschte mir die Armuth aus einer ruchloseren Absicht, um den gnädigen Gott meines bisherigen Lebens, der mir allemal im letzten Nothfall beigestanden, von neuem und mit Vorsatz, mit sündlicher Keckheit zu versuchen — — kurz, die Dürre meiner Umstände und die Stärke meines Kummers, entzogen mir den Geschmack meiner Bücher. Sie waren mir leidige Tröster, diese Freunde, die ich nicht glaubte

entbehren zu können, für deren Gesellschaft ich so eingenommen war, daß ich sie als einzige Stütze und Zierde des menschlichen Schicksals ansah.

Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften, die mich überschütteten, daß ich öfters nicht Athem schöpfen konnte, bat ich immer Gott um einen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte anstatt dessen die Galle einer falschen Freundschaft und die Unhinlänglichkeit der besseren gekostet. Ein Freund, der mir einen Schlüssel zu meinem Herzen geben konnte, den Leitfaden von meinem Labyrinth — — war öfters ein Wunsch, den ich that, ohne den Inhalt desselben recht zu verstehen und einzusehen. Gottlob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkele und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das alte Testament einmal zu Ende gelesen und das neue zweimal, wo ich nicht irre, in der Zeit. Weil ich also von neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hätten. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung und mit mehr Hunger dasselbe zu lesen, und meine Gedanken, die mir einfallen würden, dabei aufzusetzen" u. s. w.

Von diesem Zeitpunkte hebt ein neues Leben Hamann's an. Bisher stand er auf seiner eigenen Kraft, er selber wollte sein Leben gestalten, er ging, wie er sich ausdrückt, wie ein muthig Roß im Pflug, ein maßloser Drang nach Freiheit beherrschte ihn, und ob er wol von sich zeugt, daß alle seine Unternehmungen ein Loch bekamen, anstatt ein Ende zu nehmen, so hatte er doch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß noch nicht gemacht, und obwol er von seiner frommen Mutter und seinem ehrenfesten gottesfürchtigen Vater her ein gut Erbtheil äußerlicher Ehrbarkeit und Gewissenhaftigkeit mit hinausgenommen hatte, so fehlte ihm doch der rechte Maßstab, sein Leben danach zu messen, und die Kraft, es danach zu gestalten. Die heilige Schrift war und blieb ihm ein verschlossenes Buch; alle seine christliche Erkenntniß war nur eine angelernte und gewohnheitsmäßig hergebrachte, und erst als er mit Schrecken gewahr wurde, bis zu welchem Grade innerer und äußerer Hülflosigkeit er gesunken war, lernte er mit dem Psalmisten rufen: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir."

Wir erfahren nicht näher, wie es Hamann endlich gelang, sich von London loszumachen, sondern nur, daß er am 27. Juni von Gravesand abfuhr und am 27. Juli wieder in Riga landete.

Wir schalten hier diejenigen drei Schriften ein, welche er noch zu London niederschrieb: Gedanken über meinen Lebenslauf, biblische Betrachtungen eines Christen und Brocken.

Die erste dieser Schriften sollte nicht sowol eine Lebensbeschreibung sein, als vielmehr eben wie er sich ausdrückt „Gedanken über seinen Lebenslauf", Betrachtungen und vor allen Dingen Bekenntnisse seines Herzens. Man könnte diese Schrift, die keineswegs für den Druck, sondern für den Kreis seiner genauesten Freunde bestimmt war, eine „Generalbeichte" nennen, welche er sich selbst ablegte. Hier ist keine Spur von Verschweigung oder Verschleierung der Wahrheit zu finden, sondern die reine nackte Wahrheit eines tief ernsten Herzens, das zur Erkenntniß seiner Sünde und zum ernsten und aufrichtigen Suchen nach der Gnade gekommen ist. Aus diesem Gesichtspunkte wollen diese Gedanken gelesen und aufgefaßt werden.

Wie die biblischen Betrachtungen entstanden sind, erfahren wir aus seinem eigenen Munde in seinem Lebenslaufe. Es waren Reflexionen, die er beim Lesen der Bibel anstellte. Er hat davon noch weit mehr niedergeschrieben, als sich bei Roth finden, doch theilen wir nur diese mit.

Im ersten Hefte der Studien und Kritiken vom Jahre 1837 theilt Ullmann in Beziehung auf die biblischen Betrachtungen eine Notiz des bereits verstorbenen Dr. Kleuker in Kiel mit, aus der wir erfahren, daß dieser meist die sämmtlichen biblischen Betrachtungen Hamann's für seinen nun verstorbenen Freund Jacobi abgeschrieben, daß aber Roth, der Erbe Jacobi's rücksichtlich der Hamann'schen Hinterlassenschaft, nur etwa den fünften Theil derselben habe abdrucken lassen. In der Meinung, daß ein noch größerer Theil des Druckes werth sein möchte, hat Dr. Kleuker diesen für die Studien und Kritiken zum zweitenmale abgeschrieben und er ist, da er mittlerweile schon

gestorben war, aus seinem Nachlasse der Redaction zugesandt, dann aber wieder von Ullmann gesichtet und auf 24 Druckseiten mitgetheilt. Es finden sich darunter allerdings geistvolle Bemerkungen, treffende Auslegungen und eigenthümliche Betrachtungen. Den Cultus der Vernunft vergleicht er einmal mit dem Marien-Dienste, „die heidnischen Tempel waren voll ungläubiger Götzendiener, unsere Zeiten haben einige Schwärmer des Unglaubens hervorgebracht, welche der Vernunft, wie die Päpstler der Marie huldigen.“ Wir haben es aber vorgezogen nicht wieder eine dritte Sichtung vorzunehmen, sondern uns auf die von Roth seiner Zeit mitgetheilten Partien beschränkt.

Ueber den Titel: Brocken, spricht er sich selber zur Genüge aus, und der Hinweis auf Joh. 6, 12: Sammelt die übrigbleibenden Brocken, daß nichts umkomme, dürfte genügen.

Uebrigens bemerken wir noch, daß Hamann noch eine Reihe anderer Betrachtungen namentlich über erbauliche Lieder niederschrieb. Gildemeister zählt vom 21. April bis 16. Mai deren neun auf, von denen die kleinsten doch 10—15 Druckseiten umfassen würden, und wenn sie nicht alle von gleichem Werthe sind, so tragen sie doch alle die Signatur Hamann's.

Gedanken über meinen Lebenslauf.

Ps. 94, 19. In der Menge meiner Gedanken in mir ergötzen deine Tröstungen meine Seele.

London, 21. April 1758.

Bis hierher hat mir der Herr geholfen.

Ich bin den 27. August 1730 in Königsberg in Preußen geboren, und den folgenden Tag, so viel ich weiß, durch die christliche Vorsorge meiner frommen und ehrlichen Eltern, zum Bad der heiligen Taufe gebracht worden. Gott hat mich die Ehre und Vortheile der Erstgeburt genießen lassen, und ich bin meiner Mutter, wie Jaebez*), ein Sohn der Sorgen und Schmerzen gewesen. Sie hat meinem Vater noch einen Sohn an meinem jüngeren Bruder gegeben, und wir beide sind der ganze Reichthum unserer Eltern gewesen, den Gott mit so viel Gnade erhalten als gegeben hat.

Mein liebreicher Vater im Himmel! womit soll sich mein Dank für den Ueberfluß des Segens anfangen, womit du mich schon in den Umständen meiner Geburt, als mit einem Kranze geziert hast. Ein gesunder Leib, den du im Verborgenen gebildet hast — eine Seele, der du den Orden des Himmels, und das Unterpfand der Seligkeit, in Abwaschung meiner angeerbten Sünden und Aufnehmung in den Bund deines Sohnes und den Schoß seiner Kirche, umsonst geschenkt hast, noch ehe sie sich ihres Daseins selbst bewußt war, so wie du die Milch

*) 1. Chron. 4, 9.

in den Brüsten meiner Mutter bereitetest, noch ehe ich den Durst und die Nothwendigkeit und den Geschmack derselben kannte — — Eltern, deren Andenken unter die theuersten Begriffe meiner Seele gehört, und ohne zärtliche Bewegung der Liebe und Erkenntlichkeit von mir nicht übersehen werden kann, durch die du dich selbst mir zuerst hast offenbaren wollen, und die nach ihren Kräften sich angelegen sein ließen, mich zu dir zu führen — — die du in zeitlichen Umständen gesegnet hast, und die ihr eigenes Leben als eine Probe deiner weisen und gütigen Regierung jederzeit ansahen und uns anpriesen. Du hast mich gewürdigt, ein Zeuge von dem Abschiede meiner Mutter zu sein, die in deine Ruhe eingegangen — — Ihre guten Werke werden ihr nachgefolgt sein. Das Verdienst deines Sohnes ersetzt unsere Unvollkommenheit und die Gebrechen unsers Guten; die Seligkeit, die er erworben, ist der Lohn, welcher die Undankbarkeit der Welt überschwenglich gut macht. Lebt mein Vater noch — — so laß sein Alter gesegnet sein. Tröste ihn in dem Kummer, worin er meinetwegen ohne Zweifel gedrückt wird. Tröste ihn mit eben dem Geist, der mich aufgerichtet hat, und dessen Oel allein unserm Gesichte Glanz geben und unser Herz mehr als junger Most und das Fette des Weizens fröhlich machen und erquicken kann. Laß ihm die Noth der gegenwärtigen Drangsale unter deinen Flügeln leicht werden — — Ist dieses Gebet, mein Gott! ein Irrthum, so mache seine Freude voll, durch die Bekehrung eines Sünders, der Buße thut, und den er auf Erden zu verlieren geglaubt, um ihn in der Heimat deiner Kinder wiederzufinden. Erhöre mich, mein Gott! um deines lieben Sohnes willen. Amen!

Ich bin frühe von meinen Eltern zur Schule gehalten worden. Sie waren beide Feinde des Müssigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung. Sie begnügten sich nicht mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten und dem Ceremoniel der Erziehung, was so viele Eltern Schanden halber ihre Kinder genießen lassen; sie hatten unser Bestes zu ihrem Augenmerk, und thaten so viel selbst, als ihre Umstände und Einsichten es erlaubten. Unsere Lehrmeister mußten ihnen Rechenschaft von unserm Fleiß und Aufführung ablegen; wir fanden zu Hause eine Schule an der Aufsicht, ja an der strengen Aufsicht und an dem Beispiel unserer Eltern. Lügen, Umtreiben und

Näschereien waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden und denen wir niemals Erlaubniß hatten uns zu überlassen. Wir können uns eher einer Verschwendung in unserer Erziehung rühmen, als über eine Sparsamkeit darin beschweren. Die rechte Haushaltung und Wirthschaft darin ist die größte Kunst, so wie der erste Fehler ein größer Lob der Eltern und einen schwereren Vorwurf der Kinder macht. Unser Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die studirten, und welche die Armuth sittsam machte. Sie waren jederzeit willkommen und wurden bisweilen ausdrücklich für ihren Unterricht bezahlt, als Nebenstunden, als Wiederholung und Zubereitung der Schule; sie waren zugleich unsere Gesellschafter, Zeitvertreiber, Aufseher, und wurden mit ältern Jahren Vertraute und Freunde. Dergleichen Vortheile haben wir genossen, so lange wir in unsers Vaters Hause gewesen und als ich wieder in dasselbe zurückkam; hierher gehören Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Musik, Tanzen, Malen. So schlecht und recht wir in Kleidung und in anderen Thorheiten kurz gehalten wurden, so viel Ausschweifung wurde uns hierin verstattet und nachgesehen.

Die guten Absichten meiner lieben Eltern würden besser erfüllt worden sein, und ihre großmüthige Neigung besser angewandt, wenn sie einen guten Rath in der Wahl ihrer Mittel und wir eine größere Rechenschaft vom Gebrauch derselben zur Richtschnur gehabt hätten. Wie vorzüglich aber vor unzähligen anderen Eltern ihre Einsichten und Grundsätze und die Triebe ihres Herzens gegen ihre Kinder waren, hat mich die Erfahrung mit öfterem Zurückdenken und in mich Gehen gelehrt.

Ich habe in meiner Schulerziehung drei Abwechslungen gehabt. Das erste war ein Zusammenfluß von Kindern jedes Geschlechts und jedes Alters unter einem abgesetzten Priester, dessen Name Hoffmann war. Dieser Mann hat den Grund gelegt, und ich bin 7 Jahre sein Schüler gewesen, nach deren Verlauf er mich so weit gebracht zu haben glaubte, als ein Kind nöthig hätte, um auf einmal ein Jüngling zu werden; oder vielleicht war dies bloß ein Geständniß seiner eigenen Unfähigkeit, mich länger zu führen. So dunkel die Erinnerung seines Unterrichts, so weiß ich so viel, daß selbiger außerordentlich war, daß er mir das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht hatte.

Von hier kam ich in die Hände eines Schulmannes, der ein öffentliches Amt hatte, und eine Winkelschule dabei hielt, die in zwei runden besetzten Tischen bestand. Sein Name war Röhl, und er war Prorector im Kneiphof, sein Stiefsohn war sein Gehülfe. Dieser Mann hatte viel Glück und Erfahrung, beide aber beruhten auf bloßer Pedanterei und dem Schlendrian der Schulkünste. Ich wurde von dem kleinen Hügel, wo sein Vorgänger mich gesetzt, plötzlich verruckt und beschuldigt, nichts zu wissen, weil ich seine Methode nicht kannte. Bei diesem Manne hab ich vom Donat angefangen und mit einem Muth, den er selbst bewunderte, einige der vornehmsten und schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller unterschiedene mal durchgepeitscht. (Er hat mich buchstabiren gelehrt und eine Weise dazu, die nicht zu verachten ist, und die ich nachgeahmt habe.) Er schmeichelte mir und sich selbst, einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben; ich konnte einen Römer verdeutschen, ohne die Sprache noch den Sinn des Autors zu verstehen. So waren meine lateinischen und griechischen Zusammensetzungen Buchdruckerarbeit, Taschenspielerkünste, wo das Gedächtniß sich selbst überfrißt, und eine Schwindung der übrigen Seelenkräfte entsteht, weil es an einem gesunden und gehörigen Nahrungssaft fehlt. Sein Sohn brachte mich sehr weit in der Rechenkunst; alles dies geht verloren, wenn das Urtheil nicht bei Kindern gezogen wird, wenn sie ohne Aufmerksamkeit und Verstand fertig gemacht werden. Es ist eben so wie in der Musik, wo die Finger nicht allein, sondern hauptsächlich die Ohren und das Gehör gelehrt und unterrichtet und geübt werden müssen. Wer noch so geschwind und richtig ohne Gefühl der Harmonie ein Stück oder hundert gelernt hat, spielt wie ein Tanzbär in Vergleichung des elendesten Geigers, der seine eignen Grillen auszudrücken weiß. Ich will hier einige Anmerkungen hinzufügen. Die erste ist, daß ich glaube, mein Gedächtniß und meinen Kopf sehr geschwächt zu haben durch diesen gehäuften und unnützen Schulfleiß, und daß meine natürliche Lebhaftigkeit und Fähigkeit einigermaßen darunter gelitten. Ein noch größer Uebel ist, daß diese Methode alle Ordnung, ich möchte sagen, allen Begriff und Faden und Lust an derselben in mir verdunkelt hat. Ich fand mich mit einer Menge Wörter und Sachen auf einmal überschüttet, deren

Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch ich nicht kannte. Ich suchte immer mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Ueberlegung auf einander zu schütten, und diese Seuche hat sich über alle meine Handlungen ausgebreitet, daß ich mich endlich in einem Labyrinth gesehen habe, von dem ich weder Aus- noch Eingang noch Spur erkennen konnte. Unterdessen ich mich wirklich in einigen Dingen weiter befand, als ich es nöthig hatte, so war ich dafür in weit nützlichern und nöthigern ganz zurückgelassen; weder Historie, noch Geographie, noch den geringsten Begriff von der Schreibart, Dichtkunst. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals gehörig ersetzen können, den Geschmack an der letztern zu spät erhalten, und finde mich in vieler Mühe, meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken.

Ein rechtschaffener Lehrmeister muß bei Gott und sich selbst in die Schule gehen, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, sowie er sich in der Natur und in der heiligen Schrift offenbaret, und vermöge beider in gleicher Art in unserer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts kostet, dem nichts zu theuer für die Menschen gewesen, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirthschaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsere Richtschnur sein. Es ist nichts daran gelegen, was? noch wie viel? Kinder und wir Menschen überhaupt wissen; aber alles, wie? Er sagt zu seinen Jüngern, in der Stunde, da es euch nöthig sein wird zu reden, soll euch gegeben werden, erstlich und vornehmlich wie, und nächstdem was ihr reden sollt. Diese Ordnung scheint uns Menschen umgekehrt zu sein; sie ist aber gewissermaßen Gott eigen und durch seine eigenen Wege geheiligt. Dem Reinen ist alles rein; der natürliche Geschmack kann die Güte der Speisen unterscheiden, die natürliche Mäßigkeit ihr Verhältniß bestimmen; aber der Dank und der Wille Gottes, nach dem und womit wir selbige genießen, ist allein das Werk des Glaubens und die Bedingung des göttlichen Segens. Wir säen nicht ganze Gewächse, auch nicht ganze Früchte derselben, sondern nichts mehr als das Kleinste davon, den Samen; und dieser selbst ist zu überflüssig, so daß er verfaulen muß, der Leib desselben, ehe er aufgehen kann. Dieser geht aber nicht auf, wenn der Boden nicht zubereitet und die Jahreszeit

in Acht genommen wird. Von diesen Bedingungen hängt also das Gedeihen des Samens nothwendiger als von der Natur desselben selbst ab. Die Mittel, Kinder zu unterrichten, können daher nicht einfach genug sein. So einfach sie sind, ist noch immer viel überflüssiges, verlornes und vergängliches an denselben. Sie müssen aber reich an Wirkungen, eine Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit zur Anwendung und Ausübung in sich schließen. So bald Kinder lesen gelehrt werden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstand und Tugend im Herzen empfingen, nicht das erste das beste Buch, und blos des Lesens willen, sondern das Lesen, selbst wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehen werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Oeffnung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung guter Empfindungen und Vorbildung guter Neigungen zubereitet wird. So sollte die Erlernung der fremden Sprachen als ein Hülfsmittel, die Muttersprache besser zu verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden, selbige zu zergliedern, die Zeichen derselben gegen einander zu halten, den Unterschied derselben zu bemerken, kurz, was ein bloßes Gedächtnißwerk zu sein scheint, als eine Vorbereitung und Uebung aller Seelenkräfte, und höherer, wichtigerer, schwererer, ja geistlicher Dinge gebraucht werden. Der Mangel dieser Lehrart macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz. Was haben Kinder, die Hausväter, Hirten, Handwerker &c. werden sollen, ja, die Kinder sind, mit den Thaten griechischer und römischer Helden, fremden Völkern, Sitten &c. für Beziehung und Verwandtschaft? Dieser Gebrauch ist desto weniger zu entschuldigen, da die Welt Muster der Sprache in sittlichen Regeln, Erzählungen &c. besitzt, wo die Reinigkeit, Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit durch den Inhalt und Nutzbarkeit erhoben wird. Ein Landjunker sollte eher die Schriftsteller des Ackerbaues, als das Leben Alexanders und die Briefe des Plinius zu seinen Lehrbüchern der römischen Sprache machen, und ich habe immer einen Auszug einer solchen römischen Wirthschafts-Bibliothek in gebundenen und ungebundenen Sprachmustern gewünscht, wie die vortreffliche Sammlung eines französischen Schriftstellers ist, den ich mit vielem Nutzen gebraucht habe. Das Latein würde nicht allein dem jungen Adel, sondern auch vielen Bürgerskindern leichter, angenehmer und

brauchbarer werden, und die Einsichten der Wirthschaft, woran dem gemeinen Wesen und einzelnen Bürgern so viel gelegen, dadurch ausgebreitet werden. Eben diese Anmerkung habe ich selbst zum Theil im Schreiben gebraucht, weil die Vorschriften, die man Kinder nachzeichnen läßt, eben so als ihre Uebungen sie lesen zu lehren gebraucht werden müssen, ja im Schreiben selbst auf die Erlangung des Augenmaßes und der Aufmerksamkeit ein beständig Auge gehalten werden muß. Die Betrachtungen meiner eigenen Erziehung leiten mich vielleicht auf zu weitläufige Ausschweifungen. Dies ist aber ein so wichtig Werk, und ich finde noch immer in meinem Herzen einen zärtlichen Ruf Gottes, Lämmer zu weiden, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, mich der Neigung meines Herzens zu überlassen, die mir so vieles über diesen Gegenstand in die Feder gibt.

Ich glaube, daß der Gebrauch des Schreibens viele Zeit, viele Mühe und Ueberdruß Kindern kostet, ja daß derselbe bei einigen desto nachtheiliger ist, je früher sie dazu angeführt werden. Der Nachtheil der Gesundheit, weil diese Arbeit ein anhaltendes Sitzen erfordert, eine Gelegenheit nichts zu thun, oder wenigstens müssig in Gedanken zu sein, unterdessen die Hand mit Verdruß sich beschäftigen muß. Was hat ein Kind für Lust ein A oder B zu machen; oder gehören Jahre zu der Kunst, 24 Buchstaben nachmachen zu können? Könnte man Kinder nicht lieber mit Malen und Zeichnen, mit der hieroglyphischen Schreibkunst den Anfang machen lassen? Dies würde leichter sein, weil wir alle zum nachahmen geboren sind, besonders die Natur nachzuahmen; der Sinn des Auges, das Urtheil desselben, der Sinn und der Geschmack des Verhältnisses und der sichtbaren Schönheit, die Vergleichung der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, worin ein so großer Vortheil der Denkungskräfte besteht. Es würde nützlicher sein, allen Handwerkern zur Vollkommenheit ihrer Handthierung dienen, Reisenden zum unsäglichen Vortheil, ein allgemeiner Zeitvertreib des Frauenzimmers und junger Leute, ein schärfer und kritisch Auge über die Werke der Natur und Kunst einflößen, und uns vorbereiten zu einer zierlichen und geschwinden Handschrift; ja dieser Theil der Zeichenkunst der Buchstaben würde leichter und geschwinder erlernt werden. Die Geschichte der Künste und der menschlichen Natur in derselben scheint dies noch mehr zu bestätigen. Sind

nicht die Maler die ersten Schreibmeister, und die Poeten und Redner die ersten Schriftsteller gewesen? Die Vollkommenheit der Welt scheint in der Entfernung von der Natur zu bestehen. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht, und wie schwer fällt uns in unsern Zeiten, zur Einfalt und Unschuld der alten Sitten zurückzukehren!

Mein lieber, redlicher Vater sah zum Theil die Mängel der Schulerziehung ein, die ich genoß. Er suchte einen von den vornehmsten zu ersetzen, indem er den Hofmeister einer Priesterwitwe ersuchte, mich einen besonderen Unterricht mit den Söhnen dieser gütigen Frau genießen zu lassen. Anstatt mich an der lauteren Milch des Evangelii zu begnügen, verfiel ich in einen anderen Abweg meiner Neugierde und kindischen Vorwitzes, in allen Ketzereien und Irrthümern bewandert zu werden. So sucht der Feind unserer Seelen und alles Guten den göttlichen Weizen durch sein Unkraut zu ersticken. Ich füllte meinen Kopf mit den Namen und abgeschmackten Streitigkeiten aller Thoren an, die Ketzer gewesen waren oder Ketzer gemacht hatten, um sich unterscheiden zu können. Was für Mühe muß es Gott und seinem Geist geben, um den Schutt blos aus dem Wege zu räumen, worunter der Satan unsere Seelen vergräbt, wenn wir mit ihm an selbigen zu bauen gedenken.

In eben dem Hause hatte ich nebst meinem Bruder das Unglück, von einem Kinde angesteckt zu werden, das mit einem giftigen Ausschlage geboren worden war, und von dem es nicht geheilt werden konnte, sondern jung starb. Die besetzten Hüte, die wir hatten, dienten unschuldiger Weise dem Kinde zur Versuchung, sich mit selbigen zu bedecken. Wir haben beide sehr lange und zu großer Beschwerde und Kummer unserer seligen Mutter daran ausgehalten. Gott ist so gnädig gewesen und hat uns beide davon geheilt. Ich wiederhole ihm meinen Dank. Er wolle nicht aufhören mein Arzt zu sein, so lange ich auf dieser ansteckenden Erde, das Gift der Sünde im Blut und Herzen und unter dem unschlachtigen Geschlecht von Sündern wallen soll. Ich trage ein Zeichen von meiner Genesung an diesem Aussatz an meinem kahlen Haupte, wo die Haare nach dem Rand, worin der Hut dasselbe einschließt, völlig ausgefallen sind. Sie schwuren aus, und die Wurzeln derselben waren voll Eiters, der Gestank unerträglich, den sich meine selige Mutter

nicht verdrießen ließ unsertwegen mit Thränen öfters über unsere Schmerzen und Unart auszustehen. Meine ausgefallenen Haare sind gottlob! das einzige, was ich bisher an meinem Leibe verloren habe, und dies die einzige Krankheit, deren Dauer und Wichtigkeit in meinem bisherigen Leben Aufmerksamkeit verdient. Während derselben habe ich große Anfälle von Schwindel und Schwachheit des Hauptes gelitten, von denen ich gottlob! in der Fremde fast nichts mehr empfunden.

Vor dieser Heimsuchung Gottes hatte mein Vater einen Bösewicht zum Lehrjungen in Diensten, der mich lehrte, es an meinem eigenen Leibe zu werden. Er besuchte nachher unser Haus und gab vor, in Schweden niedergelassen zu sein. Gott! vergieb ihm und mir. Die traurige Erfahrung an meinem eigenen Beispiel hat dieses Gute in mir gewirkt, so streng und behutsam als möglich auf allen Umgang der Kinder mit Bedienten und Gesinde zu sein. Ich habe dies, so viel ich gekonnt, zu meinem Augenmerk in meinen beiden Hofmeisterschaften zu machen gesucht. Ich erkenne jetzt, daß es eine Sittenlehre und Casuistik des Satans ist, die uns einige Sünden klein macht in Vergleichung anderer. Meine Vernunft fand immer die Hurerei als ein sehr menschlich und vergeblich Verbrechen. Ich hatte Josephs Geschichte ohne Nutzen gelesen. Ja, ich hielt selbige für ein Mittel der Tugend, um dem Unglück einer ungleichen Ehe oder dem Meineide des Ehebruchs zu entgehen. So wenig vernimmt der Mensch von dem, das des Geistes Gottes ist. Ich bin in Riga dem Ehebruch sehr nahe gewesen, ich habe Versuchungen des Fleisches und Blutes sowohl als des Witzes und Herzens gehabt, und Gott hat mich gnädig bisher selbst von den Schlingen der Huren, ich möchte sagen durch ein Wunder, behütet. Er wolle mir Gnade geben, mich vor aller Befleckung des Geistes und Lebens zu hüten, und dieses irdische Gefäß, das er durch seine Einwohnung heiligen wolle, zum Gliede Christi machen und von aller Unreinigkeit lauter und unversehrt erhalten!

Ehe ich auf die letzte Periode meiner Erziehung komme, will ich noch eine Betrachtung über solche kleine Winkel- und Nebenschulen machen, für die manche so eingenommen sind, daß sie selbige öffentlichen vorziehen. Ich bin nicht dieser Meinung. Ich glaube, daß eine mittlere Anzahl von Kindern ungleich mehr Mühe und Fleiß erfordert, als eine größere, und eine kleine

Anzahl für die Sitten der Kinder gefährlich ist, weil ihre Vertraulichkeit leichter statt hat, und zu dem Mißbrauche derselben daher mehr Gelegenheit, wie auch zu dem Neide und Hasse, der unter vielen nicht so schädlich, und mehr zur Eifersucht und Aufmunterung dient.

Mein Vater, mein redlicher Vater, nahm mich mit viel Sorge aus dieser Zucht, wo ihm zu gute Hoffnungen, und vielleicht größere von meinem Fortgang im Lernen gemacht waren, als selbiger verdiente. Er entschloß sich endlich, mich in eine öffentliche Schule zu thun, und er that eine glückliche Wahl an der Kneiphöf'schen. Ich hatte Schüler, die unter mir gewesen waren, akademische Freiheit erhalten sehen, und mußte mir jetzt gefallen lassen, auf der 2. Klasse als der 6. dem Range nach vorlieb zu nehmen, wo ich lateinische Autores zu erklären bekam, die mir sehr geläufig waren, daß ich also keine Zubereitung nöthig hatte, um andere zu übertreffen. Es war kurz vor der öffentlichen Prüfungszeit, daß ich zur Schule kam. Dies war Ursache, daß der Rector derselben mit vieler Klugheit mich unter meinen Ansprüchen setzte. Ich hatte zugleich hier Gelegenheit, einen Anfang in der Historie, Geographie und dem Stil zu machen. Der Rector dieser Schule war ein verdienter, gelehrter und frommer Mann, Dr. Salthenius, ein Mann von seltenen und außerordentlichen Gaben, der gleiche Treue und Weisheit und Redlichkeit in seinem Amte besaß. Nächst ihm habe ich zwei Lehrern vornehmlich viel zu danken, die beide jetzt Prediger, der eine bei der Altstadt, der andere auf dem Lande, geschickte, liebreiche und fromme Zwillinge, die beide in ihrer Art Muster waren, Buchholtz und Herold.

Bei der ersten Versetzung nach gehaltener Schulmusterung kam ich als der erste auf die erste Klasse; eine Unterscheidung, die mir von meinen Mitschülern ohne Neid gegönnt wurde. Ich mußte für diese kleine Freude wegen meines Ausschlages eine gute Zeit aus der Schule bleiben. Hier bekam ich die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, von Theologie und Hebräischem. Hier wurde mir ein neues Feld zu Ausschweifungen offen und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waaren. Ich brachte diesen Wirbel mit auf die hohe Schule, wohin er eigentlich gehörte, und wo ich als ein akademischer Bürger den 30. März 1746 eingeschrieben wurde.

Ich bin ein Schüler des berühmten Kuntzen in allen Theilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über die Algebra gewesen, wie auch ein Mitglied einer physico-theologischen Gesellschaft, die unter ihm aufgerichtet wurde, aber nicht zu Stande kam. Mit wie wenig Treue, mit wie wenig Ordnung und mit wie wenig Nutzen sind alle diese Gelegenheiten zu lernen und nutzbar zu werden, von mir abgewartet worden — — wie wenig habe ich daran gedacht, daß ich den sauren Schweiß meines Vaters durchbrächte und die süße Hoffnung vernichtete, Früchte von dem zu sehen, was er mit so viel Lust und Verleugnung seiner eigenen Nothdurft anwendete. Höre Gott! und vergieb — — Ersetze ihm das, warum ihn sein eigen Kind gebracht hat — — und rechne es mir nicht zu, oder laß mich die Strafe, die ich dafür verdient, nicht zu schwer empfinden. Begnüge dich an der Reue und dem Schmerz, womit ich erkenne, — — und laß es nicht zu spät erkannt sein.

Die Erinnerung eines nicht so berühmten Lehrers ist mir angenehmer. Gott ließ ihn in unterdrückten, kümmerlichen und dunkeln Umständen leben; er war eines bessern Schicksals werth. Er besaß Eigenschaften, die die Welt nicht achtet, und daher auch nicht belohnt. Sein Ende war wie sein Leben, unvermerkt, ich zweifle nicht, daß es selig ist. Sein Name war Rappolt; ein Mann, der eine besondere Scharfsinnigkeit besaß, natürliche Dinge zu beurtheilen, mit der Andacht und Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen, und eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihrer Sprache nachzuahmen. Laß Gott! deinen Segen und den Segen ihres Vaters auf seinen Söhnen ruhen!

Unterdessen ich in den Vorhöfen der Wissenschaften umschweifte, verlor ich den Beruf, den ich geglaubt hatte für die Gottesgelehrtheit gehabt zu haben. Ich fand ein Hinderniß in meiner Zunge, in meinem schwachen Gedächtniß, und viele Heuchelhindernisse in meiner Denkungsart, den verdorbenen Sitten des geistlichen Standes, und der Wichtigkeit, worin ich die Pflichten desselben setze. Ich hatte freilich Recht, wenn ich mich selbst als den Geber und Urheber desjenigen, was dazu gehört, betrachtete. Ich vergaß die Quelle alles Guten, von der ich alles erwarten und mir versprechen konnte, was mir fehlte, und mit

dessen Beistand ich alles hätte überwinden können, was mir im Wege lag.

Ich genoß als Student einer vorzüglichen Liebe von meinem Pathen und Beichtvater, in dessen Hause ich wöchentlich speiste, auch von seinen Söhnen, insbesondere dem Gottesgelehrten, der durch seine Schriften, wie sein Vater, sich berühmt gemacht, wo ich gleichfalls die Woche einmal speisete; daß ich also zwei Freitische hatte, um Gelegenheit zum lernen zu haben, und die Schüchternheit, die ich spät behalten habe, und die mir noch anhängt, mir abzugewöhnen. Ich hätte unstreitig alle diese Bequemlichkeiten besser anwenden können, als ich gethan, und ich habe den Schein der Undankbarkeit mir für einige zugezogen.

Obgedachter mein Pathe machte mir unterschiedene ansehnliche Geschenke von Büchern, er gab mir gleichfalls den Zubereitungs-Unterricht zum Christenthum, und segnete mich unter einer großen Anzahl anderer den Sonntag nach Ostern, wo ich nicht irre 1743 oder 44, ein. Ich erinnere mich, daß er auf den Altar kam mit dem siebenten Vers des Liedes: Ach Herr! wie ist Dein Zorn so groß ꝛc.

Dein' Schäflein thust du weiden wohl,
Im Busen du sie trägest,
Dein' Arm hast du der Lämmer voll,
Des Schwachen treulich pflegest.
Niemand reißt dir eins aus der Hand,
Dein Blut hast du daran gewandt,
Uns theuer erkauft zum Leben.
Ja, weil du uns gezeichnet hast,
Nicht zu schwer machst des Kreuzes Last,
So sei dir Alles ergeben!

Ich komme auf die Folgen meines Lebens zurück. Was mich vom Geschmack der Theologie und aller ernsthaften Wissenschaften entfernte, war eine neue Neigung, die in mir aufgegangen war, zu Alterthümern, Kritik — — hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern, und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, schildern, der Einbildungskraft zu gefallen ꝛc. Gott wolle mir den Mißbrauch meiner natürlichen Kräfte, die sich vielleicht unter einer gehörigen Anwendung derselben auf eine vorzügliche Art der Welt sowohl, als mir selbst hätten hervorthun und nützlich machen können, ja die ich zum Dienst seines

Hauses und seines Werks auf Erden gewidmet hatte, die ich so verstümmelt und verdorben habe — — Den Aufwand der edeln Zeit, die Unkosten meines Vaters, die Hoffnung, einen Stab seines Alters an seinen Kindern zu haben — — Mein gnädiger Gott! höre und vergieb! Verbessere, was ich verdorben habe, wenn es nicht zu spät ist, und mache das Nachjahr, das du mir noch gönnen willst, desto gesegneter. Laß alle meine Fehler zu meinem Besten gereichen; laß sie mir dienen, endlich einmal klug zu werden, und andere mit desto mehr Nachdruck und Eifer vor den Klippen zu warnen, an denen ich selbst gescheitert!

Ich bekannte mich also zum Schein zur Rechtsgelehrsamkeit. Meine Thorheit ließ mich immer eine Art von Großmuth und Erhabenheit sehen, nicht für Brod zu studiren, sondern nach Neigung, zum Zeitvertreib, und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre ein Märtyrer denn ein Taglöhner und Miethling der Musen zu sein. Was für Unsinn läßt sich in runden und volllautenden Worten ausdrücken! Ich hörte also über die Institutionen und Pandecten ohne Zubereitung und Wiederholung des Gehörten, ohne Ernst, ohne Treue, ein Jurist zu werden; so wie ich keine gehabt noch gewiesen hatte, um ein Theolog zu sein.

Unterdessen hatte mir immer im Sinn gelegen, eine Hofmeisterstelle anzunehmen, um Gelegenheit zu finden, und in der Welt meine Freiheit zu versuchen. Das Haus meiner lieben Eltern schien mir einen Zwang in einigen Stücken zu thun, und ich wollte Meister meines Geldes sein, worin ich zu meinem Besten theils ein wenig zu sparsam gehalten wurde, theils aber zu spät gelernt habe, selbiges, als ich mein eigenes hatte, besser zu Rathe zu halten. Vielleicht war auch kein göttlicher Segen bei meiner Einnahme, der das Wenige überflüssig macht. Unordnung, der allgemeine Grundfehler meiner Gemüthsart, eine falsche Großmuth, eine zu blinde Liebe und Wohlgefallen für anderer Urtheile, und eine Sorglosigkeit, die aus Unerfahrenheit und Unwissenheit zum Theil entsprang, waren alle Schuld.

Der Zufall diente mir unvermuthet in meinen Absichten. Es kam ein Prediger aus Liefland, der mit unter die Hauslehrmeister gehörte und uns auf dem Clavier unterrichtet hatte, um seine Eltern und seine Freunde in Preußen zu besuchen. Er kam in unser Haus. Ich glaubte eine ungemeine Veränderung

in seinem Betragen und Aufführung anzutreffen, da ich ohnedies ein sehr günstig Vorurtheil für Liefland und die Lebensart der Liefländer wegen einiger Freunde, die ich unter denselben hatte, hegte. Er suchte unterschiedene ledige Stellen in Liefland zu besetzen. Unter andern war eine auf dem Gute, woselbst er Prediger war. Die Bedingungen waren nicht vortheilhaft eben. Ein einziger Sohn, ein sehr reiches Haus, seine Nachbarschaft und andere Dinge mehr bewogen mich diese anzunehmen. Ich entschloß mich, ungeachtet der Vorstellungen meiner Eltern und der bösen Prophezeiungen, die man mir von der Frau machte, zu der ich kommen sollte.

Ich verließ meiner Eltern Haus im November 1752, unterdessen meine selige Mutter vor Wehmuth schmelzte, mein Vater mich selbst bis ans Thor begleitete, und ein alter Schwabe, ein ehrlicher, aufgeweckter Kopf, Wagner, unser Nachbar und Buchhalter eines Buchladens, eine Meile mit mir fuhr und Morgens zu Fuß wieder nach der Stadt ging. Ich hatte das Glück, einen guten Freund, Gericke, zu meinem Reisegefährten zu haben, dessen Halbbruder mir viele freundschaftliche Dienste in Kurland erwiesen, so wie ich in beider Eltern Hause in Riga besondere Güte und Liebe genossen.

Ungeachtet der späten Jahreszeit war die Witterung und Weg außerordentlich gut, unsere Ueberfahrt über das Haff sehr glücklich, und die Gesellschaft eines Kaufdieners, der in Riga sich zu meiner Zeit verheirathete und sein eigenes anfing, sehr aufmunternd und angenehm. Außerdem hatten wir einen armenischen Kaufmann, der, ohne eine einzige Sprache zu verstehen, alle Länder durchreiste, große Lust zu schwatzen hatte, durch seine Zeichen und Figuren und unsere Mißdeutung derselben sehr aufmunterte, eine Mäßigkeit in seiner Lebensart führte, die erstaunend war, und dabei eine eben so bewundernswürdige Munterkeit und Frische des Leibes und Geistes besaß, ungeachtet er nicht mehr schien jung zu sein.

Ich kehrte in Riga bei einem Landsmanne meines Vaters ein, der sehr lange in unserm Hause auf die vertrauteste Art aus- und eingegangen war. Hierauf nahm ich meine Reise nach dem Gute, wo die Baronin B . . . lebte, 12 Meilen von Riga, Kegeln. Ich langte an einem Sonnabend auf Papendorf, dem Pastorat dieses Gutes, an, sah Sonntags darauf die Familie

daselbst, wo ich zu Haus gehören sollte. Ein Kind von 9 Jahren, das sehr schüchtern, steif und zärtlich aussah. Außer ihm hatte ich seine jüngere Schwester und eine Waise, die von der Baronin erzogen ward. Der Anfang, den ich in diesem neuen Beruf machte, war gewiß schwer. Ich hatte mich selbst, meinen Unmündigen und eine unschlachtige, rohe und unwissende Mutter zu ziehen. Ich ging wie ein muthig Roß im Pflug mit vielem Eifer, mit redlichen Absichten, mit weniger Klugheit, und mit zu vielem Vertrauen auf mich selbst und Zuversicht auf menschliche Thorheiten bei dem Guten, das ich that oder thun wollte. Wir sind von Natur geneigt, unsere Bemühungen zu überschätzen, die Wirkungen davon als eine unumgängliche Folge zu erwarten, anderer Pflichten nach unsern Vorurtheilen und Neigungen abzuwägen und zu berechnen. Der Ackersmann kann sich keine hundertfältigen Früchte von der sorgfältigen Wirthschaftskunst allein versprechen. Der Boden, die Witterung, die Eigenschaft des Samens, ein kleines Ungeziefer, Dinge, die unserer Aufmerksamkeit entgehen, haben ihren Antheil, und über das alles das Gedeihen der göttlichen Vorsehung und Regierung. Meine Handlungen sollten von Menschen erkannt, bisweilen bewundert werden, ja sie sollten zu ihrer Beschämung gereichen. Dies sind alles unlautere Triebe, die den Gebrauch unserer Kräfte verwirren und zu Schanden machen. Gott erwies mir unendlich viel Gnade; er gab mir mehr Geduld, als ich fähig war, mehr Klugheit, mehr Glück, das ich alles auf meine eigene Rechnung vielleicht schrieb, und vielleicht eine Wirkung des Gebets meiner frommen Eltern und eine Nachsicht seiner göttlichen Langmuth und Gnade war. Meine ungesellige oder wunderliche Lebensart, die theils Schein, theils falsche Klugheit, theils eine Folge einer innern Unruhe war, an der ich sehr lange in meinem Leben siech gewesen; eine Unzufriedenheit und Unvermögenheit mich selbst zu ertragen, eine Eitelkeit, sich selbige zum Räthsel zu machen, — verdarben viel und machten mich anstößig. Ich schrieb zwei Briefe an die Baronin über die Erziehung ihres Kindes, die ihr das Gewissen aufwecken sollten. Man verstand selbige nicht, und ihre Aufnahme goß Oel ins Feuer. Ich wurde also unvermuthet abgeschafft, ohne ein halbes Jahr im Hause gewesen zu sein, mit einigen Demüthigungen meines Stolzes, für die ich durch die Zärtlichkeit des Kindes und die Schmeichelei, un-

schuldig zugleich oder mit Bösem für Gutes vergolten zu sein, einige Genugthuung hatte. Ich wickelte mich, so weit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße damit zu decken, schnaubte aber vor Wuth mich zu rächen und mich zu rechtfertigen. Dies war eine Thorheit, die ich selbst mit der Zeit einsah und die daher verrauchte.

Ich brachte hierauf einige Monate in Riga zu, verzehrte das wenige Geld, das ich empfangen hatte, und war überdies auf Rechnung meines Wirths, der eben derjenige Landsmann meines Vaters war, wo ich bei meiner Ankunft eingekehrt hatte. Diese Zeit wurde von mir zwischen einem wüsten misanthropischen Fleiß und Ausschweifungen der Lüste und des Müßigganges getheilt. Mein Geld schmolz bis auf den letzten Dukaten, den ich die Thorheit hatte für einige unnütze Bücher anzubrechen. Ich hatte theils sorglos gelebt, theils vergebliche Versuche gemacht, eine neue Stelle zu bekommen. Gott erbarmte sich meiner und bediente sich des Schwagers selbst dieser Baronin, um mir eine sehr vortheilhafte Gelegenheit und Thür in Kurland aufzuthun, da ich am Rand der Dürftigkeit war und schon viele schlaflose Nächte um selbige gehabt hatte. Ich fühlte meine Verlegenheit viel stärker, weil ich keinen Freund, mich zu entdecken, hatte, und das Haus, wo ich war, meiner völlig überdrüssig geworden. Ich machte ihnen aus dieser Undankbarkeit gegen meiner Eltern gutes Herz ein großes Verbrechen. Es ist wahr, daß diese Leute sehr eigennützig und ruhmräthig mit ihren guten Werken waren. Dies muß uns aber das Gute nicht schmälern, was wir von der Hand des Nächsten genießen. Unsere Eitelkeit läßt uns zu viel über die Bewegungsgründe und die Art, womit man uns verbindet, klügeln, damit wir desto weniger Ursache haben, erkenntlich zu sein. Ich habe sie mit gleicher Münze bezahlt, und gestehe dies mit Scham und Reue; wiewohl ohne meines Wissens vorsätzlich so gehandelt zu haben, sondern theils aus Unwissenheit, theils aus Noth.

Ich kam also 1753 in der schönsten Jahreszeit nach Kurland zu dem General W . . ., der eine geborne Gräfin v. K . . . . zur Gemahlin und zwei Söhne hatte. Ich folgte hier zwei Hofmeistern, die zugleich gearbeitet hatten, davon der eine ein Windbeutel und roher Mensch und der andere ein seichter Kopf gewesen war. Ich fand hier zwei Kinder von einer sehr ver-

schiedenen Gemüthsart, als ich an meinem Baron gehabt hatte, wo mehr Zucht, Ansehen und Schärfe nöthig, und mehr zu hoffen war, weil der älteste große Fähigkeit besaß, mit dessen Neigungen ich aber niemals so zufrieden habe sein können, als meines ersten Zöglings mich gemacht haben. Gott erzeigte mir unsäglich viel Gnade gleichfalls in diesem Hause bei Kindern und Eltern, ja selbst bei allen Hausgenossen. Ich schrieb selbige gleichfalls zu viel auf meine Rechnung, und machte zu große Gegenansprüche für meine Verdienste. Ich wurde unzufrieden, ungeduldig, heftig, aufs äußerste gebracht, — — — und hatte viele Mühe, ein Jahr auszuhalten, wo ich mit vielem Gram, Verdruß, Unwillen, zum Theil Unglimpf — — wiederum nach Riga ging.

Außer der außerordentlichen Gunst, die ich in diesem Hause von Eltern und Kindern, meinen Abschied ausgenommen, genossen habe, erwarb ich mir die Freundschaft des Herrn von Oven, eines Westphälers, eines sehr verdienten Mannes, der ein seltenes Herz mit einem vorzüglichen Genie verband, und in dessen liebreichem, nützlichem und herzlichem Umgang ich öfters außerordentlich glücklich mich geschätzt habe. Der liebe Gott vergelte ihm und regiere ihn, und mache ihn vollkommen glücklich und ruhig. Wir hatten einige Aehnlichkeit in unsern guten Absichten und Ausschweifungen derselben, in unsern Wünschen und in dem Mangel ihrer Erfüllung.

Nächstdem ist ein geborner Türke ein brüderlich gesinnter Freund gegen mich gewesen, gegen den ich leider sehr unerkenntlich sein muß. Gott gebe mir Gnade, meinem lieben Bassa gerecht zu werden, und vergelte ihm alles Gute, was er auf alle mögliche Art mit einem sehr redlichen, treuen und zärtlichen Herzen an mir gethan hat.

Eben so manche süße Stunden hat mir der Umgang des Herrn Parisius, eines Regiments-Chirurgus bei der russischen Armee, und des gelehrten und gefälligen Magister Haase gebracht, der bei ungleich größern Verdiensten, ungleich geringern Vortheilen, ungleich höhern und allgemeinern Gaben, zufriedener und demüthiger zu leben durch sein Beispiel leider! umsonst lehrte.

Ich erinnere mich hier besonders mit der Wehmuth eines freundschaftlichen Herzens des Dr. Lindner in Mietau, dessen Umgang und beständige Vertraulichkeit ich mit Schmeichelei an-

führe, und sein Schicksal um desto mehr bedaure, weil ich ihm jetzt hierin nur gar zu ähnlich bin. Der Höchste wolle ihm sein Kreuz eben so segnen, als er meines gesegnet hat, um mich zur Erkenntniß des einzigen Nothwendigen und meiner selbst zu bringen. Er tröste ihn mit eben dem Trost, womit ich getröstet worden bin, und schenke ihm eben den Ernst zur Besserung seiner selbst, mit dem ich Gottes Geist jetzt anrufe, und seine Führung als das einzige Mittel, Sünde zu meiden, und aus den Irrwegen, worin sie uns zuletzt bringt, wieder herauszuhelfen! Erhöre mich, Gott, um deines Sohnes und deines heiligen Namens willen. Amen!

Ich ging also 1755 im besten Sommer wieder nach Riga zurück, voller Betrachtung und Nachdenken über meine eigene Verwirrung, zugleich aber voller Hoffnung und Zufriedenheit, die mir die Gegenwart zweier Freunde versprach. Der erste davon war mein Berens, den Gott als ein besonder Werkzeug gebraucht, dessen Absicht und Ende ich noch nicht absehen kann, wiewol ich voller Vertrauen und Zuversicht lebe, daß seine weise Vorsehung, die Menschen braucht, um Knoten in unserm Leben zu machen, selbige auch zu seiner Ehre und zu unserm Besten aufzulösen weiß. Dieser außerordentliche Freund war einer meiner Lieblinge in Königsberg gewesen, und war von da auf Reisen gegangen, wo er mit großem Nutzen und augenscheinlichen Vorzügen wieder zurückkam. Gott weiß, wodurch er für mich so sehr eingenommen worden. Der die Herzen kennt und prüft und zu brauchen weiß, hat seine weisen Absichten gehabt, uns beide durch einander in Versuchung zu führen. Ich glaube an Gottes Vorsehung in diesem Spiel, als ein Christ, dem die Vorsehung Rechenschaft von jedem seiner Haare auf dem Haupt versprochen. Dieser Freund hatte mich so wenig vergessen und seine Freundschaft so wenig gegen mich geändert, daß er mich aufzusuchen eilte, sobald es ihm möglich war, und unvermuthet deswegen nach Mietau kam, ja in eben der Nacht einen Expressen abschickte, der das ganze Haus in Grünhof in Aufruhr setzte. Ich fuhr aus dem Bett, um mich in Kleider zu werfen und ihm entgegenzueilen, und fand ihn ruhig schlafend. Sein Willkommen war so außerordentlich zärtlich und freundschaftlich, daß ich in Verlegenheit gerieth, ihm in meiner Antwort gleich zu kommen oder ihn zu erreichen. Er bezauberte mich mit Aus-

sichten, Anschlägen, Begriffen von der Welt, neuen Wissenschaften, dem herrschenden Geschmack des jetzigen Jahrhunderts &c. und hundert sinnreichen Ausschweifungen, die ein menschenfreundlich Herz und eine fruchtbare Einbildungskraft hervorbringen kann.

Der zweite Freund, den ich zu meinem Wirth gewählt hatte, war mein alter Lindner, mit dem ich von dem ersten Jahre der hohen Schule an in einer brüderlichen Vertraulichkeit gelebt hatte, und der jetzt Rector in Riga geworden war. Ich war der Lepidus in diesem Triumvirate; die Freundschaft aber wallte in uns dreien gleich stark. Wir brannten gegen einander, uns zu sehen und zu genießen.

Wie viel Schlacken sind in den besten unserer natürlichen und künstlichen Triebe! Wie verdorben muß der Boden sein, der die beste Waizensaat zu Trespe macht und verwandelt! Wie leicht ist es der Natur selbst, auszuarten! —

Ich kam eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Kur des Pyrmonter Brunnens mit der Berens'schen Familie zu gebrauchen. Meine Gesundheit hatte theils durch die Schularbeit, durch einen unordentlichen Fleiß in Nebendingen und durch den Tumult von Affecten, in dem mein Gemüth, wie ein Nachen auf einer stürmischen See, beständig hin- und hergeworfen ward, sehr gelitten; daß mir also diese wohlthätige Gelegenheit sehr zu statten kam. Ich konnte, ungeachtet alles Anlasses zufrieden zu sein, mich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechts doch nicht überlassen. Mein Gehirn sah einen Nebel von Begriffen um sich, die es nicht unterscheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte; nichts als Mißtrauen gegen mich selbst und andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern und entdecken sollte; und in diesem Zustande habe ich mich am meisten in demjenigen Hause befunden, wo ich der größte Bewunderer, Verehrer und Freund aller derjenigen war, die zu selbigem gehörten. Wie ist es möglich, daß man mich hat für einen klugen, geschweige brauchbaren Menschen halten können, wo es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin und sein kann, zu entdecken. Dies ist ein Geheimniß, das ich niemals habe verstehen, noch aufklären können. Ich habe also Ursache, alle diese Dinge theils als Ahnungen anzusehen, theils als Wirkungen der Hand

Gottes, die über mir schwer gewesen, daß ich mich selbst unter allem dem Guten, was mir von Menschen geschah, nicht erkennen sollte. Ich sehe also meine Unruhe, unter der ich gelebt, als eine Folge davon an, und ich tröste mich, daß Gott diese Ruthe, unter der ich geseufzt, ohne sie zu erkennen, jetzt von sich legen und mir seinen gnädigen Willen entdecken wird, dem ich mich ganz überlassen. Ich bin eine unzeitige Frucht in allem meinem Thun und Handlungen, in allen meinen Unternehmungen und Anschlägen gewesen, weil sie ohne Gott gewagt, angefangen und ein Loch bekommen, anstatt ein Ende zu nehmen. Ich habe mich endlich wund und blutig gegen den Stachel gestoßen, den ich nicht habe erkennen wollen, und bitte nichts mehr, als daß der gnädige Gott, der seiner Verheißung nach dem bußfertigen und gläubigen Sünder vergibt und alles vergangne vergißt, mein künftiges Leben neu und heilig sein lassen wolle.

Ich lebte also in Riga und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hause, wo ich als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder angesehen war. Der Schulstaub war mir verhaßt geworden, und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte selbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können, als metaphysische oder romanhafte Systeme. Aber es war unüberlegt, ein neu Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Zelle in Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Ausübung und Anführung oder vielmehr Handleitung erfordern.

Während dieser Zeit hatte ich das Glück, meinen ersten Zögling, den jungen Baron B.. in meines Freundes Hause zu sehen. Ich war durch meinen Nachfolger gerächt worden. Aus gutem Herzen nahm ich mich seiner an, und hätte gern einen Handlanger an seinem Unterricht abgegeben. Es schien aber, daß dies eher Anlaß gab, eine Kaltsinnigkeit in unserer Freundschaft, und dies einen sehr schlimmen Stein des Anstoßes in des Jünglings Gemüth zu machen. Mein Freund schien meine Aufmerksamkeit für den jungen Baron als Eingriffe oder Vorwürfe anzusehen, und der letztere bezahlte mich mit Haß und Verachtung. Wir waren vielleicht alle drei in einem Mißver-

ständnisse, das aber allen dreien nachtheilig wurde und dem zum großen Anstoß gerieth, dem wir am meisten zu nutzen oder zu gefallen suchten.

Ich wurde mit der Zeit schwermüthiger, weil ich keinen Weg vor mir sah, mir auf eine ehrliche Art fortzuhelfen und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden. Gott nahm sich wieder meiner an auf eine sehr außerordentliche und augenscheinliche Art. Ich wurde in eben dasselbe Haus nach Kurland auf die dringendste Art zurückgerufen, aus dem ich mit einiger Uebereilung nachtheiliger Reden ausgegangen war, und man erbot sich, alle meine Forderungen sich gefallen zu lassen. Noth, Selbstgefälligkeit, und zum Theil Vernunft und Klugheit riethen mir, diesen Ruf zu hören. Ich kam also gegen das Ende desselben Jahres nach Kurland und Grünhof sehr willkommen zurück.

Mit dem Anfang des 1756. Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit, und nicht lange darauf den zärtlichen Befehl, nach Hause zu kommen, falls ich sie noch sehen wollte, und ihre Wünsche hierin zu erfüllen. Dies setzte mich in neue Unruhe; die Vorstellung, eine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Ueberlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wiederzusehen. Ich hatte ein reichlich Gehalt von 150 Albertusthaler, und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja mich sogar in Schulden gesetzt, wozu eine thörichte, gramvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand, und dem ich mehr im Wege und Vorwurf, als zur Erleichterung war. Dieses Geld hatte mir mein ehrlicher Bassa vorgeschossen, bei dem ich nachgehends noch tiefer eingerieth, ohne daß ich im Stande war, ihn vor meiner letzten Abreise zu bezahlen, und ihm noch nicht habe Genüge thun können, woran ich ohne Wehmuth und Schmerzen nicht gedenken kann.

Mein Herz und meine Pflicht riefen mich gleichwol nach Hause. Ich gab die Nachricht davon meinen Freunden nach Riga, die sich hierauf erklärten und mich in ihre Dienste, Geschäfte und Familie aufnahmen. Ich fand vielen Widerstand dies einzugehen, unterdessen war es ein Trost, worin ich Gottes Vorsehung zu finden glaubte und mich sowol selbst als meine Eltern damit zu schmeicheln meinte. Ich machte also den letztern

auf meine Ankunft mit Johannis Hoffnung, ging mit einem schweren und zweifelhaften Herzen die Bedingungen, und ein Verbindniß mit der Berens'schen Familie ein, auf deren Unkosten ich eine Reise thun sollte, um mich aufzumuntern und mit mehr Ansehen und Geschick in ihr Haus zurückzukommen.

Gott gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Kurland, mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit, losgelassen wurde, unter dem Versprechen wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war. Ich langte den vierten Tag am Sonntage frühe mit vorzüglichem Glück in Trutenau an, und wurde von meinem Vetter Zöpfel und meinem lieben Bruder, der in Ohnmacht fiel, mich wiederzusehen, in einer Kutsche eingeholt. Gott, mein liebreicher Gott, hatte meine selige Mutter über 20 Wochen auf mich warten lassen, ehe er sie zu sich nahm. Mein alter Vater lauerte weinend am Fenster auf mich, und machte mir einen betrübten Willkommen. Ich sah meine Mutter — — meine selige Mutter — — die Gott durch so viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todtbette hatte aufstehen lassen, ohne jemals mit rechtem Ernst von ihren Kindern, wenigstens von mir, darum gebeten noch gedankt worden zu sein. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit als ich dachte, weil sie den Tag vorher eine schleunige Veränderung erlitten, und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie gestand, daß sie nichts mehr auf der Welt erfreuen könnte — — sie bestrafte mich mit den ersten Augenblicken, wegen des Tones, mit dem sie mich reden hörte, der ihr verändert, und nicht männlicher geworden zu sein schien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr schmerzhaftes langwieriges Lager gänzlich verstellt, daß ich sie ohne ein natürliches Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich gestehe es, daß mein Herz weit unter der Zärtlichkeit war, die ich ihr schuldig geblieben, und daß ich im Stande war, mich ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, auf der Welt andern Zerstreuungen zu überlassen. Unterdessen hatte ich das Glück, daß sie meine Handreichung vor allen andern sich gefallen ließ, daß sie mich am liebsten rief, um sie zu heben und im Bett zurecht zu legen. Der gnädige Gott forderte sie nach einigen Tagen ab, da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Theilnehmer ihres Kreuzes und der Last meines alten redlichen Vaters gewesen war. Ich

habe sie sterben gesehen — — unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod — — und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein ein säuberlich Geberde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und sie verging wie ein Licht ohn übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmuth und Betrübniß bei, worin mein Herz zu zerschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und durch die Grillen meines Glücks bald wieder getröstet.

Hierauf machte ich mich von meinen Verbindlichkeiten in Kurland gänzlich los, und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise, die ich nach langer Verzögerung und mit halber Schwermuth und Zufriedenheit einer falschen Hoffnung antrat, woran es unser Fleisch und Blut und Welt und Satan niemals fehlen läßt, um uns desto mehr ins Bloße zu setzen und für unsere Leichtgläubigkeit hernach auszulachen. Ich stieg den 1. October 1756 des Morgens frühe auf den Postwagen nach Danzig, und nahm von meinem Vater auf dem Bett Abschied, für den ich Gott allein anrufen, und den ich dem himmlischen Vater jetzt allein empfehlen kann.

Ich hielt mich in Danzig blos einen Posttag auf, und von da nach Berlin. Unterwegens hielt ich den erschrecklichen Sturm aus, der so viel Schaden gethan, und wo ich gottlob! unbeschädigt, wiewol mit großem Glück, in Köslin ankam und ein paar Tage stille lag. Mein Reisegefährte von Danzig nach Berlin war ein Jude, ein umgänglicher und gefälliger junger Mensch, der in Halberstadt zu Hause gehörte, und ein guter Reisegefährte für mich war, weil er, wie ich, studirt hatte und auf Handel ausging. Ich ging in Köslin in die Kirche und hörte einen erbaulichen Priester. Das Städtchen ist sehr kümmerlich und das Wirthshaus elend. Wir waren die ersten Leute, die so lange sich darin aufgehalten hatten. Der Mann war ein Barbier, und die Frau erwies mir viel Gutherzigkeit, weil sie glaubte, daß ich viel ähnliches mit ihrem Prediger hätte, der mich erbaut hatte, ohne diesen Umstand zu wissen.

Ich kam hierauf den 14. October in Berlin an, wo ich eine außerordentlich gütige Aufnahme bei dem Geh.-Rath Ursinus fand, meines alten Vaters wegen; wie auch bei dem jungen Grafen von Fink. Außerdem wurden mir auf meines Freundes

Empfehlung aus Riga viele Gefälligkeiten im Merk'schen und Guzkowski'schen Hause erwiesen. Ich ließ mir diesen Ort, als den ersten großen, den ich gesehen hatte, außerordentlich gefallen, und fand daselbst einige alte gute Freunde, Rutzen, Pastor Reinbel, die alle vergnügt waren, mich zu sehen; ich lernte meinen Freund Sahme kennen; und unter Gelehrten den Juden Moses nebst einem andern seines Glaubens und seiner Fähigkeit oder Nacheiferung; den Prof. Sulzer, der mich in die Akademie führte; Ramler; einen jungen französischen Akademisten, der ein Schweizer war; Merian, der mich zu Premontval führte. Ich konnte gleichwol nichts genießen, war allenthalben gezwungen und für mich selbst in Aengsten, tiefsinnig ohne zu denken, unstät und unzufrieden gleich einem Flüchtling eines bösen Gewissens.

Ich reisete den 23. Nov. von Berlin, wo ich mich für meinen Vorsatz viel zu lange, und nach der Länge der Zeit viel zu unnütz aufgehalten hatte, und ging nach Hamburg, weil Herr Merk eine Summe Goldes daselbst abzusetzen wünschte, die mir viel Sorge machte, weil die erste Nacht das Schloß von meinem Koffer ging, die ich aber glücklich nach Hamburg überbrachte. Von da eilte ich nach Lübeck, wo ich den 28. des Morgens an einem Sonntage ankam und in meines gütigen Mutterbruders Haus abstieg.

Hier wollte ich auf Unkosten meiner Blutsfreunde überwintern. Ich kam unvermuthet, und verursachte so viel Wunder als Freude. Alles sah mich gottlob! gerne, und ich habe Ursache, mich der Zärtlichkeit und Freundschaft zu rühmen, womit ich in meines Oheims Hause und bei den meisten meiner übrigen Verwandten aufgenommen worden bin. Meiner Eltern Andenken war allenthalben gesegnet und glücklich für mich. Ich fand im Roed'schen Hause viele Gunst und mehr als mir gedient war, an Karstens einen geprüften Freund. Meine alte Muhme erinnerte mich besonders öfters an meine selige Mutter; sie waren sich sehr ähnlich und hatten sich schwesterlich einander jederzeit geliebt.

Die sanften Entzückungen der Blutsbande waren für mich gewissermaßen neue Empfindungen, weil meine Eltern beide sich als Fremdlinge in Königsberg zusammengefunden hatten. Ich befand mich mitten unter redlichen und vergnügten Leuten, und überließ mich dem Müßiggange und den Lüsten desselben zu sehr;

ich strengte mich an, was ich konnte, zufrieden zu sein, und zerstreuete mich nach aller Möglichkeit — — alles umsonst. Der Wurm stirbt nicht — — wie sollte jeder Sünder darüber erschrecken, ohne an das Feuer zu denken, das nicht auslöscht. Der erste allein ist Strafe und Qual genug.

Ich reisete unter Thränen und tausend herzlichen Glückwünschungen den 24. Januar 1757 von Lübeck ab und wurde von meinem Vetter und einer Gesellschaft Freunde auf den halben Weg nach Hamburg begleitet, wo wir bei dem alten ehrwürdigen Präpositus Brandenburger abtraten, der sich in den Versuchen der niedersächsischen Poeten durch einige glückliche Gedichte bekannt gemacht und gleichfalls ein weitläuftiger Vetter von uns ist.

Ich reisete bei gutem Winter den 5. Febr. ab nach Bremen. Hier fiel ein starkes Thauwetter ein, ich fand aber dafür einen jungen Hamburger Reich zum Reisegefährten, der nach Amsterdam gehen wollte, und mit dem ich Gesellschaft machte. Wir nahmen Extrapost, um den kürzesten und sichersten Weg zu gehen. Wir reisten mit ungemeiner Gefahr die ersten Tage, weil alles überschwemmt und kein Weg zu sehen war. Den 9. geschah unsere Abreise durch Delmenhorst, Wilshausen, Klappenburg, Löningen, Voßelohe, Lingen, Neuhus, Hartenberg, Zwoll, Amersfort, Amsterdam, wo wir den 17. anlangten.

In dem Wirthshause, wo wir einkehrten, traf ich einen Buben von Landsmann an, der unser Haus sehr wohl kannte und ein Hauskunde gewesen war. Sein Name war Klein. Es war ein durchtriebener schleichender Bösewicht, der seine Landsleute anlockte, um sie zu verführen und zu betrügen. Er war unser Anführer in ein liederlich Haus, wo wir leicht hätten in Verlegenheit kommen können, weil er mit dem Wirth unter einer Decke lag. Er ließ alles auftragen, ohne einen Heller zur Bezahlung bei sich zu haben. Ich bezahlte für ihn, und er lief nach einigen Tagen mit dem Gelde weg, unterdessen er allenthalben niederträchtige Schulden gemacht hatte.

Meine Zeit in Amsterdam war eben so verloren. Ich war irre gemacht und wußte nicht, ob ich nach Handel oder Wissenschaften fragen sollte. Ich hatte alles Glück, Bekannte und Freunde nach meinem Stande und Gemüthsart zu finden, worauf ich sonst so stolz gewesen war, verloren. Ich glaubte, daß sich

jedermann vor mir scheuete, und ich scheute selbst jeden. Ich kann keinen Grund davon angeben, als daß Gottes Hand über mich schwer war; daß ich ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, ihn mit lauem Herzen und mit dem Munde blos bekannte und anrief; daß meine Wege ihm nicht gefielen; daß ich ungeachtet seiner Erinnerung und Rührung meine Schuld nicht erkennen wollte; daß ich mich immer vielmehr zu zerstreuen, aber umsonst auch dies suchte; daß ich meinen Geschmack zuletzt beinahe verleugnet hätte, um mir blos selbst zu entgehen. Und diesen Grund finde ich in dem größten Theil meines Lebens als einen Anstoß, daß ich alles Gute, was mir Gott verliehen, gemißbraucht, verscherzt, verschmäht habe. Ich ging darauf aus, mein Glück zu machen; ich trug immer den Vorwurf gegen mich selbst herum, daß ich an meinem jetzigen Wechsel nicht wohl gehandelt hätte; ich müßte also selbigen blos als ein Hülfsmittel anwenden, eine bessere Gelegenheit zu meinem Glück zu erhaschen; und ich hätte dies gethan, wenn ich eine gefunden hätte, die mich in Stand gesetzt, meine Freunde zu befriedigen. Alles umsonst; kein Mensch konnte mich kennen, kein Mensch wollte mich kennen. Ich sollte meine Bahn zu Ende laufen und das Ziel sehen meiner unbedachtsamen Wünsche, meiner thörichten Neigungen, meiner ausschweifenden Einfälle.

Ich erhielt endlich meinen Wunsch, nach England zu gehen, mit den freigebigsten Aufdringungen. Der letzte Ort meiner Bestimmung gab mir noch meine einzige und letzte Hoffnung ein; ein lächerlich Vorurtheil für dieses Land unterstützte selbige, das ich immer als die Heimat oder den rechten Grund und Boden für meine Lebensart angesehen hatte. Ich verließ am Gründonnerstage oder Charfreitage, den ich für unnöthig hielt zu heiligen, weil er in Holland und England nicht als ein Fest angesehen wird, auf einer Treckschuite Amsterdam, feierte die ersten Ostertage in Leyden in der größten Unordnung und Unterdrückung des Gemüths. Hierauf ging ich nach Rotterdam, wo ich im Swienshoefd oder Schweinskopf einkehrte, dem besten Wirthshause, und daselbst einen jungen Engländer fand, mit dem ich von Amsterdam nach Leyden gegangen war, der Gesellschaft suchte. Dies war mir sehr angenehm, und ich machte mir bereits schmeichelhafte Einbildungen von seiner Bekanntschaft, die ein schlechtes Ende hatte. Wir bedungen uns eine Jacht nach Hel-

voetsluys, wo denselben Tag, den 16. April, das Packetboot abging; es war Sonnabend. Wir langten den folgenden Sonntag in einer ziemlich starken Gesellschaft, unter der auch ein junger Bremer war, der der Sprache wegen nach England ging und zu studiren gedachte, bei sehr gutem Winde in Harwich des Abends an, ohne daß ich einigen Anstoß der Seekrankheit gefühlt hatte, Schwindel und einige Uebelkeit ausgenommen. Wir mietheten uns den Morgen darauf, Montags, eine Post. Mein Engländer, dessen Namen Shepherd, war ein Studirender, der auch auf Reisen in Holland ausgegangen und mit eben so viel Nutzen als ich, weil er keine andere Sprache als seine eigene verstand, und ein Katholik, wo ich nicht irre. Ich fand ihn Morgens auf Knien beten, und wunderte mich theils, erbaute mich theils an seiner Andacht, daß ich daher mehr Vertrauen zu ihm faßte. Er hatte sich angeboten mich für 2 Guineen nach London mit allen Unkosten des Zollhauses und anderer Ausgaben zu schaffen. Ich gab ihm selbige; er gab mir aber ungefähr eine halbe Guinee auf dem halben Weg zurück mit vieler Angst, und sagte, ich möchte das übrige selbst bezahlen. Ich hatte mit seiner Unruhe so viel Mitleiden und für seine Aufführung so viel Verachtung, daß ich nicht drang auf eine weitere Befriedigung. Er hatte es vielleicht aus Noth gethan, weil ich ihm selbst in London bei meiner Ankunft noch einen Schilling vorschießen mußte, den ich so wenig als ihn selbst wieder gesehen.

Wir kamen denselben Abend sehr spät den 18. April 1757 in London an, wo ich mit meinem Bremer eine sehr unruhige Nacht in der Inn hatte, weil selbige als eine Mördergrube in unsern Augen vorkam, und voller Gesindel zu sein schien, unsere Stube so sehr unsicher war, daß jeder ins Fenster einsteigen konnte, der uns nicht hätte durch die Thür aufwecken wollen. In London sind alle Fenster aufzuschieben.

Ich schöpfte einige Tage Othem, ehe ich mich meiner Geschäfte annahm, hatte nebst meinem Bremer, der in Begleitung eines Führers und Freundes, der ein junger Kaufmann war und seine Schwester heirathen sollte, ein gutes Wirthshaus gefunden. Nachdem ich einen Miethslakai angenommen hatte, war die erste Thorheit, die ich beging, einen Marktschreier aufzusuchen, von dem ich gehört hatte, daß er alle Fehler der

Sprache heilen könnte. Er lebt in Islington. Ich erkundigte mich in einem deutschen Wirthshause nach ihm, wo man ihn sehr wohl kannte, und mir gestand, daß er einige Kuren gethan hätte, die ihn berühmt gemacht; man könnte aber nicht die Ursache meiner Bedürfniß sehen. Ich ging, und fand einen alten Mann, der mich untersuchte, und nichts an meinen Werkzeugen der Sprache sehen konnte, der mir sein Haus und eine große Summe Geldes zur Bedingung seiner Kur machte, wo ich eine gewisse Zeit lang nichts reden und endlich buchstabiren lernen sollte. Mehr konnte ich von seiner Methode nicht herausbringen. Ich mußte also meine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen. Ich entdeckte selbige denjenigen, an die ich gewiesen war; man erstaunte über die Wichtigkeit meiner Angelegenheit, noch mehr über die Art der Ausführung, und am meisten über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut hatte. Nachdem man sich von der ersten Bewunderung erholt hatte, fing man an zu lächeln — — dreist seine Herzensmeinung zu entdecken — — über diejenigen, die mich gesendet hätten, wozu ich gekommen war, und beklagte mich selbst. Alle diese Dinge beunruhigten mich und brachten mich zugleich auf. Ich arbeitete endlich an einem Memorial an den russischen Abgesandten — — das war alles, was ich thun konnte. Er benahm mir alle Hoffnung etwas auszurichten, und gab mir desto mehr Versicherungen von seinem Eifer mir zu dienen, damit der letzte vielleicht angerechnet werden sollte, wenn die erste eintraf. Es gibt gewisse Stellen und gewisse Geschäfte, die man am besten und mit der größten Ehre verwalten kann, wenn man nichts oder so wenig als möglich thut. Sollten wir es uns einen Ernst sein lassen, alles mögliche in Acht zu nehmen, so würden wir erstlich unsere Bequemlichkeit und Ruhe sehr hintansetzen müssen, uns großer Gefahr und Verantwortung aussetzen, uns vielleicht Feinde machen, Opfer unsers guten Willens und Unvermögens werden. — — In diesen Umständen befindet sich ein Minister, der Hochverrath seiner Pflichten, der Ehre desjenigen, in dessen Namen er da ist, u. s. w. als Klugheit und Vorsichtigkeit ansieht, der das Interesse anderer unterdrückt seiner eigenen Sicherheit wegen, der Schwierigkeiten für Unmöglichkeiten ansieht. Ich glaubte also, daß ich nach eben den Regeln in meinen Geschäften verfahren müßte, so wenig als

möglich thun, um nicht die Unkosten zu häufen, mir durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen; und dies Wenige mußte ich als alles, was füglich und thunlich war ansehen. Ich ging also unterdrückt und taumelnd hin und her, hatte keinen Menschen, dem ich mich entdecken, und der mir rathen oder helfen konnte. Ich war der Verzweiflung nahe, und suchte in lauter Zerstreuungen selbige aufzuhalten und zu unterdrücken. Was Blindheit, was Raserei, ja Frevel war, kam mir als das einzige Rettungsmittel vor. Laß die Welt gehen, wie sie geht — — mit der Lästerung eines Vertrauens auf die Vorsehung, die wunderlich hilft — — nimm alles mit, was dir aufstößt, um dich selbst zu vergessen — — dies war ein System, nach dem ich meine Aufführung einrichten wollte, und durch jeden unglücklichen Versuch niederfiel, das ich aber wieder aufbaute zu eben der Absicht. Mein Vorsatz war nichts als eine Gelegenheit — — eine gute Gelegenheit. Gott weiß, was ich nicht dafür angesehen hätte, um meine Schulden bezahlen und wieder frei in einer neuen Tollheit anfangen zu können. Ich gab also alles auf, die leeren Versuche, in die ich durch Briefe, durch die Vorstellungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein, faules Holz, Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben. Nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen meiner Narrenkappe waren meine gute Laune und mein Heldenmuth. Ich hatte in Berlin die Thorheit gehabt, eine Woche lang bei dem Lautenisten Baron Stunden zu nehmen; mein redlicher Vater hatte mich erinnert und deswegen gestraft, ich sollte an meinen Beruf und an meine Augen denken. Dies war umsonst gewesen. Der Satan versuchte mich wieder mit der Laute, die mir in Berlin Verdruß gemacht hatte, weil ich eine geliehene unwissender Weise einem armen Studenten Viermetz verdorben hatte, der sich von der Musik ernährte und dem ich keine Gutthuung dafür erwiesen, sondern vielmehr durch seine sehr bescheidene und rührende Empfindlichkeit im Herzen beleidigt worden war. Ich fing daher wieder an nach einer Laute zu fragen, als wenn mein ganzes Glück auf dieses Instrument, in dem ich so wenig musikalische Stärke besitze, ankäme. Es war nicht möglich eine zu finden, und man sagte mir, daß es nicht mehr als einen einzigen in London gäbe, der schweres Geld damit hätte verdienen können,

jetzt aber als ein Junker lebte. Ich brannte diesen Sohn der weißen Henne kennen zu lernen, und hatte meinen Wunsch. Wie sehr bin ich durch denselben gestraft worden! Er wurde mein Vertrauter, ich ging täglich aus und ein, verzog mich in seine Nachbarschaft; er hatte sein eigen Haus, unterhielt eine Hure — — Er bot mir alles an. So sehr mich mein Urtheil, mein erstes, von ihm entfernt hatte, so viele Bedenklichkeiten ich über seinen Charakter in meinem Sinn hegte, so wurde alles von ihm eben gemacht. Ich glaubte jetzt gefunden zu haben, was ich wollte — du kannst durch ihn bekannt werden, du hast jetzt wenigstens einen Menschen, mit dem du umgehen kannst, du hast ein Haus, wo du dich zerstreuen kannst, du kannst dich auf der Laute üben und an seine Stelle treten, du kannst so glücklich als er werden. — Ich danke dem lieben Gott, daß er mich lieber gehabt, und daß er mich von einem Menschen los gemacht, an den ich mich wie ein Mühlensclave gekuppelt hatte, um einen gleichen Gang der Sünde und Laster mit ihm zu thun.

Mein blindes Herz ließ mir gute Absichten bei meiner Vereinigung sehen, einem Menschen, der ohne Erziehung und Grundsätze war, Geschmack und die letzteren einzuflößen. Ich Blinder wollte ein Wegweiser eines andern sein, oder vielleicht ihn unterrichten, zierlich zu sündigen, Vernunft zur Bosheit zu drehen. — — Ich fraß umsonst, ich soff umsonst, ich buhlte umsonst, ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müssiggang wurden umsonst abgewechselt; ich schweifte in beiden, umsonst in beiden aus. Ich änderte in drei Vierteljahren fast monatlich meinen Aufenthalt, ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk.

Endlich erhielt ich den letzten Stoß an der Entdeckung meines Freundes, der mir schon unendlich viele Merkmale des Verdachts gegeben hatte, die ich unterdrückte. Ich erfuhr, daß er auf eine schändliche Art von einem reichen Engländer unterhalten wurde. Er war unter dem Namen Senel bekannt, gab sich aber für einen deutschen Baron aus, hatte eine Schwester in London, die auf eben solche Art vermuthlich von dem . . . . ischen Abgesandten unterhalten ward und unter dem Namen einer Frau von Perl einen Sohn hatte . . . Ich er-

schrak über dieses Gerücht und wollte Gewißheit haben. Er hatte mir einen Pack Briefe längstens anvertraut, die er abzufordern vergessen hatte, ungeachtet ihrer vorgegebenen Wichtigkeit, und die ich ihm auch nicht, ich weiß nicht aus welcher Ahndung, zurückgegeben, ohne daß es mir jemals eingefallen war, sein Vertrauen zu mißbrauchen. Sie waren sehr los gesiegelt. Ich konnte jetzt nicht der Versuchung widerstehen, aus selbigen Gewißheit zu haben. Ich erbrach solche daher und machte mir selbst die Entschuldigung, falls ich nichts hierin in Ansehung des ihm beigelegten Verbrechens finden würde, sie ihm mit dem aufrichtigen Bekenntniß meines begangenen Vorwitzes wiederzugeben und ihm in Ansehung des übrigen alle mögliche Verschwiegenheit zu verschwören, zugleich aber ihm meine Freundschaft aufzusagen, wofern ich andere Geheimnisse entdeckt, die meinen Grundsätzen widersprochen hätten. Ich fand leider! zu viel, um mich von seiner Schande zu überzeugen. Es waren abscheuliche und lächerliche Liebesbriefe, deren Hand ich kannte, daß sie von seinem vorgegebenen guten Freunde waren.

Ich war sehr unruhig über meine Maßregeln, glaubte aber aus Klugheit genöthigt zu sein, einige Briefe zurückzubehalten, worin die größten Proben seines Verbrechens enthalten waren, und den Gebrauch davon der Zeit und den Umständen zu überlassen. Er hatte sich einige Zeit auf dem Lande bei dem Gesellen und Lohnherrn seiner Bosheit aufgehalten. Als er zurückkam, forderte er mit vieler Behutsamkeit seine Briefe ab, die ich ihm mit einiger Unruhe einhändigte und die er mit eben so viel und mehr annahm. Ich wollte mich ihm entdecken und meine Vorstellungen deswegen machen. Daher ließ ich mir gefallen, auf den vorigen Fuß, wiewol ohne das Herz mehr, mich wieder einzulassen. Es schien, er hatte mich blos zu schonen gesucht, um zu entdecken, ob ich von dem Geheimnisse der Bosheit etwas wüßte. Wie ich ihn darüber schien ruhig gemacht zu haben, glaubte er sich mir allmählich mit gutem Fug entziehen zu können. Ich kam ihm zuvor und hatte eine andere Entschließung gefaßt, an den Engländer, den ich kannte, selbst zu schreiben, um ihm die Schändlichkeit und Gefahr seiner Verbindung mit seinem Nebenbösewicht vorzustellen. Ich that dies mit so viel Nachdruck, als ich fähig war, verfehlte aber meines Endzweckes; anstatt sie zu trennen, vereinigten sie sich, um mir den Mund zu stopfen.

Unterdessen war ich auf ein Kaffeehaus gezogen, weil ich keine Seele zum Umgange mehr hatte, einige Aufmunterung in öffentlichen Gesellschaften zu haben, und durch diesen Weg vielleicht bekannt zu werden, und eine Brücke zum Glück zu bauen. Dies war immer die erste Absicht aller meiner Handlungen. Es war mir zu theuer und zu verführerisch, länger auszuhalten; ich war bis auf einige Guineen geschmolzen, und mußte mich wieder verändern. Ich ging voller Angst und Sorgen aus, um ein neues Zimmer zu haben. Gott war so gnädig, mich eines finden zu lassen, in dem ich noch bin, bei sehr ehrlichen und guten Leuten seit dem 8. Februar dieses 1758. Jahres, in Marborough-Street bei Mr. Collins. Es sind beides junge Leute, die sich eine Ehre daraus machen, jedermann zu bekennen, daß sie Bediente gewesen, die einen kleinen Handel angefangen, den Gott sichtbar gesegnet, und die dies mit Dank, anhaltendem Fleiß und Demuth erkennen. Es ist eine besondere Gunst der Vorsehung, daß sie mich dieses Haus hat finden lassen, in dem ich auf die billigste und zufriedenste Art lebe, weil ich nicht um einen Heller fürchten darf übersetzt zu werden, und die beste Aufwartung umsonst genieße. Ich habe gedacht, wozu mich Gott nicht eher dieses Haus hat finden lassen, das mich hätte früher retten können. Er weiß allein die Zeit, die beste Zeit, uns den Anfang seiner Hülfe zu zeigen. — — Wir, die nichts verdienen als Zorn und das Unglück, wornach wir ringen, murren mit Gott, warum er uns nicht eher helfen will, uns, die nicht wollen geholfen sein.

Ich hatte im vorigen Kaffeehaus einen verstopften Leib auf 8 Tage lang bisweilen gehabt und einen erstaunlichen Hunger, der nicht zu ersättigen war. Ich hatte das hiesige starke Bier als Wasser in mich gesoffen. Meine Gesundheit daher bei aller der Unordnung der Lebensart und meines Gemüths ist ein göttliches Wunder, ja ohne Zweifel mein Leben selbst und die Erhaltung desselben. Ich habe in diesem Hause nicht mehr, ungeachtet es beinahe drei Monate ist, als höchstens viermal ordentliche Speise gehabt; meine ganze Nahrung ist Wassergrütze und einmal des Tages Kaffee. Gott hat selbige außerordentlich gedeihen lassen, und ich denke mit seinem Beistande so lange als möglich dabei auszuhalten. Die Noth ist der stärkste Bewegungsgrund zu dieser Diät gewesen, diese aber vielleicht das einzige

Mittel, meinen Leib von den Folgen der Völlerei wieder herzustellen.

Ich habe 150 Pfund Sterl. hier durchgebracht und kann und will nicht weiter gehen. Meine Schulden in Liefland und Kurland belaufen sich also sämmtlich über 300 Pf. . . . Ich habe kein Geld mehr, und meine Uhr meinem Wirth gegeben. Die Gesellschaft des gedachten Buben hat mir viele unnütze Ausgaben verursacht; mein öfteres Ausziehen und Umziehen hat mich gleichfalls viel gekostet; ich habe zwei Kleider, davon eines die Weste ziemlich reich besetzt, und einen Haufen Bücher mir angeschafft. Ich wollte in diesem Hause mich alles Umganges entschlagen und mich mit nichts denn meinen Büchern zu trösten suchen, davon ein ziemlicher Theil noch ungelesen oder wenigstens ohne Nachdenken und rechte Anwendung ungenutzt gelesen worden. Gott hatte mir eingegeben, mir gleichfalls eine Bibel anzuschaffen, nach der ich mit vieler Hitze herumlief, ehe ich eine nach meinem Sinn finden konnte, und von der ich ein sehr gleichgültiger Besitzer bisher gewesen. Meine Einsamkeit, die Aussicht eines völligen Mangels und des Bettlerstandes, — — nach dem ich bisweilen aus Verzweiflung gerungen hatte, weil ich selbst dies als ein Mittel ansah, mich aufzumuntern zu einem kühnen Glücksstreich — — ja ich wünschte mir die Armuth aus einer ruchloseren Absicht, um den gnädigen Gott meines bisherigen Lebens, der mir allemal im letzten Nothfall beigestanden, von neuem und mit Vorsatz, mit sündlicher Keckheit zu versuchen — — kurz die Dürre meiner Umstände und die Stärke meines Kummers entzogen mir den Geschmack meiner Bücher. Sie waren mir leidige Tröster, diese Freunde, die ich nicht glaubte entbehren zu können, für deren Gesellschaft ich so eingenommen war, daß ich sie als die einzige Stütze und Zierde des menschlichen Schicksals ansah.

Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften, die mich überschütteten, daß ich öfters nicht Othem schöpfen konnte, bat ich immer Gott um einen Freund, um einen weisen, redlichen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte anstatt dessen die Galle der falschen Freundschaft und die Unhinlänglichkeit der bessern gekostet, genug gekostet. Ein Freund, der mir einen Schlüssel zu meinem Herzen geben konnte, den Leitfaden von meinem Labyrinth — — war öfters ein Wunsch,

den ich that, ohne den Inhalt desselben recht zu verstehen und einzusehen. Gottlob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das alte Testament einmal zu Ende gelesen, und das neue zweimal, wo ich nicht irre, in der Zeit. Weil ich also von neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hätte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung, und mit mehr Hunger dasselbe zu lesen, und meine Gedanken, die mir einfallen würden, dabei aufzusetzen. —

Dieser Anfang, wo ich noch sehr unvollkommene und unlautere Begriffe von Gottes Worte zur Lesung desselben mitbrachte, wurde gleichwol mit mehr Aufrichtigkeit, als ehemals, den 13. März von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber, ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sclaverei, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eigenen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volks, ich las meinen eigenen Lebenslauf, und dankte Gott für seine Langmuth mit diesem seinem Volk, weil nichts als ein solches Beispiel mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte. Vor allen andern fand ich in den Büchern Moses eine seltene Entdeckung, daß die Israeliten, so ein ungeschlacht Volk sie uns vorkommen, in einigen Fällen nichts als dasjenige von Gott ersuchten, was Gott willens war für sie zu thun, daß sie eben so lebhaft ihren Ungehorsam als je ein reuender Sünder erkannten, und ihre Buße doch gleich-

wol eben so geschwind vergaßen, in der Angst derselben aber um nichts als einen Erlöser, einen Fürsprecher, einen Mittler anriefen, ohne den sie unmöglich Gott weder recht fürchten, noch recht lieben konnten. Mit diesen Betrachtungen, die mir sehr geheimnißvoll vorkamen, las ich den 31. März des Abends das V. Capitel des V. Buchs Moses, verfiel in ein tiefes Nachdenken, dachte an Abel, von dem Gott sagte: Die Erde hat ihren Mund aufgethan, um das Blut deines Bruders zu empfangen — — Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desselben seufzen und jammern, als die Stimme des Bluts, als die Stimme eines erschlagenen Bruders, der sein Blut rächen wollte, wenn ich selbiges beizeiten nicht hörte, und fortführe, mein Ohr gegen selbiges zu verstopfen; — — daß eben dies Kain unstätig und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Thränen, und ich konnte es nicht länger — — ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingebornen Sohnes war. Der Geist Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerstandes, den ich bisher gegen sein Zeugniß und seine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimniß der göttlichen Liebe und die Wohlthat des Glaubens an unsern gnädigen und einzigen Heiland immer mehr und mehr zu offenbaren.

Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm theuer und werth ist, in Lesung des göttlichen Wortes fort, und genoß eben des Beistandes, unter dem dasselbe geschrieben worden, als des einzigen Weges, den Verstand dieser Schrift zu empfahen, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hülfe, mit außerordentlich reichem Trost und Erquickung ununterbrochen den 21. April zu Ende.

Ich fühle gottlob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, worin die Schwermuth hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Trost überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch im Stande ist, so überschwenglich seinem Nächsten einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Ueberfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon in

meinem Gemüth mehr finden konnte. Ich bitte Gott, er wolle das Werk segnen, das er in mir angefangen, meinen schwachen Glauben durch sein Wort stärken und den Geist, den gnädigen, den überschwenglichen Geist desselben, den Geist des Friedens, der über alle Vernunft ist, und nicht so ein Friede als der, den die Welt gibt, den Geist der Liebe, ohne den wir nichts als Feinde Gottes; und der diesen Wohlthäter haßt, wie kann der zeitlich lieben? den Geist der Hoffnung, die nicht zu Schande werden läßt, wie das Schattenspiel fleischlicher Einbildungen. —

Wenn ich das große Gute, die unschätzbare Perle, den Preis, zu dem mich Gott hat geboren werden lassen, von ihm erhalten, wie sollte ich an seiner Regierung meines ganzen Lebens jetzt zweifeln? Das Ende desselben ist erreicht. Ich überlasse mich seinem weisen und allein guten Willen. Ich kenne die Blindheit und das Verderben des meinigen jetzt zu sehr, als daß ich denselben nicht verleugnen sollte. Meine Sünden sind Schulden von unendlich mehr Wichtigkeit und Folgen, als meine zeitlichen. Der Gewinn der ganzen Welt würde die ersten nicht bezahlen können; und wenn Abraham von Ephron, einem Canaaniter, wegen 400 Seckel Silbers hören mußte: was ist dies zwischen mir und dir? sollte Gott nicht großmüthiger einen Christen denken lassen als einen Heiden? wenn der erste mit ihm wegen der Hauptsache richtig geworden; wie sollte es Gott auf eine Kleinigkeit ankommen, sie obenein zum Kauf zu geben? die 300 Pf. sind seine Schulden; er wird wie Paulus gegen Philemons Knecht mit mir verfahren und selbige nach seiner Weisheit abzurechnen wissen.

Ich habe diese Gedanken über meinen Lebenslauf für mich selbst oder für meinen lieben Vater und Bruder aufgesetzt, und wünsche daher, daß selbige den letzteren oder meinen nächsten Freunden zur Durchlesung dienen mögen. Ich habe in denselben mit Gott und mit mir selbst geredet; den ersten in Ansehung meines Lebens gerechtfertigt, und mich angeklagt, mich selbst darin angegeben und entdeckt, — — alles zum Preise des allein guten Gottes, der mir vergeben hat in dem Blut seines eingebornen Sohnes, und in dem Zeugniß, das der Geist Gottes in seinem Wort und in meinem Herzen bestätigt. Gott hat mich aus einem Gefäß in das andere geschüttet, damit ich nicht zu viel Hefen ansetzen und ohne Rettung versauern und stinkend werden

sollte. Alles muß uns zum Besten dienen; da der Tod der Sünde zu unserm Leben gereicht, so müssen alle Krankheiten derselben zur Erfahrung, zum Beispiel und zur Verherrlichung Gottes gereichen. Wer die Reisekarte der Israeliten mit meinem Lebenslauf vergleichen will, wird sehen, wie genau sie mit einanderüberein kommen. Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird — — gesetzt, daß ich hier nicht Zeit und Gelegenheit haben sollte, die Unordnungen und den Schaden, den ich andern gethan, zu ersetzen. Meine Freunde würden betrübter sein müssen, wenn ich gestorben wäre am Gift des Grams und der Verzweiflung. Meine Gesundheit und mein Leben, ich wiederhole es, ist ein Wunder und ein Zeichen zugleich, daß Gott nicht an meiner Besserung, noch an meiner künftigen Brauchbarkeit zu seinem Dienst verzweifelt hat. Mein Sohn! gib mir dein Herz! — — Da ist es, mein Gott! Du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu und laß es die Werkstatt deines guten Geistes sein. Es hat mich so oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den du allein zähmen kannst — — durch deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen.

Ich schließe mit einem Beweise meiner eigenen Erfahrung, in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden, als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen; als das theuerste Geschenk der göttlichen Gnade, das die ganze Natur und alle ihre Schätze so weit übertrifft, als unser unsterblicher Geist den Leim des Fleisches und Blutes; als die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle, von Gottes Natur, Eigenschaften, großem überschwenglichen Willen, hauptsächlich gegen uns elende Menschen, voll der wichtigsten Entdeckungen durch den Lauf aller Zeiten bis in die Ewigkeit; als das einzige Brot und Manna unserer Seelen, dessen ein Christ weniger entbehren kann, als der irdische Mensch seiner täglichen Nothdurft und Unterhalts — — ja ich bekenne, daß dieses Wort Gottes eben so große

Wunder an der Seele eines frommen Christen, er mag einfältig oder gelehrt sein, thut, als diejenigen, die in demselben erzählt werden; daß also der Verstand dieses Buchs und der Glaube an den Inhalt desselben durch nichts anders zu erreichen ist, als durch denselben Geist, der die Verfasser desselben getrieben; daß seine unaussprechlichen Seufzer, die er in unserm Herzen schafft, mit den ausdrücklichen Bildern Einer Natur sind, die in der heiligen Schrift mit einem größern Reichthum als aller Samen der ganzen Natur und ihrer Reiche aufgeschüttet sind.

Das zweite ist das Geständniß meines Herzens und meiner besten Vernunft, daß es ohne Glauben an Jesum Christum unmöglich ist, Gott zu erkennen, was für ein liebreiches, unaussprechlich gütiges und wohlthätiges Wesen er ist, dessen Weisheit, Allmacht und alle übrigen Eigenschaften nur gleichsam Werkzeuge seiner Menschenliebe zu sein scheinen; daß dieser Vorzug der Menschen, der Insekten der Schöpfung, unter die größten Tiefen der göttlichen Offenbarung gehört; daß Jesus Christus sich nicht nur begnügt ein Mensch, sondern ein armer und der elendeste geworden zu sein, daß der heilige Geist uns ein Buch für sein Wort ausgegeben, worin er wie ein Alberner und Wahnsinniger, ja wie ein unheimlicher und unreiner Geist, unserer stolzen Vernunft Mährlein, kleine verächtliche Begebenheiten zur Geschichte des Himmels und Gottes gemacht. I. Cor. 1, 25 — — daß dieser Glaube uns alle unsere eigenen Handlungen und die edelsten Früchte der menschlichen Tugend nicht anders als die Risse der feinsten Feder unter einem Vergrößerungsglas entdeckt oder die zarteste Haut unter gleichem Anblick; daß es daher unmöglich ist, ohne Glauben an Gott, den sein Geist wirkt und das Verdienst des einigen Mittlers, uns selbst zu lieben und unsern Nächsten; kurz, man muß ein wahrer Christ sein, um ein rechtschaffener Vater, ein rechtschaffenes Kind, ein guter Bürger, ein rechter Patriot, ein guter Unterthan, ja ein guter Herr und Knecht zu sein; und daß, im strengsten Wortverstand, jedes Gute ohne Gott unmöglich ist, ja daß er der einzige Urheber desselben.

Ich überlasse ihm also alle die Folgen meiner Sünden, da er die Last derselben auf sich genommen. Er wolle meinen Vater trösten und, wie ich ihn gebeten, mir den Gram über

meine Leichtsinnigkeit und Vergessung seiner Liebe zu vergeben, so wolle er ihm auch die Früchte dieser Vergebung mittheilen. Ich kann so weit nicht reichen, und vielleicht ist er in Umständen, wo uns der gehorsamste Sohn keine Freude und Hülfe sein kann — — Gott sei also sein Vater, er lebe als ein Greis mitten unter der Wuth des Krieges, oder als ein verjüngter Engel im Lande des Friedens.

Gott allein wolle meinen lieben Bruder führen und regieren, ihn für meine Thorheiten, Ausschweifungen und Verbrechen behüten, und ihn ein nützlich Werkzeug im Hause seines Sohnes, Jesu Christi, machen.

Meine Freunde wolle er weder mit Kummer noch mit Fluch an mich denken lassen. Ihre guten Absichten mit mir mögen von der Güte Gottes öffentlich vergolten werden, damit sie ihr Herz nicht gegen andere durch meinen Mißbrauch ihrer Liebe verschließen mögen. Er wolle sie eben den Reichthum des Geistes und der Gnade empfinden lassen, den mir der Verlust ihrer Wohlthaten erworben.

Liebreicher Gott und Vater deiner Geschöpfe und Erlösten! Dir ist all mein Anliegen bekannt; meine Hülfe kommt allein von dir. Du hast meine Sünde so lange gesehen und gehört und vergeben. Siehe und höre jetzt gleichfalls und vergib; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Amen!

Gib mir Verstand aus deiner Höh,
Auf daß ich ja nicht ruh und steh
Auf meinem eignen Willen.
Sei du mein Freund und treuer Rath,
Was recht ist zu erfüllen.

Verleihe mir das edle Licht,
Das sich von deinem Angesicht
In fromme Seelen strecket,
Und da der rechten Weisheit Kraft
Durch deine Kraft erwecket.

Prüf' alles wohl, und was mir gut,
Das gib mir ein: was Fleisch und Blut
Erwählet, das verwehre.
Der höchste Zweck, das edle Theil
Sei deine Lieb' und Ehre.

So sei nun Seele deine
Und traue dem alleine,
Der dich erschaffen und erlöset hat.
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Den 24. April 1748.

Den 25. April.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. — — Mein Lebenslauf giebt mir Anlaß auf zwei besondere Fälle die Wichtigkeit dieser Wahrheit anzuwenden. Erstlich, sie dringt in unsere kleinsten Handlungen und sucht die alten Unordnungen bis auf die unmerklichsten Fehler und auf eine eben so unmerkliche Art zu verbessern. Der Satan und unser Fleisch macht uns durch unzählige Kleinigkeiten und Thorheiten abhängig, deren Gegenstand sehr gleichgültig und nichtig ist, nichts desto weniger aber die Lust derselben sträflich. Ich bin seit kurzem von zwei bösen Gewohnheiten, ohne zu wissen wie, losgekommen: dem Taback-schnauben und dem späten Aufstehen, woran mein langes Nachtsitzen Schuld war und das meinen Augen so nachtheilig gewesen. Das erste mag so gleichgültig sein als es will; man erwäge aber, wie unbegreiflich es ist, daß wir thöricht genug sein können, uns an diesen Staub so zu gewöhnen, daß der Mangel desselben uns unzufrieden, ungeschickt zu denken, und in größere Dürftigkeit versetzt, als der Mangel der ersten Nothwendigkeiten des Lebens. Wie oft hindern uns dergleichen Lüste an Geschäften, im Gebet selbst und Gottesdienst.

Das zweite ist der Trost, den uns der Glaube allein über die kleinsten Zufälle unsers Lebens — — ja, was noch mehr, über die Krümmen und Lücken desselben geben kann. So hoffe ich, daß selbst die Unordnung und lüsterne Ausbreitung meiner Absichten durch Gottes Willen ihm nützlich und brauchbar werden können — — oder wenigstens, daß dieser Schutthaufen durch ihn bald aus dem Wege geräumt werden kann; wenn ich ihn gleich wie Nehemia mit Schrecken und Traurigkeit ansehe, 2, 13., so kostet es Gott wenig, ein neu und besser Gebäude, in dem er sich verklären will, an die Stelle des eingefallenen und zerstörten zu setzen.

Du Herr alleine
Räumst hinweg uns alle Klötz' und Steine.

Ja, die ganze Bibel scheint recht zu dieser Absicht geschrieben zu sein, uns die Regierung Gottes in Kleinigkeiten zu lehren. Es ist ein Gott, der auf die Gedanken und Reden der Hebmütter horcht, wenn wir zur Welt kommen; der dasjenige aufgezeichnet hat, was zwischen Lea und Rahel über die Blumen Rubens als ein sehr gleichgültiger Wortwechsel vorfiel. Genes. XXXVIII, 27— 30. XXX, 14. 15. So sehr ist unsere Religion für unsere Bedürfnisse, Schwachheiten und Mängel eingerichtet, daß sie alle diese zu Wohlthaten und Schönheiten verwandelt. — — Alles, wider uns als unbekehrte — — alles mit uns, selbst das, was wider uns war und ist, als gläubige Kinder Gottes. Alles was der irdischen Vernunft unwahrscheinlich und lächerlich vorkommt, ist den Christen unumgänglich und unwiderleglich gewiß und tröstlich. Was die Vernunft unterdrückt, und verzweifelnd und verzagt macht, richtet uns auf und macht uns stark in Gott.

Ich habe heute den Prediger bei der Savoykirche, Herrn Pitius, besucht, einen frommen, rechtschaffenen Geistlichen, dessen Worte ich mit viel Rührung gehört, verstanden und empfunden. Er benahm mir alle Hoffnung, hier unterzukommen, ohne mich dadurch niedergeschlagen zu machen, weil ich nicht durch Menschen, sondern Gott glaube geholfen werden zu können. Wenn unsere Seele erst ihren Mittelpunkt an dem findet, so verläßt sie derselbe in ihrer Bewegung nicht mehr. Sie bleibt ihm wie die Erde der Sonne getreu, und alle übrigen Neigungen richten sich wie Monde nach diesem ursprünglichen und eigenthümlichen Eindruck des Schwunges und ihres Laufes.

Ich habe mich in einer schlaflosen Nacht zu London mit empfindlichen Vorwürfen meiner Undankbarkeit erinnert, wie ich meine selige Muhme vergessen habe, die ihrer Schwester Söhne mit so viel mütterlicher Zärtlichkeit geliebt. Gott vergelte ihr in der Ewigkeit alle ihre Liebe, wie er die Schwachheiten derselben ihr in Gnaden vergeben, und mir die Untreue und Leichtsinn, womit ich ihr Andenken entweiht.

Den 29. Mai.

Ich machte den Anfang dieser Woche mit einem Besuche, den ich dem Pastor Pitius ablegte. Gott hat mir die Gnade gegeben, seinen öffentlichen Dienst wieder abzuwarten, und ich hatte diesen frommen Mann über das gestrige Evangelium des reichen Mannes und glücklichen Lazarus mit viel Erweckung predigen gehört. Weil er die Communion seiner Gemeinde den folgenden Sonntag anmeldete, so rufe ich Gott an, wie ich es schon vorher gethan hatte, mich zu seiner Tafel einzuladen. Ich fand viele Schwierigkeiten, weil ich nicht mehr als eine halbe Krone mehr im Beutel hatte und meine Uhr schon für 4 Pf. bei meinem Wirth steht. Mit wenig fleischlichem Trost besuchte ich also diesen Mann und entdeckte ihm mein Herz und alle meine Umstände. Er drang darauf, ich sollte England verlassen. Gott gab diesem Manne viel Gnade, mir ans Herz zu reden, und half mir ebenfalls ihn zu hören und zu antworten. Ich hielt mich sehr lange bei ihm auf, und wurde es nicht eher gewahr, als bis ich eine sehr verlegene Miene an ihm gewahr wurde, die mich forttrieb, und ich verließ ihn mit vielem Muth, der ihn selbst bisweilen an mir bestürzt zu machen schien.

Gott! wie liebreich sind deine Wege. Barmherzigkeit und Wahrheit. Wie viel Wunder hast du mir thun müssen, damit ich dasjenige zu glauben lernen sollte, was ich als ein Kind gewußt habe, was jedes Kind weiß, und niemand wahrhaftig glaubt, als dem Gott diesen Glauben wirkt und schenkt. Ich meine die leichte Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Ich meine den einzigen Trost: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Ich war durch das verlegene Gesicht des rechtschaffenen Israeliten nicht umsonst verscheucht worden. Kaum daß ich einige Schritte die Savoy, wo er wohnt, verlassen hatte, hörte ich meinen Namen nachrufen und mich unvermuthet mit Freundlichkeit und Vergnügen von einem Manne anreden, in dem ich immer nachtheilige Begriffe in Ansehung meiner zum voraus gesetzt, und ihn daher so viel möglich vermieden hatte. Es ist der Secretär des russischen Abgesandten, Herr Lüders, der mich anredete, der Briefe von meinem Freund aus Petersburg erhalten, und durch seine Vorstellungen und Neuigkeiten mich ganz

von neuem belebte. Er freute sich über den glücklichen Zufall, mich ungefähr gefunden zu haben, weil er meinetwegen besorgt gewesen und sich gewünscht, mich aufzufinden. Ich wollte nach der Stadt mit ihm rennen, da ein eben so merkwürdiger Umstand mich wieder zurückrufte, den ich zeitlebens behalten werde. Weil der Fußsteig sehr enge war, wich ich aus, um mit meinem Gefährten mit desto mehr Bequemlichkeit reden zu können. Auf einmal lag ich auf der Erde, ohne es gewahr zu werden, an einem Pfosten, an dem ich mir hätte den Kopf zerschlagen können oder den Arm verstauchen, so plötzlich, daß es ein Wunder, wie ich nicht meinen Hut und Perrücke verloren, und wenigstens den Zuschauern mich lächerlich gemacht, wenn ich auch ohne Schaden abgekommen wäre. Ich mußte also wieder umkehren, weil ich mich besudelt hatte, mit vieler Herzensempfindung, die mir dieser Fall zu predigen schien, und mit vieler Freude und Trost, so außerordentlich bewahrt worden, so glücklich aufgestanden zu sein — — alles dies, damit ich nach Hause gehen sollte, wo ich rein wieder zurückkehrte, weil ich unterwegs ansprach, um mich in Ordnung zu bringen.

Ich ging gleich nach meinem Mittagessen wieder aus, ich weiß nicht mit welchem Trieb, um den Vater eines jungen Engländers aufzusuchen, den ich in Riga gekannt, und wo möglich etwas Neues von Hause zu hören, oder an dem vielleicht einen Bekannten und Freund zu finden, der mich in seine Hütte aufnehmen möchte, wenn es auf das Aeußerste käme, oder wenigstens mit gutem Rath beispringen könnte. Nach vielen Fragen fand ich endlich den Herrn Vernizobre, der kaum, als ich meinen Namen genannt hatte, mich mit Freuden empfing, sich Glück wünschte, meinen Vater erfreuen zu können mit der Nachricht, mich endlich gefunden zu haben.

Ich las einen englischen Brief meines Bruders und eine kleine Beilage meines alten redlichen Vaters; ich konnte aber nichts verstehen. — — So war mein Herz von Empfindungen aufgeschwollen, daß ich nicht wußte, was ich las, und also diese Arbeit versparen mußte. Gott gibt mir Hoffnung, mich meinen Vater noch sehen zu lassen, wie er mir die Gnade erzeigt, meine Mutter noch vor ihrem Ende umarmen zu lassen. Gott hat ihm ein Kreuz aufgelegt mit dem Verlust seines Gedächtnisses. Mein Vater, habe ich die Strafe nicht verdient, die du trägst?

Ich habe ihn Gott empfohlen, und glaube, daß er alles wohl machen und herrlich hinausführen wird. Das Zeugniß des heiligen Geistes in unseren Seelen hängt von keinem Gedächtniß ab; und wenn wir alles vergessen, so vertritt Jesus, der Gekreuzigte, alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne den. Er ist das Haupt unserer Natur und aller unserer Kräfte, und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen stille stehen kann, als der Puls in einem lebendigen Menschen. Der Christ allein aber ist ein lebender Mensch; weil er in Gott, und mit Gott lebt, bewegt, und da ist, ja für Gott.

Gott hat mir außerordentliche Gnade gegeben, den 4. Juni zum heiligen Abendmahl zu gehen. Ich bin durch dasselbe sehr aufgerichtet und zum geistlichen Leben in Gott gestärkt worden. Der Geist Gottes, dieser treue Erinnerer, wolle das Andenken des Todes nicht nur in meiner Seele erhalten, sondern auch Kraft geben, diesen Tod des Herrn in meinem Leben und Wandel zu zeigen und zu verkündigen, bis daß er kommt. Amen.

Meine Entschließung nach Riga zurück zu gehen ist immer mehr gegründet worden. Ich habe an alle meine Freunde geschrieben und mich ihnen schon angemeldet. Was mich noch mehr auf diesem rechten Wege, den ich wieder gefunden, aufmuntert, sind die Hindernisse und Steine des Anstoßes, die Satan mir in den Weg zu werfen sucht. Hilf mir, liebreicher Gott! selbige aus dem Wege räumen, mich und die Welt überwinden; von dir hängt allein aller guter Erfolg, oder aller Trost im Gegentheil ab!

Den 25. Juni.

(Am Sonntage nach Trinitatis. Luc. V, 1.)

Dies wird vermuthlich der letzte Sonntag sein, den ich in England feiern soll. Gott hat mir seinen Segen auch in der heutigen Predigt durch den Mund seines frommen Dieners mitgetheilt, den ich mit viel Zueignung, Trost und Freude habe hören können. Das Evangelium schickt sich nun desto mehr zu meiner Abreise, weil ich zu Schiff gehen will. Sein Eingang

war aus den Worten Salomons, Ecclef. IX, 7. Dem Herrn gefällt dein Werk. Er legte fünf Haus- und Lebensregeln aus der Geschichte des Evangelii vor, wodurch unser Beruf gesegnet und alle unsere Werke dem Herrn gefällig gemacht werden würden. 1) Die Uebung in Gottes Wort. Ist kein Hinderniß unsers zeitlichen Berufs, sondern vermehrt den göttlichen Segen über selbigen und räumt alle Hindernisse der Trägheit, Unordnung, Unmäßigkeit &c. aus dem Wege. 2) Treue und Fleiß in unseren Geschäften; die Fischer waren in ihrem Berufe, die Jesus zu seinen Jüngern erwählte. 3) Der Muth in allen Versuchungen. a. Ein ganze Nacht verlorene Arbeit. b. Unwahrscheinlichkeit in Gottes Wegen; Furcht sich auf die Höhe des Meeres zu wagen. c. Das reißende Netz. d. Das sinkende Schifflein. Dies waren alles Versuchungen, welche sich die Jünger hatten gefallen lassen unterzugehen, und die sie durch einen einfältigen Glauben überwunden hatten. 4) Die Demuth, mit der wir alle göttliche Wohlthaten erkennen und annehmen müssen. Gehe aus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, sagte Petrus. Nicht ihr Gehorsam, ihre Unverdrossenheit, eignete sich dieses Wunder als eine Belohnung zu. 5) Die Verleugnung aller zeitlichen Vortheile, und Entsagung derselben, zum Heil unserer Seelen und aus Gehorsam und Erkenntlichkeit gegen Gottes Liebe, wie die Jünger hier alles verließen. — — Der Gottesdienst Nachmittags wurde mit dem Liede beschlossen, an dem ich seit 8 Tagen mit viel Erquickung wiedergekäuet: Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ &c. In den zwei letzten Versen sind die Sehnen und Muskeln des Glaubens recht nach dem Leben ausgedrückt. Gott wolle mein Gebet in Gnaden erhören, und Weisheit und Glauben mit seinem guten Geist schenken, darin anzuhalten und nicht abzulassen, bis er mich erhört und gesegnet habe. Amen! in Jesu Namen, Amen!

Biblische Betrachtungen eines Christen.

Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbart sich wie das Selbstständige — in Knechtsgestalt, ist Fleisch — und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit.

London, 19. März, am Palmsonntage 1758.

Ich habe heute mit Gott den Anfang gemacht, zum zweitenmal die heil. Schrift zu lesen. Da mich meine Umstände zu der größten Einöde nöthigen, worin ich wie ein Sperling auf der Spitze des Daches sitze und wache, so finde ich gegen die Bitterkeit mancher traurigen Betrachtungen über meine vergangenen Thorheiten, über den Mißbrauch der Wohlthaten und Umstände, womit mich die Vorsehung so gnädig unterscheiden wollen, ein Gegengift in der Gesellschaft meiner Bücher, in der Beschäftigung und Uebung, die sie meinen Gedanken geben. Die Aussicht einer dürren Wüste, worin ich mich von Wasser und Aehren verlassen sehe, ist mir jetzt näher als jemals. Die Wissenschaften und jene Freunde meiner Vernunft scheinen gleich Hiob's mehr meine Geduld auf die Probe zu stellen, anstatt mich zu trösten, und mehr die Wunden meiner Erfahrung blutend zu machen, als ihren Schmerz zu lindern. Die Natur hat in alle Körper ein

Salz gelegt, das die Scheidekünstler auszuziehen wissen, und die Vorsehung (es scheint) in alle Widerwärtigkeiten einen moralischen Urstoff, den wir aufzulösen und abzusondern haben, und den wir mit Nutzen als ein Hülfsmittel gegen die Krankheiten unserer Natur und gegen unsere Gemüthsübel anwenden können. Wenn wir Gott bei Sonnenschein in der Wolkensäule übersehen, so erscheint uns seine Gegenwart des Nachts in der Feuersäule sichtbarer und nachdrücklicher. Ich bin zu dem größten Vertrauen auf seine Gnade durch eine Rücksicht auf mein ganzes Leben berechtigt. Ich erkenne selbst in meiner gegenwärtigen Verfassung einen liebreichen Vater, der in ernsthaften Blicken warnt, der mich wie den verlornen Sohn hat in mich selbst gehen lassen, und meine bußfertige Rückkehr zu ihm nicht nur mit der Zurückhaltung meiner verdienten Strafe, sondern auch mit einer huldreichen Vergebung und unerwarteten Aufnahme beantworten wird. Es hat weder an meinem bösen Willen gelegen, noch mir an Gelegenheit gefehlt, in ein weit tieferes Elend, in weit schwerere Schulden zu fallen, als worin ich mich befinde. Gott! wir sind solche armselige Geschöpfe, daß selbst ein geringerer Grad unserer Bosheit ein Grund unserer Dankbarkeit gegen dich werden muß. Gott! wir sind solche unwürdige Geschöpfe, daß nichts als unser Unglaube deinen Arm verkürzen, und deiner Freigebigkeit zu segnen Grenzen setzen und sie wider ihren Willen einschränken kann.

Wenn mich Anfechtung hat auf das Wort aufmerksam gemacht, so kann ich den Schriften des geistreichen H e r v e y das Zeugniß geben, was er den Nachtgedanken des ehrwürdigen Schwans dieser Insel schuldig gewesen. Die Lesung dieses frommen Schriftgelehrten hat die Göttlichkeit der Bibel so oft dem Gefühl meiner Seele mit eben derselben Lebhaftigkeit aufgedrungen, womit das neu gepflanzte Jerusalem das Gesetz Moses von den Lippen Esdras hörte. Er hat mir zu dem Vorsatz Anlaß gegeben, meine Betrachtungen bei dieser wiederholten Lesung der heil. Schrift aufzusetzen, und die Eindrücke zu sammeln, welche diese oder jene Stelle derselben in mir erwecken und veranlassen wird. Die Unparteilichkeit der Kritik und die ehrfurchtsvolle Einfalt eines christlichen Herzens mögen mich hierin gleichfalls begleiten. Der große Urheber dieser heiligen Bücher hat die Absicht, jeden aufrichtigen Leser derselben w e i s e z u r S e l i g-

keit durch den Glauben an seinen Erlöser zu machen. Die heiligen Männer, unter deren Namen sie erhalten worden, wurden getrieben durch den heiligen Geist; die göttlichen Eingebungen wurden ihnen in der Verfertigung ihrer Schriften mitgetheilt, damit sie uns zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung und Unterricht in der Gerechtigkeit nützlich sein sollten (2. Tim. III, 15, 16. 2. Pet. I, 21). Diese Wirkungen kann Gott keinem entziehen, der um selbige betet, weil der heil. Geist allen denjenigen verheißen ist, die den himmlischen Vater darum bitten. Die Nothwendigkeit, uns als Leser in die Empfindungen des Schriftstellers, den wir vor uns haben, zu versetzen, uns seiner Verfassung so viel möglich zu nähern, die wir durch eine glückliche Einbildungskraft uns geben können, zu welcher uns ein Dichter oder Geschichtsschreiber so viel möglich zu helfen sucht, ist eine Regel, die unter ihren Bestimmungen eben so nöthig als zu andern Büchern ist.

Ich will einige allgemeine Anmerkungen über die göttliche Offenbarung machen, die mir einfallen werden. Gott hat sich geoffenbaret dem Menschen in der Natur und in seinem Wort. Man hat die Aehnlichkeiten und die Beziehungen dieser beiden Offenbarungen noch nicht so weit auseinander gesetzt und so deutlich erklärt, noch auf diese Harmonie gedrungen, worin eine gesunde Philosophie sich ein weites Feld öffnen könnte. Beide Offenbarungen müssen auf eine gleiche Art in unzähligen Fällen gegen die größten Einwürfe gerettet werden, beide Offenbarungen erklären, unterstützen sich einander und können sich nicht widersprechen, so sehr es auch die Auslegungen thun mögen, die unsere Vernunft darüber macht. Es ist vielmehr der größte Widerspruch und Mißbrauch derselben, wenn sie selbst offenbaren will. Ein Philosoph, welcher der Vernunft zu gefallen das göttliche Wort aus den Augen setzt, ist in dem Fall der Juden, die desto hartnäckiger das neue Testament verwerfen, je fester sie an dem alten zu hangen scheinen. An diesen wird die Prophezeihung erfüllt, daß dasjenige ein Aergerniß und eine Thorheit in ihren Augen ist, was zur Bestätigung und zur Erfüllung ihrer übrigen Einsichten dienen sollte. Die Naturkunde und Geschichte sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und seichte Historie. Die Naturkunde ist so wenig einem

blinden Ungefähr oder ewigen Gesetzen unterworfen, als sich alle Begebenheiten durch Charaktere und Staatsgründe aufschließen lassen. Ein Newton wird als Naturkundiger von der weisen Allmacht Gottes, ein Geschichtsschreiber von der weisen Regierung Gottes gleich stark gerührt werden.

Gott offenbart sich — — der Schöpfer der Welt ist ein Schriftsteller — — Was für ein Schicksal werden seine Bücher erfahren müssen; was für strengen Urtheilen, was für scharfsinnigen Kunstrichtern werden seine Bücher unterworfen sein? — Wie viele armselige Religionsspötter haben ihr täglich Brod von seiner Hand genossen; wie viele starke Geister, wie Herostratus, in der Verwegenheit ihrer Schande eine Unsterblichkeit gesucht, deren Todesangst um eine bessere gefleht hat!

Gott ist gewohnt, seine Weisheit von den Kindern der Menschen getadelt zu sehen. Moses Stab war in keiner Gefahr, ohngeachtet ihn die Zauberstäbe der weisen Aegyptier umzingelt anzischten. Diese Tausendkünstler waren endlich genöthigt, den Finger Gottes in dem verächtlichsten Ungeziefer zu erkennen und dem Propheten des wahren Gottes auszuweichen. Der Begriff, daß das höchste Wesen selbst die Menschen einer besonderen Offenbarung gewürdigt hat, scheint dem Witzling so fremde und außerordentlich zu sein, daß er mit Pharao fragt: was dieser Gott haben will und worin sein Gesuch besteht. Mit diesem Begriff sollte man aber nothwendiger Weise eine Betrachtung derjenigen verbinden, denen diese Offenbarung zu gut geschehen. Gott hat sich M e n s c h e n offenbaren wollen; er hat sich durch M e n s c h e n offenbart. Er hat die Mittel, diese Offenbarung den Menschen nützlich zu machen, sie für solche einzunehmen, sie unter den Menschen auszubreiten, fortzupflanzen und zu erhalten, auf die Natur der Menschen seiner Weisheit am gemäßesten gründen müssen. Ein Philosoph, der Gott in der Wahl aller dieser Umstände und Wege, in welchen Gott seine Offenbarung hat mittheilen wollen, tadeln oder verbessern wollte, würde immer vernünftiger handeln, wenn er seinem Urtheil hierin zutraute, damit er nicht Gefahr liefe, wie jener gekrönte Sternkundige*), das Ptolomäische System oder seine Erklärung des Sternenlaufes für den wahren Himmelsbau anzusehen.

*) Alphons X, König von Leon und Castilien, genannt Astrologus, 1252–84. A. d. H.

Hat Gott sich den Menschen und dem ganzen menschlichen Geschlechte zu offenbaren die Absicht gehabt, so fällt die Thorheit derjenigen desto mehr in die Augen, die einen eingeschränkten Geschmack und ihr eigenes Urtheil zum Probestein des göttlichen Worts machen wollen. Die Rede ist nicht von einer Offenbarung, die ein Voltaire, ein Bollingbroke, ein Shaftesbury annehmungswerth finden würden; die ihren Vorurtheilen, ihrem Witz, ihren moralischen, politischen und epischen Grillen am meisten ein Genüge thun würde; sondern von einer Entdeckung solcher Wahrheiten, an deren Gewißheit, Glaubenswürdigkeit und Wichtigkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte gelegen wäre. Leute, die sich Einsicht genug zutrauen, um eines göttlichen Unterrichts entbehren zu können, würden in jeder anderen Offenbarung Fehler gefunden haben, und haben keine nöthig. Sie sind die Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen.

Gott hat es unstreitig seiner Weisheit am gemäßesten gefunden, diese nähere Offenbarung seiner selbst erst an einen einzigen Menschen, hierauf an sein Geschlecht und endlich an ein besonderes Volk zu binden, ehe er erlauben wollte, selbige allgemeiner zu machen. Die Gründe dieser Wahl lassen sich eben so wenig von uns erforschen, als warum es ihm gefallen, in sechs Tagen zu schaffen, was sein Wille eben so füglich in einem einzigen Zeitpunkte hätte wirklich machen können. Ferner, Gott hat sich so viel möglich bequemt und zu der Menschen Neigungen und Begriffen, ja selbst Vorurtheilen und Schwachheiten heruntergelassen. Dieses vorzügliche Merkmal seiner Menschenliebe, davon die ganze heil. Schrift voll ist, dient den schwachen Köpfen zum Spott, die eine menschliche Weisheit, oder eine Genugthuung ihrer Neugierde, ihres Vorwitzes, eine Uebereinstimmung mit dem Geschmack der Zeit, in der sie leben, oder der Secte, zu der sie sich bekennen, im göttlichen Worte zum voraus setzen. Kein Wunder, wenn sie in ihrer Vorstellung sich hintergangen sehen, und wenn der Geist der Schrift mit eben der Gleichgültigkeit zurückgewiesen wird, ja wenn dieser Geist eben so stumm und unnütz scheint, als der Heiland dem Herodes, der ihn, ungeachtet seiner großen Neugierde und Erwartung zu sehen, mit mehr als Kaltsinn zu Pilatus bald zurückschickte.

Wer sollte sich einbilden, daß man in den Büchern Mosis

eine Geschichte der Welt hat suchen wollen? Viele scheinen ihn blos deswegen zu lästern, daß er ihnen nicht Mittel gibt, die Fabeln eines Herodotus zu erklären, zu ergänzen oder zu widerlegen. Wie lächerlich, wie unglaublich würde ihnen vielleicht die Geschichte der ersten Welt vorkommen, wenn wir sie so vollkommen hätten, als sie selbige wünschen?

Diese Bücher sollten von den Juden erhalten werden. Es mußten also viele besondere Umstände dieses Volk so nahe angehen, wodurch sie für den Inhalt derselben eingenommen werden konnten. Die Geschichte dieses Volks ist an sich selbst von größerer Wichtigkeit in Ansehung unserer Religion, als aller andern Völker ihre, weil Gott in der Hartnäckigkeit dieser Nation das traurigste Bild unserer verdorbenen Natur, und in seiner Führung und Regierung desselben die größten Proben seiner Langmuth, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, kurz die sinnlichsten Offenbarungen seiner Eigenschaften zu erkennen gegeben.

Warum Gott dieses Volk gewählt? Nicht seiner Vorzüge wegen. Die Freigeister mögen seine Dummheit und Bosheit in Vergleichung anderer Völker so stark auszeichnen, als sie wollen: hat Gott das Evangelium nicht gleichfalls durch unwissende und unansehnliche Werkzeuge in den Augen der Welt fortpflanzen wollen? Wer kann seinen Rath hierin erforschen?

So wenig also auch ein Voltaire und Bolingbroke in den fünf ersten Abschnitten des I. Buchs Mosis finden, um die erste Historie der Völker zu ergänzen und aufzuklären, von so großer Wichtigkeit sind die Entdeckungen desselben für das menschliche Geschlecht überhaupt.

Es hat an dem guten Willen der Philosophen nicht gefehlt, die Schöpfung als eine natürliche Begebenheit zu erklären. Es ist daher kein Wunder, daß sie Mose einen gleichen Einfall zugetraut haben, und dieses anstatt einer Erzählung von ihm erwarten. Eine Erzählung, die nach dem Begriff der Menschen abgemessen und gewissermaßen mit den Begriffen der Zeit, in denen er schrieb, in Verwandtschaft stehen mußte, kann Köpfen wenige Zufriedenheit geben, die eine Erklärung fordern, die die Begreiflichkeit einer Sache der Wahrheit vorziehen. Man weiß, in wie viel Thorheiten die Neigung künftige Dinge zu erforschen verleitet hat; daß diese Neigung dem Menschen das Vertrauen

gegeben, sich hiezu fähig zu halten; daß sie die Mittel dazu in Sternen, im Vogelfluge u. s. w. für füglich und hinlänglich angesehen, um ihrem Vorwitz ein Genüge zu thun. Die Begierde, Dinge zu wissen, die uns zu hoch, die über unsern Gesichtskreis, die uns unerforschlich sind, aus eben der Schwäche, die uns die Zukunft so dunkel macht, hat die Menschen in eben solche lächerliche Methoden und Irrthümer geführt. Solche Leute verdienen mit eben so viel Recht Weltweise und Philosophen zu heißen, als man Zigeuner, Astrologen ꝛc. Wahrsager genannt hat.

Laßt uns natürliche Begebenheiten mit natürlichen, und Wunder mit Wundern vergleichen, wenn wir von selbigen urtheilen wollen.

Daß Mose von der Natur nach Aristotelischen, Cartesischen oder Newtonischen Begriffen sich hätte erklären sollen, würde eine eben so lächerliche Forderung sein, als daß Gott sich in der allgemeinen philosophischen Sprache hätte offenbaren sollen, die der Stein der Weisen in so manchen gelehrten Köpfen gewesen.

Daß Mose für den Pöbel allein geschrieben, ist entweder ohne allen Sinn, oder eine lächerliche Art zu urtheilen. Geht die Sonne im Sommer für den Bauer allein so frühe auf, weil der faule Bürger und wollüstige Höfling ihres Scheins so manche Stunden länger entbehren können, oder denselben unnöthig finden?

Paulus wurde entzückt. Er fand keine Worte, um seine Begriffe, die er vom dritten Himmel mit sich brachte, erzählen und deutlich machen zu können. So wie unsere Ohren, ohne vom Schall der Luft gerührt zu werden, nicht hören können, und alles verständliche Gehör von einer weder zu starken noch zu schwachen Zitterung der Luft abhängt, so ist es mit unsern Vorstellungen. Sie hangen von körperlichen Bildern ab, und mangeln und lassen sich nicht mittheilen, wo uns diese fehlen, und wo wir solche nicht in andern erwecken können, die unsern eigenen gleichförmig sind. Man sieht, wie schwer es ist, die Figuren und Idiotismen einer Sprache in die andere überzutragen, und je mehr die Denkungsart der Völker verschieden ist, zu desto mehr Abweichungen und Ersetzungen oder Aequationen, daß ich so rede, ist man gezwungen. Wie soll daher eine Erzählung beschaffen sein, in der uns Dinge verständlich und vernehmlich gemacht werden sollen, die so weit außer dem ganzen Umfang unserer Begriffe abgesondert liegen?

Mit was für Demuth, mit was für stummer Aufmerksamkeit und tiefer Ehrfurcht müssen wir dasjenige annehmen, was uns der Schöpfer der Welt von dem Geheimnisse der großen Woche, worin er an unserer Erde gearbeitet hat, kund machen will. So kurz die Erzählung von der Hervorbringung eines Werkes ist, das seinen Beifall fand, da es da war, das er würdig gefunden so lange zu erhalten, und das er als ein bloßes Gerüste eines höheren Gebäudes auf die feierlichste Art zu vernichten sich vorbehalten hat, so wichtig muß sie in unseren Augen sein. So sehr er sich heruntergelassen, uns das wenige, was uns davon zu verstehen möglich, nöthig und nützlich ist, zu offenbaren: so weit übersteigt es gleichwol unsere Denkungskräfte.

---

1. B. Mose 1. Die Vernunft muß sich mit dem Urtheile jenes Philosophen*) über des Heraklitus Schriften begnügen: Was ich verstehe, ist vortrefflich; ich schließe daher ebenso auf dasjenige, was ich nicht verstehe. Gottes eigenes Zeugniß kann uns allein vollkommen versichern, wo unsere Einsicht in die Natur unzureichend sein würde. Gott fällt dieses Urtheil, nachdem er jeden Theil der Schöpfung besonders angesehen hat. Jeder wurde als gut erklärt. Der Zusammenhang aller dieser Theile gibt ihnen aber die höchste Güte.

Gott schuf Stoff und Form; das Dasein und die Bestimmung desselben, daß Nichts etwas wird, und dieses Etwas alles, was er will. Wie können wir das in Worten ausdrücken, was wir nicht im Stande sind, uns im Geringsten vorzustellen? Wir müssen uns hier als solche ansehen, denen der Sinn des Gehörs in der Geburt versagt ist, und die man mit vieler Mühe gewisse Wörter aussprechen lehrt, deren Eindruck sie selbst nicht vernehmen.

1. B. Mose 2. Aus dieser Bildung des Menschen, wie sie uns Mose erzählt, erhalten wir einen Maßstab, unsere Natur zu beurtheilen. So künstlich der Bau unseres Leibes ist, so übersieht hier Gott gleichsam, an seine Weisheit darin den Menschen zu erinnern; er findet es nöthiger, ihn an den Staub der Erde, den er zu diesem Meisterstücke der körperlichen Welt ge-

---

*) Socrates.

macht hat, zu verweisen. Wenn also dieser Leib Staub ist, wie soll unsere Liebe und Pflege desselben beschaffen sein? Der Othem des Lebens in unserer Nase ist hingegen ein Hauch Gottes. Dasjenige also, was das sicherste Zeichen von der Vereinigung unserer Seele mit dem Leibe ist, beschreibt uns Mose als eine Wirkung des göttlichen Hauches. Die geheimnißvolle Natur der menschlichen Seele, ihre Abhängigkeit von ihrem Urheber, ist in dem sinnlichsten und einfachsten Bilde ausgedrückt. Longin hat Moses bewundert, wenn er den höchsten Gott sprechen läßt, und was er spricht, geschieht. Die Schöpfung des Menschen gibt in Moses Erzählung eine weit geheimnißvollere und feierlichere Handlung als sein bloßes Wort. Ein Rathschluß Gottes wird vorher eingeführt. Gott nimmt sich die Mühe, den Staub der Erde zu bilden. Die übrige Schöpfung scheint in Ansehung dieser ein opus tumultuarium zu sein. Das größte Geheimniß wird beschlossen, da Gott sein gebildetes Werk anhaucht. Dieser Hauch ist das Ende der ganzen Schöpfung. Der Ausdruck, dessen sich Mose für die Seele bedient, enthält zugleich ein Sinnbild des geistlichen Lebens derselben. So wie unsere Vereinigung des Körpers und der Seele mit dem Othem des leiblichen Lebens verbunden ist und beide zugleich aufhören, so besteht das geistliche Leben in der Vereinigung mit Gott und der geistliche Tod in der Trennung von ihm. Das Geschenk unseres Othems ist von Gott und steht in seiner Hand; der Gebrauch desselben kommt auf uns an. Lasset uns niemals vergessen, daß diejenige Natur, deren Dasein wir aus dem Othem des Leibes schließen, Gott nahe zugehört, mit ihm nahe verwandt ist; daß unsere Seele nicht ein bloßes Dasein seines Wortes, sondern ein Dasein seines Hauches hat; daß wir zu allen unsern Handlungen seinen Beistand so nöthig haben, als das Othemholen zu unserem Leben. Wir können uns nicht selbst schaden, ohne Gott zu betrüben; nicht an seinem Willen Theil nehmen. Wer sollte es glauben, wenn es uns Gott nicht selbst gesagt hätte, daß er seinen Ruhm in unserem Gehorsam und den Genuß seiner Herrlichkeit in unserer Gesellschaft und Theilnehmung findet? Das 17. Kapitel Johannis ist ein Commentar über die Schöpfung des Menschen, weil selbige mit der Erlösung desselben zusammengehalten werden muß, wenn man beide in ihrem rechten Lichte, in ihrem Zusammenhange bewundern will. Ps. 104. 29, 30.

1. B. Mose 3. Die Furcht, die Scham des bösen Gewissens, die Unhinlänglichkeit unserer Vernunft, die Bosheit unseres Herzens gut zu machen und zu bemänteln, sind in diesem Theile der Geschichte mit aller treuen Einfalt und Tiefsinnigkeit, deren kein menschlicher Pinsel fähig ist, geschildert. Die Schwierigkeiten, diese Umstände des Sündenfalles zu verstehen, fließen alle aus den Vorurtheilen, die man sich von der Weisheit Adams gemacht, und von den falschen Begriffen, die man für die Weisheit Gottes vorgegeben hat. Dies ist die Kindheit des menschlichen Geschlechts, hierin bestand ihre Unschuld, die Gott erhalten, worin er seine Geschöpfe erziehen wollte, die unter seiner Pflege zu der herrlichen Höhe würden aufgewachsen sein, in welcher unser Heiland uns den Glauben vergleichungsweise mit dem Verhältniß eines Senfkorns zu dem vollkommenen Baume vorstellt. Die Unruhe eines bösen Gewissens ist derjenigen Bewegung ähnlich, die wir Scham und Furcht nennen. Wir müssen alle Nebenbegriffe hier verlieren und auf die bloße Bewegung der Seele sehen; unsere Worte sind Allegorien der Gedanken oder Bilder derselben. Unsern Eltern war ihr eigener Leib im Wege, sie wünschten, daß sie sich ihren eigenen Augen entziehen könnten.

1. B. Mose 4. Der Fluch, den Adams Sünde gegen Gott auf die Erde gebracht hatte, wird durch Kains Sünde gegen seinen Bruder verdoppelt. Des ersten Arbeit soll schwer sein; Gottes Segen will sie gleichwol mit ihren Früchten belohnen. Des letzteren gewissermaßen vergebens oder doch nicht von der Wirkung, die sich der Vater versprechen konnte. Die Erde sollte ihm ihre Stärke versagen. Je geselliger die Menschen leben, desto mehr genießen sie von dem Boden, an dem sie gemeinschaftlich arbeiten. Je genauer sie die Pflichten der Gesellschaft unter einander erfüllen, desto leichter wird es ihnen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Uneinigkeit macht ein fruchtbares Land zur Wüste, arme Einwohner, Flüchtlinge.

1. B. Mose 5. Das Geschlechts-Register dieses Capitels zeigt, wie dauerhaft das Leben der ersten Menschen in Vergleichung mit unserem gewesen; es zeigt überdies, wie alle Dinge, die wir in den Lauf der Natur und zu ihren Gesetzen zählen, unmittelbar von Gott abhängen. Welches Gesetz der

Natur ist allgemeiner und gewisser, als: Mensch, du mußt sterben? Selbst dieses Gesetz ist von dem Höchsten an dem Beispiele Henochs aufgehoben. So wie die Menschen ihre Natur oft ihrer Vernunft entgegensetzen, und ihre Gewohnheit zu handeln zu einer Nothwendigkeit machen, so hat man in der Weltweisheit öfters die Natur ihrem Schöpfer entgegensetzen wollen und von widernatürlichen und übernatürlichen Werken geredet. Wie viele Wunder hat Gott gethan, möchte man sagen, daß wir nichts für Natur erkennen sollen; und was ist in der Natur, in den gemeinsten natürlichsten Begebenheiten, das nicht ein Wunder für uns ist, ein Wunder im strengsten Verstande?

Henoch wandelte mit Gott. Er sah dieses Leben als eine Reise an, als einen Weg, auf dem wir zu unserer Heimat, zur Wohnung Gottes kommen sollen. Glücklicher Pilgrim, der den Herrn der Ewigkeit, wo er durch den Glauben einzukehren hoffte, zu seinem Wegweiser und Führer wählte! Er fand einen Richtweg, den Gott nur zweien seiner Lieblinge entdeckt hat. Ebr. 11, 13.

1. B. Mose 9. Wir sehen hier den Stammvater des menschlichen Geschlechts trunken von dem Gewächse seines eigenen Weinberges, in einem Schlaf, der einen Rausch begleitet, in einem Zustande, dessen ein Wachender sich geschämt haben würde. Cham sieht die Blöße und alle die Umstände, womit sie begleitet war, mit einer Art von Augenweide, die man daraus schließen kann, daß er seinen zwei Brüdern Nachricht davon gibt, um, wie es scheint, sie an dem Schauspiele Theil nehmen zu lassen. Wie vortrefflich ist in dieser Aufführung Chams das Verderben seiner Nachkommen vorher verkündigt, in denen wir die menschliche Natur in eben dem betrübten, schamvollen Zustande antreffen, im Rausche ihrer Lüste, in einer Fühllosigkeit der abscheulichsten Laster und gröbsten Abgötterei, worin sie so viele Jahrhunderte gleich eingeschlafenen Trunkenbolden begraben gelegen und noch liegen! Mit was für göttlicher Weisheit sind hingegen in der Aufführung Sems und Japhets die Sitten ihrer Nachkommen geschildert! Weit gefehlt, daß sie an den abscheulichen Ausschweifungen, worin die Chamiten besonders ein Vergnügen fanden, Theil nehmen, suchen sie vielmehr den Abschen und die Schwäche der menschlichen Natur, wie hier an

ihrem Vater, mit einem Kleide zu bedecken. So wie der trunkene und nackte Noah unter demselben lag und nur weniger ins Gesicht fiel, so war es mit ihren Bemühungen um Erkenntniß und Tugend auch beschaffen. Sie waren nicht im Stande, ihre trunkene, schlafende und bloße Natur in den Stand herzustellen, worin sich der wachende und nüchterne Noah befand, der alsdann mit Gott wandelte. Ein Kleid darauf zu decken, war alles was sie thun konnten, so wie die ersten Eltern keine andern Hülfsmittel, als Feigenblätter, zu finden wußten. In zwei besonderen Umständen wird die Unvollkommenheit und Unhinlänglichkeit ihrer Tugend noch schöner und sinnlicher ausgedrückt. Sie gehen rückwärts. Jesaia 44, 25. Was waren die weisesten Heiden besser, als Menschen, die rückwärts gingen? Ihre Gesichter waren abgekehrt, daß sie die Blöße ihres Vaters nicht sehen konnten. Sie hatten keine Erkenntniß von der Größe der Schande, von der Tiefe des Elendes, worein die menschliche Natur verfallen war. Kann ein Blackmore, der seine Enthusiasterei für die Mythologie der Alten mit so vielem Witz der gelehrten Welt aufgedrungen, uns eine Allegorie aufweisen, die solche wichtige, nicht nur wichtige, sondern zugleich prophetische Wahrheiten, in so einfache, lebhafte und so erstaunend ähnliche Bilder eingekleidet hat? Wenn wir hiezu die drei Worte Noahs nehmen, in die er beim Erwachen aus seinem Rausche, beim Erblicken des Kleides, womit er sich bedeckt fand, ausbricht; wenn wir die plötzliche Verwandlung eines Trunkenen, Fühllosen, in aller Blöße seiner Schande liegenden Menschen in einen Engel des Lichtes sehen, der über Jahrhunderte in die Zukunft sieht, der von einem Segen Gottes mit Entzückung redet, der mit seinem Fluche und Segen das Schicksal der Völker entscheidet; welche menschliche Zunge hat jemals mit so wenig Worten einen solchen Strom von Erkenntniß eingeschlossen, und in eine Begebenheit, die ein so einfältiges Ansehen hat, den Sinn so vieler tiefen Geheimnisse gelegt!

1. B. Mose 11. Wir finden hier eine ungewöhnliche Einigkeit unter den Menschen, eine Einigkeit, die in den bösen Gedanken ihres Herzens ihre Stärke erhielt. So wie sie auch ohne Sündflut sich vermuthlich bald würden aufgerieben haben, und die Sündflut in dieser Absicht nicht einmal als eine Strafe anzusehen ist, sondern als eine Wohlthat, so würde die Zer-

streuung und das Mißverständniß auf eine betrübtere Art aus dieser Vereinigung, wie ein Sturm auf eine Windstille, erfolgt sein, als die Gott durch ein Wunder unter ihnen hervorbrachte.

Mose beschreibt den Eifer Gottes, das Vorhaben der Menschen zu verhindern, mit eben den Worten, womit er die Menschen den ihrigen ausdrücken läßt. Kommt — — — laßt uns niederfahren. Dies ist das Mittel, wodurch wir dem Himmel näher gekommen sind. Die Herunterlassung Gottes auf die Erde; kein Thurm der Vernunft, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und durch dessen Ziegel und Schleim wir uns einen Namen zu machen gedenken; dessen Fahne der irrenden Menge zum Wahrzeichen dienen soll.

Gott hat sich die Vereinigung der Menschen vorbehalten zu einer einzigen Sprache, zu der einzigen wahren Erkenntniß. Die Ausbreitung des Evangelii ist das Hülfsmittel, unsere Herzen, unsere Sinne und Vernunft zu vereinigen. Die Propheten des alten und neuen Bundes vertrösten uns auf die Zerstörung Babels, und daß die Zerstreuung des menschlichen Geschlechts sowol ein Ende nehmen wird, als des jüdischen Volkes seine. Die Erhaltung und Regierung der Welt wird ein fortdauerndes Wunder bleiben, bis das Geheimniß Gottes zu Ende sein wird.

1. B. Mose 14. Die Zurückhaltung, mit welcher Mose hier des Königs Melchisedek erwähnt, ohngeachtet der Wichtigkeit seiner Person und des Amtes, das er ihm gibt, zeigt, wie Gott sich eingeschränkt, Mose als einen bloßen Geschichtschreiber des jüdischen Volkes und seiner Regierung desselben zu brauchen. Paulus konnte den Hebräern dasjenige sagen, worüber Gott ihrer Schwachheit wegen sich gar nicht durch Mose ihnen erklären wollte. Ein Jude mußte das Gesetz als die einzige wahre Religion, als den einzigen Gottesdienst ansehen; wir dürfen aber nicht denken, daß in Ansehung Gottes dieses Gesetz als die einzige Bedingung nöthig gewesen, um ihm zu gefallen. Gott hatte seine treuen Diener und Verehrer vermuthlich sowol in Japhets als Sems Linie, die Noahs Erkenntniß und Glauben zu erhalten suchten, weil wir hier einen Priester dieser Ordnung finden. Es gefiel aber Gott, einen abgöttischen Abram zu sich zu rufen, ihn besonderer Gnaden zu würdigen, seine Nachkommen unter eine besondere Regierung zu nehmen und

uns von den Wohlthaten, die er diesem Volk erwiesen, und dem Bezeigen desselben gegen ihn, zu unterrichten; dieses alles um die Welt auf den Messias vorzubereiten.

Ich bediene mich dieses Umstandes insbesondere, um einen rechten Begriff von der Absicht der göttlichen Offenbarung zu geben. Durch die Juden sollte dieselbe ausgebreitet werden; sie mußte ihnen also so interessant als möglich gemacht werden, durch eine genaue Beschreibung des Lebenslaufes ihrer Vorfahren, die sie für die kleinsten Umstände einnehmen sollten, durch alle die Hülfsmittel, welche die Neigung eines Volkes beschäftigen und an sich ziehen können. Es ist also eine gleiche Thorheit, in Mose eine Geschichte anderer Völker, außer in sofern ihre Verbindung mit den Juden selbige unentbehrlich macht, als eine ganze Entwicklung des göttlichen Systems in einer Offenbarung zu suchen, die für Menschen geschehen.

1. B. Mose 27. Man muß mit Bewunderung sehen, wie Gott sich in alle kleine Umstände einläßt, und die Offenbarung seiner Regierung in gemeinen Begebenheiten des menschlichen Lebens den seltenen und außerordentlichen vorzieht; wie er die Vorurtheile, die Irrthümer, die guten und bösen Neigungen der Menschen in seiner Gewalt hat, sie zu seinem Rathe lenkt, und denselben, ungeachtet aller menschlichen Hindernisse, gleichwol durch sie selbst herrlich ausführt. Unterdessen wir unwissende arme Menschen an nichts als an unsere kleinen Leidenschaften und Projecte denken, und jenen zu Gefallen diese auszuführen suchen, spielt uns Gott sein eigenes Muster in die Hände, an dem eine unbekannte Hand wie an ihrem eigenen wirkt, und wo ein Isaak, ungeachtet seines Widerwillens, selbst die Hände anlegen muß. Umsonst, daß er mit einem großen Zittern stark zittert, daß ihn ein heftiger Schauder nach dem andern überfällt . . . I c h h a b e i h n g e s e g n e t; j a e r s o l l g e s e g n e t s e i n! —

Wollen wir noch an der göttlichen Regierung zweifeln, da die Schrift alle große Begebenheiten, alle wichtige Umstände gleichgültig ansieht, und Gottes Aufmerksamkeit sich auf die kleinste Bewegung unserer Seele, auf Isaaks Liebe zu Wild, auf Esaus Linsengericht, auf Jakobs steinernen Polster erstreckt, und diese Proben seiner Vorsehung, die den Meisten gleich Thorheit sind, seiner Offenbarung allein werth schätzt?

Das Wort Gottes ist gleich jenem flammenden Schwerte das allenthalben sich hinkehrt, oder gleich dem Lichte, das alle Farben in sich hält.

1. B. Mose 33. Jakob kauft hier ein Stück Feld, um sein Gezelt aufzuschlagen, im Lande der Verheißung, das ganz seinen Nachkommen gehören sollte. So kaufte Gott das jüdische Volk als einen Fleck der ganzen Erde, in der Absicht, alle Völker zu überführen, daß sie ihm eben so theuer seien, ihn eben so nahe angehen sollten, als dieses; und wie die Juden ein eben so großes Recht zu dem ganzen Lande hatten als Jakob zu diesem Flecke, so ist das Recht aller Völker gegen das Recht dieses einzigen. Ein Fleck Ackers um ein Gezelt aufzuschlagen — wie vollkommen stimmt dieses mit dem irdischen Kanaan, mit der Stiftshütte, ja selbst mit dem Tempel Salomons überein, gegen die ewige Herrlichkeit, die aller Welt aufgehen soll und aufgegangen ist! Der Geist der Weissagung ist das Zeugniß Jesu. (Offenb. 19, 10.) Diese Regel dient der ganzen heil. Schrift zum Eckstein und muß ein Probirstein aller Ausleger sein.

3. B. Mose 3. Mose hat uns Gott beschrieben, daß er ruhte nach der Schöpfung. Hier finden wir ein größeres Geheimniß in den Friedensopfern ausgedrückt. Gott erklärt sie für seine Speise; der süße Geruch derselben soll seine Speise sein. Wie in den Brandopfern die Strafe unserer Sünden, die Unreinigkeit unserer Natur in Vorbildern von Gottes Augen entfernt wurden, so sah er in diesen Friedensopfern das Leben der neuen Kreatur, sein Bild erweckt, wiederhergestellt. Dies ist die Speise Gottes, die wir Menschen ihm bringen. Er hatte Wein von seinem Weinstocke verlangt; der Gärtner brachte ihm Weinessig mit Galle vermischt. Diesen trank sein Sohn für ihn am Kreuz. Gott! welche Wunder in deiner Erlösung! in deinem Wesen, in deinen Eigenschaften! Die Natur verschwindet vor deinem Worte. Hier ist das Allerheiligste; die ganze Schöpfung ist nur ein Vorhof gegen dasjenige, was wir in diesem Worte sehen.

3. B. Mose 13. Es ist eine bekannte Beobachtung aller Ausschläge, daß, je mehr sie auswärtig erscheinen, desto weniger sind sie gefährlich, weil die Ausbreitung des Giftes die Schärfe desselben schwächt, und je mehr die Oberfläche des

Körpers damit bedeckt ist, desto mehr sind die innern Theile davon erleichtert. War der Aussatz der Zöllner und Sünder in den Augen unseres Seelenarztes nicht gleichfalls reiner, als der Pharisäer und Schriftgelehrten ihrer?

3. B. Mose 19, 33. Wir finden der Fremden so oft in der heiligen Schrift gedacht, daß Gott besondere Ursachen gehabt zu haben scheint, den Juden die Pflicht zu empfehlen, sich der Fremden anzunehmen. —

Die Vereinigung der Menschen untereinander war ein tief angelegtes Project des Satans, um seine Herrschaft über sie durch das natürliche Verderben bequemer, dauerhafter, und seine Sklaverei schwerer zu machen. Daher sehen wir die Gottheit den feierlichen Entschluß fassen, dieser Absicht zuvorzukommen. Wenngleich eine allgemeine Blindheit die Menschen überzogen hätte, so wäre sie doch nicht von gleichem Grade bei allen Völkern und aus gleichen Irrthümern zusammengesetzt gewesen. Jedes Geschlecht baute jetzt den Grund seines Unkrautes nach seiner Phantasie. Die Menschen mußten folglich in ihren Urtheilen und Neigungen sehr abzuweichen anfangen, aus dem natürlichen Reichthum ihres Bodens, so schlecht auch das Gewächs desselben an sich war. So nachtheilig also die Zusammenbindung der ausgearteten Menschen für sie gewesen wäre, so vortheilhaft war ihre Zusammenkunft, nachdem sich ein Unterschied zwischen ihren Gebräuchen, Art zu denken u. s. f. befand. Nichts ist so vortheilhaft als die Vergleichung verschiedener Meinungen und Neigungen für die Vernunft, und nichts der Vernichtung augenscheinlicher Ungereimtheiten und grober Laster förderlicher.

5. B. Mose 4. Was für ein herrliches Kapitel! Jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unserer Seele. — Gott will uns selbst nahe sein, und kommt in unsere Herzen, nicht nur, wie aus der wüsten und leeren Erde, ein Paradies aus denselben zu machen, sondern das Gezelt des Himmels selbst hier aufzuschlagen. O, wie sollte uns dieser Erdenklos heilig sein, auf dem Gott würdigt, seine Hütte aufzuschlagen, weil unser armer Geist darunter wohnt!

Gott! wie bin ich wol im Stande, das alles aufzuschreiben, was mein Herz angibt! Wenn Johannes als ein Mensch ge-

schrieben hätte, so würde er niemals aufgehört haben. Er sagte die Wahrheit seines Herzens, daß die Bücher zu groß sein würden für die ganze Welt.

V. 39. Wie die ganze Dauer der Zeit nichts als ein Heute der Ewigkeit ist! Die ganze Zeit macht einen einzigen Tag in Gottes Haushaltung aus, wo alle Stunden zusammenhängen und in Einen Morgen und Einen Abend eingeschlossen sind. Die Ankunft unseres Heilandes machte den Mittag der Zeit aus. Gott! was ist die Ewigkeit! und was ist der Herr derselben! Wie viel Millionen Tage haben dazu gehört, wie viel Millionen Bewegungen hat die Erde gemacht, ehe sie zu derjenigen gekommen, die sie heute macht; und wie viele Millionen werden auf selbige folgen, die du alle gezählt hast, wie die vergangenen gezählt sind! Wie diese Ewigkeit von Tagen, die in der Welt gewesen sind und noch sein sollen, nichts als Heute für dich sind, so ist der heutige Tag eine Ewigkeit für mich, ja der jetzige Augenblick eine Ewigkeit für mich. Herr, dein Wort macht uns klug, wenn es uns auch nicht mehr gelehrt hätte, als diese unsere Tage zählen. Was für ein Rausch, was für ein Nichts sind sie in unsern Augen, wenn die Vernunft sie zählt! Was für ein All, was für eine Ewigkeit, wenn sie der Glaube zählt! Herr! lehre mich meine Tage zählen, auf daß ich klug werde! Alles ist Weisheit in deiner Ordnung der Natur, wenn der Geist deines Wortes den unsrigen aufschließt. Alles ist Labyrinth, alles Unordnung, wenn wir selbst sehen wollen. Elender als blind, wenn wir dein Wort verachten und es mit den Täuschgläsern des Satans ansehen. Unsere Augen haben die Schärfe des Adlers, gewinnen das Licht der Engel, wenn wir in deinem Worte Alles sehen, dich, liebreicher Gott! Himmel und Erde, die Werke deiner Hände, die Gedanken deines Herzens gegen beide und in beiden. Der Christ allein ist ein Mensch, er allein liebt sich, die seinigen und seine Väter, weil er Gott liebt, der ihn zuvor geliebt hat, da er noch nicht da war. Der Christ allein ist ein Herr seiner Tage, weil er ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsere Zeit mit der Ewigkeit zusammen, daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublasen. Ihre Verbindung ist die Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind, wie die Verbindung der Seele mit dem Leibe das zeitliche Leben ausmacht.

5. B. Mose 30, 11. Welche Geheimnisse unserer Natur finden wir in Gottes Wort aufgeklärt! Der ganze Mensch scheint ohne dasselbe nichts als Erde zu sein, ohne Gestalt, leer, und Finsterniß auf der Fläche der Tiefe. Hier ist eine Tiefe, die kein menschlicher Verstand absehen kann; eine Tiefe, auf der Dunkelheit liegt, die unsern Augen nicht einmal erlaubt, die Oberfläche recht zu unterscheiden. Wollen wir etwas wissen, so lasset uns den Geist fragen, der über dieser Tiefe schwebt, der diese ungestalte, leere, geheimnißvolle Welt in die Schönheit, die Klarheit, die Herrlichkeit versetzen kann, gegen welche die übrige Schöpfung ihren Glanz zu verlieren scheint.

Das Gebot, das uns Gott gibt, ist nicht verborgen, — ist nicht fern von uns; das Urtheil ist dir nahe, Mensch — es ist in deinem Munde, in deinem Herzen — daß du dich nicht entschuldigen kannst mit der Schwierigkeit, es zu thun, oder mit der Freiheit, es zu unterlassen. Dieses Gebot ist dergestalt in dein Wesen verflochten, daß dieses aufhören muß, wenn du jenes Wort in deinen Munde verleugnen oder brechen willst.

5. B. Mose 34, 6. Der Satan bemächtigt sich nicht nur unserer sinnlichen Werkzeuge und Kräfte, sondern auch der Vernunft selbst. Das Leben unseres Heilandes und die wunderbaren Kuren, die er that, waren mehrentheils in der Einlösung oder Wiedererstattung dieses obern und untern Mühlsteins, aus deren Vereinigung die Bewegung und Bedingung unseres Lebens besteht.

Jos. 1, 18. Hier finden wir ein neues Exempel, wie Gott das zum voraus befiehlt, was der Mensch, wenn er sich selbst überlassen ist, als nothwendig und als seine eigene Pflicht ansieht. Daher ist im Abgrunde unseres Herzens eine Stimme, die uns der Satan selbst nicht hören läßt, die aber Gott hört, und auf die er uns aufmerksam zu machen sucht. Wenn wir zur Selbsterkenntniß gelangen, wenn wir von ungefähr uns selbst in unserer wahren Gestalt zu Gesicht bekommen; wie wünschen, wie flehen, wie ängstigen wir uns, wie fühlen wir die Nothwendigkeit von all dem, was Gott ohne unser Wissen, ohne daß wir Antheil daran genommen und darnach gefragt hätten, sich nicht ermüdet hat uns vorzuhalten, uns anzubieten, und zur Annehmung desselben aufzumuntern, ja einzuschrecken! Wir hören alsdann das Blut des Versöhners schreien; wir

fühlen es, daß der Grund unseres Herzens mit dem Blute besprengt ist, das zur Versöhnung der ganzen Welt vergossen worden. Alle Wunder der heiligen Schrift geschehen in unserer Seele. Großer Gott! unsere verderbte Natur, in welcher du Himmel und Erde hast vereinigen und zugleich erschaffen wollen, ist dem Chaos nur gar zu ähnlich, seiner Ungestalt, seiner Leere und Dunkelheit nach, welche die Tiefe vor unseren Augen bedeckt, welche dir allein bekannt ist. Mache diese wüste Erde durch den Geist deines Mundes, durch dein Wort, zu einem guten, zu einem fruchtbaren Lande, zu einem Garten deiner Hand!

Richter 6. Wir lesen so oft: die Israeliten schrieen, Mose schrie, die Erde schreit. So wenig Gott Ohren bedarf, um zu hören, so wenig bedarf er einer Stimme, die er hören soll. Seine Allgegenwart, seine Allwissenheit sind sein Ohr und sein Auge; seine Barmherzigkeit und Weisheit gibt der ganzen Schöpfung eine Stimme; das heißt, jeder hat sein Maß, das er füllen muß. Gott hört unser Schreien, wenn der Schlaf oder Rausch der Sünde uns an nichts weniger, als an uns selbst denken läßt; desto mehr denkt er dann an uns. Er weiß die Noth, in der wir alsdann sind; diese unsere Noth ist das Geschrei, das er hört. Wie unglücklich würden selbst die Raben sein, wenn Gott mit der Schöpfung ihres Futters so lange warten wollte, bis sie hungerte und sie ihn darum anzurufen anfingen! Nichts würde so alt werden auf der Welt, um eine Stimme brauchen zu können. Wir würden verhungern, ehe unsere Zunge lallen lernte. Wie eine Mutter das Geschrei ihres Kindes ohne Sprache versteht, so Gott unsern Hunger und Durst, unsere Blöße und Unreinigkeit; und er hat für alles gesorgt, noch ehe wir etwas von diesen Bedürfnissen wußten, noch ehe wir ihm ein gut Wort darüber gegönnt hatten, ja ohne daß ihm die meisten Menschen dafür danken und sein Geschrei hören, mit dem er uns seinen Himmel anbietet.

Ruth 1. Gott hat mit einer bewunderswürdigen Weisheit eine Harmonie, ein so außerordentliches Band und Scheidewand zugleich zwischen den Kräften des Leibes und der Seele, zwischen den Gewässern oben und unten eingeführt, daß sie sich einander ersetzen, gegen einander dienstfertig sind und in ihrer Entfernung einen Zusammenhang finden. Gott hat unserem

Leibe das Gefühl des Hungers gegeben, daß wir eben eine solche Nothwendigkeit in unserem Geiste voraussetzen sollen. Ja vielleicht macht der Hunger, der Kummer, die Dürre, worin unser Geist lebt, den Leib so schwach, so gierig. Mose, unser Heiland und seine Nachfolger, erfuhren mit ihren Sinnen die Nahrung, die wir in der Vollbringung des göttlichen Wortes fühlen sollen; wie ein wahrer Christ das Wort Gottes, je länger, je mehr er es liest, von allen Büchern durch ein Wunderwerk unterschieden findet, den Geist des Wortes in seinem Herzen schmelzen, und wie durch einen Thau des Himmels die Dürre desselben erfrischt fühlt, wie er es lebendig, kräftig, schärfer denn kein zweischneidig Schwert, an sich prüft, das durchdringt bis zur Scheidung der Seele und des Geistes, der Gebeine und des Markes in denselben.

1. B. Sam. 9. Wie hat sich Gott der Vater gedemüthigt, da er einen Erdenkloß nicht nur bildete, sondern auch durch seinen Othem beseelte! Wie hat sich Gott der Sohn gedemüthigt! Er wurde ein Mensch, der geringste unter den Menschen; er nahm Knechtsgestalt an; er wurde für uns zur Sünde gemacht. Wie hat sich Gott der heilige Geist erniedrigt, da er ein Geschichtschreiber der kleinsten, der verächtlichsten Begebenheiten auf der Erde geworden ist, um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seinen eigenen Geschäften, in seinen eigenen Wegen die Rathschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren!

Stellet euch das Geheimniß vor, wodurch ihr euch einem Volke wolltet verständlich machen, das taub und blind geboren wäre, oder dessen Augen und Ohren durch Zauberei verschlossen wären. Nur Gott würde zu einem solchen Volke reden können; nur derjenige, der Augen und Ohren geschaffen hätte und der mit seinem Finger alle Macht der Zauberer Aegyptens zu Schanden machte, würde sich einem solchen Volke entdecken können. Die Natur ist herrlich; wer kann sie übersehen? wer versteht ihre Sprache? Sie ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Menschen. Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die erste Speise gibt und uns stark macht, allmählich auf unsern eigenen Füßen zu gehen.

Der heilige Geist erzählt uns in der Begebenheit einer Moabitin die Geschichte der menschlichen Seele; in dem Rath

und Trost, in der Zärtlichkeit, in der verborgenen Führung ihrer Schwiegermutter seine eigene Leitung der Menschen. So sehen wir in der Geschichte Sauls eben dasselbe unter einem neuen Lichte, in einem neuen Kleide. So ist die Natur; Gott läßt seine Güte die Menschen schmecken in tausend Gestalten, in tausend Verwandlungen, die nichts als Schalen seiner Güte sind, die durch die ganze Schöpfung als Grund ihres Daseins, ihres Segens fließt. Lasset uns die ganze Schrift als einen Baum ansehen, der voller Früchte, und in jeder einzelnen Frucht ein Same, ein reicher Same eingeschlossen ist, in dem gleichfalls der Baum selbst und die Früchte desselben liegen. Dies ist der Baum des Lebens, dessen Blätter die Völker heilen und dessen Früchte die Seligen ernähren sollen.

1. B. Sam. 21. Der heilige Geist ist ein Geschichtschreiber menschlich thörichter, ja sündlicher Handlungen geworden. Er hat die Lügen eines Abraham, die Blutschande Lots, die Verstellungen eines Mannes nach dem Herzen Gottes erzählt. Gott! deine Weisheit hat die Thorheit der Menschen, die Sünde der Menschen, durch einen Rath, den keine Vernunft genug bewundern und verehren kann, zu unserem Zuchtmeister auf Christum, zu unserem Ruhme in Christo gemacht. Gott! wie hat der Stolz in das menschliche Herz kommen können! Die ganze Schrift ist in einer Art geschrieben, worin du dich selbst hast demüthigen wollen, um uns die Demuth zu lehren; um den Stolz des Philisters zu Schanden zu machen, der deine Wunder, unter dem Griffel, mit dem du sie an die Pforte vor den Augen Himmels und der Erde schreibst, für die Schrift eines Wahnwitzigen ansieht; daß die Söhne der Schlange um die Weisheit kommen, den gesegneten Weibes Samen zu binden, weil sie ihn gleichfalls für verrückt ansehen; daß dein Apostel öffentlich der Raserei beschuldigt werden mußte; warum? Weil dein Geist durch ihn Worte der Wahrheit und Nüchternheit sprach.

1. B. Sam. 26, 3. David sieht und schickt gleichwol Kundschafter aus, um dadurch zu erfahren, was er sieht. Ist nicht allenthalben der Geist Gottes, der die Höhen unserer Vernunft niederreißt, um uns ein himmlisches Gesicht dafür mitzutheilen; der unsere Vernunft zu verwirren scheint, indem er sein Licht in ihr scheinen läßt und die Finsterniß absondert?

1. B. d. Kön. 3. Alle Werke Gottes sind Zeichen und

Ausdrücke seiner Eigenschaften; und so, scheint es, ist die ganze körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichniß der Geisterwelt. Alle endliche Geschöpfe sind nur im Stande, die Wahrheit und das Wesen der Dinge in Gleichnissen zu sehen.

1. B. d. Kön. 8. Verliert sich nicht alle Pracht, alle Aufmerksamkeit auf die Baukunst und den Reichthum des Königs, wenn wir Salomon vor dem Altare des Herrn stehend und seine Arme gen Himmel ausgebreitet sehen? Der Geist des Gebetes quillt aus seinem Herzen, er füllt seinen Mund, wie der Rauch den Tempel gefüllt hatte. Wir haben nicht nöthig, und wir sind nicht vermögend, wie Salomon zu bauen; unser Haus ist schon fertig, von dem dieses nur ein Schatten war, ja unser Herz ist Gott angenehmer, als dieser Tempel. Wir können alle wie Salomon beten. Das Gebet unsers Königs und Hohenpriesters macht alle unsere Seufzer, so gebrochen, so verstümmelt, so kurz sie sind, eben so voll, so reich, so kräftig.

1. B. d. Kön. 19. Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinen Boten hat, wählt eine stille, leise Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart. Diese Stimme hört ein Elias, der den Sturm, das Erdbeben und das Feuer gesehen und gefühlt hatte unbewegt, diese Stimme hört ein Elias und verhüllt sein Gesicht im Mantel. Dies ist die stille, leise Stimme, die wir mit Zittern in Gottes Wort und in unserem Herzen hören.

1. B. d. Chron. 12, 32. Der Verstand der Zeiten gibt uns den Verstand unserer Pflichten. Der Herr der Zeit kennt selbige allein; er kann uns also allein sagen, von was für Wichtigkeit der Augenblick ist, den er uns schenkte. Der gegenwärtige Augenblick ist nur ein todter Rumpf, dem der Kopf und die Füße fehlen; er bleibt immer auf der Stelle, worauf er liegt. Das Vergangene muß uns offenbaret werden und das Zukünftige gleichfalls. In Ansehung des ersten können uns unsere Nebengeschöpfe etwas helfen; das letzte ist uns gänzlich versagt; selbst der Othem der folgenden Stunde ist sein eigener Herr, wenigstens hängt er von der vorigen so wenig ab, als er seinem Nachbar und Nachfolger gebieten kann. Jeder Augenblick der Zeit ist vollkommen rund; daß eine Schnur aus demselben wird, rührt von dem Faden her, den die Vorsehung durch denselben gezogen, und der ihm eine genaue Verbindung gibt, welche unser

schwaches Auge uns nicht beobachten läßt. Dieser Faden macht den Zusammenhang der Augenblicke und Theile der Zeit so fest und unauflöslich, daß alles aus einem Stücke besteht.

1. B. d. Chron. 23, 5. Der Geist Gottes hat sich Menschen, und durch Menschen, geoffenbart. Mit den Werkzeugen, die ich gemacht habe. Er ist der Geist, der uns lehrt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anrufen; der unsern Mund zum Lobe Gottes zubereitet; der die Harfe Davids stimmte. Er läßt es uns merken, daß er es ist, der Gott, der die Stimme des Thons, der Erde und Asche so angenehm, so wohlklingend, als das Jauchzen des Cherubs und Seraphs macht. Gott! wie gnädig bist du! Blos unsertwegen scheinst du Gott zu sein! Wie groß ist unsere Undankbarkeit, wenn wir dieses nicht erkennen und dir allein leben und sterben!

V. 11. Wie der Geist Gottes die kleinsten Ordnungen, die sie in seinem Dienste gemacht haben, aufzeichnungswerth findet und die kleinsten Umstände anmerkt! Es ist eben dieses die Art, wie er in unsern Seelen wirkt. Wer den Geist Gottes in sich fühlt, wird ihn gewiß auch in der Schrift fühlen. Wie er die kleinsten Umstände, die uns begegnen, anzuwenden weiß, um den Menschen zu erbauen, aufzurichten, zu erfreuen, zu trösten, zu warnen nnd ihm zuzureden! So wahr ist es, daß seine Absicht gewesen, keinen andern, als Gläubigen, als wahren Christen, durch sein Wort zu gefallen. Der Ungläubige geht ihn nichts an; er mag so einfältig oder so gelehrt sein als er will, er ist versiegelt für ihn; der Gläubige allein ist sein Vertrauter; er läßt sich schmecken von dem einfältigsten und dem tiefsinnigsten Verstande mit gleicher Wollust, mit gleichem Maße, mit gleichem Reichthum himmlischer Wahrheit und übernatürlicher Gnade.

1. B. d. Chron. 26. Der ganze Gottesdienst der jüdischen Kirche, die Opfer, die Lieder, der Tempel, die Harfen, alles war prophetisch; alles waren Sinnbilder von dem Dienste Gottes, den wir Christen mit unseren Gedanken, Worten, Handlungen, mit unserem ganzen Leibe, mit jedem Gliede desselben, mit jedem Werkzeuge unsers Berufes, unseres Vergnügens, unseres Wandels und unserer Andacht durch den Glauben an seinen Sohn bezeugen würden. Unser ganzes Leben, aller Gottesdienst eines Christen, alle seine Handlungen sind prophetisch, sind Prophezeiungen von dem himmlischen Dienste, den wir Gott vor

seinem Throne, mitten unter seinen Engeln und dem Lamme Gottes, mitten unter seinen Zeugen und Brüdern, bringen werden. So waren der Mantel des Propheten, so der Stab seiner Diener Wunderthäter.

2. B. d. Chron. 21. Wie der Gottlose alle seine Unterthanen und Bundesgenossen gegen sich aufstehen sieht, die ihn seinen Ungehorsam durch ihren eigenen fühlen lassen! Unsere Vernunft, unsere Begierden, unsere Bedürfnisse, die Zeit, das Leben selbst, alles steht gegen uns auf. Wie entgegengesetzt ist der Friede des Christen mit Gott und sich selbst!

Esra 4. Die Feindschaft des Schlangensamens gegen den gesegneten Weibessamen läuft durch die ganze heilige Schrift, die eine Erklärung der ersten Prophezeiung und eine fortdauernde Bestätigung derselben bis zur Zeit der Erfüllung enthält. Die Feinde Judas und Benjamins fangen mit glatten Worten an und wollen den Söhnen der Verpflanzung einbilden, sie suchten einen Gott mit ihnen, sie thäten und opferten ihm wie jene.

Esra 7. Unser Ausgang, der Anfang, den wir in unserem Berufe machen, und die Vollendung desselben, die Heimkunft nach verrichtetem Tagewerke, hängen alle von der guten Hand unseres Gottes über uns ab. Wir müssen überführt sein, daß der Regierer der ganzen Welt unser Gott ist; wir müssen durch den Glauben den Antheil an seiner Gegenwart und Gnade fühlen. Wir müssen aber auch zugleich unsere Schritte und Wege so thun, daß der Schatten der göttlichen Hand über uns ein Wegweiser und der Wolke gleich ist, die Israel in der Wüste führte; wir müssen uns immer befleißigen, unter derselben, niemals neben derselben, weder zur Rechten noch zur Linken, zu wandeln. Wie jene Morgenländer den Stern über dem Hause sahen, so müssen wir beständig Gottes Hand über unserem Haupte zu sehen trachten. Wodurch war aber die Hand Gottes, seines Gottes über Esra? Weil das Gesetz Gottes niemals aus der Hand Esra war, und das Gesetz Gottes die Weisheit Gottes ist.

Esra 9. Die vornehmsten Gaben des heiligen Geistes leuchten in Esra hervor; vornehmlich der Geist des Gebetes, das ihm so natürlich in allen seinen Geschäften muß gewesen sein, daß er mitten in der Aufsetzung der Geschichte, nach der Mit-

theilung der königlichen Urkunde und Vollmacht, in ein Gebet ausbricht. In diesem Kapitel finden wir ein längeres, und alle Stärke der Buße, der Furcht, der Andacht ausgegossen. Die zweite Gabe des guten Geistes in Esra ist der Geschmack Gottes, der herzliche Eifer, das Gefühl des göttlichen Wortes, davon sein ganzes Wesen scheint durchdrungen zu sein.

Hiob 1, 21. Welche Gleichgültigkeit gegen alle Güter der Erde, worauf Satan seine Macht baut, und worin alle seine Zauberkünste über die blöden Sterblichen bestehen! Wie stark war Hiobs Vernunft, einen bloßen Wink der Natur zu einem so starken Nagel des Glaubens zu gebrauchen! Nackend kam ich aus dem Leibe meiner Mutter, und nackend soll ich wieder dahin zurückgehen. Diese Blöße, in der ich auf die Welt kam, machte Gott mitleidig, mir mehr, unendlich mehr zu geben, als ich nöthig hatte; er setzt mich jetzt wieder in eben die Blöße und läßt mich in dieselbe wieder zurückgehen; er hat mir gegeben, und hat also ein Recht zu nehmen; ja vielleicht braucht er dieses Recht blos, um mir einen größeren Reichthum, von dem ich nichts weiß, zu geben, in einem Zustande, der mir jetzt so fremd ist, als mir diese Erde war im Schoße meiner Mutter. Er wird sich offenbaren, wie er bisher sich gegen mich geoffenbaret hat.

Hiob 3, 14—19. Was macht das Loos des menschlichen Lebens so betrübt, und was sind die Sorgen, welche Hiob in demselben gefunden hat? Könige und Rathgeber der Erde, die wüste Plätze bauen für sich selbst — Fürsten, die Gold haben und ihre Häuser mit Silber füllen — unzeitige Früchte, denen nicht Zeit gelassen wird, das zu sein, was sie sein sollen — Kinder, welche das Licht nicht zu sehen bekommen — Bösewichter, die niemals ruhig sind — Müde, die keine Kräfte bekommen können — Gefangene, die nichts als die Stimme des Unterdrückers hören — Große und Kleine, Herren und Knechte, die einander zur Strafe sind. Wie Hiob in dem Lobe des Grabes die Mühseligkeit des Lebens ausdrückt, so sehen wir diese auch in dem Fluche seiner Geburt — Dunkelheit, wo wir Licht haben sollten. Das Licht, das auf alles, was Gott erschaffen hat, zurückfällt, scheint in dem Menschen ausgelöscht zu sein. Alle diejenigen Dinge, die einen Tag schrecklich und eine Nacht fürchterlich machen können, sind im menschlichen Leben vereinigt.

Die Vernunft entdeckt uns nicht mehr, als was Hiob sah — das Unglück unserer Geburt — den Vorzug des Grabes — und die Unnützlichkeit und Unhinlänglichkeit des menschlichen Lebens, weil wir keine Einsichten haben, und Leidenschaften und Triebe in uns fühlen, deren Absicht uns unbekannt ist.

Hiob 4. Satan gebraucht die Freunde Hiobs zu einem Versuche, die menschliche Natur zu erniedrigen, das Verderben zu vergrößern, das er selbst in sie gepflanzt hat, die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes als seine einzigen Eigenschaften uns einzudrücken, uns durch parteiische Erkenntniß und Einsicht, durch einzelne und verstümmelte Wahrheiten, durch abgesonderte und aus dem Zusammenhange der göttlichen Weisheit und Haushaltung gerissene Gründe niederzuschlagen, zu verwirren und in Verzweiflung zu bringen. So entschuldigt er sich in Adam: „Das Weib, das du mir gabst“; so demüthigte er Kain: „Meine Sünde ist größer, denn deine Vergebung.“

Die Reden der Freunde Hiobs belehren uns, wie unhinlänglich ein Glaube oder eine Erkenntniß des göttlichen Namens, die sich auf seine allgemeinen Eigenschaften gründet, ist; ja, wie wir selbige durch eine unrechte Anwendung auf einzelne Fälle sogar mißbrauchen und, anstatt Gottes Weisheit und Heiligkeit zu rechtfertigen, selbige verleugnen können; wie Gott ein menschlich Mitleiden mit den Schwachheiten und Leiden unseres Nächsten ein angenehmerer Dienst als eine Rettung seiner Wege ist.

Hiob konnte seine Plagen unmöglich als Gottes Willen ansehen; er war nicht im Stande zu zweifeln, Gott habe sich die Aufrichtigkeit und Unschuld seines Herzens gefallen lassen. Er wünschte nichts, als mit Gott selbst hierüber sich besprechen zu können. Gott erhörte diesen Wunsch, und in ihm den Wunsch des ganzen menschlichen Geschlechts.

Wir finden also in diesem Buche den Geist der übrigen Bücher der heiligen Schrift: den Geist, der sich allenthalben durch sich selbst aufklärt, und sein Zeugniß von der Erlösung durch Christum überall zum Ziele seiner göttlichen Offenbarung setzt.

Psalm 3, 4. Du bist der Aufrichter meines Hauptes. Gott muß uns allein die gerade, aufgerichtete Stellung geben, die uns Menschen unterscheidet. Die Niedergeschlagenheit unseres Geistes ist Gott allein im Stande zu heben. Der Aufrichter des Hauptes ist der Erlöser.

Psalm 5, 4. Was ist die Stimme unseres eigenen Herzens, die wir das Gewissen, oder das Lispeln der Vernunft, oder unsern Schutzengel nennen? Ach! mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidet sich in unsere eigene Stimme, daß wir seinen Zuspruch, seinen Rath, seine Weisheit aus unserem eigenen, steinigen Herzen hervorquellen sehen.

Sprüchw. 5. Wenn Hiob uns die Natur aufschließt, und Gott uns in diesem Buche lehrt, wie wir die Werke seiner Schöpfung in einem widerscheinenden Lichte betrachten sollen, so finden wir im Salomo einen Schlüssel zu dem, was man die große Welt nennt. — Wie treu finden wir die Neigungen des Verführers in dem Bilde einer Hure ausgedrückt, das Salomo hier schildert! Dies ist die große Zauberkunst der Buhlerinnen, gleich den seidenen Stoffen alle Farben zu spielen, und das Auge durch den Irrthum, worin man es unterhält, zu vergnügen, damit wir uns nicht besinnen können, weil eine beständige Zerstreuung uns alle Aufmerksamkeit auf uns selbst und alle übrige Dinge entzieht.

Sprüchw. 6. Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden als in Gleichnissen, weil alle unsere Erkenntniß sinnlich, figürlich ist, und die Vernunft die Bilder der äußerlichen Dinge allenthalben zu Zeichen abstracter, geistiger und höherer Begriffe macht. Außer dieser Betrachtung sehen wir, daß es Gott gefallen hat, seinen Rath mit uns Menschen zu verbergen, uns so viel zu entdecken, als zu unserer Rettung nöthig ist und zu unserem Troste; dieses aber auf eine Art, welche die Klugen der Welt, die Herren derselben hintergehen sollte. Daher hat Gott nichtswürdige, verächtliche, ja Undinge, wie der Apostel sagt, zu Werkzeugen seines geheimern Rathes und verborgenen Willens gemacht. Er bediente sich eben derselben Schlingen, welche der Satan den Menschen gelegt hatte, um ihn selbst zu fangen.

Ich wiederhole mir selbst diese Betrachtung so oft, weil sie mir ein Hauptschlüssel gewesen ist, Geist, Hoheit und Geheimniß, Wahrheit und Gnade da zu finden, wo der natürliche Mensch nichts als eine poetische Figur, Tropen oder Idiotismen der Grundsprache, der Zeiten des Volks, kleine Wirthschaftsregeln und Sittensprüche findet. So bleibt man in der Offenbarung,

die Gott dem Hiob geschehen ließ, bei den physischen Seltenheiten stehen, bei den Thieren, bei dem Leviathan, bei der Ameise, anstatt auf den Kern dieser Schale zu sehen; auf die Beziehung dieser sichtbaren Werke Gottes auf unsichtbare und geistliche.

Sprüchw. 9, 17. Gott hat unsern Seelen einen Hunger nach Erkenntniß, ein Verlangen zu wissen, eine Unruhe, wenn wir uns an einem dunkeln Orte befinden — er hat unsern Seelen einen Durst der Begierden gegeben, die lechzen, die schreien nach einem Gute, das wir so wenig zu nennen wissen, als der Hirsch das frische Wasser, das wir aber erkennen und in uns schlucken, sobald wir es antreffen. So wie wir für unsern zeitlichen Hunger und Durst einen reichen Vorrath der Natur finden, die für jeden Geschmack gesorgt hat, so hat Gott gleichfalls Wahrheit und Gnade zur Nahrung und Stärkung unserer Seele zubereitet. Das gönnt uns der Satan nicht; er hat unzählige Erfindungen gemacht, Moden und Vorurtheile aufgebracht, um sein gestohlenes Wasser als ein süßes Linderungsmittel aller menschlichen Begierden, und sein heimliches Brod als ein angenehmes Mittel gegen den Hunger zu empfehlen. Wir sehen, wie unser Seelenfeind unseren Begierden, die uns Gott gegeben, und die also aus seiner Hand und mit seiner Kost allein gesättigt werden können, kümmerliche, abgeschmackte, ja giftige Hülfsmittel als Nahrung vorsetzt.

Sprüchw. 10, 19. In der Menge der Worte fehlt es nicht an Sünde; derjenige aber, der seine Zunge zurückhält, der ist weise. Wie unerschöpflich sind die Beweise dieser Wahrheit! Der Reiche sucht in der Menge seiner Güter den Mangel des Geizes umsonst zu sättigen; die Erde macht keine Seele reich; sie macht sie immer ärmer, immer durstiger. Daher ist der reichste Geist der ärmste, der unglücklichste, der geizigste. Worte sind den Schätzen der Erde gleich; sie sind die Scheidemünze der Weisheit, deren Menge uns beschwerlich, unbrauchbar, eitel wird. Alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens und der menschlichen Natur sind sich einander ähnlich; sie sind Kundschafter, die uns ein entfernteres Land entdecken sollen. Der Hunger ist uns nicht deswegen gegeben, daß wir nichts als essen sollen; die Scham und Blöße nicht, daß wir uns nichts als Kleider anschaffen sollen; die Zunge nicht, daß wir nichts als reden sollen; der Leib nicht, daß wir nichts als für das tägliche Brod mit

demselben arbeiten, oder bei Müssiggang desselben pflegen sollen. Gott hat uns so viele Bedürfnisse gegeben, er hat sie so untergeordnet, daß uns die bloße Natur den Werth derselben, die Ordnung, in der wir sie befriedigen sollen, lehren könnte. Dessen ungeachtet hat Gewohnheit, Mode, Thorheit und die Sünde in allen möglichen Gestalten diese Ordnung aufgehoben. So hat der Satan uns mit Worten, anstatt Wahrheit, abzuspeisen gewußt. Wie lange hat er den Bauch der Vernunft mit diesem Winde aufgeblasen! Die christliche Religion zäumt daher unsere Zunge, die Schwatzhaftigkeit der Sünde in uns, so stark ein, indem sie uns entdeckt, wie Gott jedes unnütze Wort richten wird. In welchen Gesellschaften wird am meisten gesündigt, als, wo es eine Schande ist, still zu schweigen, und für Wohlstand gehalten wird, für Kunst zu leben, nichts zu reden. Wie sind die Sitten durch diese Freiheit des Umganges verdorben worden! Wie sind die Sprachen schwer gemacht worden, um uns mit einer unnützen und eiteln Beschäftigung von dem Nöthigen und Nützlichen abzuhalten! Welche Schriften müssen am meisten auf die Wahl und den Reichthum der Sprache bedacht sein? Die leersten, die abgeschmacktesten, die sündlichsten. Daher gehört es mit zu der Güte eines vorzüglichen Werkes, alles Unnütze so viel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten, und die stärksten in den einfältigsten zu sagen. Daher ist die Kürze ein Charakter eines Genies, selbst unter menschlichen Hervorbringungen, und alle Menge, aller Ueberfluß eine gelehrte Sünde. Ist die Sünde nicht selbst die Mutter der Sprachen gewesen, wie die Kleidung eine Wirkung unserer Blöße? Würde der Geist Gottes selbst so viele Bücher nöthig gehabt, sich so oft widerholt, eine solche Wolke von Zeugnissen und Zeugen gebraucht haben, wenn dies nicht selbst unsere Sünde, die Größe unseres Unglaubens, unentbehrlich gemacht hätte?

Prediger 1, 13. Alle menschliche Weisheit arbeitet und hat Sorge und Verdruß zum Lohne; je weiter die Vernunft sieht, desto größer ist das Labyrinth, in dem sie sich verliert. Alles ist eitel und quält den Geist, anstatt ihn zu beruhigen und zu befriedigen. Es geht der Vernunft wie den Augen mit einem Vergrößerungsglase, wo die zarteste Haut ekel, das schmackhafteste Gericht zu einem Haufen Würmer und das feinste Werk der Kunst zu einer Pfuscher-Arbeit wird. Wir sehen die Un-

möglichkeit, allen Ungleichheiten in der menschlichen Gesellschaft abzuhelfen, und wir sehen eine überwiegende Anzahl von Mängeln und Gebrechen in derselben; ja die Blödigkeit unserer Sinne und Verstandeskräfte läßt uns Fehler in Schönheiten finden, indem wir alles nur stückweise betrachten.

Prediger 2, 10. Hier finden wir eine Spur der göttlichen Güte, ungeachtet der Eitelkeit aller Wollüste und des bittern Nachgeschmacks, den sie zurücklassen, die ungeachtet der Eitelkeit aller unserer Werke, doch in der Arbeit, in der Beschäftigung, und besonders in nützlichen Beschäftigungen, die, in die Augen fallen und unsern und anderer Beifall erhalten, eine Art von Freude, ein Gewürz von Lust gelegt hat, die uns mehr vergnügt als die Arbeit selbst, weil wir öfters dasjenige nicht achten, was uns so angenehm war, als wir es unter Händen hatten, hervorzubringen.

Prediger 2, 26. Alle die Eitelkeit, alle die Arbeit, alle die Bemühungen der Menschen um Weisheit, um Glück, um Ruhe, die in so verschiedenen Wegen die Menschen nach dem Grabe führen, wo all der Unterschied, den sie sich auf der Erde zu geben suchen, aufhört, sind nicht dem Frommen von Gott zugedacht, sondern sie sind ein Fluch, den die Sünde dem Menschen aufgelegt hat, den aber Gott zum Segen für die Seinigen machen will. Denn diese emsigen, diese unruhigen Geschöpfe sammeln und häufen für diejenigen, die in Gottes Augen gut sind; und diese sollen etwas, das der Sünder sucht und nicht findet, um das er arbeitet und das er nicht genießen kann, umsonst durch des Sünders Arbeit empfangen: Weisheit, Erkenntniß, Freude.

Was ist das göttliche Wort, und woher ist die Weisheit, Erkenntniß, Freude, die in demselben liegt, genommen? Ist sie nicht Honig, der in einem erschlagenen Thiere von Bienen angebaut ist? Was sind die Geschichten, die sie uns liefert, als Beispiele von der Sünder Arbeit, von der Eitelkeit und Thorheit, worein die Menschen verfallen sind?

Prediger 3. Wir finden hier eine Reihe widersprechender Dinge und Handlungen, welche in dem menschlichen Leben vorkommen, die unmöglich zugleich bestehen können und daher ihre besondere und verschiedene Zeit erfordern. Für jedes ist der-

jenige Augenblick bestimmt, welcher der geschickteste und beste für dasselbe ist.

Die Schönheit der Dinge besteht in diesem Augenblicke ihrer Reife, den Gott abwartet. Wer die Blüte der Kirschen für die Früchte kosten wollte, würde ein schlechtes Urtheil darüber fällen; wer den kühlen Schatten der Bäume nach der Witterung des Winters und nach ihrer Gestalt in dieser Jahreszeit beurtheilen wollte, würde sehr blind urtheilen; und diese Schlüsse machen wir gleichwol über Gottes Regierung und über die Absichten derselben.

Jesaia 30, 23. Die fette Weide der Heerden, das schmackhafte Futter der Ochsen.. So hängt das Glück der Thiere von unsern Tugenden und Lastern ab. Diese pressen der Creatur Seufzer aus; jene erzeigen ihnen Wohlthaten. Denken wir Menschen an die Dienste, die uns die unvernünftigen Geschöpfe, vermöge der weisen Ordnung der Natur, erweisen? Mißbrauchen wir nicht unsere Herrschaft über dieselben? In Sparta strafte man die Grausamkeit eines Kindes gegen einen Vogel. Unsere Ueppigkeit und angeborne Bosheit verderbt die Sitten der häuslichen und zahmen Thiere; unsertwegen mußten sie ihren Instinct verlieren, Unarten annehmen, die ihnen nicht natürlich sind. — Erkennet, Menschen, mit den Zauberern Aegyptens, auch in dem verächtlichsten Gewürm den Finger Gottes. Verachtet nicht diese unmündigen Sittenlehrer, deren Gaukeltugenden euch beschämen, deren Handlungen äsopische Spiegel eurer Leidenschaften, Sinnbilder der Natur sind, die euch spielend unterrichten.

Jerem. 38, 11. Wir liegen alle in einem so sumpfigen Gefängniß, wie Jeremias. Alte Lumpen dienten ihn herauszuziehen; diesen sollte er seine Rettung zu danken haben. Nicht das Ansehen derselben, sondern die Dienste, die sie ihm thaten und der Gebrauch, den er davon machte, erlösten ihn aus der Gefahr des Lebens.

Ezechiel 29, 14. Wer erstaunt nicht, wenn die größten Völker der Erde in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Siegen und Verwüstungen, zu nichts als Propheten unsichtbarer Dinge, zu einem Puppenspiele der göttlichen Vorsehung gedient haben, um sich den Gläubigen durch diese Zeichen zu offenbaren! Wir müssen die ganze Erde blos als eine Himmelskugel der Sternseher betrachten, und die ganze Geschichte derselben als eine

Landkarte oder als einen mathematischen Riß zu einer Aufgabe der höhern Meß- und Bewegungskunst.

Nahum. Nächst dem Reichthume Gottes in der Natur, der aus Nichts entstand, ist keine größere Schöpfung als diese der menschlichen Begriffe und Empfindungen zu himmlischen und göttlichen Geheimnissen; diese Allmacht der menschlichen Sprache zu den Gedanken der Cherubim und Seraphim. Wie schwellen, wie glühen, wie rauschen die sinnlichen Eindrücke zum Gefühl und Augenschein des Glaubens und des Geistes! Jede einzelne Traube des göttlichen Wortes ist eine ganze Weinernte für einen Christen. Alle Wunder sind tägliche Begebenheiten, stündliche Erfahrungen des Lebens in Gott. Es ist einem Christen so unmöglich, an Gottes Wort zu zweifeln, als einem getauften Heiden, daran zu glauben. Es ist mehr als das Zeugniß der Sinne und der Vernunft, was zur Religion gehört. Sie hat ein festeres Siegel, als den Beifall dieser Unmündigen nöthig, dieser bestochenen Hüter, die uns erzählen, was sie im Schlafe sehen.

Haggai 1. Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Wie bald würde die Blindheit der Menschen aufhören, wenn sie im Stande wären, ihre eigenen Wege zu betrachten! Wie leicht würde es ihnen werden, sich Häuser zu bauen, die gebauten zu erhalten, ja, was noch mehr ist, genug zu haben, mehr als genug zu haben, mit Zufriedenheit und Danksagung die Wohlthaten der Natur zu empfangen, zu genießen, durch Mäßigkeit zu vervielfältigen und die Lieblichkeit Gottes in jeder Creatur zu schmecken! Was ist der Grund der kümmerlichen Ernte von einer großen Aussaat, des Hungers und Durstes, der niemals gestillt werden kann, der Kälte, die uns unsere Kleider nicht vertreiben wollen, und der durchlöcherten Beutel, worin wir unsere Einnahme aufzuheben glauben? Der Mangel des göttlichen Gedeihens; und dieses fehlt, weil uns Gott und sein Dienst ein Nebenwerk, ein entbehrliches Ding, ein Ueberfluß, ja leider ein Hinderniß in unserem Berufe scheint. Dieser Mangel der Religion in den Menschen macht überhaupt schon eine Unordnung in den Leidenschaften, die immer noch viel vor sich sehen und wenig zu empfangen glauben, und das Wenige selbst durch hundert kleine Lüste und Näschereien derselben, durch allerhand Ausschweifungen, Nachlässigkeiten und Thorheiten bald zu Spreu machen.

Matth. 4. Die Versuchung unseres Heilands muß man mit der Geschichte von Adam's Fall zusammennehmen. Unser Stammvater war im Garten, den Gott gepflanzt hatte, unter einem Ueberflusse der schönsten Früchte; wir sehen unsern Erlöser in der Wüste. Eine Zubereitung von einem vierzigtägigen Fasten, welches vermuthlich strenger zu halten, er eine Wüste erwählt hatte. Man stelle sich das Fasten unseres Heilands nicht nach den Begriffen der Eitelkeit vor, die unsere Mönche darin finden, noch seine Einöde gleich ihrer, daß sein Leben darin so leer gewesen, als der Boden, auf dem er sich befand.

Alle die Vortheile, die der Satan in der Einsamkeit, besonders einer traurigen, über uns hat, und deren Pfeile kein Sterblicher aufzufangen im Stande wäre, waren dem Verführer hier über unsern Erlöser gegeben.

Wir sind so wenig zu Einöden geboren, daß uns die bloßen Fußstapfen der Menschen zur Aufmunterung dienen. Hier ist unser Heiland in eine Einöde der Gesellschaft und Natur versetzt; er sieht nichts als Steine um sich. Wir fühlen die Bedürfnisse der menschlichen Natur stärker, wenn wir uns selbst überlassen sind, und je weniger wir eine Möglichkeit sehen, ihnen genug zu thun. Man setze also den Hunger des Erlösers hier in Vergleichung mit dem Uebermuthe, den Adam trieb, von dem verbotenen Baume zu essen. Nicht Hunger, nicht Mangel, sondern die Verachtung des göttlichen Wortes, der Glaube an die Verheißungen der Schlange war es, was ihn verführte.

Hier nun, unter allen diesen Anläufen, die einer menschlichen Natur so überlegen zu sein scheinen, was wäre menschlicher gewesen als die Gelegenheit, die Satan gab, ihn zu überführen, daß der Erlöser Gottes Sohn sei, zur Unterstützung der menschlichen Kräfte anzuwenden? Nein! Hier war der Augenblick, in dem ein Mensch der Göttlichkeit, die in ihm kein Raub war, sich entäußern mußte, um das Verbrechen Adam's zu büßen. Nein, Gott hielt Satan nicht werth, ihn seine Allmacht sehen zu lassen, die er nur als überwunden fühlen sollte.

Jesus bedient sich keiner andern Waffen, als des göttlichen Wortes, und die Kraft desselben ist durch den Gebrauch, den er davon bei dieser außerordentlichen Gelegenheit machte, an allen denjenigen gesegnet worden, die sich desselben unter gleichen Umständen bedienen werden. Es war dem Satan, wie es scheint,

an nichts mehr gelegen, als zu wissen, ob Jesus Gottes Sohn sei. Er bediente sich eines gefährlichen Umstandes dazu; er fiel ihn in der Schwäche des Hungers an, um ein Wunder herauszulocken. Er legt ihm die Gelegenheit eines zweiten Wunders nahe, wozu er ihm den Weg durch eine Prophezeiung zu machen sucht, wobei er sich in einen Engel des Lichts verstellen will. Da ihm dieser Versuch fehl schlug, so schöpfte er einen Verdacht gegen die Göttlichkeit der Person. Er nimmt also die Maske dreist ab, aus Verzweiflung oder aus Verachtung.

Sobald er sich unserem Heilande als der Verführer zeigt, begegnet ihm dieser mit dem Ansehen der menschlichen Natur, das ihr durch den Gebrauch ihrer Kräfte über alle Thiere auf dem Felde, und das listigste derselben, gegeben ist. — Hebe dich weg!

Der Sieg des Menschen über den Satan ist am leichtesten, wo dieser sich am deutlichsten als das, was er ist, offenbart. Die zehn Gebote, wenn sie in unser Herz geschrieben sind und wir sie gegen ihn aussprechen, können ihn vertreiben. Am gefährlichsten aber ist er, wenn er uns in den Bedürfnissen unserer Natur, wo wir durch eine Verletzung unserer Pflichten keine andere Absicht zu haben scheinen, als aus Steinen Brod zu machen, und in dem Vertrauen auf unsere Kräfte versucht.

Marc. 9, 49. Wir sind uns selbst als Opfer dem Heiland schuldig, nicht wie er es war, sondern wie seine Vorbilder es waren. Anstatt des Feuers kommen wir mit dem Salze ab, mit dem Gefühle unseres Elends und dessen, was Christus dafür gelitten hat, mit einem Glauben und Annehmen seines Verdienstes, das ohne Schmerzen, ohne Empfindlichkeit nicht geschehen kann; aber hierin liegt unsere Erhaltung und das Gewürz, das uns Gott als Opfer, als Bilder seines Sohnes, angenehm macht. Kein Opfer ist also angenehm, zu dem das rechte Salz desselben fehlt, die Empfindung unserer Sünde und der Glaube an den, welcher das Feuer der Sünde ausgelöscht hat. Dieses Salz ist das einzige Gegengift des Stolzes, Neides und aller Sünde; dieses sollten die Jünger in sich zu erhalten suchen.

Luc. 20. Wie der Glaube an die Auferstehung Jesu sich auf das Zeugniß eben des Geistes gründet, der Mosen und die Propheten ihre Rede eingegeben und sie in unseren Herzen glaubwürdig macht, so war Johannes Taufe und unseres Heilands

Evangelium, gleich jenen göttlichen Offenbarungen, ein Heilmittel der Menschen. Wenn der Mensch diesen Geist unterdrückt, so sind keine Wunder stark genug, ihn zu überführen, sondern, wie Pharao, wird er nur immer härter. Die Pharisäer brauchen hier ihre Vernunft, sie machen schlaue Schlüsse, verleugnen ihre eignen Gedanken, geben eine Unwissenheit vor, die sie nicht hatten, die eine Folge der größten Beruhigung unserer Vernunft ist. Je näher sie der Wahrheit sind, desto steifer verleugnen sie dieselbe, als die einzige Ausflucht, ihr zu entgehen. Diese Begebenheit schildert etwas von den Wundern, die der Satan in unserm Herzen hervorzubringen vermag, wenn wir es ihm einräumen.

Johann. 12. Wie die geringsten Umstände in der heil. Schrift prophetisch sind! Hier werden zwei Ausschweifungen der menschlichen Vernunft angezeigt, die bis zu unseren Zeiten fortdauern; die Stimme Gottes durch natürliche Wirkungen zu erklären oder durch untergeordnete Wunder. Ehe die Menschen Gott sehen und glauben wollen, bilden sie sich lieber einen Donner oder einen Engel ein. Dies ist zugleich die Wirkung, die Gottes Offenbarung auf die Sünder und Frommen haben würde. Der Ungläubige wird ein Ungewitter, einen Donnerschlag hören, wenn der Gläubige und Christ Engelsstimmen zu sich sprechen hört.

Ap.-Gesch. 17. Die Neugierde ist eine Art des Aberglaubens und der Abgötterei. Sokrates, dem die Weltweisen sich vereinigen, den Namen eines Weisen beizulegen, bekannte, er wisse nichts. Salomo, dem der Geist Gottes mit mehr Recht diesen Titel zusprach, hat uns in seinem Prediger ein Zeugniß hinterlassen, das noch betrübter ist. Nichts neu — und Mühe, Gram, Ekel, weise zu sein.

Wenn die Neugierde eine Mutter, Amme der Wissenschaft ist, so können wir von der Wurzel und ihrem Nahrungssafte auf die Früchte leicht den Schluß machen. Alle natürliche Erkenntniß ist daher so alt als die Natur selbst; und weil diese unveränderlich bleibt, so kann keine Neuigkeit in den Empfindungen derselben in eigentlichem Verstande stattfinden. Derjenige Theil der Erde, den man die neue Welt nennt, ist ein sinnlich Exempel des Mißverständnisses, das der Sprachgebrauch in Begriffen verursacht, oder vielmehr, wie die Schwachheit und Undeutlichkeit unserer Gedanken die Worte verfälschen; und durch

eben diesen Betrug nehmen wir die falsche Münze für wichtig und voll ein. Nicht also im Laufe der Natur und im Gesichtskreise unserer Vernunft und jedes vernünftigen Geschöpfes ist etwas neues anzutreffen; dies muß außer diesem Bezirke stattfinden. Gott muß den Lauf der Natur ändern oder uns in einen andern Gesichtskreis versetzen, oder denselben erweitern, wenn wir etwas Neues, oder mehr als das Alte entdecken und erkennen sollen. Das Neue selbst kann unter dem Kleide des Alten erscheinen, wie uns das Alte durch den Schein des Neuen hintergeht, weil wir nichts als die Oberfläche, und diese Oberfläche selbst öfters nur in Dunkelheit und durch einen Nebel sehen. Es ist also Gott allein, der Neues hervorbringen, der uns Neues entdecken, und der uns das Neue zu unterscheiden und wahrzunehmen lehren kann. Gott schreibt sich dieses alles ausdrücklich in der heiligen Schrift zu; und der Prediger Salomo scheint hauptsächlich in der Absicht geschrieben zu sein, daß er, als der Weiseste aller Sucher der Weisheit, auf die Offenbarung Gottes im Fleisch, und die Predigt seines Königreiches, als die einzige Neuigkeit, die für die Erde und ihre Einwohner wichtig, allgemein und wirklich neu wäre, ja niemals aufhören würde, neu zu sein, verweisen sollte. Gott ließ daher ein Gerücht von dieser Neuigkeit sich so lange vorher auf der Erde ausbreiten, und die Engel waren Boten des Himmels, die selbige als eine große Freude, die allem Volke wichtig wäre, verkündigen mußten. Die Predigt des Evangeliums wird daher die fröhliche Zeitung des Königreiches Gottes genannt. Und das ausgerüstete Werkzeug Gottes, Paulus, der bis in den dritten Himmel gewürdigt wurde entzückt zu werden, wußte n i c h t s als Jesum den Gekreuzigten. Dies ist also der einzige Gegenstand, für den uns der Trieb der Neugierde von Gott eingepflanzt ist; dies ist der einzige Gegenstand, der demselben genug thun kann, der unsere Neugierde in Weisheit verwandelt. Dies ist ein Durst, den wir ungeachtet unserer Erbsünde fühlen, den alle irdischen Brunnen nur vermehren und den nur die lautere, himmlische Quelle stillt. Je mehr er davon trinkt, desto reicher wird der Zufluß, und es ist unmöglich davon zu viel zu trinken.

Ap.-Gesch. 17, 23. Dies ist einer von den unzähligen Widersprüchen, die wir in unserer Natur finden und deren Auflösung uns unmöglich ist. Die Vernunft ist geneigt, einem un-

bekannten Gott zu dienen, aber unendlich entfernt, ihn zu kennen. Sie will ihn nicht kennen und, was noch erstaunender ist, wenn sie ihn erkannt hat, hört sie auf, ihm zu dienen. Dies ist der Grund, warum Gott so spät und so langsam sich entdeckt; er weiß, daß seine Kenntniß den Menschen ein Anstoß, ein Aergerniß ist, sobald er sich ihnen offenbaren und zu erkennen geben will. Die Athener waren andächtig genug, um vor einem unbekannten Gott niederzufallen; sobald aber dieser unbekannte Gott ihnen entdeckt wird, ist ihnen nichts mehr daran gelegen; sie spotten darüber.

Röm. 2. In der Bibel finden wir eben die regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken. Alle Methoden sind als Gängelwagen der Vernunft anzusehen und als Krücken derselben. Die Einbildungskraft der Dichter hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint. Alle verborgene Kunst ist bei ihm Natur. Die heilige Schrift ist in diesem Stücke das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik.

2. Thessal. 2. Gott wiederholt sich, wie in der Natur, in der Schrift, in der Regierung der Welt, in der Aufbauung der Kirche, im Wechsellaufe der Zeiten; wenigstens scheint es uns so, und ist nothwendig für uns, daß wir Wiederholung sehen. Es sind nicht dieselben Früchte, und sind doch dieselben, die jeder Frühling hervorbringt; es ist nicht derselbe Leib, und doch derselbe, den wir aus Mutterleibe bringen und in den Schoß der Erde säen; es ist nicht derselbe Fluß, und doch derselbe, der sich selbst zu verschlingen scheint. Wer ein Sonnenstäubchen erklären kann, der hat das Räthsel der ganzen Natur. Ja, der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, legt dem Simson ein Geheimnißwort in den Mund, ein Geheimnißwort, das durch eine sehr gleichgültige Begebenheit verständlich wird und dessen Sinn durch eben das Geheimniß offenbart wurde, dessen Apostel Paulus war, und das er (Röm. 16, 25. 26.) sein Evangelium nennt.

Tit. 1, 12. Wie alle Hülfsmittel den Christen geheiligt sind, sie zur Ausbreitung des Evangeliums anzuwenden! Vornehmlich ist eine Kenntniß des moralischen Charakters und ein Geschmack der Sitten dazu nothwendig. Die Poeten helfen dazu, und sind die größten Proben, die uns die Denkungsart und die

Neigungen der Menschen und eines Volkes aufschließen und am getreuesten und stärksten malen. Die Zeugnisse der menschlichen Kunst, Wissenschaft und Geschichte dienen alle zum Siegel, zum menschlichen Siegel der Offenbarung, und man hat als Christ so wenig Ursache, dieselben zu versäumen und aufzuheben, als Paulus seinen Ueberrock in Troas im Stiche zu lassen. Paulus that einem Dichter die Ehre an, ihn einen Propheten seines Volkes zu nennen. Die wahre Poesie ist eine natürliche Art der Prophezeiung.

Philem. Wie das Amt der Kirche uns nicht das geringste Vorzugsrecht in weltlichen Händeln gibt! Wie Paulus vorsichtig ist, den geringsten gezwungenen Gebrauch des Evangeliums für sich selbst zu machen! Selbst die guten Werke sollen uns nicht abgepocht werden; das Amt der Predigt ist zu heilig, um es dazu anzuwenden. Dieser Brief Pauli ist ein herrliches Muster der Bescheidenheit, der Furcht, mit der wir die Grenzen unseres Amtes vor Augen behalten müssen, es nicht zu unseren eigenen Absichten, Wünschen, Eigennutz mißbrauchen dürfen. Liebe ist Gott angenehm, unzeitiger Eifer allemal gefährlich. Eine Denkungsart, wie wir sie bei Paulus finden, ist dem natürlichen Menschen nicht eigen. Der Nächste ist uns nichts schuldig, wenn er nicht will. — Was für Waffen hat denn der Christ über seinen Nächsten? Das Beispiel der Demuth, der Verleugnung, der Uneigennützigkeit, der Großmuth, das in Paulus so liebenswürdig, so mächtig spricht, und das mehr ist als alle Gesetze der menschlichen Billigkeit, als alle Einfälle des Witzes und als alle listigen Griffe der schlauen Welt.

Hebr. 11, 3. Ohne Glauben können wir selbst die Schöpfung und die Natur nicht verstehen — daher die Bemühungen, Gottes Wort und Willen zu entfernen, das Dasein durch Hypothesen und wahrscheinliche Fälle zu erklären, und die vielen Zweifel, die man gegen Moses Erzählung erhoben hat.

1. Petr. 4., 11. Die heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten, woraus sie beständen und zusammengesetzt würden.

2. Petr. 1, 20. Die Prophezeiung der heil. Schrift ist von keiner einzelnen oder menschlichen Auslegung. Es sind nicht Abrahams Werke und Moses Wunder und Israels Geschichte

der Inhalt derselben; es betrifft nicht einzelne Menschen, nicht einzelne Völker, ja nicht einmal die Erde allein, sondern alles ist ein Vorbild höherer, allgemeiner, himmlischer Dinge. Wenn Mose den Willen gehabt hätte, auf eigenen Antrieb, wie ein Cäsar, zu schreiben, so dürften wir vielleicht nichts als eine Sammlung von Urkunden und einzelne Nachrichten von ihm erwarten. Es ist nicht Mose, nicht Jesaia, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Absicht irdischer Bücherschreiber der Nachwelt hinterlassen haben. Es ist der Geist Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieser heiligen Männer sich offenbarte; der Geist, der über den Wassern der ungebildeten, jungen Erde schwebte, der Maria überschattete, daß ein Heiliger geboren wurde; der Geist, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforschen und zu entdecken vermag. Mit wie viel Ehrfurcht soll dies uns bewegen, das göttliche Wort zu lesen und zu genießen!

2. Joh. Johannes nennt Wahrheit, was andere Apostel Evangelium, die Predigt Jesu, den Glauben an ihn u. s. f. nennen. Man sieht hieraus, daß die Wahrheit der Lehre nicht auf Worten, auf Formeln, sondern auf dem Geiste, dem Sinne, den Begriffen beruht; wenn diese mit Gottes Wort übereinstimmen, so kann man jedem seine Ausdrücke lassen. Liebe selbst hat öfters den Begriff des Glaubens und ist nichts als ein thätiger Glaube, der Odem oder das Leben des Glaubens.

Offenb. Joh. 1. Die Schrift lehrt uns Christen die Zeit, die ganze Dauer derselben, nach Gottes Rechnung betrachten. Was unser Leben ist, das ist die Dauer der ganzen Welt, nichts mehr als ein Heute vor Gott und für jedes Geschöpf. Was ist unser Tod, den wir stets so nahe, als jeden künftigen Augenblick, ansehen müssen? Sind wir es, die wir sterben? Nein, die Welt, die uns stirbt, für uns vergeht. Der Tod jedes Menschen ist also die Zeit, wo diese Offenbarung zum Theil an der Seele jedes Menschen erfüllt wird. In diesem Verstande ist es buchstäblich wahr, daß die Zeit der Erfüllung nahe ist.

— Wie unvollkommen und unzureichend die Begriffe der Menschen sind, um himmlische und geistliche Dinge sich vorzustellen! Die Ewigkeit Gottes kann uns nicht anders begreiflich gemacht werden, als durch die Theile der Zeit, durch eine Verbindung von drei Augenblicken, die wir aus Unvollkommenheit

unterscheiden und mit einander vergleichen müssen. Die Unveränderlichkeit Gottes, in dem, wie Jacobus sagt, nicht ein Schatten eines Kehrens oder Wendens ist, kann uns nicht anders als durch die Vergänglichkeit irdischer Dinge deutlich gemacht werden. Nach unseren Begriffen geht das Vergangene vor dem Gegenwärtigen her; bei Gott ist das Gegenwärtige der Grund des Vergangenen und Zukünftigen. Was kann uns einen wunderbareren Begriff geben von Gottes Unveränderlichkeit, überschwenglicher Größe und unerforschlicher Hoheit, als diese Vernichtung aller menschlichen Begriffe oder diese Uebersteigung derselben?

Brocken.

Joh. VI, 12. Sammlet die übrig bleibenden Brocken, daß nichts umkomme.

London, den 16. Mai 1758.

Ein Heer von Volk wird von fünf Gerstenbroten überflüssig gespeist; dieses kleine Maß ist für die Menge in der Wüste so reich, daß mehr Körbe voll übrig bleiben, als sie Brote empfangen hatten. Wir sehen eben dieses Wunder des göttlichen Segens in der Menge der Wissenschaften und Künste. Was für ein Magazin macht die Geschichte der Gelehrsamkeit aus? Und worauf gründet sich alle? Auf fünf Gerstenbrote, auf fünf Sinne, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemeinschaftlich besitzen. Nicht nur das ganze Waarenhaus der Vernunft, sondern selbst die Schatzkammer des Glaubens beruhet auf diesem Stock. — Unsere Vernunft ist jenem blinden Thebanischen Wahrsager*) ähnlich, dem seine Tochter**) den Flug der Vögel beschrieb; er prophezeite aus ihren Nachrichten. Der Glaube, sagt der Apostel, kommt durchs Gehör, durchs Gehör des Wortes Gottes. Röm. X, 17. Geht und sagt Johannes wieder, was ihr höret und sehet. Matth. XI, 4.

Der Mensch genießt unendlich mehr, als er nöthig hat — — und verwüstet unendlich mehr, als er genießt. Was für eine Verschwenderin muß die Natur ihrer Kinder wegen sein, wie viel Herunterlassung, womit sie die Wagschale und das Verhältniß unserer Anzahl und Bedürfnisse unterdrückt und sich nach dem Hunger und dem Uebermuth unserer Begierden in Auf-

*) Tiresias. **) Manto.

wand setzt. Muß sie nicht die Tochter eines sehr liebreichen Vaters und Menschenfreundes sein?

Wie weit mehr sündigt der Mensch in seinen Klagen über das Gefängniß des Körpers, über die Grenzen, in die ihn die Sinne einschränken, über die Unvollkommenheit des Lichts, — — und verdammt selbige zu gleicher Zeit durch seine Unersättlichkeit in den Lüsten des Fleisches, durch seine Parteilichkeit für sinnliche Vorurtheile, und durch seinen Stolz auf das Licht, das er schmälert. — — Die sichtbare Welt mag noch so eine Wüste in den Augen eines zum Himmel erschaffenen Geistes sein, die Brote, die uns Gott hier aufträgt, mögen noch so unansehnlich und kümmerlich aussehen, die Fische noch so klein sein, sie sind gesegnet und wir mit denselben von einem allmächtigen, wunderthätigen, geheimnißvollen Gott, den wir Christen als den unserigen nennen, weil er sich selbst so in der größten Demuth und Liebe geoffenbart hat.

Ist es nicht unser Geist selbst, der in der Tiefe seines Elendes dieses Zeichen seines hohen Ursprungs verräth und sich als einen Schöpfer über die sinnlichen Eindrücke erhebt, der sie fruchtbar macht, der selbige zu einem Gerüste baut, um den Himmel zu ersteigen, oder sich Götzen schafft, für die er Ziegel brennt und Stoppeln zusammensucht? Ist es nicht ein Wunder unseres Geistes selbst, der die Dürftigkeit der Sinne in einen solchen Reichthum verwandelt, über dessen Ausbreitung wir erstaunen müssen?

Unsere Seele macht sich aber eben der Ausschweifung schuldig, in der Nahrung ihrer Kräfte, als die sie durch den Leib begeht. Außer der Mäßigkeit, die unsere Nothdurft uns vorschreiben sollte, ist eine wirthschaftliche Aufmerksamkeit auf die Brocken, die uns in der Hitze unseres Appetits entfallen und die wir nicht der Mühe werth achten zu sammeln, weil wir mehr vor uns sehen, nicht zu tadeln. Wir leben hier von Brocken. Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Ja unser Wissen ist Stückwerk. Ich denke mit göttlicher Hülfe gegenwärtige Blätter zu einem solchen Korbe zu machen, worin ich die Früchte meines Lesens und Nachdenkens in losen und vermischten Gedanken sammeln will. Um die von gleichem Inhalt mit der Zeit zusammenzubringen, will ich selbige numeriren.

§ 1.

Sind es nicht die bloßen Erscheinungen der Selbstliebe, die wir mit dem Begriff der Freiheit belegen? Diese Selbstliebe ist das Herz unseres Willens, aus dem alle Neigungen und Begierden gleich den Blut- und Pulsadern entspringen und zusammenlaufen. Wir können so wenig denken, ohne uns unserer bewußt zu sein, als wollen, ohne uns unserer bewußt zu sein.

Der Japaneser sieht seinen Abgott in einem so nahen Verhältniß mit seinen Begriffen und Neigungen, als der Russe seinen Bart und der Engländer seine Charta Magna. Der Abergläubige, der Sklave und der Republikaner streiten daher mit gleicher Wuth für den Gegenstand ihrer Selbstliebe, und mit einem gleichen Grund der Freiheit und Eifer für selbige.

Warum vermehrt der Handel die Liebe der Freiheit? Weil er das Eigenthum eines Volks sowol, als jeden Bürgers vermehrt. Wir lieben, was uns eigen gehört. Hier ist also die Freiheit nichts als Eigennutz und ein Ast der Selbstliebe gegen unsere Güter.

Daher ist so viel Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen der Selbstliebe und Freiheit. Ja, die erste ist das Gesetz der letzteren; wie Young sagt:

Man love thyself;
In this alone free agents are not free.

So wie alle unsere Erkenntnißkräfte die Selbsterkenntniß zum Gegenstand haben, so unsere Neigungen und Begierden die Selbstliebe. Das erste ist unsere Weisheit, das letzte unsere Tugend. So lange es dem Menschen nicht möglich ist, sich selbst zu kennen, so lange bleibt es eine Unmöglichkeit für ihn, sich selbst zu lieben. Die Wahrheit kann uns daher allein frei machen; dies ist die Lehre der himmlischen Weisheit, die deswegen in die Welt kam, uns Selbsterkenntniß und Selbstliebe zu lehren.

Warum kann der Mensch sein eigen Selbst nicht kennen? Dies muß blos in dem Zustande unserer Seelen liegen. Die Natur, die uns in lauter Räthseln und Gleichnissen von dem Unsichtbaren unterrichtet, zeigt uns an den Beziehungen, von denen unser Körper abhängt, wie wir uns die Beziehung unsers Geistes auf andere Geister vorstellen können. So wie der Leib den Gesetzen der äußern Gegenstände unterworfen ist, der Luft,

dem Boden, der Wirkung anderer Körper: so müssen wir unsere Seele uns gleichfalls vorstellen. Sie ist dem beständigen Einfluß höherer Geister ausgesetzt und mit selbigen verknüpft; dies macht daher unstreitig unser eigen Selbst so zweifelhaft, daß wir selbiges nicht erkennen, unterscheiden, noch selbst bestimmen können.

Die Unmöglichkeit uns selbst zu kennen, kann sowol in der Grundlage unserer Natur, als in einer besondern Bestimmung und Zustande derselben liegen. So setzt die Bewegung einer Uhr eine gehörige Einrichtung ihres Baues, und die Bedingung aufgewunden zu werden, zum voraus. Wenn unsere Natur auf eine besonders genaue Art von dem Willen eines hohen Wesens abhinge, so folgt von selbst, daß man den Begriff desselben zu Hülfe nehmen müßte, um die erstere zu erklären; und daß je mehr Licht wir in Ansehung dieses Wesens erhalten würden, desto mehr sich unsere eigene Natur aufklären müßte.

Unser Leben ist das erste von allen Gütern und die Quelle der Glückseligkeit. Wenn wir das erste in Betrachtung ziehen, so zeigt die Beschaffenheit desselben die Eigenschaften der letzteren an. Dieses ist so abhängend, daß unzählige Zufälle uns desselben berauben können, und wir haben so viel Gewalt über dasselbe, als jedes äußere Ding sich rühmen kann. Das ganze Heer von den feindseligen Ursachen, wodurch das Band der Seele mit dem Leibe aufhören und getrennt werden kann, steht aber unter der Regierung desjenigen, dem wir unser Leben zu danken haben. Alle mittlere Werkzeuge stehen unter seiner Hand. Mit unserer Glückseligkeit muß es daher eine gleiche Bewandniß haben. Hieraus sieht man, wie nothwendig unser Selbst in dem Schöpfer desselben gegründet ist, daß wir die Erkenntniß unserer selbst nicht in unserer Macht haben, daß um den Umfang desselben auszumessen, wir bis in den Schoß der Gottheit dringen müssen, die allein das ganze Geheimniß unseres Wesens bestimmen und auflösen kann.

Die erste Ursache aller Dinge, von der wir so unmittelbar abhängen, muß daher unumgänglich zu Hülfe genommen werden, wenn wir unser eigen Selbst, unsere Natur, Bestimmung und Einschränkung einsehen wollen. Nächst dieser ersten Ursache gehört dazu eine Kenntniß aller der Mittelwesen, die mit uns in Verbindung stehen, und die durch ihre Wirkung unsere hervorbringen helfen oder zu ändern im Stande sind. Alle diese Be-

trachtungen zusammengenommen, können wir den Zustand der menschlichen Natur auf der Welt nennen. Es ist die Frage nicht allein, wenn ich mein eigen Selbst ergründen will, zu wissen, was der Mensch ist? sondern auch, was der Stand desselben ist? Bist du frei oder ein Sklave? Bist du ein Unmündiger, eine Waise, eine Witwe, und in welcher Art stehst du in Ansehung höherer Wesen, die ein Ansehen sich über dich anmaßen, die dich unterdrücken, die dich übervortheilen und durch deine Unwissenheit, Schwäche, Thorheit zu gewinnen suchen?

Hieraus läßt sich ersehen, auf wie vielen Facta unsere Selbsterkenntniß beruht, und daß selbige so lange unmöglich oder unhinlänglich und betrüglich ist, als uns jene nicht entdeckt und offenbart werden. Daß die Vernunft nichts als Analogien auffassen kann, um ein sehr undeutlich Licht zu erhalten; daß wir durch Beobachtungen über den Plan der göttlichen Schöpfung und Regierung allein auf Muthmaßungen gebracht werden können, die sich auf den besondern Entwurf seines geheimen Willens mit uns anwenden lassen.

Unser Leben besteht in einer Vereinigung des sichtbaren Theils mit einem höheren Wesen, das wir blos aus seinen Wirkungen schließen können. Diese Vereinigung ist unserm eigenen Willen einigermaßen preisgegeben — — und unzählig vielen andern Zufällen ausgesetzt. — — Beide stehen auf eine unbegreifliche und verborgene Weise unter der Regierung und Vorsehung desjenigen, der es uns gibt und nach seinem Willen erhält. Diese und dergleichen Begriffe sind Zeigefinger, auf die wir Achtung geben müssen, um einige Schlüsse über uns selbst zu machen.

Um die Erkenntniß unserer selbst zu erleichtern, ist in jedem Nächsten mein eigen Selbst als in einem Spiegel sichtbar. Wie das Bild meines Gesichts im Wasser widerscheint, so ist mein Ich in jedem Nebenmenschen zurückgeworfen. Um mir dieses Ich so lieb als mein eigenes zu machen, hat die Vorsehung so viele Vortheile und Annehmlichkeiten in der Gesellschaft der Menschen zu vereinigen gesucht.

Gott und mein Nächster gehören also zu meiner Selbsterkenntniß, zu meiner Selbstliebe. Was für ein Gesetz, was für ein entzückender Gesetzgeber, der uns befiehlt, ihn selbst mit ganzem Herzen zu lieben, und unsern Nächsten als uns selbst!

Dies ist die wahre und einzige Selbstliebe des Menschen, die höchste Weisheit der Selbsterkenntniß eines Christen, der nicht nur Gott als das höchste, wohlthätigste, einzig und allein gute und vollkommene Wesen liebt, sondern überdem weiß, daß dieser Gott selbst sein Nächster und seines Nebenmenschen Nächster im strengsten Verstande geworden ist, damit wir alle mögliche Ursache hätten, Gott und unsern Nächsten zu lieben.

In unserm Glauben, sieht man also, ist allein himmlische Erkenntniß, wahres Glück und erhabenste Freiheit der menschlichen Natur vereinigt. Vernunft —— Geister —— Sittenlehre sind drei Töchter der wahren Naturlehre, die keine bessere Quelle als die Offenbarung hat.

§ 2.

Wie sollten wir über die Größe unserer Natur erschrecken, wenn wir bedenken, daß die Wahl nicht nur des Guten, sondern des Besten, ein Gesetz unseres Willens ist? Der Bau jedes Geschöpfes bezieht sich auf seine Bestimmung. Ist dieser Ruf nicht eine Prophezeiung der höchsten Glückseligkeit?

§ 3.

Es war nach dem römischen Recht den Soldaten nicht erlaubt, Ländereien zu kaufen in dem Lande, wo sie Krieg führten. l. 9 Dig. de re militari. l. 19 eod. Wir sehen hier ein römisch Gesetz, welches den Christen verdammt, der zum Streiter auf diese Erde berufen ist und sich zum Angesessenen derselben machen will. In den Geschichten, Gesetzen und Gebräuchen aller Völker finden wir, daß ich so sage, den sensum communem der Religion. Alles lebt und ist voll von Winken auf unsern Beruf und auf den Gott der Gnade. Wir haben ein groß Vorurtheil in Ansehung der Einschränkung, die wir von Gottes Wirkung und Einfluß blos auf das jüdische Volk machen. Er hat uns blos an dem Exempel desselben die Verborgenheit, die Methode und die Gesetze seiner Weisheit und Liebe erklären wollen, sinnlich machen; und uns die Anwendung davon auf unser eigen Leben und auf andere Gegenstände, Völker und Begebenheiten überlassen. Der Apostel sagt dieses ausdrücklich den Lystrensern, daß Gott den Heiden eben so gut ein Zeugniß und einen Zeugen von sich selbst gegeben; und worin bestand das? Er that ihnen Gutes — — er gab sich ihnen als die Liebe und den Gott der Liebe zu erkennen. — — Er gab ihnen Regen vom Himmel,

und fruchtbare Jahreszeiten, und füllte ihr Herz mit Nahrung und Freude. Ap.-Gesch. XIV, 17. Man sieht hier offenbar, daß dieser Regen und diese fruchtbaren Zeiten nicht allein in der Witterung bestehen, sondern eben die Wirkungen des Geistes anzeigen, die uns gute Gedanken, Bewegungen, Anschläge mittheilen, und der auf eine so unterscheidende Art den Juden zugeschrieben wird, daß es von ihren Weibern sogar heißt, sie hatten seinen Beistand nöthig, um Wolle zur Stiftshütte zu spinnen.

Ist das kleinste Gräschen ein Beweis Gottes, wie sollten die kleinsten Handlungen der Menschen weniger zu bedeuten haben? Hat die Schrift nicht das verächtlichste Volk ausgesucht, eines der kleinsten, die schlechtesten Handlungen, ja die sündlichsten derselben, um Gottes Vorsehung und Weisheit darin einzukleiden und ihn zu offenbaren in solcher Erniedrigung der Bilder? Natur und Geschichte sind daher die zwei großen Commentarii des göttlichen Worts, und dieses hingegen der einzige Schlüssel, uns eine Erkenntniß in beiden zu eröffnen. Was will der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sagen? Wenn ich ihn recht verstehe, so ist zwischen beiden nicht mehr als der Unterschied zwischen dem Auge eines Menschen, der ein Gemälde sieht, ohne das Geringste von der Malerei und Zeichnung oder der Geschichte, die vorgestellt wird, zu verstehen, und dem Auge eines Malers; zwischen dem natürlichen Gehör und dem musikalischen Ohr.

Könnte man nicht von Sokrates, wenn er sich auf seinen Schutzgeist bezog, eben das sagen, was von Petrus steht: er wußte nicht, was er sagte, oder von Caiphas, der prophezeite und göttliche Wahrheiten verkündigte, ohne daß er, noch seine Zuhörer, das Geringste von dem wahrnahmen, was Gottes Geist durch ihn redete? Dies ist in der merkwürdigen Geschichte Sauls und Bileams vorgestellt, daß unter den Abgöttern selbst, ja in den Werkzeugen der Hölle, die Offenbarung Gottes vor Augen liegt und daß er sie selbst dazu braucht, um seine Diener und Knechte zu sein, wie Nebucadnezar.

Ein englischer Geistlicher*) hat in die Naturlehre die Salbung der Gnade zuerst einzuführen gesucht; es fehlt uns noch

*) W. Derham. Physico-Theologie, London 1712. Deutsch: Hamburg 1764. Astrotheologie, London 1714. Hamburg 1765.

ein Derham, der uns nicht den Gott der nackten Vernunft, daß ich so rede, sondern den Gott der heiligen Schrift im Reiche der Natur aufdeckt, der uns zeigt, daß alle ihre Schätze nichts als eine Allegorie, ein mythologisch Gemälde himmlischer Systeme — — so wie alle Begebenheiten der weltlichen Geschichte Schattenbilder geheimerer Handlungen und entdeckter Wunder sind. Jerem. XXXII, 20.

§ 4.

Welche Frage hat den Weltweisen mehr zu schaffen gemacht, als der Ursprung des Bösen oder die Zulassung desselben? Gott selbst sagt: Ich schaffe das Böse — —. Wenn wir einen rechten Begriff von den Dingen hätten oder uns zu machen suchten, so dürften wir uns durch Ausdrücke nicht verwirrt machen, noch beleidigt halten. Gut und Böse sind eigentlich allgemeine Begriffe, die nichts mehr als eine Beziehung unserer selbst auf andere Gegenstände und dieser Zurückbeziehung, daß ich so sage, auf uns anzeigen. Wir stehen also mit andern Dingen in Verbindung; auf diesen nexum beruht nicht nur unser wahres Wesen und eigentliche Natur, sondern auch alle Abwechselungen und Schattirungen, deren sie fähig ist.

Unser Leben hat nöthig durch Nahrung erhalten und ersetzt zu werden. Diese hängt von den Früchten der Erde ab und diese gewissermaßen von der Ordnung unseres Fleißes und dem Lauf der Natur. Die Faulheit ist daher ein sittliches Uebel und die Theurung ein physisches Uebel. Wir nennen aber beide so, weil durch selbige die Verbindung zertrennt wird, worin unser Dasein und die Erhaltung desselben zum Theil besteht.

Unsere Gesundheit ist ein Gut, das in einer Harmonie des körperlichen Baues und der Vereinigung mit der Seele besteht. Alles dasjenige, was selbige zu zerstören und zu ändern fähig ist, heißt daher ein Uebel; und im Gegentheil ist dasjenige ein Gut, was selbige erhält oder wieder herstellen kann. Unsere Gesundheit und Leben kann daher aufhören ein Gut zu sein, sobald beide in eine höhere Ordnung Eingriffe thun, die in einem näheren Verhältniß mit unserer geistigen Natur stehen.

Der Mensch ist ein sehr entferntes Glied in der Reihe der erschaffenen Dinge von dem großen Urwesen, wodurch alle bestehen und durch dessen Wort alle entstanden sind. Er mag noch so schwach gegen den ganzen nexum sein, so hängt doch alles

von Gott ab, und derjenige, welcher die ganze Kette in seiner Hand hält, trägt ihn in seiner unmittelbaren Obhut, vermöge der Gesetze, wodurch alle Mittelwesen in Ihm ihren Grund und ihre Bestimmung haben.

Nichts gibt uns ein so außerordentlich Licht in die ganze Natur der Dinge, als die große Wahrheit unseres Heilandes: Niemand ist gut als der einige Gott. Anstatt also zu fragen: wo kommt das Böse her? sollten wir die Frage vielmehr umkehren und uns wundern, daß endliche Geschöpfe fähig sind, gut und glücklich zu sein. Hierin besteht das wahre Geheimniß der göttlichen Weisheit, Liebe und Allmacht. Diese philosophische Neugierde, die sich über den Ursprung des Bösen so sehr wundert und beunruhigt, sollte man fast für ein dunkel Bewußtsein des göttlichen Ebenbildes in unserer Vernunft ansehen, für ein ὕστερον πρότερον, dessen wahrer Sinn umgekehrt genommen werden muß, in dessen Versetzung aber gleichwol eine Cabbala liegt, ein geheimer Verstand.

Es gibt nicht mehr als eine einzige Verbindung, die Gott zum Gesetz unserer Natur und ihres Glücks gemacht. Alles dasjenige, was der Mensch gegen diesen Zusammenhang thut, löst das allgemeine Band auf, die Harmonie, den Frieden, wodurch alle äußere Dinge zu schwach sind, in ihn zu wirken, und er stark genug, dem Ungestüm aller Gegenstände, die ihn unterdrückend überfallen, zu widerstehen, ja nicht nur zu widerstehen, sondern selbst über diese vereinigte Macht zu herrschen.

Man stelle sich einen mächtigen Monarchen vor, der einen Liebling der Wuth seiner Höflinge aufgeopfert, um sich durch seinen Sohn an selbigen zu rächen. Der Vater ist verbannt und plötzlich der Rache und Macht seiner Feinde entzogen worden. Sein unmündiger Sohn bleibt im Reich und alles wüthet um dieses Kind, um den Vater doppelt in demselben zu foltern und sich an seinem Erben mit desto mehr Grausamkeit zu rächen. Der Monarch entdeckt diesem Kinde das Schicksal seines Vaters, die Bosheit, die Macht und List seiner Feinde, ja ein Theil des Geheimnisses, warum er sich nicht öffentlich für seinen Vater und ihn selbst erklären kann, warum er ihm den Hof verbieten muß, er thut ihm zugleich die Versicherung, daß er unbesorgt allenthalben sein soll, daß er einen unerkannten Freund auf alle seine Wege und die Schritte seiner Feinde bestellt hat; ja,

daß er ihm ein Zeichen eindrucken will, das jedermann verehren soll und das niemand im Stande wäre auszulöschen oder ihm zu rauben, als seine eigene Hand, oder sein eigener Wille, oder sein eigener Ungehorsam und Verachtung der Warnungen und Hülfsmittel, deren Gebrauch er ihm überließe. Daß seine Entfernung eine kurze Zeit sein sollte, daß er ihn zu dem Aufenthalt seines Vaters unbekannt zu führen gedächte und sie beide nach Vollziehung einiger wichtigen Geschäfte in sein Reich öffentlich zurückrufen und zu seinen Freunden und Nachfolgern oder Mitregenten öffentlich erklären und zugleich Strafe an ihren Feinden ausüben wollte.

Laßt uns diesem Kinde folgen, dem von seinen Feinden auf dem Wege nachgestellt wird, die alles thun, um durch Liebkosungen und Drohungen es zu gewinnen, die das Zeichen an seiner Stirn bald lächerlich machen, bald ihn bewegen, selbiges als einen Flecken abzuwischen, bald ihm Näschereien und güldene Berge versprechen, um ihn von selbst dazu zu bewegen. — — Gesetzt, die Feinde erreichten es so weit, um es unkenntlich zu machen oder eine Zeitlang unsichtbar zu machen. Sie warten blos hierauf, um ihre Rachsucht auszuüben; und mitten in der Entdeckung ihrer Grausamkeit und der Gefahr, worin sich dieses Kind befindet, kommt der unbekannte Freund, um es aus ihren Klauen zu erretten. So kurz der Weg, so ist es von innerlicher Angst, Furcht und beständigen Anfällen seiner Feinde bedroht, in denen immer sein voriger unbekannter Erretter zu rechter Zeit erscheint, um ihn nicht umkommen zu lassen und mit dessen Gegenwart alle Schreckbilder und Gestalten der Gefahr verschwinden.

Um der Aehnlichkeit in der Erdichtung noch näher zu folgen, laßt uns annehmen, daß dieses Kind ein Zeichen an seinem Gesicht trüge ohne es zu wissen, und das keine fremde Hand als seine eigene auslöschen könnte, daß es ihm daher aufgebunden würde, nicht mit der Hand die Stirne zu berühren und sich dazu durch keine Vorstellung bewegen zu lassen, ohne daß ihm die Ursachen oder das Dasein dieses Zeichens und die Ehrfurcht, die seine Feinde für selbiges haben müßten, alle die Folgen aber seines Ungehorsams in diesem Stück entdeckt würden.

Dieser Unmündige wandert jetzt — — des Monarchen Verheißungen und Befehle — — der Aufenthalt, wo er seinen Vater finden soll — — und der Schutz des unbekannten Freundes, auf den er sich bei aller aufstoßenden Gefahr gewiß zu verlassen

hatte; Hoffnung, kindliche Liebe und Zuversicht sind sein Stolz, seine Lust und seine Stärke.

Wenn wir das menschliche Geschlecht und jeden Menschen uns in ähnlichen Fällen vorstellen, daß sein Leben, seine Sicherheit und ewig Glück von einer Bedingung abhängt, die über alle Schwierigkeiten siegt, und daß er mit Uebertretung derselben nicht nur sein Glück verscherzt, sondern auch in das höchste Elend geräth und in beständiger Furcht, Angst und Gefahr schweben, ja einer augenblicklichen Erlösung nöthig haben muß, falls er nicht auf ewig verloren sein soll — — so wird uns die Frage vom Ursprung des Bösen in einem ganz fremden Gesichtspunkt vorkommen.

§ 5.

Jemehr ich dem Begriff der Freiheit nachdenke, desto mehr scheint er mir mit allen Beobachtungen derselben übereinzukommen. Ich will zwei anführen. Man kommt überein, daß es keine Freiheit ohne Gesetze geben könne; und man erklärt diejenigen für freie Staaten, wo die Unterthanen sowol, als der Fürst, von Gesetzen abhängen. Gesetze haben alle ihre Kraft blos durch den Grundtrieb der Selbstliebe, der Belohnungen und Strafen als Bewegungsgründe wirksam macht. Ein Gesetz ist niemals so beunruhigend und so beleidigend als ein Richterspruch, der auf Billigkeit gegründet ist. Das erste rührt meine Eigenliebe gar nicht und erstreckt sich auf meine Handlung allein, macht daher alle diejenigen mit mir gleich, die im gleichen Fall stehen. Der letzte, ein willkürlicher Spruch ohne Gesetz, ist aus entgegengesetzten Bewegungen der Selbstliebe allemal als eine Knechtschaft für uns. Durch ein Gesetz sind mir die Folgen meiner Handlung bekannt; die Einbildungskraft kann daher durch keine Schmeicheleien oder argwöhnische Ueberlegungen von der Gerechtigkeit unsers Fürsten oder Richters uns hintergehen. Ja, der Richter in einer freien Republik zeigt mir selbst durch sein Beispiel, daß ihm das Gesetz so gut befiehlt, dies gegen mich auszusprechen, als es mir befiehlt, das, was er ausspricht, zu leiden. Hierin bestehen also alle die Vorzüge der politischen Freiheit, jeder weiß die Folgen seiner Handlungen und niemand kann selbige ungestraft übertreten, weil nichts als der Wille des Gesetzes mich einschränken kann, und dieser Wille ist mir so wohl b e k a n n t, als u n w a n d e l b a r, ja, der Wille des Gesetzes ist in

allen Fällen für mich und eine Stütze meiner Selbsterhaltung und Selbstliebe. Daher berufen wir uns auf Gesetze, daher fürchten wir selbige. Man füge noch hinzu, daß die Gesetze, die wir uns selbst geben, aus eben dem Grunde der Selbstliebe uns niemals schwer vorkommen, und daß es das größte Vorrecht freier Staaten ist, ihre eigenen Gesetzgeber zu sein. Gesetze schränken also nicht Freiheit ein, sondern geben mir die Fälle zu erkennen und die Handlungen, die vortheilhafte oder nachtheilige Folgerungen für meine Selbstliebe haben sollen, und diese Einsicht bestimmt daher unsere Neigungen.

Der stoische Grundsatz: Der Tugendhafte ist allein frei und jeder Bösewicht ein Sklave, bekommt aus dieser Erklärung gleichfalls sein Licht. Lüste und Laster hindern unsere Erkenntniß, die falschen Urtheile derselben verwirren daher unsere Selbstliebe. Wir glauben zu unserm Besten, zu unserm Vergnügen, zu unserer Ehre zu handeln und wählen Mittel, die allen diesen Endzwecken widersprechen. Ist dies Selbstliebe? Wo diese nicht ist, kann auch keine Freiheit sein.

§ 6.

Wenn man erwägt, wie viel Stärke, Gegenwart des Geistes, Geschwindigkeit, der wir sonst nicht fähig sind, uns die Furcht einer außerordentlichen Gefahr giebt: so begreift man, warum ein Christ dem natürlichen sichern Menschen so sehr überlegen ist, weil er mit beständiger Furcht und Zittern seine Seligkeit sucht.

§. 7

Mein Magen beschwert sich über die Unmäßigkeit, jedes Glied hat sein Gefühl, das es warnt vor einem Gegenstand, der ihm nachtheilig ist: Dies ist ein physisches Gewissen.

§ 8.

Wo kommt das Ansehen her, in dem die Wahrsagerkünste stehen und die große Anzahl derselben, die sich auf nichts als ein Mißverständniß unseres Instincts oder natürlicher Vernunft gründen? Wir sind alle fähig Propheten zu sein. Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Räthsel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geschichte sind nichts als Chiffern, verborgene Zeichen, die eben den Schlüssel nöthig haben, der die heilige Schrift auslegt und die Absicht ihrer Eingebung ist.

§ 9.

Der Leib ist das Kleid der Seele. Er deckt die Blöße und Schande derselben. Der Wollüstige und Ehrgeizige schreiben die lasterhaften Neigungen ihrem Blut und Fibern zu. Er hat gedient unsere Seele zu erhalten, eben wie die Kleidung unsern Leib schützet gegen die äußerlichen Angriffe der Luft und anderer Gegenstände. Diese Nothdurft unserer Natur hat uns erhalten, unterdessen höhere und leichtere Geister ohne Rettung fielen. Die Hindernisse, die uns ein Kleid gibt, das uns ein wenig schwerer macht und ein wenig von dem Gebrauch unserer Glieder entzieht, erstreckt sich nicht sowol auf das Gute, in Ansehung der Seele, als in Ansehung des Bösen. Wie abscheulich würde vielleicht der Mensch sein, wenn ihn der Leib nicht in Schranken hielte!

§ 10.

Das allgemeine Beste eines Staats wird von den Almosen der Unterthanen unterhalten. Jede Scherbe des Fleißes wird von Gott gesegnet zum allgemeinen Reichthum und Nahrung.

Zweiter Abschnitt.

Hamann's Aufenthalt zu Riga seit seiner Rückkehr von London. Uebersiedelung nach Königsberg in das Haus seines Vaters. Spannung mit Christoph Berens. Briefe aus dieser Zeit.

Bei seiner Ankunft in Riga fand Hamann sofort wieder die freundlichste Aufnahme in der Berens'schen Familie, und zwar zunächst bei Karl Berens, in dessen Hause er wohnte und wie zur Familie gehörig lebte. Er hatte zwar eine völlig vergebliche Reise auf Kosten des Hauses gemacht, allein man trug ihm das nicht im Geringsten nach, und da Christoph Berens damals in Petersburg lebte, so führte Hamann die Correspondenz dort hin, unterrichtete daneben die Tochter des ältesten Bruders und widmete sich auch dem jüngsten Bruder, der zugleich schon auf dem Comptoire beschäftigt war.

Eine eben so freundliche Aufnahme fand er bei seinem Freunde, dem Rector Lindner, der ihn zugleich durch die Mittheilung überraschte und erfreute, daß Hamann's Bruder an die Domschule als Lehrer berufen war und eben jetzt erwartet wurde.

Die Briefe aus dieser Zeit an seinen Vater, an G. E. Lindner, der nun sein Nachfolger in Grünhof geworden war, und an seine ehemaligen Zöglinge athmen eine durchaus befriedigte Stimmung, die noch erhöht wurde durch die Ankunft seines längere Zeit hindurch erwarteten Bruders, zumal ihm dieser von seinem Vater ein Geldgeschenk mitbrachte, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich seiner Schuld an seinen guten Freund,

den ehrlichen, aus der Türkei stammenden Bassa zu entledigen, die ihn drückte.

Dieser Bruder, um das hier gleich zu erledigen, an den recht viele seiner Briefe gerichtet sind, war viele Jahre hindurch der Gegenstand wie seiner brüderlichen Liebe, so seiner Sorge und Kümmerniß, bis er zuletzt zu seinem schwersten Hauskreuz herabsank. Aus den Briefen an ihn und über ihn geht hervor, daß er von Anfang herein ein schlaffer, zerfahrener Mensch war, der ohne alle Energie seine Tage dahin träumte, beständig der Aufmunterung, Weisung und Bevormundung bedurfte. Er zeigte sich bald unfähig zu seinem Schulamte, mußte schon 1760 wieder entlassen werden, kehrte nach Königsberg zurück, und sank zuletzt so tief, daß er ein rein thierisches Leben führte, so daß unser Hamann gerichtlich zu seinem Curator bestellt werden mußte bis zu seinem erst 1778 erfolgten Tode.

Vorläufig war freilich Hamann bei seiner endlichen Ankunft in Riga hoch erfreut, und sah ihn hoffnungsvoll nach bestandenem Examen durch den Rector Lindner, in dessen Hause er wohnte, in sein neues Amt einführen. Die unten folgenden Briefe geben den näheren Aufschluß.

Am schwersten aber wiegen aus dieser Zeit die Briefe, welche die eingetretene Spannung mit seinem alten Freunde Christoph Berens betreffen und zumeist mit dem Rector Lindner geführt wurden. Wie diese Spannung entstand, ist nicht völlig aufgeklärt, denn die Correspondenz ist eine einseitige. Es fehlen sowol die Briefe von Berens als von Lindner an Hamann. Bis zu Hamann's beabsichtigter Verlobung mit Katharina Berens scheint das Verhältniß zu deren Bruder Christoph noch ziemlich ungetrübt zu sein. Zweifelhaft aber dürfte es sein, ob die Verlobung selbst die Veranlassung war, daß die Spannung hervorgerufen.

Hamann hatte bereits die Einwilligung seines Vaters eingeholt und in einem Briefe auch um die Zustimmung ihres Bruders Christoph, der noch in Petersburg verweilte, gebeten. Diesen Brief ließ er Katharina mit der Bitte überweisen, ihn entweder zerrissen ihm wieder zuzustellen oder, wenn sie einwilligte, denselben zugleich mit einem Briefe von ihr selbst unter einem Couverte dem Bruder zuzusenden. Dies geschah und beide erwarteten täglich die Antwort.

Hier aber brechen die näheren Nachrichten ab. Gewiß ist nur, daß aus der Verlobung nichts ward, daß aber gleichwol Hamann lebenslang Katharina nicht vergessen hat, ihr auch in späteren Jahren noch seine Schriften zukommen ließ. Gewiß ist ferner, daß Hamann um diese Zeit eine dringende Einladung von seinem erkrankten Vater erhielt, zu ihm zu eilen, und daß er in einem „geschwinden Gehorsam" das Berens'sche Haus auf immer verließ und nach Königsberg in das Haus seines Vaters zurückkehrte.

Von Königsberg aus sind nun jene gewaltigen Briefe Hamann's an Lindner geschrieben, deren Gegenstand die zwischen ihm und Christoph Berens entstandene Spaltung ist, und aus denen uns zum erstenmale die volle Kraft des neuerwachten Lebens so siegreich entgegentritt.

Ob und welche andere Gründe diese erst ganz am Ende ihres Lebens wieder ausgeglichene Spannung herbeiführten, ist nicht völlig klar. Aus Hamann's Briefen geht nur dieses unwiderleglich hervor, daß der Hauptgrund jedenfalls Hamann's entschiedene Bekehrung zu Christo war, die ihm Berens nicht verzeihen konnte. Hätte Hamann hier nachgegeben, so würde bald alles ausgeglichen sein, daß er aber so fest, so unerschütterlich stark und siegesgewiß dastand, und das neue Leben, welches in ihm aufgegangen, so kräftig, so geist- und gedankenreich, und alles andere um sich niederwerfend, zu bezeugen und zu behaupten wußte, das war Berens einmal unbegreiflich, andererseits hielt er es mit seiner ganzen Zeit für eitel Schwärmerei und Thorheit, von der er meinte den kranken Mann heilen zu müssen. Berens war ein Mann des Lebens, gewandt und welterfahren, mit reichen Kenntnissen ausgestattet. Die äußere Gewandtheit in den Dingen der Welt ging nun freilich Hamann ab, aber an Kenntnissen, an Schärfe des Verstandes, an reichem Witz und glänzender Satire, überhaupt an innerem Gehalt hielt er Berens nicht nur die Wage, sondern übertraf ihn. Dies alles aber hatte Berens bestimmt, einen so bedeutenden, geistreichen, energischen Mann an sich heranzuziehen, und als er seine Sendung nach London veranlaßte, setzte er die größte Hoffnung auf ein glänzendes Gelingen.

Nun aber war Hamann als ein im innersten Herzen völlig umgewandelter wiedergekommen; aus Saulus war Paulus geworden.

Zwar die volle natürliche Kraft des Mannes war dieselbe geblieben, allein sie hatte sich in den Dienst eines anderen Herrn gestellt, den Berens nicht kannte. Es ging ihm so, wie den Athenern, welchen Paulus den unbekannten Gott verkündete. Die Athener sahen aber mit größter Geringschätzung von dem Berge ihrer hohen Weisheit auf diese Verkündigung herab und hatten keine andere Antwort, als diese: „Was will doch dieser Lotterbube sagen!"

Berens stand im vollen Einverständnisse mit der ganzen Strömung seiner Zeit. Damals aber gingen die Wellen der Aufklärung so hoch und brausten von Berlin aus so stolz einher, daß sie über alle Ufer schlugen. Der große, gepriesene königliche Held der Zeit stand an der Spitze; Lessing, Nicolai, Moses Mendelssohn und andere secundirten; die ganze Literatur war von diesen Zeitideen beherrscht, Kant schlug eben seinen Thron in Königsberg auf, und während Berens von seinem Freunde Hamann selbstverständlich voraussetzte, daß er in dieser Strömung voranschwimmen würde, sah er sich plötzlich einem Granitfelsen gegenüber, der sich derselben entgegenstellte. Anfangs mochte er glauben, ihn bald herumholen zu können, und als das nicht gehen wollte, wurden seine Briefe heftig, drohend, ja feindselig, und eben diesem Verhältnisse haben wir jene mächtigen Zeugnisse Hamann's zu verdanken, welche in den Briefen an Lindner niedergelegt sind, und eben so viel Ernst, als Kraft und Scharfsinn offenbaren, so daß von ihnen gilt, was Disselhoff von seiner Polemik überhaupt sagt: „Sie ist bald haarscharf wie ein Schwert, bald geflügelt, spitz, widerhakig, wie ein Pfeil, bald wuchtig wie die Keule eines Herkules, bald unscheinbar, unbedeutend aber gefährlich, treffend wie Davids Schleudersteine." Lindner war von Berens zu Hülfe gerufen, aber seine weichliche und schwächliche Vermittelung von Hamann so sehr in seine Grenzen verwiesen, daß er wie ein geschlagener Feldherr seinen Rückzug nehmen mußte, ohne daß die Freundschaft erkältet worden wäre, wie dies zwischen Hamann und Berens der Fall war.

Als Berens in einer etwas späteren Zeit, da sich die Wellen des Streites, wiewohl ohne Ausgleichung, gelegt hatten, nach Königsberg kam, um sich dort seines jüngsten Bruders Georg anzunehmen, der auf Irrwege gerathen war, knüpfte sich zwar wieder eine persönliche Berührung, aber man sah und merkte doch zu sehr, wie weit die Wege auseinander gingen. Es

wollte sich kein Einklang wiederfinden, und ein letzter Bekehrungsversuch, den Berens in Gemeinschaft mit Kant machte, schlug völlig in sein Gegentheil um, denn er verlief sich in die Sokratischen Denkwürdigkeiten, von denen Hamann seine Autorschaft datirt, und die wir unten näher zu besprechen haben werden.

Da die strenge Bewahrung der chronologischen Ordnung der Briefe Hamann's nach seiner Rückkehr aus London an dieser Stelle das bessere Verständniß derselben nicht bedingt, so lassen wir gleich diejenigen folgen, welche auf das Zerwürfniß mit Berens Bezug nehmen und bringen nachträglich noch einige früher geschriebene, welche zur genaueren Charakteristik Hamann's dienen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 10. März 1759.

Ich danke für Ihre gütige Zuschrift, die mich recht sehr erfreut. Mein Vater ist heute zum erstenmal allein ausgegangen und läßt Sie auf das zärtlichste grüßen. Ihre liebe Mutter habe ich vorgestern Morgen besucht, zum Theil in Angelegenheiten Ihres Herrn Bruders in Mietau; ich konnte nicht viel mit ihr reden, weil der Pastor da war. Sie hat mich gestern bitten lassen, sie mit nächstem Nachmittags zu besuchen, wo sie immer allein, welches ich auch thun werde. Ihre beiden Brüder haben an mich geschrieben, und ich habe ihnen mit dieser Post geantwortet. Ich freue mich herzlich über des Herrn Doctors Besserung und wünschte den Grünhöfer zufriedner — Helfen Sie mit dazu. Nun Ihr Haus voll ist, muß die Wirthin nicht kränklich sein. Ich wünsche, daß sie sich jetzt besser befinde. Gott schenke Ihnen beiderseits gute Gesundheit und helfe Ihnen, alle Bürden sowol des Amts als der Haushaltung tragen.

Ich freue mich über Herrn Berens Ankunft und wünsche herzlich, daß seine eigne Zufriedenheit und des ganzen Hauses ihre dadurch vollkommen sein möge. Ich habe keine Ursache von meinem Entschlusse abzugehen, den ich gefaßt, an ihn nicht zu schreiben — und seine Briefe weder zu erbrechen noch zu beantworten. Ich erkenne alle seine Freundschaft, — daß sie ihm fruchtlos und überlästig von meiner Seite gewesen und noch ist, ist meine Schuld nicht, auch nicht einmal meine Sorge. Als einen Freund hasse ich ihn und fürchte ihn gewissermassen;

als einen Feind liebe ich ihn. Es ist wahr, ich habe Dinge gethan, die mir selbst unerkärlich sind und ihm noch unverständlicher. „Ich sage aber so viel: Wenn ihr's begreifen könntet, so wollt' ich ungern der Sachen theilhaftig sein, viel weniger wollt' ich ein Anfänger dazu sein. Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie noch Politik; derselbe Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zu Lohn, wie ihr auch habt, ohne unsern Willen." Dies sind Worte unsers Vaters Luther an Melanchthon; ich lese diesen Kirchenlehrer mit ungemeiner Vertraulichkeit, und habe mir vorgenommen, alle seine Werke durchzugehen — weil ich hier nichts anders zu thun habe und nichts besseres für mich bei langer Weile zu thun weiß. Mein Gemüth ist Gottlob! sehr ruhig und heiter, und in einem Gleichgewicht — — An diesem Gleichwicht ist mir aber auch nicht gelegen — —

Freilich, geliebtester Freund, ist unser Herz der größte Betrüger, und wehe dem, der sich auf selbiges verläßt. Diesem gebornen Lügner zum Trotz bleibt aber Gott doch treu. Unser Herz mag uns wie ein eigennütziger Laban so oft täuschen, als es will; so ist Er größer als unser Herz. Unser Herz mag uns verdammen und schelten, wie es will, ist es denn Gott, daß es uns richten kann? Ich will diese Materie einmal für allemal mit einem Verse schließen, den ich Sonntags mitgesungen:

Hält mir mein Gott die Augen zu,
  Kann ich nicht weiter sehen,
Als was ich gegenwärtig thu, (auch das nicht immer)
  So laß ich's gern geschehen.
Kommt die Vernunft mit ihrer Zunft,
  In ausgeschmückten Gründen,
So muß ich überwinden.

Viel Glück zu Ihrem neuen Kostgänger! — Ich danke für richtige Bestellung des aufgetragenen Grußes an Herrn Arend. Die Bedeutung seiner Aufnahme schickt sich gut zu der Absicht, warum ich es Ihnen aufgetragen. Es ziehen Wolken zusammen, an Zeichendeutern fehlt es nicht. Man lebt in einer Erwartung wichtiger Dinge. Gott wolle uns allen gnädig sein. Unser Wunsch geht sie vielleicht so nahe an als uns.

Cramer hat Passionsreden ausgegeben, deren Absicht ist, das ganze Leben unsers Heilandes als ein beständiges Leiden vorzustellen. Ich habe allein die erste gelesen und sie nur gestern vom Buchbinder erhalten. Die Abschnitte derselben waren wie die Theile einer Chrie oder die Uebergänge einer Ode ineinander geflochten.

Ich werde mir Hiller's System aller Vorbilder von Christo im alten Testament kaufen. Ein Prediger in Schwaben, dem Gott die Stimme zu seinem Amt entzogen und der in diesen betrübten Umständen seine Zuflucht zu Gottes Wort genommen. Das allgemeine in seinem System ist gründlich und brauchbar, die Gründe darin müssen noch mehr entwickelt werden oder könnten es sein, dies würde zu einer bessern Anwendung und Beurtheilung seiner Gedanken dienen. Die Ehrfurcht, die Bescheidenheit und Aufrichtigkeit machen mir das Herz dieses Schriftstellers schätzbar; er schreibt dabei mit viel Kürze und Nachdruck. Er hat mich nach des seligen Bengel's Schriften neugierig gemacht, um die ich mich auch bekümmern möchte bei Gelegenheit.

Besorgen Sie nicht, liebster Freund, daß ich mich zum Theologen studiren werde; ungeachtet ich gestehen muß, daß ich mich freue, wenn ich hie und da ein Buch zu meiner Erweckung und zur Erweiterung auch meiner geistlichen Erkenntniß ausklauben kann. Ich schone meine Zeit, meine Augen und Gesundheit, so viel ich kann; und weil ich nicht nach meiner jetzigen Verfassung für Brot oder den Leib arbeiten darf, so wird die Mühe nicht ganz verloren sein, die ich auf Dinge wende, welche in den Augen der Welt für müssige und unbrauchbare Leute gehören.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie herzlich und Ihre wertheste Frau, meine Freundin. Sein Sie gesund und zufrieden. Man hat Sie für todt und mißvergnügt hier ausgeschrien. Ich habe alle diese Lügen so nachdrücklich als möglich widerlegt, indem ich Sie für noch einmal so gesund und glücklich ausgeschrien, als Sie sich selbst halten mögen. So muß man Lügen mit Lügen vertreiben. Es wird mir allemal lieb sein, daß meine die Oberhand behalten mögen.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 14. März 1759.

Ich denke heute zu Hrn. von Charmois zu gehen. So ungern ich es thue, so wünsche ich doch einige Nachricht bei ihm

von dem jungen Berens zu haben, der sich hier aufhalten soll. Erfahre ich etwas, womit seinen Herren Brüdern gedient sein möchte, so würde ich Anlaß nehmen, an Hrn. Carl zu schreiben; sonst nicht. Ich danke Dir für Deine gutgemeinte Erinnerung, und werde sie in allen Dingen jederzeit gut aufnehmen; Du wirst mir aber dabei verstatten, daß ich ihr nur in so weit folge, als mein Herz und die Umstände es mir erlauben werden. Gehe, mein lieber Bruder, Deinen Weg gerade fort und mache Dir aus keinen fremden Angelegenheiten einige Bedenklichkeit. Gesetzt, daß man mich für undankbar und grob, oder was man will, auch allgemein erklärte, so laß Dich nichts anfechten. Gewöhne Dich frühe als ein Christ gegen Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu streiten. Warte Dein Amt um Gottes willen ab, diene deinem Nächsten um Christi willen; dulde, entschuldige, lehre, strafe, ermahne — donnere und träufele — sei ein brausender Nord und ein säuselnder West. Erkennen wir uns immer als Werkzeuge einer höheren Hand, die ohne Ihn und Seinen Geist nichts thun können, so mögen wir uns selbst und andern vorkommen, wie wir wollen. Wenn eine Mutter nicht einmal weiß, was die Natur in ihren Eingeweiden bildet, wie sollte unsere Vernunft etwas davon begreifen können, was Gott in uns wirkt, wirken kann und will?

Mir gefällt es in meines Vaters Hause so gut, als in meiner Freunde. Ich kann dem ersteren so wenig helfen und zur Hand gehen, als den letzteren. Demungeachtet glaube ich dem ersteren lieber und nöthiger zu sein, als diesen; und ich kann und werde ihn nicht verlassen. Er ist nicht neugierig, alle meine Verknüpfungen zu wissen, und ich bin nicht im Stande, ihm mehr davon zu sagen, als er weiß. Es ist mir lieb, daß er darüber so gleichgültig und ruhig ist, als ich bin.

Ich sagte gestern dem Diaconus B. ganz gleichgültig, daß es mir nicht leid thäte, herübergereist zu sein. Er sagte mir kurz, aber mit viel Nachdruck: Ach, das gehört in einen ewigen Plan! Das Unvermuthete dieser Antwort rührte mich recht tief. Freilich ist unser Leben ein ewiger Plan, und alle Handlungen desselben termini medii e i n e r Schlußfolge. Freilich hat er uns von Ewigkeit her geliebt. — Laß alle unsere Anschläge als Sperlinge auf die Erde fallen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 21. März 1759.

Ich habe mir Mühe genug gegeben, den jungen B. zu sprechen, habe ihn aber noch nicht auffinden können. Es ist mir unendlich viel daran gelegen, ihn selbst zu sehen und mich nach seinen Umständen zu erkundigen. Ich habe gehört, daß er alle seine Zeit an öffentlichen Oertern zubringe. Er hat durch einen Irrthum seinen Bruder Christoph gewaltig beweint, weil er die Nachricht von des jungen Schwarz Tode auf den ersteren mißverstanden. Dieser Umstand von seiner Zärtlichkeit macht mir noch einige Hoffnung, da ich weiß, daß dieser Bruder ihn gleichfalls vorzüglich geliebt.

Sie sehen, liebster Freund, warum ich heute noch nicht an die Herren B . . . . schreiben kann; weil ich noch nichts in Ansehung ihres Bruders Ihnen melden kann, dessen Schicksal mir sehr zu Herzen geht. Ich werde nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen einige Genugthuung über seine Umstände geben kann. — Für Ihre Einleitung in seine Briefe bin ich Ihnen sehr verbunden. Was Sie Heftigkeit in unseres Freundes Zuschriften nennen, kenne ich nicht. Ich sehe alles als eine Wirkung seiner Freundschaft an, und diese als ein Geschenk sowol als eine Prüfung Gottes. Er droht oder verspricht mir, mich nicht aus dem Gesichte zu verlieren; ich ihn und sein Haus auch gewiß nicht. Er soll sich aber um mich so wenig bekümmern, als ich um ihn. Ich gönne ihm seine Geschäfte und er soll mir meine Muße gönnen. Laßt ihn Gott danken, daß er arbeiten kann, und ich bin ihm für die Ruhe, die er mir giebt, eben so viel schuldig. Prahlen und triumphiren muß er nicht. Doch diesen Spruch versteht er eben so wenig mitten im Gewühl seiner Arbeiten, als Crösus unter seinen Reichthümern, was ein wahnsinniger Grieche zu ihm sagte.

Alle seine Briefe, die er mir geschrieben hat und noch schreiben kann, selbst diejenigen, die er nicht im Stande ist, zu Papier zu bringen, habe ich schon gelesen und auswendig gewußt, ehe ich einen Schritt aus England gesetzt. Also bedaure ich recht sehr die Nächte, die er darüber zugebracht, sie sind für mich verloren — für ihn selbst aber nicht. Sie werden ihm vergolten werden, und er wird den Nutzen selbst davon einmal

genießen können, den er mir jetzt zugedacht hat. Sein eigener Gewinn aber wird immer der meinige sein.

Unser Freund ist ein guter Botanist; er versteht sich auf Blumen und Pflanzen. Seine Augen und Nase sind für dieses Feld gemacht — seine Decocte und Säfte sind herrlich in ihrer Art. Im mineralischen Reich aber ist er ein Fremdling, und ein Chymist wird er niemals werden. Wozu man Stoffe und Pfunde von den erstern nöthig hat, das kann der letzte mit Granen und Quentchen von Mercur und Antimonium ausrichten. Wahrheiten sind Metalle, die unter der Erde wachsen. Graben mag er nicht — das allein heißt arbeiten, man mag es mit einem Pfluge oder Spaten thun, ungeachtet diese Arbeit in nichts besteht, als Wegräumen der Erde und Schwitzen des Antlitzes.

Unser Freund verlangt, ich soll alle seine Briefe nach dem Buchstaben nehmen. Was er mir vom Loch vorsagt, wo nicht Sonne nicht Mond scheint, und wohin er mich zu meiner Besserung will setzen lassen — wenn ich das auch nach dem Buchstaben nehmen soll, so wäre das alberner und kindischer von ihm gedacht und geschrieben, als mir je etwas in meinem ganzen Lebenslauf entfahren sein mag. Lieber Herr Magister, wie heißt folgende Figur in der Rhetorik: „Um nicht Hunger zu sterben, hatten Sie die Bibel nöthig, um sich zu überwinden, herzukommen.“ Soll das nicht ein hysteron proteron von einer Metathesis sein? Hat er nicht schreiben wollen: Um nicht Hungers zu sterben, hätte ich nöthig gehabt, wieder zurückzukommen; um mich zu überwinden aber, die Bibel. Dies hat er in Gedanken gehabt. — Das ist auch wahr. Was er in der Figur redet aber, noch wahrer, und ich lasse es bei den Worten, so falsch des Autors Sinn gewesen sein mag: daß meinen Hunger nichts anderes als dieses Buch gestillt, daß ich es wie Johannes geschluckt und die Süßigkeit und Bitterkeit desselben geschmeckt habe — und daß ich mehr Ueberwindung zu meinem Entschluß nöthig gehabt, als ihm mein Lebenslauf sagt, ich ihm selbst jemals sagen kann und werde. Das weiß derjenige besser, der nicht nur Herzen, sondern auch Nieren prüft — diese Absonderungsgefäße unserer natürlichen Unreinigkeiten 2c. — besser sage ich, als ich selbst und er.

Ob meine Gedanken mit den seinigen nicht besser hätten einschlagen können ohne Verletzung meines Gewissens? Wenn

das eine Aufgabe ist, so laßt ihn einen Preis darauf setzen, daß ich weiß, wie viel ich mit meiner Arbeit verdiene. Ich soll mich rechtfertigen — — das werde ich nicht, wenn ich es auch noch so gut könnte. Mit seinen Anklagen kommt er auch zu spät und wird nichts damit für sich selbst, noch wider mich ausrichten. Ein Geist zum niederreißen, nicht zum bauen, darin besteht der Ruhm eines Hume. Unser niederreißen und bauen — alles hat seine Zeit, so eitel wie es ist.

Ein frommer Mensch ist also ein unbrauchbarer und undankbarer — weil ich es bin. Undankbarkeit wurde nur in Aegypten wie ein Verbrechen bestraft; große Leute lassen ihre undankbaren Clienten mit einem gedruckten Briefe jetzt laufen und bekümmern sich nicht um sie. Unbrauchbar — schrien die Glieder über den Magen. Wenn ich zu Journalen, Pränumerationswerken und Handlungsbüchern unbrauchbar bin — wenn mich die Welt wie ihren Auskehricht ansieht, desto besser für mich. Ohne die Mühe einer Martha, das beste Theil!

Ich kann und will arbeiten — und habe gearbeitet — aber wie ein unnützer Knecht: am liebsten für meine Freunde und Wohlthäter — nicht wie ein Heide und Zöllner — die haben ihren Lohn dahin: Ehre und Undank.

Weil man das Vertrauen zu Ihnen hat, mich auszuholen oder deutlicher zu verstehen, so will ich noch einige Erinnerungen bitten unserm Freunde zu Gemüth zu führen. Er bleibt immer bei seinem Gesichtspunkt und fürchtet sich, sobald er denselben verliert, daß alles dabei mit verschwinde, weil er sich selbst darin nicht mehr zurückgeworfen findet. Ich kenne seine Lage so genau, weil ich selbst darin gewesen bin; ich kenne die Befremdung, die Wüste, worein wir gerathen, wenn wir aus der Sklaverei unserer Leidenschaften ausgehen, und durch wie viel Fratzengesichter wir eingeschreckt werden. — Laßt ihn doch nur bei allen den gründlichen Entdeckungen, die er über mein Herz gemacht, in seinen eigenen Busen fühlen und sich so gut für einen Mischmasch von großem Geiste und elendem Tropfe erkennen, als er mich mit viel Schmeichelei und Treuherzigkeit erklärt. Ist er nicht ein Mensch so gut wie ich — und dazu mein Freund, der nächste? Sollten ihn diese einfältigen Vorstellungen nicht zurückführen. — Wenn ich ihm zu schlecht zu dieser Parallel bin, hat er nicht Brüder, deren Bruder er ist, und die er lobt und schilt? Sein

Lob und Tadel ist aber parteiisch, er liebt Geschenke so gern, als er sie giebt.

Laßt ihn aufhören so einen großen Lärm mit meinem Beten, Händefalten, Beichten zc. zu machen. Arbeite; was hast du mit der Moralität meiner Handlungen zu thun? So reden nicht Freunde untereinander, sondern der Herr mit seinen Sklaven. Wahrheiten kommen uns grob vor, wie die Zeichnungen der Natur, ohne es zu sein; Lügen hingegen sind gedrechselt und polirt für das Auge, wie die Werke der Kunst, und sind ungehobelt.

Behalten Sie nur so viel Religion zur Noth — — dies ist ein weiser Rath, wie Hiobs Weibes ihrer, die nicht Gott wollte geflucht, sondern gesegnet haben. Cartes kannte die Kunst, er vergaß und leugnete alles und hielt nichts für Wahrheit — — außer dem schlauen Kunstgriff, einen Catechismum und sein eigen Selbst als zwei wichtige Wahrheiten zum Grunde zu legen. Cartes hat die Wahrheit nicht gefunden, niemals geliebt, auch niemals erkennen können. Diese Methode, wie er sie nennt, ist gut zu einem Project und Wirbelsystem.

Arbeiten zu suchen — die Mühe darf man sich nicht geben. Aus Gefälligkeit habe ich sie gesucht oder mich suchend gestellt. Arbeit suchen ist ein eben so ängstlich Ding, als die Luft erst suchen wollen, die man schöpfen soll.

Laßt unsern Freund doch zurückdenken auf die Begriffe, die er ehemals von Handelssachen gehabt. Wenn es uns in irdischen Dingen so geht, wie wird es in geistlichen Dingen gehen? Der irdische Mensch, der natürliche, vernimmt nichts vom Geist Gottes, es ist ihm eine Thorheit — ein Aergerniß. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung auch des gegenwärtigen Lebens, gesetzt, daß uns jenes nur alsdann anginge, wenn wir keinen andern Rath mehr in diesem wüßten. Ich kenne Gichtel und Böhme so wenig, wie unser Freund; sie sind Menschen gewesen, das ist genug für mich. Gottes Wort und Gottes Werk ist alles, worauf ich mich gründe, dem ich glaube. — Lucrez singt: die Götter sind Schlafmützen, und Spinoza: Mechanismus, was ihr Gott zuschreibt. Anstatt daß Mose schreibt: Am Anfang schuf Gott, beweist Buffon: Am Anfang fiel ein Komet auf die Sonne, daß die Stücke davonflogen.

Wenn unser Freund meine jetzige Gemüthsverfassung für

sehr bedauernswürdig ansieht, so soll er meine Schwärmerei nicht als ein alienum quid ansehen, das ihn nicht befallen könne. Unruhig darf er für mich nicht sein; ist ihm mit meiner Zufriedenheit gedient, so genieße ich sie jetzt und werde sie in jeder Veränderung meines Schicksals haben, das ich Gott empfohlen sein lasse, und in dessen Schoß alle meine Sorgen liegen. — Ein Pardel bin ich, seine Seife wird meine Flecken nicht anders machen. Ein Hofmann, wie er, erniedrigt sich sehr bis auf meine Geschwüre, seine Hunde werden mir selbige nicht heil lecken. Wenn man nichts anderes als Sonden zu brauchen weiß; es gehören auch Pflaster und Balsam dazu. Alle Schmeicheleien, die er mir macht, thun mir weher, als seine beißenden Einfälle. Das sind Sonden, mit denen er fühlen will, ob ich noch bei gesunder Vernunft bin und Ehrgeiz besitze. Wenn ein Enthusiast ein Thor ist, so fragen Sie ihn bei guter Laune, ob er nicht bisweilen sich selbst in seinen Absichten und besten Werken dafür erkennen muß. Ob ich die neueste Secte — oder Er das größte Haus aufrichtete: sottise de deux parts. Die Menschen lieben — das heißt für sie leiden, um ihrentwillen gekreuzigt werden. Die beste Partei also, die man ergreifen kann, ist, um Gottes willen arbeiten; leben, weil er es so haben will; arbeiten, weil er es so haben will; ruhen — Wenn er ja wissen will, was ich jetzt thue, so sagen Sie ihm, daß ich lutherisire; es muß doch was gethan sein. Dieser abenteuerliche Mönch sagte zu Augsburg: Hie bin ich — ich kann nicht anders. Gott helf mir, Amen!

Mein alter Vater erholt sich, Gottlob! von Tage zu Tage. Ungeachtet ich ihm zu nichts nütze bin, kann er meiner nicht entbehren. Ich kann und werde ihn daher nicht verlassen. Dies ist jetzt mein Beruf, ihn zu warten und ein wenig durch meine Gesellschaft zu pflegen. Ist es Gottes Wille, so werde ich eben so geschwind zu meinen Freunden zurücklaufen, als ich ihnen entwischt bin — sie mögen mich gerne sehen oder nicht — daran ist mir nichts gelegen. Wollen sie mich einlassen. — gut — wollen sie nicht — geh ich weiter. Ist es nicht Gottes Wille, so werden alle Stricke nichts helfen. Nicht mein Bogen, der reicht nicht bis zu Gottes Thron, wenn ich auch Gebet auf Gebet abdrücken könnte, nicht mein Arm — nicht seine Briefe, nicht seine Executionsbefehle — werden mir hier ein Stück Erde

erwerben, geschweige jenes Land der Verheißung. Sein Gebet und das meinige, seine Arbeitsamkeit und Freigebigkeit, und meine Unbrauchbarkeit und Undankbarkeit, seine Gerechtigkeit und meine Beichten sind nicht die Schlüssel weder zu Hölle noch zu Himmel. Die sind in Davids Hand. Bitten Sie ihn, daß er davon künftig nicht ein Wort rede. Hat er Recht, so laßt ihn den Lohn davon erwarten. Hab ich Unrecht, so verlasse ich mich auf Gnade. Gnade geht bei großen Herren vor Recht — er lobt den ungerechten Haushalter, weil er klug war; und Er allein macht die Albernen klug — und lehret die Elenden recht.

Daß ich an keine Träume glaube, kann ihm meine ganze Aufführung zeigen. Wenn er sich darum erkundigen will, und unparteiisch davon urtheilen, so würde er leicht urtheilen können, daß ich ganz entgegengesetzt gehandelt haben würde, wenn ich mich auf Dinge gründete, die über meine Sinne und Begreiflichkeit sind. Ich bin ein Myops — das muß mir nahe kommen, was ich sehen soll — alles, was ich noch sehe, geschieht aber, Gottlob! noch durch natürliche Augen. Mein Gesicht ist kurzsichtiger, aber aushaltender — — es könnte besser sein. Ich will es lieber schonen und kein Autor werden, als mich auf die Künste eines Hilmer's und Taylor's verlassen, mich dazu vorzubereiten oder den Schaden zu ersetzen.

Mein Lebenslauf läßt sich nicht durchblättern — und mit Ekel lesen. Einem Freunde zu Gefallen muß man nicht so ekelhaft sein. Er kann von meinem Vertrauen schließen, daß ich selbigen dem Zufall, ihm in die Hände zu gerathen, überlassen. Herr B . . . . wird noch Zeit nöthig haben und ganz andere Erfahrungen, als er bisher gehabt oder kennt, ehe er vieles darin, sowie in meinen Briefen, verstehen kann. Fleisch und Blut sind Hypothesen — der Geist ist Wahrheit.

Ihre Geduld wird ausreißen, geliebtester Freund! Ich werde Sie künftig mit dergleichen Briefen verschonen. Kurz und rund. Der Bescheid ist der: Ich bin Ihnen bisher unbrauchbar gewesen und bin es noch; daher ist es mir lieb, daß ich wenigstens nicht im Wege bin — und dies würde gewiß sein, wenn mich Gott nicht herausgerissen hätte. Jetzt gehe ich meinem alten Vater zur Seite und frage nicht darnach, wie viel Abbruch oder Vortheil ich ihm schaffe. Gott erhalte ihn; so lange er in den jetzigen Umständen ist, fehlt ihm ein Sohn, ein solcher Müssig-

gänger und durchfahrender Kopf, wie ich bin. In dieser Verfassung kann ich nichts ordentliches anfangen und werde es auch nicht. Was mir Gott jeden Tag zuschneidet, will ich thun, wie es mir in die Hand fällt. Ich bete und arbeite, wie ein Christ, wie ein Pilgrim, wie ein Soldat zu Friedenszeiten. Meine Bestimmung ist weder zu einem Kauf-, Staats- noch Weltmann. Ich bin nichts und kann zur Noth Allerlei sein. Bibellesen und Beten ist die Arbeit eines Christen, wie Romane und der Putztisch eines Stutzers. Jedes Buch ist mir eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet. Dies sind keine Einfälle. — Das Pfund ist von Gott, der Gebrauch desselben von Gott, der Gewinn gehört ihm. Meine Seele in seiner Hand mit allen moralischen Mängeln und Grundkrümmen derselben. Ihre Richtigkeit ist das Werk eines Geistes, eines Schöpfers, eines Erlösers; und sie gerade und gesund zu machen, gehört weder für mich, noch meinen Freund; gehört auch nicht für diesen Leib und für dieses Leben. Staub, Erde und Asche werden wir drei werden und sind es schon. Ich sterbe täglich.

Ihre liebe Mama habe ich gestern besucht. Sie ist gesund. Sie meldete mir, daß der jüngere Herr Bruder aus Grünhof fort wäre. — Ich zweifle daran. Melden Sie mir doch.

Ich umarme Sie herzlich in Gesellschaft meines lieben Alten, der Ihren Brief mit Vergnügen selbst gelesen.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 31. März 1759.

Herzlich lieber Bruder, Dein Brief macht mich unruhig. Ich kann die Ursache davon nicht verstehen. Erkläre mir selbige und schütte Dein ganzes Herz gegen mich aus, wenn Du Dich meines Rathes bedienen kannst und willst. Du siehst zu viel auf Nebendinge. Vertraue Gott, und ob es Dir gleich sauer wird mit Deinem Ackerwerk, so laß Dich es nicht verdrießen. Das ist Dein Wille gewesen, da Du ein Amt gesucht; und Gottes Ordnung: im Schweiß Deines Angesichts. Ich habe Dich immer gewarnt, Dich nicht zu überhäufen. Wie lange hast Du gearbeitet, und Du siehst schon auf Belohnung? Bitte doch Gott, daß er Dich mit seinem guten Geiste führe und regiere. Du hast einen Feind mehr wie ich; es fehlt Dir nicht an Hochmuth, so vergraben er auch unter der Asche liegt; aber denke,

daß der Geiz, die Liebe des Goldes und dergleichen Kleinigkeiten, eine Wurzel alles Uebels sei. Gib auf gar zu merkliche Ausbrüche desselben Acht; so viel kann Vernunft und Klugheit thun; das Herz, das Innere davon zu läutern, ist allein Gottes Werk.

Melde mir, ob Du meines Freundes Briefe an mich gelesen. Man ist sehr neugierig, meine Antwort zu lesen; man wird sich sehr betrogen finden. Wenn ich nicht einen Gott glaubte, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der unsere Thränen uns versprochen hat selbst abzutrocknen, — wie würde ich ohne diesen Glauben fortkommen? Ich würde hundert thörichte Dinge anfangen, mich irre machen und dem großen Haufen auf der großen Straße nachlaufen; jetzt bin ich ruhig, erwarte, was mir Gott noch auflegen will, und hoffe, daß er mir die Last jedes Tages werde tragen helfen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 31. März 1759.

Ich habe meinem Freunde nicht antworten, noch Sie beschweren wollen, sich in fremde Händel einzulassen. Er will, wegen seiner Geschäfte, sich mit mir einzulassen, verschont sein, und Sie sollen sich, ich weiß nicht mit was, in Ansehung meiner abgeben. Wenn es auf die Wichtigkeit und Menge von Arbeit ankommt, so weiß ich nicht, wie die Wagschale ausfallen möchte. Aus sehr vielen Umständen sehe ich leider viel zweideutige Schritte, die ich nicht berechtigt bin, ihm vorzuhalten, weil sie mich nichts angehen, und weil diese Aufrichtigkeit ihn zu sehr aufbringen würde, ohne ihm zu helfen. Er übertrifft mich in dem Eifer Gottes, er ist aber ohne Erkenntniß, wie es bei den Juden unter den Römern war; er will mich der Welt nutzbar und zu einem Bekehrer der Freigeister machen; er will meine Religion von Aberglauben und Schwärmerei sichten; er will — welcher Meßkünstler kann alle die radios zählen, die aus einem Punkte gezogen werden können? Seine Absichten, die er mit mir und seinen beiden ältesten Brüdern hat, sind sehr unter einander verschieden und alle sehr gut und löblich. Ich sage ihm aber mit viel Zuversicht zum voraus, daß er mit keinem seinen Endzweck erreichen wird, wenn er nicht vernünftiger, klüger und langsamer zu Werk gehen will. — —

Alles, was Sie thun können, um meinen Freund in An-

sehung meiner zu beruhigen, thun Sie aus Liebe für uns beide. Wenn ich keine andere Ursache habe, nach Riga zurückzukommen, so wird mich die Noth, wie aus England, wieder zurücktreiben. Wer kann bei den jetzigen Umständen für seinen Weinberg sicher sein, und welcher Kluge wird jetzt, wie Elias zu Gehasi sagte, an Weinberge und große Dinge denken?

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, im April 1759.

Gott schenke Dir Gesundheit und Kräfte zu Deinem Beruf. Sei in Ansehung meiner in keiner Verlegenheit. Gott wird es wohl machen. Ich wünschte Dein ganzes Vertrauen zu haben; sei nicht zurückhaltend, noch scheu gegen mich. Alles, was Dich angeht, wird zugleich meine Freude und Sorge sein. Ich bin, Gottlob! leidlich gesund. Den jungen Berens habe ich zu meinem großen Vergnügen gestern bei uns gehabt. Ich wünschte, daß er den ganzen Sommer hier bleiben könnte, und habe noch viel Hoffnung von ihm. Ich habe gestern Abend ein neues Trauerspiel, Philotas, gelesen und heute schon Wagner gebeten, es für den Herrn Rector beizulegen. Ein wunderschön Ding! Er wird es Dir und meinem Freunde B . . . . mittheilen.

An Hauskreuz fehlt es unserem lieben Alten nicht; deswegen freue ich mich, daß ich hier bin, und bitte Gott um Klugheit und Geduld für ihn sowol als mich. Ich trug jetzt eben einem Bettler sein Gebühr entgegen, der mir dafür das Evangelium von der wunderbaren Speisung vorlas. Der Schluß davon heißt: Er entwich beiseit, allein. Cramer's Passionsreden sind zuweilen unser Abendbuch. Etwas zu viel vom Schulredner und Schulgelehrten.

Verschweige mir Deine beiläufigen Gedanken über vorfallende Umstände nicht. Ich habe an Herrn Carl geschrieben, und werde bei ein wenig mehr Muße an meinen Freund kurz oder lang, lustig oder ernsthaft, heulend oder pfeifend antworten. Lebe wohl, vergiß mich nicht, habe im Gedächtniß Jesum Christum den Gekreuzigten; Bruder, Vater, Freund, Weiberliebe, alles fließt in ihm zusammen. Dein Thun und Lassen segne Gott!

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 27. April 1759.

Lieber Herr Rector, unter dieser Courtoisie hatte ich Ihnen einen Brief zugedacht, den ich aber nicht Willens war, so bald an Sie zu schreiben, weil mir manch hartes Wort hätte entfahren müssen. Die Zärtlichkeit aber hat der Gerechtigkeit ihre Augenbinde abgenommen und sie, wo nicht entwaffnet, doch den Nachdruck ihres Armes gelähmt. Wie es von drei Männern Gottes in der Schrift heißt: daß Gott ihnen vergab und ihr Thun strafte, Ps. 99, — zwei entgegengesetzte Begriffe, die sich einander aufzuheben scheinen; — so werden Sie mir erlauben, nicht nur die Formeln, sondern auch die Empfindungen einer redlichen Geflissenheit zu erneuern und zu befestigen, wie folgt:

Geliebtester Freund!

Haben Sie wol an die Rechte und Verbindlichkeiten dieses Titels gedacht, da Sie sich zu einem Unterhändler und Boten solcher Briefe brauchen lassen, deren Ton Sie selbst so verlegen gemacht? Mit was für einem Herzen haben Sie mich versichern können, daß Sie neutral sind? Heißt das neutral sein, wenn ich geharnischte Männer unter dem Dache meiner Briefe einnehme und mein Couvert zum hölzernen Pferde mache? Wer zieht andern Gerichte zu; derjenige, welcher sagt: es ist nicht recht, was ihr thut, oder, welcher den Leuten Kissen unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern macht? Sind Sie nicht ein Priester, der jetzt in den Augen der Leute im Gesetz nicht irren kann, ein Weiser, der nicht fehlen kann mit rathen, und ein Prophet, der nicht unrecht lehrt? Und ist durch Ihren Beitritt nicht der Entschluß in Ihnen gestärkt worden: Kommt her, lasset uns ihn mit der Zunge todtschlagen und nichts geben auf alle seine Rede? Jerem. 18.

Sie haben mich in einem Ihrer Briefe versichert, daß Sie mich bisweilen gerne gehört und, ohne sich an dem Eigenen meiner Lebens- und Denkungsart zu ärgern, erbauliche Einfälle unterhalten haben. Johannes war heftig, er vergaß die Achtsamkeit, die man dem Wohlstande, der Gesellschaft, den Fürsten schuldig ist. Das Gefängniß war eine gnädige Strafe, die er sich selbst zugezogen, und das Schicksal seines Hauptes die Wirkung eines Gastgebotes, eines zu breiten Versprechens, einer

väterlichen Aufwallung, einer gewöhnlichen Achtsamkeit eines guten Wirths, der seinen Charakter seinen Gästen empfehlen will, und endlich einer seltenen Gewissenhaftigkeit gegen die Religion eines Eides. Wie ist es möglich, daß ein solch Ungeheuer als die Herodias eine so tugendhafte Tochter hat zur Welt bringen können? Wo würden wir jetzt ein Beispiel von ihr antreffen, die, bei dem Verdienste einer guten Tänzerin, doch erst ihre Mutter um Rath fragen würde, und ein halbes Königreich einem solchen Gericht aufopfern möchte, als das Haupt eines so abenteuerlichen Staatsgefangenen war? Ihr Vater dachte: was werden die Leute sagen? Hätte die Tochter nicht mehr Recht gehabt, sich diese Frage zu machen? Wie viel Herz gehört dazu, eine so lächerliche und zugleich grausame Bitte zu thun, als diese war: Gib mir des Täufers Haupt in der Schüssel. Und doch that sie es — als ein gehorsames und gefälliges Kind.

Es ist eines Christen Pflicht, sich nicht fremder Sünden theilhaftig zu machen, und etliche Sünden sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann, etliche aber werden hernach offenbar; also auch umgekehrt von guten Werken.

Zu Nutz und Dienst des Nächsten — das heißt nicht, ein Bote eines jeden sein, der mich schicken will und das Werkzeug eines jeden, der mich brauchen will. Ich muß ja wissen, was mein Nächster thun will, das verstehen, was er von mir haben will, ob es mit meinem Verhältniß gegen Gott und andere bestehen kann, und die Schultern wenigstens fragen, wie viel die tragen können. Wenn ich bei jedem Antrage, den mir jemand thut, denken will: das kannst du sacht thun ihm zu Gefallen, so wird die ganze Welt Lust kriegen, mit mir zu handeln, ich werde aber nichts recht thun können und das Ende des Liedes wird sein, entweder alle meine Kunden für Schelme zu erkennen, oder von ihnen dafür mit allem Recht gescholten zu werden. Ein solches Schicksal ist in crisi gut und macht einen vortrefflichen Knoten im Laufe einer Sache; aber für die letzte Entwickelung wünsche ich Ihnen so wenig als mir selbst ein solches Loos.

Sie können leicht denken, daß ich weder aus Frevel, noch Kitzel, noch Leidenschaft solche Saiten berühren muß, welche den Ohren wehe thun; ich setze mich durch diese Freimüthigkeit einem Schaden und Abbruche an Ihren guten Gesinnungen aus, die

mir immer unendlich schätzbar sein werden. Kann ich wissen, ob Sie stark genug sein werden, solche Wahrheiten zu hören? Und wie kann man Thorheiten an seinen Freunden zu nahe treten, ohne selbst zu leiden und sich in ihnen zu erkennen? Aus diesen zwei Ursachen wählen Sie lieber, mit Ihren Freunden zu heucheln, und ich würde Sie bewundern und nachahmen, wenn wahre Klugheit in einer solchen Aufführung stattfinden könnte. Daß Sie mir durch Ihre Neutralität haben heucheln wollen, den Beweis davon will ich Ihnen nicht führen, ich begnüge mich, blos darauf angespielt zu haben.

Möchte nicht Ihre Furcht, daß ich durch meine unerkenntlichen und mürrischen Handlungen das Ansehen des Christenthums verdächtig mache und die Ehre der Bibel Preis gebe, die so edel aussieht — ein sehr feiner Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer sein?

Von einer so weitläufigen, vermischten und verwickelten Sache, als die Angelegenheiten des Hauses überhaupt und zum Theil in Beziehung auf mich sind, läßt sich ohne ein genaues Detail kein Begriff machen, geschweige ein gesundes Urtheil fällen. Die Spieler darin sind eigene Leute, — das ist alles, was Sie von ihnen zu sagen wissen, und näher möchten Sie mit Ihrer Untersuchung ihnen kaum jemals kommen. Wenn dieses Eigene eine qualitas occulta ist, so ist nichts damit erklärt, und möchte auf das hinauslaufen, was der gemeine Mann wunderliche Heilige nennt. Daß Sie mich so beurtheilen, kann ich auf eine handgreifliche Art aus dem Dialog sehen, den Sie mir über den Antrag, Ihnen einige Bücher auszusuchen, in den Mund legen. Das Eigene mag also sein, was es wolle, Lob oder Tadel, so sage ich in einem Falle mit David: ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, und im andern Falle: Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig; d. i., nach Luther's Glosse, ich werde verdammt und verachtet als ein Ketzer. Ps. 86.

Daß Herr B. mir wie ein Bär begegnet, dem seine Jungen geraubt sind, und daß jene mich wie Bienen umgeben, und mich wie ein Feuer in Dornen dämpfen und löschen wollen — Was bewegt aber Sie, in Schafskleidern zu mir zu kommen? Ich habe die Ströme seines guten Herzens in Blut verwandelt, daß sie ihre Bäche nicht trinken können, und das hat er durch Kunst

nachthun wollen. Ist das Religion? — Stolz, Einfalt, Betrug. Das ist seine eigene Religion, die natürliche, und so fern meine Fleisch und Blut ist, gebe ich ihm darin Recht. Durch diesen Beweis verdammt er sich aber selbst, und macht seinen ganzen Gottesdienst und Sittengebäude zu Schanden, wie jene Zauberer ihre Mitbürger durch ihre Kunst selbst straften. Was bewegt Sie aber und was haben Sie für einen Grund für sich, daß Sie mir seine Prügelsuppe selbst überreicht und seine Verachtung meiner redlichen Absichten zu Ihrer eigenen Sache gemacht haben? Alles, was Sie ihm zu Gefallen haben thun können und mir zum Nachtheil, haben Sie genau erfüllt, und da ich nicht mehr als eine einzige Bitte an Sie gewagt, eine Kleinigkeit in Ansehung der Gefahr, in welche Herr B. Sie gesetzt, so haben Sie mich nicht einmal gewürdigt, darauf zu antworten. Ich muß daher noch einmal förmlich Sie darum befragen: Haben Sie mir die große Freundschaft erwiesen, dem Herrn B. den Brief vorzulesen, weil er übel geschrieben war, und meiner Härte und Grobheit, ja seinen Mißdeutungen derselben, nicht als ein gelehrter, vernünftiger, christlicher Mann, sondern als ein alter, gefälliger Freund von mir, nicht als ein Arzt und Mittelsmann, sondern in Einfalt des Herzens und aus ungefärbter Liebe abzuhelfen gesucht? Das haben Sie nicht gethan, dies will ich Ihnen beweisen. Das sind nicht des Herrn B. Worte, sondern Ihre eigenen, die Sie mir überschrieben: ich hätte hart und grob geschrieben. Wenn Sie die Wahrheit niederschlucken wollen, als wenn es Ihr Speichel wäre, so muß uns beiden freilich nichts als die Schalen derselben übrig bleiben. Und in dieser Theilung sind Sie freilich neutral.

Lassen Sie mich albern in Reden sein. Sind das Schlüsse? Der eine hat Recht, der andere Recht — der eine hat Unrecht, der andere hat Unrecht; urtheilen mußt du; du willst nicht richten, du kannst doch aber etwas thun. Du mußt beiden den Pelz waschen, weil sie beide Narren sind, du mußt dich aber hüten, keinen naß zu machen, weil sie beide so klug sind wie du. Richten Sie, was ich sage, und sehen Sie das Gericht Ihres Nächsten als eine Züchtigung des Herrn an, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden. Der Mann, der nicht zuschlagen wollte, da ihn der Prophet darum bat, wurde von Löwen gefressen. Zeigen Sie Ihre Wunden, die ich Ihnen schlagen

muß, dem Manne, den es angeht, und zürnen Sie nicht mit mir, sondern vergeben Sie mir als ein Christ den Schmerz, den ich Ihnen machen muß.

„Nichts natürliches in Ihrer Denkungsart", sagen Sie. „Ihre Einbildungskraft macht ein Geschlecht von Geschöpfen zu Enakim und Heuschrecken." Das war nicht Einbildungskraft, sondern Unglaube. Das natürliche Auge sieht freilich an den mikroskopischen Rissen der Insekten, des Schnees u. s. f. grobe Lügen, Hyperbeln, die kein Maler und Dichter wagen darf. Was dem Auge Lügen scheint, sind dem Verstande Entdeckungen, medii termini einer höheren als blos sinnlichen Erkenntniß. Ziehet nicht am fremden Joche, spricht der Herr, und der Apostel der Liebe befiehlt uns, hart zu sein gegen diejenigen, die nicht in der Lehre Christi bleiben. Sagen Sie mir, liebster Freund, wie der gute Name eines höflichen Mannes mit dem Bunde eines guten Gewissens bestehen kann, den wir in der Taufe mit Gott gemacht haben, und ob Sie nicht der Religion so vielen Schaden durch Ihren menschenfreundlichen Wandel thun, als ich durch meine cynische Denkungsart?

Warum redete David, als wenn er Messias wäre, und der Messias eignete sich die Worte Davids zu? Antworten Sie mir, wenn Sie ein Lehrer in Israel sein wollen. Wie konnte Paulus sagen: Ich lebe nicht, sondern, was ich lebe, alles ist euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei das gegenwärtige oder das zukünftige, alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes? Mußte ihn Paulus nicht erst durch eine wunderbare Erscheinung kennen lernen, und sind die nicht seliger, die an ihn glauben ohne dergleichen sinnliche Begebenheiten? Und sind unsere Zeiten nicht eines größeren Lichtes fähig, als Luther's seine waren? Niemand also verachte meine Jugend. 1. Tim. IV, 12. Ist die Wolke der Zeugen nicht größer geworden für mich, als sie für jene war, und unsere Verbindlichkeit stärker zu laufen? Wie denn? Durch Schaffen, Arbeiten, gute Werke, Liebesdienste? Nein, zu laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist.

Wenn ich so lange über einen Tyrier schwatzte, der vom Gärtner zum Könige durch Alexander erhoben wurde*), so würde

*) Curt. IV, 1. Justin XI, 10.

Ihnen mein Geschwätz vielleicht erlaubter und erträglicher vorkommen. Doch nein, liebster Freund, Sie erfahren in Ihrem Umgange tägliche Uebungen der Verleugnung, daß ich den Verlust einer Stunde über Lesung dieses labyrinthischen Briefes als ein klein Opfer der Freundschaft von Ihnen fordern kann; und Ihnen pflegt ein Glas Wasser zur Arzenei zu dienen, wie ich mich durch ein Glas Wein des Tages stärken muß.

Cäsar wollte nicht abergläubisch sein. Ein Astrolog hatte ihn für die Idus gewarnt. Dem zum Trotz ging er auf das Rathhaus, nicht zum Tode, sondern zur höchsten Würde, zu deren Erreichung er so viel angewendet. Hatte er im Leben die Träume der Sterndeuter verachtet, wie fluchte er, als er seinen Lügenpropheten in den elysäischen Feldern ankommen sah! Wenn du mir nicht deine Grillen mitgetheilt hättest, so würde ich nicht meinen Eigensinn gegen selbige zu brauchen nöthig gehabt haben. Ich kann es eher dem Brutus, als einem solchen Narren wie du, vergeben. — Wenn du Lügen geglaubt hättest, sagte der Astrolog, so würdest du selbige nicht wahr gemacht haben. Jetzt hast du dir selbst den größten Schaden gethan und den Ruf meiner falschen Kunst bei Abergläubigen vermehrt. Wenn du geglaubt hättest, so hättest du deine Absicht erreicht, meinen Credit zu Schanden gemacht und dich selbst erhalten. An deinem Leben hätte dir wenigstens mehr gelegen sein sollen, als an der Eitelkeit, meine Träumereien zu widerlegen, an meinem Namen zum Ritter zu werden und über meine Schemata zu spotten. Was hatte also Cäsar für Ursache, die Ursache seines Todes dem Astrologen zur Last zu legen? Und doch behaupten Sie mir, daß die Rede eines Thoren dem vernünftigen und herzhaften Cäsar das Schicksal des merkwürdigen Tages zugezogen. War es denn so eine große Sache für Cäsar, einen Tag zu Hause zu sitzen? Besuche, zu denen uns Vernunft und Ehre antreibt, lassen sich nicht gerne aufschieben, und Tage zu wählen ist alter Weiber Kram.

Meine Feder würde nicht so überfließen können, wenn mein Herz nicht voll wäre. Freunde sind eine Gabe Gottes; ich habe meinen Köcher derselben voll gehabt. Soll er leer werden, so werde ich ihren Verlust, wie ihren Besitz mit Dank annehmen und mich vor niemand, als Gott, demüthigen. Es ist nicht gut, sich auf Menschen verlassen, soll die eine Seite meiner Erfah-

rungen zur Aufschrift haben. Was können mir Menschen thun? wird die andere bekommen. Ich will rühmen Gottes Wort, ich will rühmen des Herrn Wort. Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte. —

Ich werde mit dieser Seite hierüber schließen. Legen Sie bis auf die Fehler meiner Schreibart alles zum Besten aus. Ich habe viel und über schwere Dinge zu schreiben gehabt; daher habe ich mich bemüht, kurz zu sein, und nicht erreichen können, meine Gedanken deutlicher zu machen, als daß ich die Grundzüge derselben so stark als möglich ausdrücke und sie auf fremde Gegenstände übertrage. Ich werde mit Gottes Hülfe der Fesseln, unter denen ich jetzt schreiben muß, entledigt sein, wenn meine Freunde mit mehr Liebe zur Wahrheit, den Grund meiner Handlungen zu erkennen, Verlangen bezeigen werden. — Alle die Spaltungen zielen darauf, Eine Heerde und Einen Hirten hervorzubringen; wann und wie dies geschehen soll, gebührt uns nicht zu wissen.

* * *

Jetzt erlauben Sie mir, geliebtester Freund, mit leichteren Zügen die Feder an Sie zu führen. Ihrer Bitte um einige Schriften bin ich zuvorgekommen und habe einige Kleinigkeiten für Sie abgeben lassen. Außerordentliches ist mir bisher noch nichts in die Hände gefallen. Philotas ist das beste, was Sie erwarten können. Zwei Programme des M. Hähn habe ich der Mühe werth geachtet, über Subtilität in Schulsachen; einige Stellen des Comenius, die er anführt, sind merkwürdig. Das Verdienst dieses alten Philosophen und Schwärmers und Schulmeisters ist ziemlich ausgestorben. Chladenius hat biblische Untersuchungen herausgegeben, die ich ihnen gerne zugedacht hätte, weil sie etwas außerordentliches sind an Gründlichkeit und analytischer Kunst. Zwei Abhandlungen über Projecte stehen darin, die ich dem Herrn B. gewünscht hätte mitzutheilen. Ich habe sie gelesen, als wenn sie mein Gewissensrath aufgesetzt hätte, und mir daher als Regeln ausgezogen.

Wir haben hier zwei merkwürdige actus gehabt. Der Lauson'sche auf Simon Dach wird gedruckt, er war ein weinerliches Lustspiel. Der Watson'sche Actus ist nicht zu beschreiben, daß seine Rede gedruckt werden soll, nicht zu begreifen. Ein

jämmerlicher Auszug aus Stockhausen's Bibliothek, die er seinen hohen Zuhörern und ihrem Comitat vorschlug. Dieser Comitat bestand aus Damen. Hierauf kam sein Lebenslauf, worin er alle die Akademien erzählte und die Höfe nannte, die er gesehen hat. Der Gebrauch der vielen französischen Wörter ist an einem politischen Redner wo nicht eine Zierde, doch ein Brandmark, an dem man ihn erkennen sollte und beurtheilen als einen solchen.

Herr Trescho hat versprochen, morgen zu schreiben. Ich habe einigen Umgang mit ihm, der aber, wie es scheint, blos in einer Art von Handwerksvertraulichkeit bleiben wird. Arbeiten läßt sich bei meinen Umständen nicht. Gott wolle meinen alten Vater erhalten!

Bei aller meiner Trägheit, der ich hier nachhänge, kann ich, Gottlob! manchen Abend mit aller Zuneigung mir ins Ohr schreien: Herz! freu' dich! du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei. Ich genieße in gleichem Maße die Leere und die Fülle der Menschlichkeit. Ich habe mich auf diesen Frühling mit einer Neugierde gespitzt, als wenn er der erste wäre, den ich erleben sollte; ich wünschte ihn als den letzten schmecken zu können. Die Einsamkeiten meiner Gartenhütte und Kürbislaube sind kein Tausch gegen den Jahrmarkt der Rigischen Höfchen. Ich scheue meine Wünsche als Sorgen, und verwandle meine Sorgen in Wünsche; so verfließt eine Stunde nach der andern ohne Leyer, ohne Pinsel und Freund. Mein Vater ist mein einziger Wohlthäter und Zuchtmeister, den ich jetzt lieben und fürchten darf. Ich biege mich siebenmal zur Erde vor ihm, ehe ich mich unterstehe, ihm ins Gesicht zu reden. Ich esse mein Brot bald mit dummem, ernstem Tiefsinn oder im Springen, wie ein Ochs oder Kalb Gras und Heu frißt; ich gehe auf Raub mit Grimm und Großmuth wie ein Löwe, und weil ich ein Zaunkönig bin, so trägt mich mancher Adler von starken Flügeln und Augen weiter, als er selbst reicht; ich diene auch meinen Nächsten, wenn ich kann, am liebsten ohne Körper und Schatten, und nicht auf meine Rechnung, sondern wie es einem dienstbaren Geiste anständig ist, wie Wind und Feuer dem Menschen. Dachte der kluge Bauer an den Handel, der besser Wetter machen wollte, als Jupiter? oder hinderten die Flüche des Schiffers den Segen seiner Ernte? Geduldiges Element! man sieht, man fühlt dich nicht. Jeder Körper trägt

dich in seinem Schoß. Wenn der Dornbusch dich zum Bundsgenossen hat, so sind die Cedern Libanons Asche und Staub für ihn.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 5. Mai 1759.

Deine Briefe haben mir ungemeine Zufriedenheit gegeben, da ich Deinetwegen eine Zeit lang recht schwermüthig gewesen. Zu Deinem bevorstehenden Examen wünsche ich Dir herzlich Glück. Wenn Du eine Rede zu halten hast, so rede so, daß Dich die Kinder verstehen können, und sieh mehr auf den Eindruck, den Du ihnen mittheilen kannst, als auf den Beifall gelehrter und witziger Maulaffen. Du nennst Deine Arbeit ein Joch — Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Thren. III. Vielleicht hättest Du die Erinnerung Deines und meines Lehrmeisters, Beichtvaters und Vormünders nicht so bald vergessen sollen, Dich ja nicht im Anfange mit Arbeit zu überhäufen. Ich weiß und habe es gewußt, wie viel ich Dir an Häns̈chen schon aufgegeben, und die hätte Dich entschuldigen können. Doch alles muß uns zum Besten dienen, wenn wir nur unsere Fehler erkennen und auf Gott uns verlassen, der andere und uns regiert, und ihnen und uns öfters den Zügel schießen läßt, nicht uns zu stürzen, sondern Ehre an unserer Schwachheit einzulegen.

Daß Hr. Christoph an mich nicht denkt, ist mir ein Gefallen. Er wird schon wieder an mich denken, wenn es Zeit ist. Gottlob! ich bin sehr ruhig und zufrieden und habe die besten Tage. Meinem Vater ist ein Sohn zur Seite unentbehrlich, und es würde ein Fluch für mich sein, wenn ich jetzt an etwas anderes als an ihn denken wollte.

Wenn Bassa des Hrn. B. Haus verläßt, so laß ihn kein anderes wählen, als das Vertrauen zu ihm hat und ihn zu schätzen weiß. Ich habe ihm eine Kleinigkeit vorgeschossen; denkt er daran, so nimm das Geld; hat er es vergessen, so habe ich es auch vergessen.

Vom Sergeanten habe ich nichts erfahren. Laß ihn seine Runde laufen; das müssen wir alle, bis Gott sich unserer erbarmt. Wenn alte Leute sich recht kennten, so würden sie nicht über Kinder die Schultern zucken.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 1. Juni 1759.

— Aus Vorwitz habe ich alle Schriften des Chladenius durchblättert, und nur seine Predigten und ein paar kleine Abhandlungen darunter gefunden, die Ihnen anständig sein möchten. Seine Logica sacra ist gewaltig scholastisch, und seine Anweisung zur Auslegung der Schriften und Reden ist eben so ekel durch die Methode. In der ersten sind einige neue Theorien oder essays als Außenwerke angebracht, die Sie aus seiner Philosophia definitiva, die unter meinen Büchern ist, zum Theil kennen lernen können. Seine Abhandlungen vom Wahrscheinlichen sind nicht mehr zu haben; wenn sie wie seine Hermeneutik und Auslegungskunst geschrieben, so verlange ich sie nicht zu lesen. Unter seinen philosophischen Werken möchten also wohl seine Philosophia definitiva und Allgemeine Geschichtswissenschaft die stärksten und ausgearbeitetsten sein. Ob Sie diese bei Gelegenheit künftig einmal haben wollen, können Sie sich allemal melden. Ich habe noch seine opuscula gelesen, die mehrentheils in Programmen und kleinen Abhandlungen bestehen, deren Inhalt den Leser neugierig macht, nicht aber gleich befriedigt. Es ist eine darunter über eine Stelle des Augustinus, worin er seine Gedanken über die Schreibart Moses und der heil. Schrift überhaupt entdeckt. Sie stehen in seinen Confessionen und sind wirklich so außerordentlich, daß man diesen Kirchenlehrer entweder durch Empfindung verstehen muß, oder noch so viel über seine Worte commentiren kann, ohne ihren Sinn hinlänglich zergliedern zu können. Er bittet Gott um eine solche Beredsamkeit, daß der Ungläubige nicht seine Schreibart verwerfen könne, weil sie ihm zu schwer zu verstehen wäre, der Glaubige hingegen, wenn seine Denkungsart noch so verschieden wäre, doch einen Zusammenhang und eine gewisse Uebereinstimmung derselben mit den Worten des Schriftstellers erriethe.

Mit dieser Stelle vergleicht Chladen eine andere aus eben dem Buche: Ego certe, si ad culmen autoritatis scriberem, sic mallem scribere, ut quid veri quisque de his rebus capere posset mea verba sonarent, quam ut unam veram sententiam ad hoc apertius ponerem, ut excluderem ceteras, quarum falsitas me non posset offendere. Chladenius scheint

mir noch lange nicht bis auf den Grund desjenigen gekommen zu sein, was Augustin hat sagen wollen. Er nimmt einen Einfall des Catulus zu Hülfe, den Cicero in seinem Buche de Oratore anführt, welcher gesagt: malo non intelligi orationem meam, quam reprehendi, und des Lucilius, der weder von ganz unwissenden noch gar zu gelehrten gelesen werden wollen, weil die letztern ihm über den Kopf wegsehn würden. Ein solcher Wunsch und eine solche Schreibart gehört für einen Staats- und Schulredner, der nichts als Beifall und Händeklatschen sucht, und zu so einer witzigen oder geschwätzigen Redekunst wird man in Schulen und im Umgange geübt. Darin fehlt es weder an Lehrern noch an Mustern, weder an Ciceronen noch Atticis. Sollte aber nicht ein ehrlicher Mann bisweilen eine Schreibart nöthig haben, die er lieber getadelt als gemißbraucht wünschen möchte, und wo er genöthigt ist zu wünschen: ich will lieber gar nicht als unrecht verstanden werden?

Die Begriffe, die Augustinus annimmt, widersprechen gewissermaßen den ersten Grundgesetzen, die wir an einer guten Schreibart anzunehmen gewohnt sind. Er nimmt an, daß die Wahrheit bestehen könne mit der größten Mannichfaltigkeit der Meinungen über eine und dieselbe Sache, indem er sich so zu schreiben wünscht, daß diejenigen, welche durch den Glauben einen Begriff von der Schöpfungskraft Gottes hätten, in quamlibet sententiam cogitando venissent, eam non praetermissam in paucis verbis tui famuli reperirent, et si alius aliam vidisset in luce veritatis, nec ipsa in iisdem verbis intelligenda deesset; das würde ohngefähr heißen: daß er, möchte ein Cartesianer oder Newtonianer sein, Burnet's oder Buffon's Hypothesen aufgenommen haben, und die Natur in dem geborgten Lichte dieses oder jenes Systems ansehen, er gleichwol in den kurzen Worten des begeisterten Geschichtschreibers Spuren einer möglichen Erklärung nach seinen Schoßlehren darin fände und Anspielungen darauf entdeckte. Die Wahrheit ist also einem Samenkorn gleich, dem der Mensch einen Leib gibt, wie er will; und dieser Leib der Wahrheit bekommt wiederum durch den Ausdruck ein Kleid nach eines jeden Geschmack oder nach den Gesetzen der Mode. Es ließen sich unzählige Fälle erdichten, die einen neuen Schwung der Schreibart bestimmen könnten. Ein kleiner Zusatz neuer Begriffe hat allemal die Sprache der Phi-

losophie geändert; wie die Reizbarkeit in medicinischen Büchern und Dissertationen zu circuliren anfing. Ebenso wird ein diplomatischer oder pragmatischer Schriftsteller, der gleichfalls gewissermaßen ad culmen autoritatis schreibt, sich an die Worte der Urkunden und Vollmachten halten, Mönchsschrift und Runische Buchstaben in ihrem Werthe lassen, und nicht mit dem Donat, sondern mit seinem Kaiser schismam*) reden. Unter eben so einem Zwange befindet sich ein Autor, der in einer Sprache schreibt, die nicht mehr geredet wird, weil sie todt ist. Er wird seinen Zeitverwandten als Verfälschern nicht trauen, den genium seiner Muttersprache oder der lebenden, die er gelernt hätte, verleugnen, und nichts als seine Bekanntschaft mit der Alten, sein Urtheil und sein Glück, ihre Formeln anzubringen und zusammen zu leimen, den Kennern zeigen können. Wenn ein solcher gekünstelter Römer von einem ehrlichen Manne sagen wollte, der dem öffentlichen Besten vorstände: optime sentit, sed nocet interdum Reipublicae, loquitur enim, tanquam in republica Platonis, nec tanquam in faece Romuli oder saeculi; würde man an dieser Schreibart etwas auszusetzen finden, und dem Briefsteller vorrücken, daß er dem Cato sein Lob gestohlen, und dadurch einen Narren entschuldigte, an den kein einziger Römer in seinen epistolis familiaribus gedacht hätte?

Nach den Gedanken des Augustinus von der Schreibart sollte man den größten Fehler in eine Schönheit verwandelt sehen; die Klarheit in einen unbestimmten vieldeutigen Sinn. Der Philosoph aber, der gar zu klar von der größten Wahrheit, nämlich der Unsterblichkeit der Seelen, redete, brachte den Entschluß des Selbstmordes, des größten Lasters, in seinen Zuhörern zu Wege.**) Wenn man also sich nichts anders als eine verkehrte Anwendung deutlicher Wahrheiten versprechen kann, so erfordert es die Klugheit, sie lieber einzukleiden, und den Schleier

*) Kaiser Sigismund auf dem Concilio zu Costnitz sagte: Wir wollen kein schismam haben, und als des Papst Gesandter ihn corrigirte, es wäre generis neutrius: antwortet der Kaiser: Wer sagts? Als ihm geantwortet ward: Alexander Gallus, Priscianus und andere gelehrte Männer 2c., antwortet er: So bin ich ein Kaiser und höher als sie, kann wol gar eine andere Grammatik machen. Denn bin ich ein Herr der Recht und Sachen, so bin ich auch vielmehr ein Herr über die Worte. — Zinkgräf, der Teutschen scharfsinnige, kluge Sprüche. 1644.

**) Nach Lactanz Erzählung.

der Falschheit, wie Thamar, auf Unkosten seiner Ehre zu brauchen, und sie mit der Zeit desto nachdrücklicher zu rächen.

Ich theile Ihnen nur die zufälligsten Gedanken mit, weil Sie in einigem Zusammenhange mit meiner französischen Grammatik stehen, in der ich einige allgemeine Betrachtungen über die menschliche Sprache überhaupt zum voraus anzubringen gedenke, zu denen ich einigen Stoff gesammelt, den ich aber Mühe haben werde in Ordnung zu bringen. Erinnern Sie doch, geliebtester Freund, meinen Bruder, daß er die angefangenen Bogen den Musikalien beilegt.

Leben Sie gesund und zufrieden, geliebtester Freund. Ein gesegnetes Pfingstfest. Ich habe alle Lust verloren, aufs Land zu gehen; mein kleiner Garten ist mein Gut; mit Hrn. Trescho habe ich den Morgen darin zugebracht und schreibe jetzt darin. Mein Vater läßt Sie herzlich grüßen, ist ziemlich gesund und gutes Muthes.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 5. Juni 1759.

Herzlich geliebter Freund! Ich habe Ihren Brief gestern erhalten und sehe denselben als das schätzbarste Denkmal Ihrer Redlichkeit an. Was für ein göttliches Geschenk ist Freundschaft, wenn sie alle die Prüfungen aushält, die unsere schon durchgegangen und wenn alles dasjenige, was auf ihre Vernichtung zu zielen scheint, nichts als ihre Läuterung und Bewährung hervorbringt. Sie ist alsdann eine Frucht des Geistes, der auch Freund und Tröster heißt. Er, den wir nicht sehen, ob er gleich mit uns, in uns und unter uns ist, Er, der den Raum füllt, der uns beide von einander trennt, wolle unsere Herzen auch seinen Gruß hören lassen: Friede sei mit euch! uns senden zu seinem und seines Vaters Geschäft, und unser ganzes Leben mit der Würde und Treue seiner Botschafter und Gesandten uns führen lassen. Er lasse uns auch durch das Blasen seines Othems, so verborgen uns auch der Aus- und Eingang desselben bleiben mag, den heiligen Geist hinnehmen, und in Kraft desselben Sünde erlassen, und die Vergebung derselben denjenigen zu genießen geben, denen wir sie erlassen, Sünde hingegen behalten, und den Zorn derselben diejenigen schrecken lassen, denen wir sie

behalten. Dieses schrieb ich am letzten Tage des Festes, welcher der herrlichste war.

Wie schlecht verstehen Sie mich noch, liebster Freund, wenn Sie sich im Ernste Mühe geben, sich gegen mich zu rechtfertigen. Wenn nur von uns beiden die Rede wäre, so sind Sie in jedem Stücke gerechter als ich; so haben Sie die größte Freiheit und Befugniß, mir alle mögliche Vorwürfe zu machen, die ich nicht anders als mit Stillschweigen und Scham zu beantworten wüßte.

Ich bin der vornehmste unter den Sündern, sagte der größte Apostel; nicht, ich war, sondern: ich bin es noch. Und in dieser Empfindung seiner Schwäche lag eben die Stärke des Trostes, den er in der Erlösung genoß. Was kann uns mehr drücken und unser Gewissen mehr beschweren, als ein unzeitiger Eifer für Gott, ein unreifer Enthusiasmus. Gott! dein Name wird durch denselben mehr gelästert als geheiligt, dein Reich mehr aufgehalten, als die Ankunft desselben befördert. Wie feierlich übergab der Apostel im ersten Briefe einen Sünder dem Satan zum Verderben des Fleisches; wie ungleich ist er sich im andern Briefe, da er seine Gemeine ermahnt, daß sie diesen Sünder trösten sollte. War dies Leichtsinn, oder ein Widerspruch fleischlicher Anschläge, die aus seinem Temperament floßen? Nein — daß ich euch in so einem harten und seltenen Tone geschrieben, das ist nicht geschehen um deßwillen, der beleidigt hat, auch nicht um deßwillen, der beleidigt worden ist, sondern darum, daß eure Neigung, euer Herz gegen uns offenbar würde vor Gott. Gott wollte versuchen, was in meinem Herzen die Liebe Christi gegen euch für Bewegungen hervorbringen würde, und was die Liebe Christi in euch gegen uns hervorbringen würde. Was für ein Gemisch von Leidenschaften hatte dies in dem Gemüth Pauli sowol als der Corinther zuwege gebracht? Erschrecken Sie nicht, liebster Freund!

Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache. Wenn der natürliche Mensch fünf Sinne hat, so ist der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher als einem neuen Menschen. Kein besser Schwert als Goliaths; so braucht der Christ die Ironie, um den Teufel damit zu züchtigen. Diese Figur ist die erste in seiner Redekunst gewesen, und mit dieser Figur führte

Gott die ersten Eltern zum Paradiese heraus, nicht sie, sondern ihren Verführer damit zu spotten.

Zur Unzeit reden. So zerbrach ein Weib ein Glas mit köstlichem Wasser zur Unzeit und ärgerte die Jünger mit ihrem Unrath. Die Weiber aber, die frühe aufgestanden waren, glaubten die rechte Zeit getroffen zu haben. Die Engel sagten ihnen aber: was suchet ihr den Lebenden unter den Todten?

Ich führe dies blos an, um von weitem zu zeigen, wie mißlich unser Urtheil ist über das, was uns als Unzeit und Unrath vorkommt. Daß selbst Jünger Christi falsch denken, und daß alles, was im Glauben geschieht, Gott gefällt; daß es im Geistlichen schwer ist, die Geister zu prüfen, da es in natürlichen Dingen öfters den scharfsinnigsten Kennern mißlingt; daß wir alle diese Künste nicht nöthig haben, wenn wir glauben, daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen.

Sie haben mir einen Gefallen gethan, liebster Freund, in Entdeckung einiger Glossen, mit denen Sie bisher so zurückhaltend gewesen. Hätten Sie nicht dieses mit lauterer Freundschaft eher thun können? Je mehr ich Ihren Brief lese, desto mehr bewundere ich Ihren Witz, mit dem Sie sich in meinen Schwung zu setzen wissen. Ich weiß, wie natürlich Ihnen dieses ist und daß Sie bald besser allegorisiren würden als ich. Gott hat mich zum bibelfesten Mann gemacht. — Aus Ihrem Munde sollen Sie gerichtet werden. — Und Sie werden bibelfest, um mich zu versuchen, und richten sich selbst, indem Sie mich anklagen.

Ich soll Ihnen beweisen, daß ich in aller meiner bisherigen Aufführung alles Recht auf meiner Seite gehabt. — Ist es meine Schuld, daß Gott irdische schwache Gefäße zu seinen Werkzeugen wählt, die durch ihre Thorheit die Weisheit der Schriftgelehrten zu Schanden machen sollen?

Ich soll göttliche und menschliche Dinge unterscheiden. — Der Christ thut alles in Gott; Essen und Trinken, aus einer Stadt in die andere reisen, sich darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln, oder darin still sitzen und harren, sind alles göttliche Geschäfte und Werke. Die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, besteht in der Verfolgung wahrer Bekenner.

Lassen Sie mir meinen Stolz in den alten Lumpen. Diese alten Lumpen haben mich aus der Grube gerettet, und ich prange damit wie Joseph mit seinem bunten Rocke.

Die Leute haben niemals die Bibel gelesen; und daß sie jetzt nicht lesen werden, daran soll mein Mißbrauch derselben Schuld sein?

Mache dich auf, zeuch mit den Männern,. sagte Gott zu Bileam. Der Prophet war gehorsam, und doch ergrimmte der Zorn des Herrn über ihn, weil sein Weg verkehrt war. Die Eselin wird scheu; hatte sie nicht Ursache, auszuweichen? Sie sah, was der Mann nicht sah, der den Lohn der Ungerechtigkeit liebte. Sie drückt ihm den Fuß, weil sie nicht anders konnte, an die Mauer der Weinberge. Er liest ihr einen neuen Text aus der Moral, mit der man Roß und Mäuler zieht. Jetzt fällt sie auf die Knie, da kein Weichen statt hatte. Beten willst du? rief der Prophet; gehen sollst du. Du hörst mich. Wie beweglich fing die Eselin an zu reden, und ihm die Dienste vorzustellen, die sie ihm als Eselin gethan hatte. Philosophen wundern sich nicht, daß Thiere reden; so dumm ihnen ihre Sprache auch vorkommt, lassen sie sich doch in ein kurzes Gespräch mit ihnen ein. Und der Engel des Herrn sprach zu ihm: Warum hast du deine Eselin geschlagen dreimal? — — Als Könige noch auf Eseln ritten und kaltes Blut die erste Tugend der Helden, selbst der cholerischen war, so prangten sie in den Metaphern der Dichter. Jetzt würde das eben so abgeschmackt sein, als mit einem begeisterten Apostel über so eine weltliche und bürgerliche Sache, als der Kopfputz des Frauenzimmers ist, Gründe aus der Geisteslehre und dem Recht der Natur zu klügeln.

Bin ich nicht furchtsamer als Sie, liebster Freund? Wankelmüthiger als Sie? Habe ich mich in das Haus meiner Freunde eingeschlichen oder aufgedrungen? Wie sollte ich mich denn jetzt in unendlich höhere Angelegenheiten aus eigenem Durste mischen? Meinen Sie nicht, daß zu dem Werke außerordentliche Prüfungen nöthig sind, Offenbarungen göttlicher Kräfte und Faustschläge des Satans? Unser Leben ist verborgen — es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Davon weiß kein Agrippa, kein „beinahe ein Christ". Die Furcht vor den Christen ist das Uebel, was einen Jünger Christi drückt, wie

damals die Furcht vor den Juden. Die Namen werden blos verändert, die Sache ist dieselbige.

Soll nun meine Vernunft das Licht sein, darnach sie sich richten sollen? Das wäre gefährlicher, als da sie jetzt ihre eigene zur Richtschnur und zum Bleigewichte göttlicher Wege machen.

Ich weiß, das ich unnütz bin, aber es ist Sünde, auch über den Geringsten: Rache! zu schreien. Gott kann uns Narren schelten, aber kein Bruder den andern. Ich predige nicht in Gesellschaften, weder Catheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Thal, und den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften, wird immer der Stolz sein, der im Grunde des Herzens und in dem innern Menschen am meisten glühen soll.

Wenn es auf eine Rechtfertigung ankäme, so könnte ich Gott dafür danken, daß er mir eine Aufmerksamkeit und Gegenwart auf seine Gegenstände gegeben, die in seinem Licht am meisten erkannt werden, und die er durch ihre Beziehung auf mich und andere nicht ohne Frucht sein lassen.

Der Geist der Liebe sucht die Einsamkeit, gleich irdischen Liebhabern, das Dunkle, die Schatten, das Geheimniß. Er spricht durch Blicke, durch Winke und Seufzer. Die Spiele seines Witzes sind gleich den Namenszügen, die beim ersten Schnitte der Rinden kaum ins Auge fallen und mit den Jahren der Bäume auswachsen, daß jeder, der vorüber läuft, sie lesen kann. Ferne vom Weltgetümmel, wo Stille, Ruhe, Friede, Einigkeit und Liebe herrscht,

Da ist sein Tempel aufgericht't,
Da dient man ihm nach rechter Pflicht,
Da gibt er Klugheit und Verstand,
Da wird der Sprachen Grund erkannt.
Der Zungen Feuereifer glimmt,
Er zeigt, was niemand sonst vernimmt,
Schenkt das Vermögen, auszusprechen,
Was der Vernunft, dem Witz der Frechen,
Und aller List
Zu mächtig ist.

Sie werden sich mit dieser tumultuarischen Antwort auf Ihren Brief begnügen, und mir unter allen Gestalten Ihre Freundschaft zu erhalten suchen, die mir immer verehrungs=

würdig und theuer sein wird. Mose war der sanftmüthigste Mann, und der Apostel der Liebe hieß der Donnersohn.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 22. Juni 1759.

Herzlich geliebter Freund! Ich habe vorigen Dienstag Ihre Einlage durch Ihre Frau Mutter erhalten. Durch Jacobi's Predigten werde ich künftig behutsamer sein; unterdessen wird es Ihnen leicht sein, sie dort anzubringen. Forstmann's Schriften werden mir sehr schätzbar sein, den ich jetzt aus seinen erfreulichen Nachrichten für die Sünder kennen lerne; und der Name eines Herrenhuters, mit dem man ihn gebrandmarkt, soll mich nicht irre machen, die Wahrheiten dieses Mannes und seine rührende Schreibart zu schmecken. Der bekannte Dichter Gisecke hat zwei Predigten herausgegeben, die Cramer's Beredsamkeit ausstechen, so ekel mir auch die Zueignung an ihn vorgekommen, die mit der eiteln Vertraulichkeit eines französischen Abbé geschrieben ist. „Jesus als die eine, wiedergefundene, köstliche Perle von A. L. Giese." Diese Perle in ihrer Mutter möchte ein Kenner gegen neun Schnüre eines nordischen Chrysostomus vertauschen. Tantum.

Lesen Sie denn gar keine Dichter mehr? werden Sie mir zulächeln. Ja, liebster Freund, ich lese sie nicht nur, sondern gehe auch jetzt mehr als sonst mit Poeten um. Von 7 bis 10 heute mit Herrn Trescho, und von 10 bis 12 mit Lauson zugebracht.

Haben Sie die geraubte Europa von Moschus und eben dieselbe von Nonnus, zwei Bogen, mit einer Vorrede, die man Bodmern zuschreibt? Sie verdienen gelesen zu werden. Man könnte über diese zwei ungleichen Stücke ein ganzes Collegium der Poesie lesen und den Unterschied des wahren, natürlichen und des verdorbenen, künstlichen Geschmacks im Ganzen und in jedem Theile derselben zeigen. Wenn ein Moschus mit so viel Anstand ein mythologisch Märchen zu erzählen weiß, woran liegt es doch, daß ein Wieland den geprüpften Abraham nicht mit eben der Sittsamkeit; sondern so viele ariostische Episoden, alcoranische und talmudische Zierrathen, die nichts als das Vorurtheil der Mode und der einmal angegebene Ton rechtfertigen kann? Hat man da Erdichtungen nöthig, wo die Geschichte reich genug ist?

und soll man Dinge nachahmen, die schon dadurch um ihre ganze Anmuth gekommen, daß sie jedermann nachahmt? Von denen sollte man sich entfernen und seinen Mustern entgegen arbeiten. Endlich, wenn man sich ohne Erdichtung nicht behelfen kann, so sollte man doch den besten Gebrauch davon machen. Wozu wird Ismael zu so widersinnigen und unnatürlichen Auftritten von ihm gebraucht? Wozu wird der Charakter eines Spötters ihm mit so viel Unverschämtheit geraubt, und in einen Helden kindlicher und brüderlicher Liebe verdreht? Ich halte mich bei dem geprüften Abraham so weitläufig auf, weil es der Mühe lohnt, einen solchen Verfasser zu beurtheilen. Nichts als blinde Gefälligkeit gegen die herrschenden Sitten unserer jetzigen Dichtkunst, oder eine durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit, die unser Urtheil parteiisch macht und unsere Sinne bezaubert — und der Trieb zu gähnen, weil wir andere gähnen sehen — können dergleichen Gaukeleien so ansteckend machen, daß die besten Köpfe davon hingerissen werden. Geben die Beiwörter, welche den Parasiten gleich sich bei jedem Hauptworte zu Gast bitten, nicht dem Ohre eine weit ärgere Monotonie, als die man dem Geklapper der Reime zugeschrieben? Wird nicht die geistige Maschinerie gröber angebracht, als das Spiel der Knechte bei den alten, und des Scapin bei den neueren Römern?

Fragen Sie mich also nicht mehr, ob ich keine Dichter lese. — Hr. B. ist vorige Woche angekommen. Ich habe ihn weder den ersten noch den zweiten Jahrmarktstag zu Hause finden können. Mein Vater ist ihm begegnet, dem er versprochen, uns zu besuchen; das will ich also abwarten. Ich fand hier von ungefähr eine Uebersetzung eines platonischen Gespräches zwischen Sokrates und Alcibiades, das ich ihm zu lesen gebracht, weil die jetzigen Conjuncturen darin sehr genau mitgenommen sind.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 3. Juli 1759.

Herzlich geliebter Freund! Ich habe heute frühe die Einlage durch Hrn. Wagner erhalten, und danke Ihnen für die Zeit, die Sie sich nehmen, mich Ihres gütigen Andenkens zu versichern. Jedes Denkmal und Wahrzeichen davon ist mir unendlich schätzbar.

Ich habe heute eine Kur angefangen, die sich auf eine Flasche Seidlitzer Wasser erstrecken wird und also diese Woche geschlossen

werden dürfte. Gestern die Zubereitung dazu gemacht — ich werde eilen, um nicht die Erdbeeren-Zeit zu versäumen.

Wie angenehm der gestrige Abend für mich gewesen, können Sie selbst leicht erachten, da ich ihn in der Gesellschaft unsers Freundes, des Herrn Berens, zugebracht, der mich unvermuthet beschlich. Er hat nicht gewußt, daß ich ihn drei Tage nach einander aufgesucht; und ich nicht, daß er mich zu sehen wünschte. Heute komme ich eben von ihm, aber ohne ihn zu Hause angetroffen zu haben.

Ich weiß, liebster Freund, daß eine Unwissenheit von beiden Theilen über gewisse Dinge uns zu einem Mißverständnisse vieler Kleinigkeiten und zu einem frevelhaften Urtheil über amphibische Dinge verleitet hat. Eine Appellation an Cäsar, den großen Eroberer — menschlicher Vorurtheile und Anschläge — die Zeit — ist meine erste und letzte Zuflucht. Sie lieben mich noch — mein Freund auch noch — Zufriedenheit genug für mich; wofür ich Gott danke.

Schwung, Witz und all das Zeug sind entzückende Dinge und sehr willkommene Vorzüge, wenn wir die erste, die beste Leiche oder Schönheit zu besingen haben; wenn Witz, Schwung und all das Zeug aber zu höheren Gegenständen gebraucht wird, und zu wahrerern als Theaterfabeln: so ist es eine vernünftige Raserei und eine extatische Selbstliebe — ein excentrischer Stolz. Wie ich mit Wörtern spiele, so gibt es Leute, die mit Begriffen spielen.

Der Geist der Liebe — ist ein Geist der Wahrheit, die im Verborgenen liegt. Wenn derselbige kommt, steht in meiner Bibel, der wird die Welt strafen — — Ich habe euch noch viel zu sagen, ihr könnets aber jetzt nicht tragen; sind Worte, wie Sie wissen, des Menschensohns, der Sünder aufnimmt und mit ihnen isset.

Herr Lauson hat mich heute besucht, ich habe ihm vorgelesen, daß ihm die Stille vortheilhafter sein wird als der vorige Tumult. Er ist der einzige von meinen alten Freunden, die mir hier übrig geblieben, und nimmt alles von mir für lieb.

Herr Trescho ist vorige Woche abgereiset nach Hause, der Gesundheit wegen. Er hat im Intelligenzblatt mit allgemeinen Gedanken eines christlichen Weltweisen über die Zufriedenheit Abschied genommen. In seiner Schreibart sind mehr Farben als

Zeichnung. Wir haben öfters uns einander die Frage aufgeworfen von der Unverträglichkeit der schwesterlichen Künste, Poesie und Rhetorik. Cicero war ein schlechter Dichter, und das an Poeten fruchtbare England zählt wenige Redner.

Ich freue mich, daß Sie mit überschicktem zufrieden sind. Wagner hat einiges nach seinem Geschmack beigelegt. Von Swift haben Sie vergessen, daß ich den ersten Theil als ein Geschenk bekommen und Ihnen versprochen, die Last der Fortsetzung dabei zu übertragen, wenn Sie den ersten Theil als eine Kleinigkeit annehmen wollen.

Ich bin mit Hume's zweitem Theil fertig, den ich ohne Sulzer gelesen. Seine Versuche habe ich mehrentheils zum Frühstück gelesen. Wie die Natur den Boden giftiger Kräuter mit Gegengiften in der Nähe beschenkt, und der Nil den Crocodil mit seinem Meuchelmörder zu paaren weiß: so fällt Hume in das Schwert seiner eigenen Wahrheiten. Zwei davon sind allein genug, das ganze Gewebe seiner Schlüsse in seiner wahren Schwäche zu verrathen.

1. „Die letzte Frucht aller Weltweisheit ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit.“ Derjenige Theil, der sich auf unsere Verstandeskräfte und Erkenntniß bezieht, zeigt uns, wie unwissend der sittliche, wie böse und seicht unsere Tugend ist. Dieser Eckstein ist zugleich ein Mühlstein, der alle seine Sophistereien zertrümmert. Unsere Vernunft ist also eben das, was Paulus das Gesetz nennt — und das Gebot der Vernunft ist heilig, gerecht und gut. Aber ist sie uns gegeben — uns weise zu machen? eben so wenig als das Gesetz den Juden, sie gerecht zu machen, sondern uns zu überführen von dem Gegentheil, wie unvernünftig unsere Vernunft ist, und daß unsere Irrthümer durch sie zunehmen sollen, wie die Sünde durch das Gesetz zunahm. Man setze allenthalben, wo Paulus von Gesetz redet — das Gesetz unsers Jahrhunderts und die Losung unserer Klugen und Schriftgelehrten — die Vernunft: so wird Paulus mit unsern Zeitverwandten reden; und seine Briefe werden nicht mehr einer Trompete ähnlich sein, nach deren Schall sich keiner zum Streit rüstet, weil sie unverständlich das Feldzeichen gibt.

2. Ein Versuch von den Wunderwerken. „Die christliche Religion ist nicht nur mit Wunderwerken am Anfange begleitet gewesen, sondern sie kann auch selbst heut zu Tage von keiner

vernünftigen Person ohne ein Wunderwerk geglaubt werden. Die bloße Vernunft ist nicht zureichend, uns von der Wahrheit derselben zu überzeugen; und wer immer durch den Glauben bewogen wird, derselben Beifall zu geben, der ist sich in seiner eigenen Person eines beständig fortgesetzten, ununterbrochenen Wunderwerkes bewußt, welches alle Grundsätze seines Verstandes umkehrt und demselben eine Bestimmung giebt, das zu glauben, was der Gewohnheit und Erfahrung zuwider und entgegengesetzt ist." — Hume mag das mit einer höhnischen oder tiefsinnigen Miene gesagt haben; so ist dies allemal Orthodoxie und ein Zeugniß der Wahrheit in dem Munde eines Feindes und Verfolgers derselben — Alle seine Zweifel sind Beweise seines Satzes.

Hat das Gesetz nicht mit der Vernunft einen gleichen Ursprung? Jenes waren Ritus, Satzungen, entlehnte Gebräuche, wie Spencer will, von andern Völkern; sind unsere Vernunftlehren und Erkenntniß was anders als Traditionen der Sinne, der Väter — — —?

Da ich den dritten Theil von Hume nicht Gelegenheit gehabt zu bekommen, so ist jetzt Baco mein Philosoph, den ich gleichfalls sehr schmecke. Da ich die Encyclopädie und einige der französischen Neulinge Schriften kenne, so ist mir angenehm, die Quelle selbst zu versuchen, aus der jene geschöpft, und die Anwendung zu sehen, die sie von seinen Einfällen gemacht. Vielleicht hievon künftig mehr.

Alle Musicalia, liebster Freund, wenn nicht mit der bequemsten, doch mit der geschwindesten Gelegenheit. Was das übrige anbetrifft, so brauche ich nichts. Es liegt dort so gut als hier. Alles was man damit anfängt, wird mir unterdessen angenehm und willkommen hier sein. Grüßen Sie Herrn Carl, sein sämmtliches Haus und das Arendsche auf das ergebenste von mir, so bald Sie Gelegenheit haben, dahin zu gehen. Das erste Wiedersehen des Herrn Berens ist ein Glück für mich gewesen, das ich mit aller möglichen Empfindlichkeit genossen. Ich kann die Elegie des Dichters in einen Paean übersetzen oder in einen andern Schlüssel transponiren und den Refrain umkehren:

Den Freund, den hab ich funden.

Nicht Zeit, nicht Entfernung, nicht Fehler, nicht Umstände haben bisher unseren Neigungen geschadet, und alles künftige wird uns gleichfalls zum besten dienen müssen. Adieu.

An seinen Bruder nach Riga.

Trutenau, den 12. Juli 1759.

Ich bin heute frühe in Gesellschaft Zöpfel's hierher gegangen, um des Sommers zu genießen. Mein Vater hat mir Hoffnung gemacht, mich abzuholen. Gottlob! leidlich gesund, aber von häuslichem Verdruß so umringt, daß er kaum Luft schöpfen kann. Heute wird hoffentlich ein Brief von Dir ankommen, auf den Du uns schon lange hast warten lassen. Bete und arbeite! Die Menge Deiner Geschäfte und Stunden suche Dir durch Ordnung und Mäßigkeit zu erleichtern. Ordnung ist die innere Oekonomie, Mäßigkeit die äußere; jene muß regelmäßig, diese sittlich sein.

Am Anfange dieser Woche bin ich in Gesellschaft des Herrn B. und Mag. Kant in der Windmühle gewesen, wo wir zusammen ein bäurisch Abendbrod im dortigen Kruge gehalten; seitdem uns nicht wieder gesehen. Unter uns — unser Umgang hat noch nicht die vorige Vertraulichkeit, und wir legen uns beide dadurch den größten Zwang an, daß wir allen Schein desselben vermeiden wollen. Die Entwickelung dieses Spieles sei Gott empfohlen, dessen Regierung ich mich überlasse.

An J. G. Lindner nach Riga.

Trutenau, den 16. Juli 1759.

Herzlich geliebtester Freund! Ich habe gestern Ihre liebreiche Zuschrift erhalten und die Nachricht, daß ein Packet von Ihnen gleichfalls zu Hause auf mich wartet. Ich denke morgen oder übermorgen von meinem Vater hier abgeholt zu werden. Anstatt Scenen in der Natur zu meiner Aussicht zu haben oder zu machen, liegen Hogarthsche Zeichnungen zu Sirachs Haus- und Sittenbuch um mich herum, die meine Aufmerksamkeit von der ersteren abziehen. Ich würde vielleicht in der gaukelnden Lüsternheit des Müssiggangs hier ausschweifen, ohne diesen moralischen Kappzaum von Betrachtungen — über Familienhändel und den Umgang meines Wirths mit unserm großen Mühlenbaumeister Dietrich. Der letztere hat jetzt Wälder in Polen auf sechs Jahre gekauft und ein Gut gepachtet. — Der erste Versuch in dieser Art. Weil unsere Erfahrung (die im gewissen Verstande die wahre Philosophia atomistica ist) durch dergleichen kleine Beobachtungen wächst; so will ich immerhin die Augenweide des Landlebens etwas weniger hier genießen. Ich weiß, herzlich

geliebtester Freund, daß ich Ihnen noch eine Antwort in Ansehung meines Bruders schuldig bin. Da Sie jetzt selbst auf die Spur kommen, ist es mir lieb, mit wenigem mich zu erklären. Um Geduld Sie zu bitten, würde vielleicht jemandem, der Sie kennte, lächerlich vorkommen; gleichwohl habe ich es im letzten Briefe gethan und thue es noch. Sein letzter Brief ist sehr gut geschrieben; aber so künstlich und in Falten gelegt, daß die Furcht und Scham einer Blöße sich durch seinen gesetzten Witz verräth, und ich finde allenthalben Beweise von dem, was Sie mir sagen, und Spuren, aus denen ich, wie der weise Memnon, merken kann, was für Ohren das Hündchen trägt, das man sucht ꝛc. Ich thue das beinahe in jedem Briefe, warum Sie mich ersuchen — und ich werde mich näher erklären, da er mir selbst Anlaß dazu gegeben. Weil ich aber auch den Verdacht bei ihm schon mehr als einmal erweckt, daß ich mich zu viel um fremde Dinge bekümmere, und von dem gemeinsten Lauf der Dinge und Geschäfte nicht anders als übertrieben denken kann; so thue ich durch dieses Vorurtheil nichts als Fehlschläge.

Da Sie Amtswegen und aus Gewissenspflicht, ja selbst aus Hausvaterrecht und Freundschaft, so frei und rund mit ihm reden können, als Sie es für nöthig finden, da Sie ein Augenzeuge seiner Nachlässigkeiten und Nebenwege sind, und im Stande, ihn alle Augenblicke auf der That zu ertappen; da Sie übrigens die gute Meinung der Mäßigkeit und Lindigkeit für sich haben: so werden Sie es mir um so viel weniger verdenken, wenn ich Sie ersuche, sich gegen ihn ernsthaft zu erklären, und ein wenig Gewalt dazu zu brauchen, um ihn zur Selbsterkenntniß und Selbstprüfung zu bewegen.

Ich werde fortfahren, aufrichtig gegen ihn zu sein und Ihnen für alle die Winke herzlich danken, die Sie mir von seiner Aufführung geben, solche auch zu seinem Besten ohne jemandes Nachtheil anzuwenden suchen. Sein Phlegma und kalt Blut ist nichts als eine falsche Brustwehr seines Stolzes und seiner Bequemlichkeit — und so gut Blendwerk als meine aufwallende Hitze.

Königsberg, den 20.

Ich habe Ihrer lieben Mutter die Einlage eingehändigt. Ihr Herr Bruder aus Kurland hat mir geschrieben. Er steht jetzt in dem Hause sehr gut, wie ich auch durch Bassa gehört,

worüber ich mich herzlich freue. Ich habe mich herzlich gewundert, daß man dort ein ander Wort in meinen Briefen, das nicht weit vom Adel gestanden, für Canaille gelesen und darüber so böse geworden; und muß Ihren Herrn Bruder für seine Treuherzigkeit ein wenig auslachen, daß er sich dieser Einfalt so heftig angenommen. Ich bin dergleichen Mißverständnisse schon gewohnter als er. Es war ein kitzlicher Witz in meinen Briefen, den weder Eltern noch Kinder verstehen, der aber freilich am meisten auf ihren Hofmeister gemünzt war, wie er es auch selbst bemerkte, und wodurch seine Eitelkeit des witzigen Studirens und die unterlassene Anwendung davon zur Hauptsache, nämlich der Erziehung, ein wenig gestraft werden sollte. Ich nahm mir zugleich die Freiheit, meinen Muthwillen als eine Gelegenheit Ihnen an die Hand zu geben, sich an meinem eigenen Bruder zu rächen auf gleiche Art.

Ich danke Ihnen für Ihre kleine Rhapsodie von gelehrten Neuigkeiten. Für mich ist Saft und Mark genug darin. Keine Entschuldigung mehr von der Art für mich. Jedes Wort ist ein Urtheil für mich, und jede Kleinigkeit, womit mich ein Freund unterhält, unendlich kostbar. Nicht das Gepränge, sondern die aisance der Empfindung ist meine Sache; und mit gleichen Gesinnungen wird Ihnen die Geduld, mein Geschmiere zu lesen — wie ich mir schmeichele — zu einem Zeitvertreib. Freundschaft — unter jedem Contrast — Harmonie — die im Gebrauch der Dissonanzen besteht und wie die Italiener halbe Töne liebt — dies sind die Quellen, die mich so briefreich an Sie allein machen, unterdessen ich andern, wie eine libysche Wüste, auf den Scheitel und unter den Fußsohlen brenne — ohne Schönheiten der Aussicht und ohne Früchte weder der Sonne noch des Mondes.

Wenn Sie die lyrischen, elegischen und epischen Gedichte nicht haben, die zu Halle ausgekommen, so haben Sie das neueste in dieser Messe noch nicht kennen gelernt. Ich schicke sie Ihnen auf Gerathewohl. Besitzen Sie solche, so könnten Sie selbige an Herrn Carl Berens oder seine Schwester anbringen. Die Gedichte gehören zu Meisterstücken; in der Theorie ist der Verfasser auf guter Spur und überläuft beinahe seinen Liebling Batteux. Die Eitelkeit, gleich Systeme zu machen, und der verfluchte Mechanismus unserer neueren Philosophie, die Ungeduld seine Eier auszubrüten und den Termin des Sitzens auszuhalten,

der zur Reife und Zeitigung der Natur gehört! Vorn sind Anmerkungen, hinten sind Briefe. Die letzten widerlegen und ergänzen zugleich die ersten. In seinen Briefen ist eben der Fehler und πρῶτον ψεῦδος, das in den Anmerkungen herrscht. Sie werden hier meine Beobachtung in einem Beispiel sehen, wie eine Reihe neuer Begriffe eine neue Wendung der Sprache hervorbringt. Ich habe das Buch in einem Othem gelesen, daß ich mehr davon keichen, als reden muß. Sie werden selbst die Schwärmereien und die üppigen Aeste dieses zu fruchtbaren Genies Ihrer Aufmerksamkeit würdigen.

Ich habe den ersten Theil des Nordischen Aufsehers durchblättert. Klopstock's Stücke unterscheiden sich darunter und erheben allein das Werk. Eine Ode über die Allgegenwart Gottes, die sich ohne einen heiligen Schauer nicht lesen läßt. Es ist wahr, daß er ein eben so vortrefflicher prosaiischer Schriftsteller ist. Luther, Opitz und Haller ist sein deutsches Triumvirat. Gedanken über die beste Art von Gott zu denken 1) nach metaphysischen Begriffen, 2) in Betrachtungen, 3) in Begeisterung; als ein Sophist, Philosoph und Christ oder Poet. Wundern Sie sich nicht, daß dies Synonyma sind. Das zweite Stück von ihm sind Anmerkungen über den poetischen Ausdruck, Sprache oder Period. Lauson erschrak, daß so ein Geist wie Klopstock auf den Ort Achtung giebt, wo eine so nichts bedeutende Interjection als das Ach! ist, stehen soll. Dafür hat er heute erfahren müssen, daß er noch lange nicht so viel als Gottsched von der Poesie versteht, den er so verächtlich beurtheilt. Endlich hat er einige Betrachtungen über das Publikum gemacht, nämlich das gelehrte, welches er in Richter und Kenner eintheilt, und worin er seine eigene Geschichte mit dem bescheidenen Stolz eines Richters und Kenners seiner eigenen Werke emblematisch erzählt.

Dieses Publikum, was für ein Proteus ist es? Wer kann alle die Verwandlungen erzählen, und alle die Gestalten, unter denen es angebetet wird, und durch die abergläubische Leser betrogen werden? Ein blessirter Officier*), der für die lange

*) Um diese Anspielung zu verstehen, muß man die Einleitung kennen, womit der erste Theil der Nicolai'schen Literaturbriefe (1759) beginnt: „Der Herr von N., ein verdienter Officier und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ward in der Schlacht bei Zorndorf verwundet. Er ward nach Fr. gebracht . . . . Langeweile und ein gewisser Ekel

Weile — ich weiß nicht was? lieset. Dies ungenannte sind die Briefe, die neueste Literatur betreffend, die ich mit so viel Vergnügen gelesen, als man einem Patienten Laune zutrauen kann, der seinen Arm in der Schärpe trägt. Sollte aber wol das Publikum von Richtern und Kennern dergleichen Einfälle billigen, die gar zu deutlich verrathen, daß nicht der Mann, an den diese Briefe gerichtet sind, sondern der Schriftsteller ein solcher temporärer Invalide ist, der seine eigene lange Weile vertreibt — und seine gesunde Urtheilskraft zur Lust oder aus eigennützigen Absichten, wie die Bettler, zum Krüppel macht? Kein Bergmann wird durch diese Briefe gebessert werden; der ist zu dumm, sie zu lesen; kein Wieland an seinem guten Namen viel verlieren, vielleicht dadurch für sich und seine Leser oder Anhänger gewinnen — kein Philosoph einem Witzling mehr zutrauen, als einer privilegirten Akademie. Der wie Pythagoras*) den olympischen Spielen zusieht, hat so wenig Lust als Geschick mitzulaufen; er sieht aber auch ohne Neid den Sieger und ohne Mitleiden seine Nebenbuhler und sich selbst an.

Forstmann soll diesen Mai gestorben sein. Seine erfreulichen Nachrichten für die Sünder sind nicht mehr hier, werden aber wieder verschrieben; alsdann sollen Sie selbige haben. Ich kenne keinen größeren Redner unter den neueren. Kein Wunder; was sind die Angelegenheiten eines Demosthenes und Cicero gegen das Amt eines Evangelisten, eines Engels, der nichts weniger und nichts mehr seinen Zuhörern zu sagen hat und weiß, als: Lasset euch versöhnen mit Gott; und sie mit der Liebe, mit der Gewalt, mit der Niedrigkeit dazu ermahnet, als wenn er Christus selbst wäre? Und zu diesem königlich priesterlichen Geiste wird, wie Petrus sagt, jeder Christ geweiht und gesalbt, ein Prediger der Gerechtigkeit, ein Zeuge und Märtyrer

---

vor politischen Neuigkeiten trieben ihn, bei den ungern verlassenen Musen eine angenehmere Beschäftigung zu suchen. Er schrieb an einige von seinen Freunden in B. und ersuchte sie, ihm die Lücke, welche der Krieg in seine Kenntniß der neuesten Literatur gemacht, ausfüllen zu helfen ... Wie mir, dem Herausgeber, die Briefe, welche daraus entstanden, in die Hände gerathen, kann dem Publico sehr gleichgültig sein. Ich theile sie ihm mit."

Der vierte Brief handelt von Bergmann's Uebersetzung von Bolingbroke's Briefen. Der siebente rc. handelt von Wieland.

*) Cic. Tusc. V, 3.

der Wahrheit, mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht der Sünder; hier wie der König der Juden verworfen und mit Dornen gekrönt, dort Sohn und Erbe, als Richter über die zwölf Stämme, eine Krone der Herrlichkeit auf dem Haupte. Dies sind Empfindungen, die mit zu denen gehören, an die sich, wie Klopstock sagt, kein prosaischer Schriftsteller wagen kann noch darf. Wer kann Dinge nachahmen, die durch keinen von den fünf Sinnen geschöpft werden können? Dies sind Empfindungen, die in kein ander Feld gehören, als in die Poesie und in keiner andern, als der Göttersprache allein ausgedrückt werden können. Sie kommen aus dem Munde Gottes und gehen in Gottes Ohr zurück. Wie das Opferfeuer des Herrn vom Himmel fällt und gen Himmel steigt — Gedanken, die der Christ im Schlummer und in den Träumen seiner Ruhe — mitten unter den Gefahren der Nacht und eines offenen Feldes — ungeachtet des Steines, des harten Polsters — wie Engel auf der Leiter Jacobs von Gott und zu Gott steigen sieht.

Den Begriffen des Klopstock zu Folge besteht das physische Wachen in demjenigen Zustande eines Menschen, da er sich seiner selbst bewußt ist; dies ist aber der wahre Seelenschlaf. Unser Geist ist nur alsdann wachend anzusehen, wenn er sich Gottes bewußt, ihn denkt und empfindet; und die Allgegenwart Gottes in und um sich erkennt, wie die Seele eines wachenden ihre Herrschaft über den Leib, und der Leib die Eindrücke eines geistigen Willens ausdrückt. Ein Mensch, der in Gott lebt, wird sich daher zu einem natürlichen Menschen verhalten, wie ein wachender — zu einem schnarchenden in tiefem Schlaf — zu einem Träumenden — zu einem Mondsüchtigen. Ein tiefer Schlaf ist dem Tode am nächsten, ohne alles Nachdenken, ohne alle Thätigkeit. Ein Träumender kann lebhaftere Vorstellungen als ein Wachender haben, mehr sehen, hören, denken als er; sich derselben bewußt sein, mit mehr Ordnung träumen, als ein wachender denkt, ein Schöpfer neuer Gegenstände, großer Begebenheiten. Alles ist wahr für ihn und doch ist alles Betrug. Alles was um ihn vorgeht, derjenige, der mit ihm redet, die Gefahr, die ihn umringt, das Glück, das auf sein Aufwachen wartet, ist ihm aber nicht gegenwärtig und nichts für ihn. Er sieht, er hört, er versteht nichts; in der Theorie seiner Träume vielleicht unendlich mehr als der wachende an seinem Bett. Der

Mondsüchtige ist vollends das Bild eines praktischen, geschäftigen Mannes, der mit aller Vorsichtigkeit, Ueberlegung und Zusammenhang redet, handelt, gefährliche Unternehmungen mit mehr Sicherheit ausführt, als er mit offenen Augen thun könnte und thun würde.

Es gibt Träumende, die sich ausfragen lassen und mit Verstand antworten. Wenn ein Wachender in diesem Fall es mit dem ersten versuchen möchte und ihn über seinen eigenen Zustand um Rath früge: so wäre die Verwechselung der Ideen sehr leicht, daß er das von sich selbst sagte, was den Wachenden anginge und umgekehrt. Gesetzt, der Wachende ließe in der Hitze das Wort entfahren: Du träumst, lieber Freund, so könnte vielleicht ein großer Wortwechsel zwischen diesen Beiden entstehen. — Ist jetzt die Frage, ob es wol in aller Welt möglich wäre, daß ein Wachender den Träumenden, so lange er nämlich schliefe, davon überführen könnte, daß er schliefe? Nein — wenn Gott selbst mit ihm redete, so ist er genöthigt, das Machtwort zum voraus zu senden und es in Erfüllung gehen zu lassen: Wache auf, der du schläfst! —

Ich wundere mich über Ihre Gleichgültigkeit in Ansehung unseres gemeinschaftlichen Freundes. Er besuchte mich den Tag nach meiner Rückkunft vom Lande. Ich habe kein Mißtrauen in Ihre Redlichkeit und Freundschaft, daß ich nicht mein Herz in Ansehung seiner ein wenig entledigen sollte. Mein Urtheil über seine Verfassung kann nicht richtig sein, weil ich keine völlige Einsicht von seinen hiesigen Absichten habe. Er beschuldigt mich, daß ich mir nicht zu nahe will kommen lassen, und das ist vielleicht seine eigene Furcht für sich selbst, die ihn von jeder ernsthaften Untersuchung über unsere Angelegenheiten entfernt. Ich zittere für seine Gesundheit — bei der jetzigen Jahreszeit arbeitet er wie ein Tagelöhner den ganzen Morgen in Papieren — den ganzen Nachmittag in gesellschaftlichen Zerstreuungen. Er hat in beiden eine Heftigkeit, der ich nicht fähig bin, weil ich einen schwächlicheren Leib und feigere Triebe habe. Eine Legion von Zweifeln im Kopf, für deren Auflösung er sich fürchtet. — Die Weisheit hat sich ihm fürchterlich gemacht, weil sie sich unter ihrem Schilde für ihn verdeckt; und dieser Schild, wie Sie wissen, trägt einen Medusenkopf. — Die Weisheit hat sich bei ihm verächtlich und lächerlich gemacht, weil sie einen schlechten

Geschmack und zu wenig Urtheil in der Wahl ihrer Lieblinge unter den Vögeln zu erkennen gibt. Da er, wie ein artiger Mann, den Göttinnen ihren Geschmack lassen sollte, wie die Götter den Sterblichen hierin ihren freien Willen lassen.

Ein heimlicher Groll gegen mich, den der stärkere Genius unserer Freundschaft in Fesseln hält — ein bitterer Gram um seinen hiesigen Bruder, den er für verloren hält, und im Widerspruch mit dieser Einbildung, retten will und zu retten glaubt. — — Bei so viel Schmerzen ist es kein Wunder, daß man seine Tage im Wälzen und im Laufen der Hände zubringen muß, wie ein Kranker seine Nächte — die halbe Nacht auf harten Matratzen und die andere Hälfte auf stachlichten Rosen.

Gib Deinen Bruder auf, so bist Du ruhig. Willst Du ihn nicht aufgeben: so glaube, daß ihm zu helfen ist und brauche die rechten Mittel; so wird Dir nach Deinem Glauben geschehen und die Mittel werden gesegnet werden.

Ich besuchte ihn einen Abend, wo er in großer Unruhe war, die er mir immer ins Gesicht leugnete, ungeachtet er gegen seinen Bruder eiferte. Ich suchte ihn damit zu beruhigen, daß Gott sich um unsere Wege bekümmere und unserer am meisten auf krummen wartete und hütete. Er fuhr darüber so auf, daß ich ihm unbegreifliche und unverständliche Einfälle vorsagte, daß ich mich freute, mit gesunden Gliedern die Treppe herunter zu kommen. — Bei einem solchen Haß und erbitterten Gemüthe, über die unschuldigsten Worte, die mir in der Angst entfahren, kann mir, liebster Freund, freilich bei seinem Umgange nicht gut zu Muthe sein. Ich muß aus Furcht die Thüren meines Herzens verschließen, und meinen Mund hüten und versiegeln lassen, als wenn er das Grab eines Betrügers und Verführers wäre. Ich muß mich, wie die ersten Jünger, bis in das dritte Stockwerk meines Witzes verkriechen, wo mir Gott die Gnade gibt, Paulum zu hören, bei dessen langen Briefen mancher junge muntere Christ, doch ohne seinen Schaden, sich des Schlafes nicht erwehren kann. Act. XX.

Ich weiß nicht mehr, liebster Freund, welcher an den Erklärungen Ihrer Rhetorik alle Farben auslöschen, und sie dafür in reines Licht verwandelt zu sehen wünschte — weil ihm in den meisten ein figürlich Wort und uneigentliches Zeichen eines Begriffs zu sein schien. Wenn Sie diesen Fehler an meinen

Perioden, an einigen ausgesuchten, heben, und ihnen das tropische, das dichterische und schwärmerische abschälen — sie in reine, flüssige, deutliche — aber nicht sinnliche, sondern blos den Verstand überzeugende — auch nicht pathetische und herzliche — sondern sanft kitzelnde und die Oberhaut des Herzens gleichförmig berührende Curialien übersetzen könnten: so wäre dies ein recht freundschaftlich Sendschreiben an Ihren alten Zuhörer.

— — — currente rota, cur urceus exit?

werden Sie mir, liebster Freund, zulächeln. Wenn Sie auch noch so erträgliche Wahrheiten sagen, werden Sie mir vorwerfen, so kann Ihnen Ihr Werk nicht anders als mißlingen, da Sie über kleine Nebendinge gern Anlaß nehmen zu spotten. — Nun, so will ich mich mit dem Töpfer über meine Ungeschicklichkeit oder Unglück trösten. So geht es allen, die in Leim arbeiten. Jedes Ding bei seinem alten Namen zu lassen, ist das sicherste.

Das Publikum, der blessirte Officier und ein guter Freund wollen vielleicht auf gleiche Art amüsirt sein. — Unter den Bedingungen werde ich in Ewigkeit kein Autor. Ich will lieber wie ein einsamer Vogel auf dem Dache leben und mit David verstummen und still sein, selbst meiner Freuden schweigen und mein Leid in mich fressen. Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich daran denke, werde ich entzündet. Laß sie daher gehen wie ihre Schemata, und sich viel vergebliche Unruhe machen. — Mein Alter läßt Sie herzlich grüßen nebst Ihrer lieben Hausehre. Ich umarme Sie beiderseits.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 16. Juli 1759.

Ich bin vorgestern unter göttlicher Hülfe mit einer Arbeit zu Ende gekommen, die ich hier aus Muße angefangen und mit vielem Eifer fortgesetzt, nämlich, das Neue Testament im Griechischen zu durchgehen, wozu ich mich durch eine flüchtige Wiederholung der Grammatik zubereitet. Zu diesem Gebrauche fand ich ein durchschossen leusdenianisch Testament und habe Daries Wörterbuch, das Professor Kypke herausgegeben, mit Nutzen gebraucht. Es ist schade, daß es nicht mit mehr Ordnung und Aufsicht geschrieben ist; so würde es um die Hälfte kleiner und viel nutzbarer sein. Mit dem Ende dieser Arbeit bin ich so zufrieden gewesen, daß ich gestern mir einen ganzen Feiertag ge-

macht und Nachmittags eine kleine Kindergesellschaft in unserm Garten zusammengebeten und bewirthet habe.

Du wirst mir nicht übel nehmen, mein lieber Bruder, daß ich Dir neulich eine so kurze und übel geschriebene Einlage durch den Herrn Rector habe einhändigen lassen. Nimm meine brüderlichen Erinnerungen mit Sanftmuth auf. Du hast mir den Anfang Deines Gespräches deswegen geschickt, daß ich darüber urtheilen soll. An den Sprachfehlern ist mir nichts gelegen, sondern ich habe mein Augenmerk auf die Gemüthsverfassung gerichtet, die aus dem Schwunge oder der Bildung und der Tracht Deiner Gedanken sich verräth. Wenn Du auf die Empfindungen und Bewegungen Deines Gemüthes Achtung gegeben, womit Du meinen Brief gelesen, so wirst Du vielleicht erkennen, daß ich mich in meinen Vermuthungen nicht geirrt. Nimm an den Urtheilen Anderer über mich keinen Antheil; als ein Bruder entschuldige mich wenigstens in Deinem Herzen und kehre alles zum Besten. Laß Dich kein Ansehen und keine Vernunft und keinen Namen der Freundschaft verführen noch mit hinreißen. Warte nicht auf mehr Erfahrungen und denke durch künftige klug zu werden; wenn Dich die vergangenen und gegenwärtigen nicht klüger gemacht haben, so werden alle künftigen gleich verloren sein. Dem Unwissenden oder Ungläubigen kommt alles übertrieben vor, was aus der größten Einfalt fließt und mit derselben bestehen kann; der Weise, der Gott fürchtet und Gott zu gefallen sucht, erreicht auch das nil admirari, das der Welt- und Schulmann affectirt.

Ist es nicht ein alter Einfall, den Du oft von mir gehört: Incredibile sed verum? Lügen und Romane müssen wahrscheinlich sein, Hypothesen und Fabeln; aber nicht die Wahrheiten und Grundlehren unseres Glaubens. Was für ein schaler Glaube, der aus der Begreiflichkeit und Sinnlichkeit der Predigt entsteht! „Mir geschehe, wie du gesagt hast“ — wie widernatürlich den Begriffen eines Mädchens, das von den Winderzeugungen eines Hills nichts wußte — wie nachtheilig ihrer Tugend und ihrem guten Namen; und doch glaubte sie nicht nur, sondern wünschte auch die Erfüllung des Unsinns und Spottes, den Engel reden, die vor Gott stehen. Ihre philosophische Neugierde: wie mag das zugehen? war bis zum Stillschweigen durch den alltäglichen Grundsatz aufgelöst: Bei Gott ist kein

Ding unmöglich. Was ist an meiner Ehre gelegen? Die Ehre der Menschen ist ein Spiel ihrer Einfälle und Bosheit. Der Schimpf, den meine Brüder nach dem Fleische, meine Glaubensgenossen, mir nachreden, wird durch die abgöttische Ehre einer Stadt, die ich nur aus dem Scepter kenne, welches sie mein Land fühlen läßt, zu einem Gleichgewichte der Eitelkeit und des Nichts gebracht. Die Sage der Hirten zu Bethlehem und die Reisebeschreibung der Weisen aus dem Morgenlande: hier liegt das Zeugniß von der Herrlichkeit meiner Niederkunft. — In solchen Erscheinungen des Glaubens thun sich die Gräber der Heiligen und der Propheten für Christen auf, und in solchen Prosopopöien reden die Züge ihrer Gemälde in den heiligen Schriften zu uns. So werden die Brocken derselben in Körbe verwandelt, und die Monosyllaben der Sprache des heiligen Geistes so sach- und sinnreich, daß wir mit Johannes die Unmöglichkeit fühlen, das zu erzählen, was wir gewiß wissen, weil die Welt die Bücher nicht begreifen würde, die zu beschreiben wären.

Laß Dich, mein lieber Bruder, aufmuntern, aus eben der Quelle zu schöpfen, aus welcher ich Trost, Ruhe und Zufriedenheit trinke. So eigen Dir und andern meine Verfassung vorkommen mag, so gibt mir Gott Kräfte im Verhältniß der Versuchungen, denen ich ausgesetzt bin, und ich will mir an seiner Gnade genügen lassen, die nicht aufhören wird, seine Kraft in meiner Schwachheit zu offenbaren.

Du wirst also meine Briefe ansehen, wie Horaz in einer Stelle, die ich nicht finden kann, die Tafeln des Lucilius beschreibt:

Quum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.

Ich wünschte, daß Du einigen Gebrauch von den Empfindungen, die meine Feder so dromedarisch machen, auf Deine gegenwärtigen Umstände ziehen könntest.

Schäme Dich weniger Deiner Fehler, so wirst Du Dein Gutes mehr mittheilen können. Es ist mein eigen Ich, das ich Dir verrathe. Dein Umgang ist daher so zurückhaltend und kalt, und Deine Briefe haben ein gleiches von diesem Zwange, den der Witz nicht übertünchen kann. Daher schreibst Du nicht gern, weißt nicht, was Du schreiben sollst, und willst wenigstens gleichthun, wenn Du nicht übertreffen kannst. Denke an Deine Kind-

heit und an Deine Buchstaben, und laß Dich gerne von andern, wenn es auch Deine eigenen Schulbrüder wären, ausschelten und auslachen; gib aber Dein krumm Schreiben nicht gar aus Verzweiflung auf; so wirst Du zeitig genug mit Gottes Hülfe deutlich und schön schreiben lernen.

Wenn wir an das Ende dächten, sagte Diac. Buchholz bei dem besonderen Todesfalle des Jagemann hier, wie klug würden wir Menschen in allen unsern Angelegenheiten handeln!

Semper ad eventum festinat, et in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit, et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.

So schreibt der Dichter, der für die Ewigkeit schreibt; so lebt der Mensch, der für die Ewigkeit lebt. Er weiß Schönheiten, Vortheile aufzuopfern; durch seine Nachlässigkeiten, Fehler, Schwachheiten gewinnt er, wie Homer durch den Schlummer seiner Muse. Der Zorn des Achill, der sich auf seinem Ruhebette wälzt, dem Heerführer seinen Gehorsam entzieht, und die Liebe zu seinem Volke und der Ehre desselben verleugnet, — dies ist sein Mittelpunkt, in den er seinen Leser versetzt, als wenn er die Geschichte der Belagerung von Troja schon erzählt hätte. Solch ein lehrreich Geschwätz, solch einem göttlichen Märchen ähnlich wird unser Leben, wenn eine höhere Muse den Faden desselben von der Spindel der ersten Schicksalsgöttin an bis zur Scheere der letzten regiert und in das Gewebe ihrer Entwürfe einträgt.

Unser alter Vater hat selbst an Dich geschrieben. Gottlob für all das Gute, was er ihm erweist und ferner erweisen wolle! Ich umarme Dich und empfehle Dich göttlicher Obhut.

An Kant.

Königsberg, den 27. Juli 1759.

Höchstzuehrender Herr Magister! Ich lege es Ihnen nicht zur Last, daß Sie mein Nebenbuhler sind und Ihren neuen Freund ganze Wochen genießen, unterdessen er sich bei mir auf wenige zerstreute Stunden wie eine Lufterscheinung oder vielmehr wie ein schlauer Kundschafter sehen läßt. Ihrem Freunde aber werde ich diese Beleidigung nachtragen, daß er sich unterstanden, Sie in meine Einsiedlerei selbst einzuführen; und daß er mich nicht nur der Versuchung, Ihnen meine Empfindlichkeit,

Rache und Eifersucht merken zu lassen, sondern Sie sogar dieser Gefahr ausgesetzt, einem Menschen so nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaften eine Stärke zu denken und zu empfinden gibt, die ein Gesunder nicht besitzt. Dies wollte ich Ihrem Buhler ins Ohr sagen, als ich Ihnen für die Ehre Ihres ersten Besuchs dankte.

Sind Sie Sokrates und will Ihr Freund Alcibiades sein: so haben Sie zu Ihrem Unterricht die Stimme eines Genii nöthig. Und diese Rolle gebührt mir, ohne daß ich mir den Verdacht des Stolzes dadurch zuziehe. Ein Schauspieler legt seine königliche Maske, seinen Gang und seine Sprache auf Stelzen ab, sobald er den Schauplatz verläßt. Erlauben Sie mir also, daß ich so lange Genius heißen und als ein Genius aus einer Wolke mit Ihnen reden kann, als ich Zeit zu diesem Briefe nöthig haben werde. Soll ich aber als ein Genius reden, so bitte ich mir wenigstens die Geduld und die Aufmerksamkeit aus, womit ein erlauchtes, schönes, witziges und gelehrtes Publikum jüngst die Abschiedsrede eines Irdischen über die Scherben einer alten Urne, auf der man mit Mühe die Buchstaben BIBLIOTEK entziffern konnte, überhorchte. Es war ein Project, schöne Leiber denken zu lehren. Das kann nur ein Sokrates und kein Herzog, keine Landstände werden durch die Kraft ihres obrigkeitlichen Berufs und Vollmacht ihrer Wahl einen Watson zum Genie creiren.

Ich schreibe episch, weil Sie die lyrische Sprache noch nicht lesen können. Ein epischer Autor ist ein Geschichtschreiber der seltenen Geschöpfe und ihres noch seltenern Lebenslaufes; der lyrische ist der Geschichtschreiber des menschlichen Herzens. Die Selbsterkenntniß ist die schwerste und höchste, die leichteste und ekelhafteste Naturgeschichte, Philosophie und Poesie. Es ist angenehm und nützlich, eine Seite des Pope zu übersetzen — in die Fibern des Gehirnes und des Herzens — Eitelkeit und Fluch hingegen, einen Theil der Encyclopédie durchzublättern. Ich bin noch gestern Abend mit der Arbeit fertig geworden, die Sie mir in Vorschlag gebracht. Der Artikel über das Schöne ist ein Geschwätz und Auszug von Hutchinson. Der von der Kunst ist seichter, also süßer als das Gespräch des Engländers über nichts als ein Wort. Bliebe also noch ein einziger übrig, der wirklich eine Uebersetzung verdiente. Er handelt von dem Schaarwerk

und Gehorcharbeitern. Jeder verständige Leser meines Heldenbriefes wird die Mühe aus der Erfahrung kennen, über solche Leute gesetzt zu sein, aber auch das Mitleiden mit allen Gehorcharbeitern haben, was der Verfasser meines Artikels mit ihnen hat, und die Mißbräuche zu verbessern suchen, wodurch es ihnen unmöglich gemacht wird, gute Gehorcharbeiter zu sein. Weil ich aber selbst keiner zu werden Lust habe und kein Amt von der Art auf der Welt verwalte, wo ich von der Laune derjenigen, die unter mir sind, abhangen darf: so wird dieser Artikel Uebersetzer genug antreffen, die einen Beruf dazu haben. Ein Mann von der Welt, der die Kunst Visiten zu machen versteht, wird immer einen guten Intendanten über Entreprisen abgeben.

Auf unsern lieben Vetter wieder zu kommen. Aus Neigung können Sie diesen alten Mann nicht lieben; aus Eitelkeit oder Eigennutz. Sie hätten ihn kennen sollen zu meiner Zeit, da ich ihn liebte. Damals dachte er wie Sie, höchstzuehrender Herr Magister, über das Recht der Natur, er kannte nichts als großmüthige Neigungen in sich selbst und mir.

Sie treffen es, diese schielende Verachtung ist auch ein Rest von Liebe gegen ihn. Lassen Sie sich warnen und mich der Sappho nachgirren:

At vos erronem tellure remittite nostrum
Nisiades matres, Nisiadesque nurus.
Neu vos decipiant blandae mendacia linguae;
Quae dicit vobis, dixerat ante mihi.

Ich glaube, Ihr Umgang ist noch unschuldig, und Sie vertreiben sich blos die langen Sommer- und Augustabende. Können Sie mir nicht die Verwirrung und die Scham eines Mädchens ansehen, das ihre Ehre ihrem Freunde aufgeopfert, und der mit meinen Schwachheiten und Blößen, aus denen ich ihm unter vier Augen kein Geheimniß gemacht, seine Gesellschaften von gutem Ton unterhält? Frankreich, das Hofleben und sein jetziger Umgang mit lauter Calvinisten sind an allem Unglücke schuld. Er liebt das menschliche Geschlecht wie der Franzmann das Frauenzimmer, zu seinem bloßen Selbstgenuß und auf Rechnung ihrer Tugend und Ehre. In der Freundschaft, wie in der Liebe, verwirft er alle Geheimnisse. Das heißt den Gott der Freundschaft gar leugnen und wenn der Ovid, sein Leibdichter, ad amicam corruptam schreibt, ist er noch zärtlich genug, ihr

die Vertraulichkeit eines dritten vorzurücken über Ihre Liebeshändel.

Haec tibi sunt mecum, mihi sunt communia tecum;
In bona cur quisquam tertius ista venit?

Daß er anders denkt als er redet, anders schreibt als er redet, werde ich bei Gelegenheit eines Spazierganges Ihnen einmal näher entdecken können. Gestern sollte alles öffentlich sein, und in seinem letzten Billet doux schrieb er mir: „Ich bitte mir aus, daß Sie von all dem, was ich Ihnen als ein redlicher Freund schreibe, nicht den geringsten Mißbrauch zu unserm Gelächter machen. — Unsere Haussachen gehen Sie gar nichts mehr an — wir leben hier ruhig, vergnügt, menschlich und christlich." Ich habe mich an diese Bedingung so ängstlich gehalten, daß ich mir über unschuldige Worte, die mir entfahren und die keiner verstehen konnte, ein Gewissen gemacht. Jetzt soll alles öffentlich sein. Ich halte mich aber an seine Handschrift. Es wird zu keiner Erklärung unter uns kommen. Es schickt sich nicht für mich, daß ich mich rechtfertige, weil ich mich nicht rechtfertigen kann, ohne meine Richter zu verdammen und dies sind meine liebsten Freunde, die ich auf der Welt habe.

Wenn ich mich rechtfertigen sollte, so müßte ich beweisen:

1) daß mein Freund eine falsche Erkenntniß seiner selbst hat,

2) eben so falsch einen jeden seiner Nächsten beurtheilt,

3) eine falsche von mir gehabt und noch hat,

4) die Sache unter uns, im Ganzen und ihrem Zusammenhange, ganz unrichtig und einseitig beurtheilt,

5) von demjenigen weder Begriff noch Empfindung hat, was ich und er bisher gethan und noch thun.

Daß ich ihn in dem übersehen kann, was ich weiß und nicht weiß, was er gethan und noch thut, weil ich alle die Grundsätze und Triebfedern kenne, nach denen er handelt, da er nach seinem eigenen Geständniß, aus meinen Worten und Handlungen nicht klug werden kann; dies muß Ihnen als eine Prahlerei vorkommen, und geht gleichwohl nach dem Lauf der Dinge ganz natürlich zu. Ich bin noch zu bescheiden, und kann ganz sicher gegen einen Staarigen mit meinen triefenden rothen Augen prahlen.

Gegen die Arbeit und Mühe, die ich mir gemacht, würde es also eine Kleinigkeit sein, mich losgesprochen zu sehen. Aber unschuldig zum Giftbecher verdammt zu werden! so denken alle

Xantippen, alle Sophisten — Socrates umgekehrt; weil ihm mehr um sein Gewissen der Unschuld, als den Preis derselben, die Erhaltung seines Lebens, zu thun war.

An eine solche Apologie mag ich also nicht denken. Der Gott, dem ich diene, und den Spötter für Wolken, für Nebel, für Vapeurs und Hypochondrie ansehen, wird nicht mit Bocks- und Kälberblut versöhnt; sonst wollte ich bald mit dem Beweise fertig werden, daß die Vernunft und der Witz Ihres Freundes, wie meine, ein geil Kalb, und sein gutes Herz mit seinen edlen Absichten ein Widder mit Hörnern ist.

Was Ihr Freund nicht glaubt, geht mich so wenig an, als ihn, was ich glaube. Hierüber sind wir also geschiedene Leute, und die Rede bleibt blos von Geschäften. Eine ganze Welt von schönen und tiefsinnigen Geistern, wenn sie lauter Morgensterne und Lucifers wären, kann hierüber weder Richter noch Kenner sein, und ist nicht das Publikum eines lyrischen Dichters, der über den Beifall seiner Epopöe lächelt und zu ihrem Tadel still schweigt.

Peter der Große war vom Olymp eingeweiht, die schöne Natur anderer Nationen in einigen Kleinigkeiten an seinem Volk nachzuahmen. Wird man aber durch ein geschoren Kinn jünger? Ein blos sinnlich Urtheil ist keine Wahrheit. Der Unterthan eines despotischen Staats, sagt Montesquieu, muß nicht wissen, was gut und böse ist. Fürchten soll er sich, als wenn sein Fürst ein Gott wäre, der Leib und Seele stürzen könnte in die Hölle. Hat er Einsichten, so ist er ein unglücklicher Unterthan für seinen Staat; hat er Tugend, so ist er ein Thor, sich selbige merken zu lassen.

Ein Patricius einer griechischen Republik durfte in keiner Verbindung mit dem persischen Hofe stehen, wenn er nicht als ein Verräther seines Vaterlandes verwiesen werden sollte.

Schicken sich denn die Gesetze der Ueberwundenen für die Eroberer? Der Unterthan ist durch selbige unterdrückt worden. Gönnst du ein gleiches Schicksal deinen Mitbürgern?

Abraham ist unser Vater — — Wir arbeiten nach Peters Entwurf? wie der Magistrat eines kleinen Freistaats in Italien Commercium und Publikum lallen gelernt hat. — Thut eures Vaters Werke, versteht das, was ihr redet, wendet eure Erkenntniß recht an und setzt euer Ach! am rechten Ort. Durch Wahr-

heiten thut man mehr Schaden als durch Irrthümer, wenn wir einen widersinnigen Gebrauch von den ersten machen und die letzten durch Routine oder Glück zu modificiren wissen, wie mancher Orthodox zum Teufel fahren kann, trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommt, trotz dem Bann der herrschenden Kirche oder des Publici.

In wie weit der Mensch in die Ordnung der Welt wirken kann, ist eine Aufgabe für Sie, an die man sich aber nicht eher wagen muß, bis man versteht, wie unsere Seele in das System der kleinen Welt wirket. Ob nicht harmonia praestabilita wenigstens ein glückliches Zeichen dieses Wunders ist, als influxus physicus den Begriff davon ausdrückt, mögen Sie entscheiden. Unterdessen ist es mir lieb, daß ich daraus abnehmen kann, daß die kalvinische Kirche unsern Freund so wenig zu ihrem Anhänger zu machen im Stande ist, als die lutherische.

Diese Einfälle sind nichts als Aepfel, die ich wie Galathea werfe, um Ihren Liebhaber zu necken. Um Wahrheit ist mir so wenig als Ihrem Freunde zu thun; ich glaube wie Socrates alles, was der andere glaubt — und gehe nur darauf aus, andere in ihrem Glauben zu stören. Dies mußte der weise Mann thun, weil er mit Sophisten umgeben war und Priestern, deren gesunde Vernunft und guten Werke in der Einbildung bestanden. Es gibt eingebildete gesunde und ehrliche Leute, wie es malades imaginaires gibt.

Wenn Sie aus den Recensionen des Herrn B. und meinem Schreiben mich beurtheilen wollen, so ist dies ein so unphilosophisch Urtheil, als Luther aus einer Broschüre an den Herzog von Wolfenbüttel von Kopf zu Fuß übersehen zu wollen.

Der eines andern Vernunft mehr glaubt als seiner eigenen, hört auf ein Mensch zu sein, und hat den ersten Rang unter dem servum pecus der Nachahmer. Auch das größte menschliche Genie sollte uns zu schlecht dazu sein. Natur, sagt Batteux; man muß kein Spinozist in schönen Künsten noch Staatssachen sein.

Spinoza führte einen unschuldigen Wandel, im Nachdenken zu furchtsam; wenn er weiter gegangen wäre, so hätte er die Wahrheit besser eingekleidet. Er war unbehutsam in seinen Zeitverkürzungen, und hielt sich zu viel bei Spinneweben auf; dieser Geschmack verräth sich in seiner Denkungsart, die nur klein Ungeziefer verwickeln kann.

Was sind die Archive aller Könige — und Jahrhunderte, wenn einige Zeilen aus diesem großen Fragment, einige Sonnenstäubchen von diesem Chaos im Stande sind, uns Erkenntniß und Macht zu geben? Wie glücklich ist der, welcher das Archiv desjenigen, der die Herzen aller Könige wie Wasserbäche leiten kann, täglich besuchen kann, den seine wunderbare Haushaltung, die Gesetze seines Reichs 2c. nicht umsonst einzusehen gelüstet. Ein pragmatischer Schriftsteller sagt davon: Die Rechte des Herrn sind köstlicher denn Gold, und viel fein Gold, süßer denn Honig und des Honigseims tröpfelnde Faden. — Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber. — Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede — Ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle — Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind — denn es ist ewiglich mein Schatz.

Was meinen Sie von diesem System? Ich will meinen Nächsten und mich glücklich machen. Ein reicher Kaufmann ist glücklich. Daß Sie reich werden können, dazu gehören Einsichten und moralische Tugenden.

In meinem mimischen Styl herrscht eine strengere Logik und eine geleimtere Verbindung als in den Begriffen lebhafter Köpfe. Ihre Ideen sind wie die spielenden Farben eines gewässerten Seidenzeuges, sagt Pope.

Diesen Augenblick bin ich ein Leviathan, der Monarch oder der erste Staatsminister des Oceans, von dessen Othem Ebbe und Fluth abhängt. Den nächsten Augenblick sehe ich mich als einen Wallfisch an, den Gott geschaffen hat, wie der größte Dichter sagt, in dem Meere zu scherzen.

Ich muß beinahe über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzweck, eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen. Ich sehe die beste Demonstration, wie ein vernünftig Mädchen einen Liebesbrief, und eine Baumgarten'sche Erklärung wie eine witzige Fleurette an.

Man hat mir gräuliche Lügen aufgebürdet, höchstzuehrender Herr Magister. Weil Sie viele Reisebeschreibungen gelesen haben, so weiß ich nicht, ob Sie dadurch leichtglaubig oder unglaubig geworden sind. Den Urhebern derselben vergebe ich, weil sie es unwissend thun, und wie ein komischer Held

Prose*) reden, ohne es zu wissen. Lügen ist die Muttersprache unserer Vernunft und Witzes.

Man muß nicht glauben, was man sieht — geschweige was man hört. — Wenn zwei Menschen in einer verschiedenen Lage sich befinden, müssen sie niemals über ihre sinnlichen Eindrücke streiten. Ein Wächter auf einer Sternwarte kann einem im dritten Stockwerk viel erzählen. Dieser muß nicht so dumm sein und ihm seine gesunden Augen absprechen: komm herunter, so wirst du überzeugt sein, daß du nichts gesehen hast. Ein Mann in einer tiefen Grube, worin kein Wasser ist, kann am hellen Mittag Sterne sehen. Der andere auf der Oberfläche leugnet die Sterne nicht, er kann aber nichts als den Herrn des Tages sehen. Weil der Mond der Erde näher ist als der Sonne, so erzählen Sie Ihrem Monde Märchen von der Ehre Gottes. Es ist Gottes Ehre, eine Sache verbergen: aber der Könige Ehre ist, eine Sache erforschen.

Wie man den Baum an den Früchten erkennt, so weiß ich, daß ich ein Prophet bin, aus dem Schicksal, das ich mit allen Zeugen theile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden.

Ich will auf einmal, mein Herr Magister, Ihnen die Hoffnung benehmen, sich über gewisse Dinge mit mir einzulassen, die ich besser beurtheilen kann, wie Sie, weil ich mehr Data darüber weiß, mich auf Facta gründe und meine Autoren nicht aus Journalen, sondern aus mühsamer und täglicher Hin- und Herwälzung derselben kenne; nicht Auszüge, sondern die Acten selbst gelesen habe, worin des Königs Interesse sowohl, als des Landes debattirt wird.

---

*) Le bourgeois gentilhomme par Molière. Act. II. Sc. 6.

Mons. Jourdain. Il n'y a que la prose ou les vers?

Le maître de Philosophie. Non, Monsieur. Tout ce qui n'est point prose est vers, et tout ce qui n'est point vers est prose.

M. J. Et comme l'on parle, qu'est-ce que donc que cela?

Le m. de Philos. De la prose.

M. J. Quois! quand je dis: Nicole, apportez-moi mes pantoufles, et me donnez mon bonnet de nuit, c'est de la prose?

Le m. de Philos. Oui, Monsieur.

M. J. Par ma foi, il n'y a plus de quarante ans, que je dis de la prose, sans que je j'en susse rien; et je vous suis le plus obligé du monde, de m'avoir appris cela.

Jedes Thier hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bögen wie eine Heuschrecke; der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nöthig haben soll. Der eine gerade, der andere krumm. Nach Hogarths System ist die Schlangenlinie das Element aller malerischen Schönheiten, wie ich es aus der Vignette des Titelblattes gelesen habe.

Der attische Philosoph, Hume, hat den Glauben nöthig, wenn er ein Ei essen und ein Glas Wasser trinken soll. Er sagt: Moses, das Gesetz der Vernunft, auf das sich der Philosoph beruft, verdammt ihn. Die Vernunft ist euch nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern eure Thorheit und Unwissenheit zu erkennen; wie das mosaische Gesetz den Juden, nicht sie gerecht zu machen, sondern ihnen ihre Sünden sündlicher. Wenn er den Glauben zum Essen und Trinken nöthig hat: wozu verläuguet er sein eigen Principium, wenn er über höhere Dinge, als das sinnliche Essen und Trinken, urtheilt!

Durch die Gewohnheit etwas zu erklären — die Gewohnheit ist ein zusammengesetzt Ding, das aus Monaden besteht. Die Gewohnheit heißt die andere Natur, und ist in ihren Phaenomenis eben so räthelhaft, als die Natur selbst, die sie nachahmt.

Wenn Hume nur aufrichtig wäre, sich selbst gleichförmig. — Aller seiner Fehler ungeachtet ist er wie Saul unter den Propheten. Ich will Ihnen eine Stelle abschreiben, die Ihnen beweisen soll, daß man im Scherz und ohne sein Wissen und Willen die Wahrheit predigen kann, wenn man auch der größte Zweifler wäre, und wie die Schlange über das zweifeln wollte, was Gott sagt. Hier ist sie: „Die christliche Religion ist nicht nur mit Wunderwerken am Anfange begleitet gewesen, sondern sie kann auch selbst heut zu Tage von keiner vernünftigen Person ohne ein Wunderwerk geglaubt werden. Die bloße Vernunft ist nicht zureichend, uns von der Wahrheit derselben zu überzeugen und wer immer durch den Glauben bewogen wird, derselben Beifall zu geben, der ist sich in seiner eigenen Person eines beständigen, fortgesetzten, ununterbrochenen Wunderwerkes bewußt, welches alle Grundsätze seines Verstandes umkehrt und demselben eine Bestimmung gibt, das zu glauben,

was der Gewohnheit und Erfahrung am meisten zuwider und entgegen ist.“

Bitten Sie Ihren Freund, daß es sich für ihn am wenigsten schickt, über die Brille meiner ästhetischen Einbildungskraft zu lachen, weil ich mit selbiger die blöden Augen meiner Vernunft waffnen muß.

Ein zärtlicher Liebhaber läßt sich bei dem Bruche einer Intrigue niemals seine Unkosten gereuen. Wenn also vielleicht nach dem neuen Naturrecht alter Leute die Rede vom Gelde wäre, so sagen Sie ihm, daß ich jetzt nichts habe und selbst von meines Vaters Gnade leben muß; daß ihm aber alles als eigen gehört, was mir Gott geben will — wonach ich aber nicht trachte, weil ich sonst den Segen des vierten Gebots darüber verlieren könnte. Wenn ich sterben sollte, so will ich ihm obenein meinen Leichnam vermachen, an dem er sich, wie Aegyptier, pfänden kann, wie in dem angenehmen Happelio Griechenlandes, dem Herodot, geschrieben stehen soll.

Das Leirische der lyrischen Dichtkunst ist das Tireli der Lerche. Wenn ich wie eine Nachtigall schlagen könnte, so muß sie wenigstens an den Vögeln Kunstrichter haben, die immer singen und mit ihrem unaufhörlichen Fleiß prahlen.

Sie wissen, hochzuehrender Herr Magister, daß die Genii Flügel haben und daß das Rauschen derselben dem Klatschen der Menge gleichkommt.

Wenn sich über unsere Vorstellungen Gott mit Anmuth und Stärke spotten lässet; warum soll man mit Götzen nicht seine Kurzweil treiben können? Mutter Lise singt:

Die falschen Götzen macht zu Spott. —

Ein Philosoph sieht aber auf die Dichter, Liebhaber und Projectmacher, wie ein Mensch auf einen Affen, mit Lust und Mitleiden.

S o b a l d s i c h d i e M e n s c h e n e i n a n d e r v e r s t e h e n, k ö n n e n s i e a r b e i t e n. Der die Sprache verwirrte und die Schemata des Stolzes aus Liebe und politischen Absichten, zum Besten der Bevölkerung wie ein Menschenfreund, strafte — vereinigte sie an dem Tage, da man Menschen mit feurigen Zungen, als Köpfe berauscht vom süßen Wein, lästerte. Die Wahrheit wollte sich von Straßenräubern nicht zu nahe kommen lassen; sie trug Kleid auf Kleid, daß man zweifelte, ihren Leib

zu finden. Wie erschraken sie, da sie ihren Willen hatten und das schreckliche Gespenst, die Wahrheit, vor sich sahen!

Ich werde diesen Brief ehester Tagen in Person abzuholen kommen.

An G. E. Lindner nach Grünhof.

Königsberg, den 3. August 1759.

Ich habe Ihre gütige Zuschrift vom 13. Juni erst vor vierzehn Tagen ungefähr erhalten, da ich mich in Trutenau aufhielt. Wie selbige über einen Monat alt geworden, weiß ich nicht. Weil ich aber lange darauf gewartet, ist sie mir desto angenehmer gewesen. Ich habe, um Sie zu entschuldigen, nichts mehr nöthig, als an meinen leiblichen Bruder zu denken.

Sie haben mir geschrieben, laut dem Anfange Ihres Briefes, um mich aus einer Unruhe zu ziehen, die ich über einige zweideutige Worte Ihres vorigen Schreibens bezeigt. Wenn ich darüber unruhig gewesen, ist es nicht eine kleine Grausamkeit, einen guten Freund so lange darin zu lassen?

Ich mache mir aus den Urtheilen über meine Briefe nichts, und sehe das darüber entstandene Mißverständniß der Eltern als eine wohlverdiente Züchtigung an. Die sind zu alt, um durch Vorstellungen gebessert zu werden; und ihre Kinder zu jung, um meine Moral zu verstehen. Meine ganze Absicht war, meinen lieben Freund und Nachfolger, ihren Hofmeister, ein wenig aus der Schlafsucht aufzumuntern; und die Eltern haben ein ganz verdienstlich Werk gethan, sich Ihrer Ehre gegen meinen Unfug anzunehmen und mich dafür ein wenig zu strafen.

So lieb es mir unterdessen gewesen wäre, das Wort zu wissen, was man für ein gemeines Schimpfwort gelesen, dergleichen ich nicht brauche, so lange ich witzige Umschreibungen machen kann: so gleichgültig bin ich darüber, daß Sie es vergessen. Daß Sie sich aber meiner Unschuld angenommen, dafür bin ich Ihnen Dank schuldig, doch nur in so weit, daß ich dabei die Erinnerung anhängen darf, Ihre Nächstenliebe nicht weiter zu treiben, als Sie sich selbst zu lieben schuldig sind.

Ueber Ihren Entschluß, so lange in Grünhof auszuhalten, als es Gott gefällt, bin ich sehr zufrieden. Wenn wir um Gottes Willen leben und arbeiten, ist beides am gesegnetsten.

Ich habe meinem Nachbar von Luthers kleinen Schriften

gesagt; er zweifelte, daß sie noch da wären. Sind sie es gewesen, so erhalten Sie selbige mit dem ersten Fuhrmann, der die Woche abgegangen. Kommen sie nicht mit, so fehlen sie und mein Bruder würde Ihnen mit seinem Exemplar eine Zeitlang dienen. Lilienthal's Gesangbuch habe ich bestellt — Spruchkästchen vergessen; Spener mit Fleiß nicht mitschicken wollen, weil er neu zu viel kosten wird. Herr Rector erhält einige Sachen von Forstmann, die ich Ihnen empfehle. Dieser evangelische Prediger soll diesen Mai gestorben sein.

Die hinterlassenen Schriften der Margaretha Klopstock gehören gleichfalls für Sie, geliebtester Freund. Sie ist als eine Heldin im Kindbette oder vor demselben an den Wehen und Operationsschmerzen gestorben. Sollte es unserm Heldendichter auch so gehen, daß seine Muse an der Messiade unterläge? Dieses kleine Werk, das aus Fragmenten von Briefen zum Theil besteht, ist aus mehr als einem Gesichtspunkt merkwürdig.

Ich lebe hier so ruhig und zufrieden, als möglich. Es fehlt mir hier an Prüfung nicht. Die Welt mag die beste sein oder nicht — Wenn nur Gott darin regiert, oder in unserm Herzen vielmehr, so werden seine Wege unsern Augen allemal wohl gefallen. Dieses Wohlgefallen an den Wegen der mütterlichen Vorsehung sei auch Ihr Trost und Trotz! und sein heiliger Name Ihre Sonne und Schild!

Weil ich hier keine Amtsgeschäfte habe, fiel es mir ein, das Griechische vorzunehmen. Ich bin mit dem neuen Testament einmal zum Ende gekommen und wiederhole es jetzt. Sind Sie auch schon so weit? Unstreitig weiter? Wenn Gott hilft, kommt die Reihe vielleicht an das Hebräische.

Ich habe noch zu wenig Kenntniß von der griechischen Sprache; den Mangel ihrer Grammatiken möchte ich aber bald beurtheilen können. Ihre Abweichungen kommen von der Ungeschicklichkeit der angenommenen Regeln her. Je weniger Regeln, desto weniger Ausnahmen. Eine Sprache, welche die größten Anomalien hat, sollte die nicht die allgemeinsten Principia zu ihrer Bildung angenommen haben? Weil man nicht auf die letzeren gekommen, hat man mehr ihre Analogie mit andern Sprachen als ihre innere Natur zum Fundament der Grammatik gemacht. Dialecte und Figuren muß man kennen, um Griechisch zu verstehen; hierin besteht ihre Schönheit und Schwierigkeit. Dialecte gründen sich auf eine philosophische oder experi-

mentale Kenntniß der Laute; Figuren auf eine logische Etymologie.

Wenn Sie diese kurze Beobachtung nicht für ein Galimathias halten wollen, so denken Sie in Ihren griechischen Stunden daran, die Ihnen behülflich sein werden, das zu erklären, was ich sagen will. In der Sprache jedes Volkes finden wir die Geschichte desselben. Da das Geschenk zu reden unter die unterscheidenden Vorzüge des Menschen gehört; so wundert mich, daß man noch nicht die Geschichte unsers Geschlechts und unserer Seele von dieser Seite näher zu untersuchen einen Versuch gemacht hat.

Das unsichtbare Wesen unserer Seele offenbart sich durch Worte — wie die Schöpfung eine Rede ist, deren Schnur von einem Ende des Himmels bis zum andern sich erstreckt. Der Geist Gottes allein hat so tiefsinnig und begreiflich uns das Wunder der sechs Tage erzählen können. Zwischen einer Idee unserer Seele und einem Schall, der durch den Mund hervorgebracht wird, ist eben die Entfernung als zwischen Geist und Leib, Himmel und Erde. Was für ein unbegreiflich Band verknüpft gleichwol diese so von einander entfernten Dinge? Ist es nicht eine Erniedrigung für unsere Gedanken, daß sie nicht anders sichtbar gleichsam werden können, als in der groben Einkleidung willkürlicher Zeichen; und was für ein Beweis göttlicher Allmacht — und Demuth — daß er die Tiefen seiner Geheimnisse, die Schätze seiner Weisheit, in so kauderwelsche, verworrene und Knechtsgestalt an sich habende Zungen der menschlichen Begriffe einzuhauchen vermocht und gewollt. So wie also ein Mensch den Thron des Himmels und die Herrschaft desselben einnimmt: so ist die Menschensprache die Hofsprache — im gelobten, im Vaterlande des Christen. Heil uns! Freilich schuf er uns nach seinem Bilde — weil wir das verloren, nahm er unser eigen Bild an — Fleisch und Blut, wie die Kinder haben, lernte weinen — lallen, reden — lesen — dichten wie ein wahrer Menschensohn; ahmte uns nach, um uns zu seiner Nachahmung aufzumuntern.

Der Heide, der Philosoph erkennt die Allmacht, die Hoheit, die Heiligkeit, die Güte Gottes; aber von der Demuth seiner Menschenliebe weiß er nichts. Als ein schöner Stier, als ein Adler, Schwan und güldener Regen theilte sich Jupiter seinen Buhlerinnen mit.

Wenn ich in meiner Einbildungskraft ausgeschweift, so ist die Aussicht meines verwilderten Gärtchens Schuld daran, in dem ich schreibe. Daß er auch der Heiden Gott ist, dafür haben wir Gelegenheit ihm auch zu danken, wenn wir mit Thomas ihm ganz allein uns zu eigen machen und ihm nachsagen: Mein Herr und Mein Gott.

Ueberlassen Sie sich der Führung des guten Hirten, der sein Leben läßt für seine Schaafe und aus dessen Hand uns kein Feind rauben kann.

An einen Ungenannten.

Königsberg, den 7. August 1759.

Ich will Ihnen eine kurze Liste der Zerstreuungen hersetzen, aus denen seit meinem letzten Briefe die Arbeit meiner Tage bestanden. Diesen Donnerstag vor 14 Tagen erhielt ich einen wichtigen Besuch zween guter Freunde, ging den folgenden Tag wider Vermuthen auf eine Hochzeit; die nächste Nachbarschaft machte es zu einer Pflicht und die Neugierde, die Braut kennen zu lernen, zu einer Eitelkeit. Vorige Woche mußte ich die Leiche einer Bernsteindreherin begleiten, die eine alte Bekannte meiner seligen Mutter gewesen. Am Ende derselben habe ich an alle meine guten Freunde nach Curland geschrieben. Gestern Nachmittag habe ich meinen Bauch ermüdet mit Durchblätterung einiger Neuigkeiten, davon Sie eine bei Gelegenheit sollen zu lesen bekommen, weil sie die einzige ist, die ich Ihrer Aufmerksamkeit würdig halte. Heute Morgen habe ich den Lucas in meiner griechischen Stunde Gott Lob zu Ende gebracht, die immer die erste meines Tagwerks ist, und hierauf ein paar Abschnitte in Baco Sermonibus fidelibus voll von fremden Gedanken überlaufen, weil ich an meinen Schreibepult dachte. Hier haben Sie meine Memoiren von beinahe 14 Tagen. Schreiben muß ich Ihnen, das ist eine Pflicht und ein Vergnügen für mich. Ich weiß aber nicht, was ich schreiben soll. Regeln wissen Sie besser als ich, und Exempel darnach zu machen, dazu haben Sie nicht Lust. Einfälle verstehen Sie nicht, und Wahrheiten sind nicht nach Ihrem Geschmack. Mit Ihnen zu lachen, will ich auf Ihren Hochzeittag versparen; es wird aber Zeit genug sein, an den zu denken, wenn Sie erst eine Braut haben. Personalien auf Sie zu machen, ist bei Ihrem

Eloge funèbre Zeit genug; und das muß der Schreiber der Akademie thun, dem ich nicht als ein illiteratus ins Amt fallen will. Ihr Nachruhm würde ohnedies dadurch verlieren, weil ich nicht Witz genug habe, Romane zu schreiben, nicht einmal mehr zu lesen und nicht Herz genug, Geschichten zu erzählen, weil es mir jetzt an Neugierde und Geduld fehlt, ihren nöthigen Detail zu wissen. Was soll ich armer Jürgen also thun? Schreiben muß ich und ich weiß und fühle nicht, was. — Doch jetzt fällt es mir ein, was ich thun will. Ein fauler Laborator ein stolzer Bettler ist verloren. Doch Faulheit und Stolz schaden nicht dem Handwerk, wenn man nur klug ist und Witz hat, wie ein Kind der Welt. Es meldete sich ein ehrlicher Mensch zum Todtengräberdienst; weil er sah, daß er zum Graben so wenig als zum Predigen geboren war, so wurde er ein Küster und hatte so viel Ehre hinter dem Pfarrer herzugehen, als ein geschickter Uebersetzer hinter seinem Original. Dieser Mensch hatte sehr gute Gedanken so lange er den Kanzelmann nach seinem Ort begleitete; so bald aber die Predigt anging, erlaubten ihm seine Küstersorgen nicht aufs Wort zu merken. Unterdessen lag ihm sein mißlungener Todtengräber-Versuch immer so sehr im Kopfe, daß er auch sein Küsteramt darüber schlecht verwaltete. Graben mag ich auch nicht; vielleicht läge in meinem Herzen eben die Ader, die andere Aecker reich macht. Graben mag ich wohl, wenn es darauf ankommt, mein Pfund in einem Schweißtuch zu verbergen, um einen strengen Richter wenigstens von meiner Treue zu überführen, wenn es nicht durch meinen wuchernden Fleiß geschehen kann. Zu betteln schäme ich mich, wie ein alter Mensch in die Schule zu gehen, und ungeachtet ich Dichter lese, so sind die ältesten und besten nicht eben meine Sache, weil man in ihnen wol Sprüche, aber nicht die Gemälde und Schilderungen meiner Zeitgenossen findet. Z. E.

Cur male pudens — —

Anderen ihre Empfindungen nachzuahmen, ist gleichwol nichts als Bettelei, und die Sprache der Liebe ist ein Galimathias einer monotonischen Saite; wie der Apostel Petrus dieses selbst an der schweren Schreibart paulinischer Briefe zu tadeln scheint, und ihr Verfasser selbst sich für ein Allerlei ausgibt; das Allerlei zu sein drang ihn aber die Liebe. Weil ich also wie ein Schulknabe — wenn Sie, mein Herr, kein Schulmann sind,

so werden Sie doch aus Erfahrung wissen, daß Sie ein Schüler gewesen sind, und wie einem solchen zu Muthe ist — zu bequem bin, zu graben, und zu stolz, zu lernen, so weiß ich mir nicht anders zu rathen, als daß ich mich an die Schuldner meines Herrn mache, und in sie dringe, die Zahlen ihrer Schuldbriefe herunterzusetzen. Weil mein Herr dadurch nicht arm wird, sie aber am meisten dabei gewinnen, so wird mich ihr Gläubiger für meinen Witz loben, und seine Schuldner, wenn sie anders ihr Bestes kennen und lieben, mit der Zeit dafür danken. Da Sie in einer Ruhe leben, mein Herr, die einem tiefen Schlafe näher kommt als einem Schlummer, ich hingegen in lauter Zerstreuungen, so bin ich nicht im Stande, meine Gedanken so ordentlich wie Sie zu sammeln. Unterdessen wird es keine vergebliche Uebung für Ihre Lunge sein, meine langen Perioden und pneumata laut zu lesen, so laut, bis Sie im Stande sind, sich selbst zu hören.

Es fiel mir also vor einer halben Stunde ein, aus Noth, aus äußerster Noth an Materialien, Sie mit einem Briefe meines einzigen Bruders, den ich auf der Welt habe, zu unterhalten. Da Sie aber bei dieser Abschrift durch meine Schuld seine Calligraphie einbüßen, so werde ich dieses durch die Anmerkungen eines Anonym ersetzen, der ihn, wie Gott, liebt, weil er ihn züchtigt.

Riga, den 7. Juli 1759.

Herzlich geliebtester Bruder!

Deine beiden Briefe sind mir richtig eingehändigt worden, die mir desto angenehmer gewesen, da sie mich von unseres alten Vaters und Deiner eigenen Gesundheit versichert. Gott erhalte dieses unser bestes Geschenk, was wir noch mit einigem Grunde von ihm bitten können, wenn wir es wohl anzuwenden suchen.

So andächtig der Briefsteller auch redet, so leuchtet doch nichts mehr als die Andacht eines Heiden aus seinem Gesichte. Ist er ein Theolog, so studirt er wenig oder gar nichts in den symbolischen Büchern. Was will er damit sagen: Die Gesundheit ist unser bestes Geschenk? Gieb uns Gesundheit, für die Tugend wollen wir schon selbst sorgen, war das Gebet eines stoischen Heuchlers oder epicurischen Dichters. Was will er sagen: mit Grund? Ist Christus deswegen gestorben und in die Höhe gefahren? — Da er nicht einmal seine Kehle braucht,

um Gott zuweilen ein Morgen- und Abendliedchen zu singen: Gesunden Leib gib mir, und daß in diesem Leib ein' unverletzte Seel' und rein Gewissen bleib. Wenn ihm nun Gott einen ganzen gesunden Leib gibt, und nicht Kehle allein, wie sieht es mit seinem Gewissen aus in Ansehung des Gebrauches, den er von jedem Gliede desselben macht? Sind es Waffen der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit? Wer da weiß, daß Gott Gesundheit gibt als ein Geschenk, das wir gut anzuwenden suchen sollen, wird für diese Erkenntniß doppelte Streiche leiden müssen. Was macht er mit seiner Gesundheit? Wie brauchst Du Deine Augen, Deine Ohren, Deine Zunge, Deine Hände, Deine Schulstunden, Deine Nebenstunden? Bereitest Du Dich und wiederholst Du so fleißig als Deine schlechtesten oder besten Schüler thun? Würdest Du nicht von beiden beschämt werden, wenn sie gegen dich auftreten sollten?

Was hilft es Dir, daß beide Briefe Deines Bruders Dir eingehändigt worden, wenn Du auf keinen zu antworten verstehst noch Lust hast? Wenn Du sie umsonst liesest, meinst Du, daß sie umsonst geschrieben werden? Anstatt zu fragen: wie schreibt der Mensch? solltest Du Dich selbst fragen: wie liesest Du was er schreibt, und was im Gesetz geschrieben steht? Wenn Du auf die Frage verstummst, wie Du Deine Gesundheit zu Deinem Berufe als Schulmann und Candidat der Gottesgelehrtheit brauchst, wie wirst du die andere beantworten: wie brauchst du deine Gesundheit zu ihrer Erhaltung? Du machst Dir aus deiner Schande einen Ruhm. Du willst besser als andere Leute sein, und brauchst den Sommer nicht wozu er andern Menschen gegeben ist: die Freundlichkeit Gottes zu sehen und zu schmecken. Was Narren schreiben, darum bist Du neugieriger, als was Gott thut; ja, wenn Du auch nur jene zu verstehen und anzuwenden wüßtest. So bleibt aber alles todt und unfruchtbar in dir. Anstatt Deine Seele zu nähren, nährst Du ihre Krankheiten. Bist Du nicht Deinem Berufe nach zum Umgang, zum bürgerlichen Leben, zum Wohlstande verbunden? Fehlt es Dir nicht daran, daß Du Dich eher dazu drängen, als zu viel zurückziehen solltest? Wird Deine Gesundheit nicht bald bei Deinen verstohlenen Frohndiensten und bei dem Wurm, den Du dadurch in Deinem Gemüth nährst, verbraucht werden?

Gott lasse mich dasselbe niemals durch Unordnungen, Ausschweifungen und Mißbrauch des Guten von sich stoßen, sondern bei mannichfaltigen Gelegenheiten desselben die Vernunft immer unsere Führerin sein.

Deine Vernunft redet noch schlecht deutsch mit dem lieben Gott. Sie kann daher eine schlechte Führerin abgeben. Von sich sollte heißen: von mir. Menschen können wir Lügen, Complimente und Wendungen vorsagen, aber dem nicht, der das Ohr gemacht hat und auf die Stimme unseres Herzen besser horcht als auf das hölzerne Clavier unserer Lippen. Die Uebersetzung des Grundtextes würde so lauten: Gott sieht die Unordnungen, die Ausschweifungen, den Mißbrauch des Guten, die Blindheit meiner Vernunft und die Thorheit derselben. Er wird aber seinen Namen nicht verleugnen, denn er ist langmüthig, geduldig und von großer Güte und Treue. Er gibt mehr als wir bitten, unaussprechlich mehr, als wir Verstand haben zu beten. Er wird mir seinen Geist geben, der mein finstres Herz erleuchte; dann wird meine Vernunft und mein Gewissen erleuchtet werden und nicht mehr im Finstern bleiben; denn in keinem andern Lichte, als seinem Lichte und dem Lichte seines Wortes und des Glaubens an einen Fürsprecher, sehen wir das Licht und die Farben unserer eigenen Gestalt und der Dinge die uns umgeben.

Ich habe meine Johannisferien auf der Stube zugebracht, und, da fast die ganze Stadt ihr Vergnügen im Freien sucht, das meinige zwischen den vier Wänden gehabt.

Dieser Ruhm ist nicht fein. Das ist Strafe der Sünde. Wenn Andere mit gutem oder bösem Gewissen sagen können: Deus nobis haec otia fecit, so weißt Du, daß Du selbige nicht verdienst, und thust daher Hausbuße, und legst Dir selbst einen Stubenarrest auf. ¡Diese Hausbuße und diese willkürliche Pönitenz ist aber eine neue Sünde; womit willst Du die büßen? . . .

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 8. August 1759.

Herzlich geliebtester Freund! Meinem Vater und seinen guten Freunden schmeckt Ihr Lachs recht sehr gut. Ich habe mich kaum getraut davon zu kosten, weil ich nicht wußte, ob alle vier Stücke für uns sein sollen. Heute würden Sie Ihre

Lust sehen, wenn Sie unser Gast wären. Sie müßten aber als Freund und Zuschauer kommen, nicht als Richter, sonst würde ich für einen großen Fresser von Ihnen gescholten werden, wie geschrieben steht. Dafür kann ich auch Briefe schreiben und Tischreden halten, — die so lang als Ihre Lachse sind — und auf die ein Trunk schmeckt, wie Wagner sagt.

Womit ich Ihre Lachse verdient, das weiß ich eben so wenig, liebster Freund, als was ich Ihnen wieder dafür schicken soll. Beides mag Ihre Sorge sein; die ganze Welt meiner Freunde wird mich zuletzt als einen durchtriebenen Schuldner brandmarken. Meine Schuld ist es nicht, daß sie gutherziger sind als ich; dafür muß ich aber klüger als meine Gläubiger oder Wohlthäter sein.

Sehen Sie, liebster Freund, die Abwartung meines Briefwechsels als kein Gesetzwerk an. Ich bitte Sie recht sehr darum. Der Fall mit uns beiden ist sehr ungleich. Ich habe nichts zu thun und kann Ihnen ich weiß nicht wie viel hinschreiben, und Ihre Geduld, es zu lesen und zu ertragen ist schon ein Opfer der Freundschaft. Sie mögen gegen alle andere mit Ihren Antworten pünktlich sein; ich erlasse Sie hiemit förmlich davon, und werde deßwegen nicht mehr nicht weniger schreiben, als was mir meine Muse, die Erinnerung Ihrer Freundschaft, dictirt.

Ich werde mich jetzt bloß bei einigen Punkten Ihres Briefes aufhalten, woran mir am meisten gelegen; warum mir daran gelegen, hievon künftig. Daß mir aber wirklich daran gelegen, müssen Sie vor der Hand glauben.

Sie wissen nichts von dem Mißverständnisse meiner Briefe in Grünhof? Gut. Mein Nachfolger dort hat mir jüngst geschrieben und scheint Ihnen darin zu widersprechen. Dieß kann aber ein bloßer Schein sein, wie es auch ist. Es kostet Mühe, wenigstens für mich, seine Briefe zu verstehen. Meine entfernte Absicht für Ihren Herrn Bruder ist nicht ganz fruchtlos gewesen. Das nicht ganz fruchtlos kann ich aus seiner Denkungs- und Schreibart sehr gut erklären. Aber daß dieses eine entfernte Absicht von mir gewesen, hierin muß ich Ihnen widersprechen; insbesondere da Sie es noch einmal sagen: daß Sie dieses Nebenaugenmerk meines Muthwillens damals nicht hätten errathen können, oder so weit herholen. Sagen Sie mir um Gottes willen, liebster Freund, wie ich mit Ihnen reden soll, und was

das für eine neue Zunge oder Sprache oder Schreibart sein soll, in der Sie mich verstehen werden? Rede ich fein, so sind es Dinge, die man hat errathen oder weit herholen müssen. Rede ich klar, so sind es Personalien, Anzüglichkeiten, Humor. Bin ich aufrichtig und sage: das ist meine wahre Absicht gewesen, so werde ich Lügen gestraft und man sagt mir: Nein! das ist eine entfernte Absicht, ein Nebenaugenmerk deines Muthwillens gewesen. Bin ich als ein Verführer und doch wahrhaftig; so ärgert man sich an meinem Muthwillen, Unlauterkeit, Heftigkeit und Schlangengestalt. Wenn Sie Richter über mich wären, oder im Stande wären, es zu sein, so würde der Teufel den Freund und Zuschauer bald holen.

Dieses Nebenaugenmerk meines Muthwillens haben Sie damals nicht errathen oder so weit herholen können. Ich muß es Ihnen hier sagen: daß nicht ein wahres Wort von Ihnen geschrieben ist.

Sie haben dies Nebenaugenmerk meines Muthwillens recht sehr gut empfunden, ohne daß Sie nöthig hatten, darauf als ein Räthsel zu studiren oder es weit herzuholen. Warum waren Sie damals auf meine Briefe empfindlich, bitter, lasen Sie halb mit einem Schalksauge, halb mit einem Auge der Freundschaft und des Geschmacks? Warum rückten Sie mir vor, daß ich mich in fremde Händel mischte, und weissagten mir mit Frohlocken den Undank der Eltern? Sehen Sie das Vertrauen, die Offenherzigkeit, die Unerschrockenheit, die Verleugnung seines guten Namens und seiner Gemüthsruhe u. d. g. auch für Sächelchen an, und die Pflichten eines Nachfolgers, ihm zu rathen, ihn aufzuwecken, für Nebenaugenmerke, zu denen nichts als ein wenig Witz und Muthwille gehört? Sie lassen gern in solchen Sächelchen jeden ungebunden und nach seinem Gutdünken handeln; ob einer mit Vertrauen oder Zurückhaltung, falsch oder heimtückisch mit Ihnen handelt. Diese Denkungsart ist witzig und tändelnd, scheint demüthig und großmüthig; schickt sich aber für keinen Rector, für keinen Magister, für keinen, der ein Freund sein will, und es durch Opfer beweiset, für keinen Pythagoras, der den olympischen Spielen zusieht.

Homo sum, nil humani a me alienum puto.

Ihres Herrn Bruders Gemüthsverfassung, damals und jetzt, seine Lage in dem Hause, worein ich ihn gebracht, sein künftig

Glück, sein künftig Gewissen, zu dem seine gegenwärtige Einsicht und Treue eine Stufe ist, sind keine fremden Händel für mich. Wenn Sie dies an Ihrem leiblichen Bruder für fremde Händel ansehen, wie kann ich Ihnen meinen leiblichen Bruder und Ihren Urtheilen und unverhohlenen und liebreichen Ermahnungen vertrauen. Gott hat mir Gnade gegeben, den Götzen in seinem Herzen anzugreifen, dem Sie nicht das Herz haben nahe zu kommen, weil er Ihr eigener Abgott ist.

Ungeachtet Sie also das Räthsel selbst trafen, ohne es weit herzuholen, so habe ich doch noch zum Ueberfluß es Ihnen selbst auf meiner Stube sowohl als in Ihrem Hause — am Spiegel, ich weiß die Stelle noch — gethan, und Sie darum gefleht: Thun Sie an meinem Bruder, was ich an Ihrem gethan. Sie haben mehr Recht zu meinem Bruder, als Untergesetzten, wie ich zu Ihrem als bloßem Freunde und Nachfolger.

Ich lasse mich nicht durch Namen, so wenig als durch Wörter hintergehen. Meine Menschen sind nicht elfenbeinerne; Sie müßten mich denn für einen Elephanten selbst schelten. Nicht Cadavera, nicht Klötze, nicht todte Bäume — sie fühlen und schreien Gottlob und überführen mich, daß ich sie nicht von fern ausspekulire, sondern sie mit meinem Dolch so gut als Bogen treffe. Gott ist in den Schwachen mächtig; das sind aber keine schwachen Leute, die ihre Nächsten so lieblos beurtheilen, und anstatt als Hirten lebendiger Lämmer sich anzusehen, sich für Pygmalions halten, für große Bildhauer, deren liebreiches Herz den Othem des Lebens ihnen mittheilen wird, si Diis placet.

Treue ist da; ich sage: nein, und leugne rund aus, daß sie so wenig im Tummeln und Herumschmeißen, noch lassen Händen und schlaffen Knien besteht. Was Sie Treue nennen, ist für mich ein unbekanntes Wort, ein ens Ihrer Vernunft und guten Herzens. Wo Treue ist, da hört nicht nur eine gewisse, sondern auch alle Läßigkeit, Schlendrian und Vergessenheit auf. Der Geist der Wahrheit erinnert uns an alles.

Ein Fonds von Misanthropie und ein steifes Wesen kann nicht gut sein bei einem Schulmann, besonders bei einem öffentlichen. Ein Menschenfeind und Freund dieser Welt ist beides ein Feind Gottes.

Ich lache Sie dafür aus, daß Sie ihm mehr Bequemlichkeit einräumen, als Sie Selbst haben, oder ich glaube Ihnen

auch nicht. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Ein Gemisch von Pathos und Schwulst ist nicht die erhabene Moral unsers Fürsprechers.

Sie verderben ihn durch Ihre Gefälligkeit; lassen Sie ihn selbst für sein Examen und meine Grammatik sorgen. Wir müssen nicht in allem dienen, sondern das als unnütze Knechte thun, was uns befohlen ist.

Durch den Diebstahl kleiner nöthiger Ausgaben sich die Strafe größerer zuziehen, heißt in Ihrer Sprache eine zu gekünstelte Sparsamkeit; bei mir eine dumme und nachtheilige.

Daß unsere Urtheile nicht übereinkommen, ist sehr gut und daran kehre ich mich nicht. Ich prophezeie Ihnen aber, daß sie am Ende unsers Briefwechsels und unserer Reise übereinkommen werden.

Stark und schön ist alles, was ich bei einem Gedichte fordere, und ein solches nenne ich ein Meisterstück. Die Uebersetzungen der Psalmen mögen sehr edel sein; sie kommen mir aber nicht genau genug vor, und ich sehe mehr bei einer Uebersetzung auf das letztere denn auf das erstere.

Die hinterlassenen Schriften der Meta sind ein sehr philosophisch Werk, das nicht für die Welt geschrieben, und dafür sie desto mehr danken sollte, daß es ihr mitgetheilt wird, weil dergleichen Arbeiten die seltensten und originalsten sind. Nußknicker und galanthommes sind nicht das Klopstockische Publicum. In seiner Sprache heißt Nußknicker ein Richter, und galanthomme ein Kenner.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 18. August 1759.

Meine Briefe sind vielleicht schwer, weil ich elliptisch wie ein Grieche und allegorisch wie ein Morgenländer schreibe. Ungelehrigkeit, die keine Anwendung von meinen Figuren machen und meinen Fleiß im Analysiren auf sich deuten will, ist eben so eine schlechte Exegesis als Leichtfertigkeit, wodurch der Sinn meiner Einfälle nur noch mehr vereitelt wird! Der komische Dichter mag immer lachen, so geht seine satyrische Nase nicht den Zuhörer an; sondern zu dem sagt er: Ich arbeite bei meinem Lachen. Warum lachst Du aber? Du bist selbst der Mann der Fabel, die meiner Nase Runzeln gibt.

Ein Laye und Ungläubiger kann meine Schreibart nicht anders als für Unsinn erklären, weil ich mit mancherlei Zungen mich ausdrücke, und die Sprache der Sophisten, der Wortspiele, der Creter und Araber, Weißen und Mohren und Creolen rede, Kritik, Mythologie, rebus und Grundsätze durch einander schwatze, und bald κατ᾽ ἄνθρωπον bald κατ᾽ ἐξοχήν argumentire.

Der Begriff, den ich von der Gabe der Sprachen hier gebe, ist vielleicht so neu, als der Begriff, den Paulus vom Weissagen gibt, daß nämlich selbiges in der Parrhesie und ἐξουσία also zu strafen und zu richten bestände, daß das Verborgene des Herzens offenbar würde und der Laye auf sein Angesicht fiele, Gott anbetete und bekennete, daß Gott wahrhaftig in uns sei.

Sie hoffen nicht, daß B. hart gegen mich sein wird, weil dies seine Art nicht ist. Hier scheint eine freundschaftliche Unruhe hervor zu leuchten. Wenn Ihnen im Ernst Angst dafür ist, daß mir hart sollte von ihm begegnet werden — — so ist es kein Wunder, daß nach der falschen Kenntniß, die Sie von meiner Art haben, Ihre Freundschaft einen ganz falschen Geschmack und Farbe annehmen muß. Ich wünschte nichts mehr, als daß Herr B. hart gegen mich wäre und die Maske der Freundschaft niederlegen wollte, daß ich nach den Gesetzen der Maskerade nicht länger unter meiner schwitzen dürfte. Ich werde aufhören sein Widersacher zu sein, so bald er den Glanz eines Engels des Lichts ausziehen wird. So lange wir aber unter unserer Verkleidung bleiben, ist es gut, daß wir uns einander meiden, und ganz natürlich, daß ich Kohlen rede und er sanft säuselnde Wahrheiten und Sittensprüche, ich einen Pferdefuß, bald des Bucephali, bald des Pegasi, zu meiner Rolle borge; er hingegen mehr Gefallen als Aristoteles an seinen eigenen Beinen haben kann. Wenn er so hart gegen mich sein wollte, als ich gegen ihn gewesen, so hätten wir uns schon lange einander erkannt und wir würden schon im fünften Actu unseres Lustspiels sein. Als ein Engel des Lichts, wissen Sie, kann er mir keine Gewaltthätigkeit thun, so große Lust er unter dem Theaterkleide auch dazu öfters hat; unterdessen mich das meinige zu allem nöthigen Unfug berechtigt.

Er besuchte mich sehr lange — ich weiß die Zeit noch, daß ich ihn gesehen — mit dem Herrn Magister Kant, durch den er meine Bekehrung wie durch Sie versuchen wollte. Es war eben

Feiertag für mich, an dem ich meine Maske nicht brauchen wollte; und die Wahrheit zu sagen, ich hatte auch nichts weniger nöthig, denn die seinige war so zerlumpt, daß der weiße Engel beinahe von dem durchschlagenden schwarzen Schatten eclipsirt wurde. Ich versprach, mich bei seinem neuen Freunde in der Zeit von zwei Tagen zu einem Colloquio einzustellen. Anstatt selbst zu kommen, rief meine Muse den Kobold des Sokrates aus dem Monde herab, und schickte ihn in meinem Namen mit einer Granate, die aus lauter kleinen Schwärmern bestund. Weil ich seinen kleinen Magister so sehr liebe und hochschätze, als Ihr Freund, so machte ich ihm dies Schrecken, um zu verhindern, daß er sich nicht weiter einlassen sollte. Sie sagen ganz recht: Mund gegen Mund; dann ist freilich die dritte Person nicht nöthig. Und dies gab ich auch dem kleinen Sokrates und großen Alcibiades so gut zu verstehen, als ich konnte. Alle meine Sirenenkünste sind umsonst; mein Ulysses hört nicht, die Ohren voll Wachs und am Mastbaum angebunden. Ich will also Ihrem guten Exempel folgen und weiter nichts stimmen.

Wenn er Ihnen klagt, daß ich heimlich stolz bin — so hintergeht er Sie. Ich habe nicht nöthig, heimlich stolz zu sein, als einer, der sich seines eigenen Stolzes schämt oder mit selbigem andern Schaden thun will. Ich habe nicht nur eingestanden, daß ich stolz bin, sondern auch die guten Gründe, die ich habe es zu sein und mit Gottes Hülfe darin zu verharren. Eigensinnig war sein Vater; eigensinnig heißt eine Frau, die sich nicht für einen Stutzer auf den Rücken werfen will; eigensinnig heißt alles, was uns im Wege steht. Einer auf dem breiten Wege findet vielleicht weniger Eigensinn, noch hat selbiger ihn so nöthig als ein Mensch, der auf einem schmalen Pfade geht, und ohne Lebensgefahr nicht ausweichen noch um sich gaffen kann, sondern widerstehen 1. Pet. V und auf seinen Weg wachen muß.

Ich habe hier den Anfang gemacht zu einem kleinen Aufsatz über einige Denkwürdigkeiten in Sokrates Leben. Sollte ich mit selbigen weiter kommen, so möchte ich mir die Freiheit nehmen, sie Ihnen zur Durchsicht zu überschicken. Vielleicht den ersten halben Bogen mit erstem, aber ich müßte ihn wieder zurückhaben. Sie wissen, wie schwerfällig ich arbeite, und daß ich mehr mit umgekehrtem Griffel, als mit dem spitzen Ende desselben schreiben muß. Drei Bogen wären stark genug.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 31. August 1759.

Herzlich geliebtester Freund! Auf die Woche wird Ihre geehrte Frau Mutter Ihnen einige Sachen überschicken, worunter Reichel's Jesaias. Der Anfang davon hat mir so gefallen, daß ich an der Zufriedenheit, die ich daraus geschöpft, Sie gerne habe wollen Antheil nehmen lassen. Von Forstmann hätte ich Ihnen weit lieber die Nachrichten für die Sünder zugedacht; sie sind aber nicht mehr zu haben, und aus Neigung gegen diesen evangelischen Mann habe ich die Unkosten des größeren Werks gewagt. Ich hoffe, sie werden Ihnen nicht leid thun. Einige Personalien müssen, in Ansehung ihres Inhalts, nach der Liebe ausgelegt werden. Ich lese jetzo noch den ersten Theil. In seinen Zueignungsschriften findet sich ein neuer und freimüthiger Schwung, der mir sehr gefällt.

Ich bin jetzt mit einem Werke beschäftigt, das in Ihre Bibliothek gehört; des Präsidenten Goguet de l'origine des loix, des arts et des sciences. Es ist ein Zwilling von Rollins alter Geschichte. Gelehrsamkeit, ein gesunder Gebrauch davon; und das Alte ist durch den gegenwärtigen Zustand der wilden Völker immer erklärt. Weder in Betrachtungen noch Einfällen ausschweifend. Kurz, recht sehr brauchbar, und ein cornu copiae für einen Philosophen sowol als Leser von Geschmack.

Der Sergeant ist gestern zur Armee abgegangen und besuchte uns noch, um einen ziemlich wehmüthigen Abschied zu nehmen. Ich begleitete ihn nach Ort und Stelle, wo ich seinen Bruder fand, den ich mich herzlich freute wiederzusehen. Machte mir auf seine Gesellschaft den Nachmittag Staat; es fiel ihm aber ein in der Kanzlei anzusprechen. Künftige Woche denke ich ihn zu besuchen, weil ich mit meiner Arbeit fertig und blos die Abschrift dann noch einmal unternehmen möchte. Meinem Nachbar habe ich heute selbige gebracht, der sehr geneigt schien sie zu übernehmen.

Weil ich den Anfang des Persius O curas hominum — Quis leget haec? vel duo vel nemo, so habe ich zwei Zuschriften an Niemand und Zween dazu gemacht. Das ganze Werk ist mimisch und besteht in einer Einleitung, drei Abschnitten und einer Schlußrede. Ich habe die vornehmsten Umstände aus

Sokrates Leben mitgenommen und mich bei einigen besonders aufgehalten, die ich von so viel Seiten als möglich untersuchen wollen, und zugleich eine Probe von einer lebendigeren Art, die Geschichte der Philosophie zu studiren, geben wollen. Es wird mir aber wie den Poeten gehen, welche durch das Vergnügen, was sie ihren Lesern zu geben suchen, den Unterricht derselben verlieren. Sind die Poeten schuld daran? War Ezechiel einer, daß Gott zu ihm sagen mußte: Du bist für dein Volk der Liebesgesang eines Menschen, der eine gute Stimme hat, und wol auf einem Instrument spielen kann; denn sie hören deine Worte und wollen sie nicht thun. Wenn es aber geschehen wird (siehe es wird geschehen), dann werden sie wissen, daß ein Prophet unter ihnen gewesen. Cap. 33.

Eine Stelle in Ihrer letzten Zuschrift gibt mir zu dieser Anführung Anlaß. Ich danke Ihnen herzlich für die Geduld, die Sie bisher mit mir gehabt, und werde selbige nicht länger mißbrauchen. Sie werden mir erlauben, geliebtester Freund, mit einer nochmaligen Wiederholung und Erklärung über einige Punkte zu beschließen.

Die Freundschaft soll geradezu sprechen, wenn sie lehren will, ist Ihre Methode, die ich wünschte, daß sie immer von Ihnen getrieben würde, und für die ich Ihnen vor allen Ihren Freunden Dank wissen wollte. Ich will Ihnen meine Gedanken über diesen Lehrsatz mittheilen. Wir sind Freunden unter allen übrigen die meisten Achtsamkeiten schuldig; daher müssen wir unsern Unterricht gegen sie mit mehr Achtsamkeit treiben als gegen andere. Freundschaft legt uns Hindernisse in den Weg, die ich bei Fremden und Feinden nicht habe; und hierzu gehören neue Regeln, wodurch Ihre Methode ziemlich verdächtig gemacht wird, oder es ist eine Methode, die Sie selbst so wenig gebraucht haben, daß Sie ihre Natur nicht kennen.

Was hat aber die Freundschaft mit lehren, unterrichten, umkehren und bekehren zu schaffen? Ich sage: nichts. Was hätte ich Ihren Bruder lehren können, was er nicht selbst gewußt hätte; was kann ich meinen lehren, das er nicht eben so gut wissen mag, als ich? Ich glaube, daß keiner den Katechismus so schlecht weiß, wie ich, und daß, wenn es auf's Wissen ankäme, ich die wenigste Ursache hätte, aufgeblähet zu sein. Ein Lügner weiß besser als ich es ihn überführen kann, daß er lügt;

er weiß eben so gut als ich, daß er nicht lügen soll. Ist hier also die Rede vom Lehren und Unterrichten? Guter Freund, sei so gut und lüg nicht, und schneid nicht auf, und thue dies und jenes nicht, was du nicht lassen kannst — — Sieh, sieh die Folgen davon haarklein — — höre was der und jener davon urtheilt, was Vernunft, Gewissen, Welt ꝛc. davon sagt. Rede Folianten mit deinem Freunde, unterrichte ihn, widerlege ihn; du zeigst, daß du ein gelehrter, vernünftiger, witziger Mann bist, aber was hat die Freundschaft an allen diesen Handlungen für Antheil? Eine Empfindung seines Gewissens predigt überzeugender als ein ganz System. Ist lehren also nicht das Augenmerk der Freundschaft, was denn? Lieben, empfinden, leiden. — Was wird Liebe, Empfindung, Leidenschaft aber eingeben und einen Freund lehren? Gesichter, Mienen, Verzuckungen, Figuren, redende Handlungen, Stratageme, Schwärmerei, Eifersucht, Wuth —

Aus eben dem methodischen Herzen Ihrer Freundschaft fließt Ihr guter Rath, geschiedene Leute zu werden, wenn ich nicht an einem Joch mit ihm ziehen will. So klug bin ich alle Tage; und es ist kein Freund dazu nöthig. Der Weg ist eben so leicht. Ich würde aber der niederträchtigste und undankbarste Mensch sein, wenn ich mich durch seine Kaltsinnigkeit, durch sein Mißverständniß, ja selbst durch seine offenbare Feindschaft so bald sollte abschrecken lassen, sein Freund zu bleiben. Unter allen diesen Umständen ist es desto mehr meine Pflicht, Stand zu halten und darauf zu warten, bis es ihm gefallen wird, mir sein voriges Vertrauen wieder zu schenken. Es fehlt an nichts als hieran, daß wir uns einander so gut und besser als jemals verstehen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 28. Sept. 1759.

Mein wahrer, alter Freund! Ich habe vorige Woche meinen Jesaias vom Buchbinder bekommen, und habe selbigen jetzt durchlesen können. Da ich aus dem bloßen Anfange von der Güte dieses Werkes urtheilte, so bin ich jetzt desto mehr zufrieden, daß ich es Ihnen überschickt, und empfehle es Ihrem Gebrauche. Es ist mir eine große Zufriedenheit, meine eigenen Empfindungen und Gedanken in Anderer Schriften zurückgeworfen zu sehen. Wenn ich diese Werke und Männer, welche ich jetzt kennen ge-

lernt, vor meiner Reise nach England gelesen hätte, so würde ich immer die Furcht haben, meine Erkenntniß als eine bloße Frucht einer menschlichen Belesenheit anzusehen oder wenigstens in ungleich mehr Zweifel zu ziehen. Jetzt sind alle meine Betrachtungen von ihnen gewesen, ohne daß ich gewußt, daß sie meine Vorgänger waren. Ich habe besonders in dem Commentar dieses Dieners des Evangelii viele Wahrheiten in starkem Lichte gefunden, die ich mir vor einigen Wochen Mühe gegeben zu schattiren, weil ich mir die Kühnheit dieses gesalbten Mannes nicht erlauben konnte noch wollte. Wenn ich das Buch wenige Wochen eher gekannt hätte, so würde ich vielleicht dreister gewesen und weiter gegangen sein.

Was unsere Controvers, alter, wahrer Freund, betrifft, so sehe ich selbige nicht als einen Anhang meiner Briefe an. Glauben wir einen Gott im Himmel und am Kreuz, eine unsterbliche Seele und ein ewig Gericht, so hat die Controvers mit allen den Dingen den genauesten Zusammenhang. Da ich heute sterben und Sie morgen mir nachfolgen können, so will ich nicht mehr durch Gleichnisse mit Ihnen reden. Paulus ermahnte seine lieben Brüder bei den Barmherzigkeiten Gottes, sich nicht dieser Welt gleichzustellen, und zu prüfen, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes.

Meine Angelegenheiten mit jenen gehen Sie im strengen Verstande nichts an oder höchstens nur so weit, als es Ihnen wie einem alten Freunde beliebt, sich selbiger anzunehmen. Und dieses wie weit? dürfen Sie sich weder von mir, noch von der Gegenpartei vorschreiben lassen. Es bleibt also immer von beiden Theilen ein Mißbrauch der Freundschaft, wenn wir Ihnen den geringsten Nothzwang darin anthun; und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so hätte ich mir darin von keinem zu nahe kommen lassen. Ungeachtet dieser Grundsätze, die ich mich immer bestrebt nicht aus dem Gesichte zu verlieren, bin ich doch derjenige, welcher selbige am meisten übertreten hat oder zu haben scheint. Meine Verdammniß würde daher im Gerichte der Vernunft größer als jener ihre sein, die sich nicht diese Gesetze der Vernunft und Billigkeit vorgeschrieben. Hier muß ich Ihnen aber ein Rad in dem anderen entdecken. Ich bin Ihnen deswegen wider mein Gewissen und Gefühl so überlästig in unserer Privatsache gewesen, weil ich gehofft und gewünscht, daß Sie mehr Anwen-

dung davon auf sich selbst machen würden und nicht bei mir und meinen Antipoden stehen bleiben. Wie oft bin ich aber an das Leiden unseres Erlösers erinnert worden, da seine Nächsten, seine Tischfreunde, der keines vernahmen und nicht wußten, was er redete und was er ihnen zu verstehen geben wollte.

Man hat mich hart beschuldigt, daß ich Mittel verachtete, und von Gott, ich weiß nicht auf was für eine unmittelbare Art, geholfen zu werden suchte. Verachtete ich Mittel, so wäre ich ein Verächter göttlicher Ordnung. Wenn ich Mittel verachtete, so würde ich keine Briefe schreiben und kein Wort mehr verlieren. Ich will ruhig, aber nicht unthätig sein; ich will wuchern, aber nicht in die Erde graben. Wer ist aber ein Verächter der Mittel? Braucht Gott kein Mittel, uns zu bekehren? Und was für ein besser Mittel, als ein glaubiges Weib für einen unglaubigen Mann, oder umgekehrt, wie St. Paulus sagt? Was für ein besser Mittel hätten sich meine Freunde von Gott selbst erbitten können, als mich, den man für einen alten, wahren Freund ansieht und immer angesehen hat, wenn er in eigenem Namen kommt? Weil man aber den nicht kennt, der mich gesandt hat, so bin ich auch verworfen, sobald ich in seinem Namen komme. Wer ist also ein Verächter der Mittel? Ich setze etwas an den Mitteln aus, die sie zu ihren irdischen Absichten wählen; und sie verwerfen den, den Gott versiegelt hat zum Dienste ihrer Seelen.

Mein erster Brief, den ich aus England schrieb, war mit der fröhlichen Botschaft angefüllt: Ich habe den funden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben; des Menschen Sohn ist der Schöpfer, Regierer und Wiederbringer aller Dinge, der Erlöser und Richter des menschlichen Geschlechts. Ich bin also nicht wie ein Mörder oder Dieb, sondern durch die rechte Thür eingegangen.

Ich bin meinem Freunde mit meinen Religionsgrillen lange nicht so beschwerlich gewesen in meinem Umgange, als ich von seinen Handlungs- und Staatsideen aushalten mußte, da ich noch keinen Begriff von diesen Schwarzkünsteleien hatte, bis ich auch diese Geheimnisse und ihre Eitelkeit ihm zu Gefallen kennen lernte, und vielleicht eben so weit in der Theorie davon als er hätte kommen können, wenn ich Lust und Liebe zur Praktik gehabt hätte.

Ich weiß, daß meinen Freunden ekelt vor der losen Speise, die sie in meinen Briefen finden. Was lese ich aber in ihren? Nichts als die Schlüsse meines eigenen Fleisches und Blutes, das verderbter ist als ihr eigenes, nichts als das Murren und die Heuchelei meines eigenen alten Adams, den ich mit meinen eigenen Satyren geißle, und die Striemen davon eher als sie selbst fühle, länger als sie selbst behalte und mehr darunter brumme und girre als sie, weil ich mehr Leben, mehr Affect, mehr Leidenschaft besitze, nach ihrem eigenen Geständniß.

. . . . Glauben Sie nicht, liebster Freund, daß ich allein unerkannte Sünden begehe. Ist mein übertriebener Ernst und Eifer eine? Was denkt Gott von Ihrer Lauigkeit, Furchtsamkeit und zurückhaltendem Sinne, wenn man mit Posaunen reden muß? Der Schade, den ich mir durch meine Heftigkeit zuziehe, ist ein blos sinnlicher Betrug; ich gewinne dabei. Die Vortheile, die Sie durch Ihre Menschenfurcht und Leutseligkeit zu ziehen glauben, sind Scheingüter, die aber für Sie Schaden zur Folge haben.

Ueberlegen Sie selbst, ob es mir nicht gleichgültig, daß ich menschlich rede, sein kann, man mag mein Zeugniß von Christo oder mein Christenthum für Schwärmerei, einen Deckmantel des Stolzes, und ich weiß nicht wofür halten. Richten die aber nicht und lästern, die so urtheilen und auf dieses gefährliche Urtheil trauen? Ist denn die Bibel ein Pasquill, die das menschliche Herz als unergründlich böse beschreibt, und ist diese Wahrheit eine Satyre auf das menschliche Geschlecht?

Habe ich irrige Grundsätze, so will ich aus der Schrift belehrt sein, und sehr gerne von Ihnen. Daß man aber ins Gelag hinein schreit: Er geht in allem zu weit, ist für mich nichts geredet. Soll ich den Krebsgang gehen? Davor wird mich Gott behüten. Was nennt ihr denn zu weit? Soll mir eure Vernunft die Grenzen meiner Pflichten setzen? Das leide ich nicht von meiner eigenen, und die ist mir doch immer die nächste. Wenn ich der nicht glaube, wie könnte ich einer fremden glauben? Fehlt es mir denn an Licht auf meinem Wege? Es brennt wie die Sonne, und es liegt an euch, daß ihr die Augen nicht muthwillig verschließet oder Gott so lange anrufet, bis er euch sehend macht. Einem Sehenden wird es aber nicht so leicht einfallen,

Gott um erleuchtete Augen zu bitten, und die Gesunden brauchen keinen Arzt . . . .

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, am Michaelistage 1759.

Mein lieber Bruder! Du hast Deinem Vater nicht geschrieben, ungeachtet es Dir würde leichter gewesen sein, an ihn, als an mich zu schreiben. Du hast meiner Bitte und der Erinnerung Deines Freundes nicht nachgegeben, und an ihn die Aufschrift gemacht, und gleich mit Deiner Apologie angefangen, wodurch er sowol als ich beunruhigt worden, durch Deinen Grillenbrief, wie er ihn nannte. Du kennst mein Gefühl für meine Freunde und bringst jemand mit ins Spiel, der gar nicht zu dem Inhalte meines Briefes gehört, der allemal, so oft von Dir die Rede hier gewesen, Deine Partei gehalten und Dir ein gutes Zeugniß gegeben. Wenn es darauf ankäme, wer seine Zunge am meisten zähme, so weiß ich nicht, ob Du hierin gerechtfertigt sein würdest. Ich bin nicht gekommen zu richten, sondern das Verlorene zu suchen; und wenn ich das erste thue, so ist es ein fremd Werk für mich, und nichts als die Stimme eines Predigers in der Wüste, der den Weg bereiten will dem Könige unserer Herzen und Neigungen.

Mein Urtheil ist über Dinge gegangen, denen ich gewissermaßen mehr gewachsen bin, als Du. Es fehlt Dir an Detail in unsern Händeln, und wenn Du auch das hättest, an Kopf und Herz in der Art, ich sage, in der Art, daß Du keine Beleidigung darin findest.

Dein Gleichniß von zwei Quecksilberröhren will nichts sagen. Ich rücke es deswegen auf, weil Du damit scheinst viel sagen zu wollen. Zwei Quecksilberröhren werden nicht von selbst zusammen gestoßen, sondern ihr Zusammenstoß muß von einem Zufalle oder Willen herkommen. Wir sind beide in Gottes Hand, und der geht mit uns nicht ungeschickt, nicht unvorsichtig, nicht blindlings um.

Du sprichst mir die christliche Bruderliebe ab; dann ist mein Glaube todt, ein gemaltes und kein brennendes und scheinendes Licht. Liebst Du Deine Kinder auch so, daß Du ihrer Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, Unart durch die Finger siehst? Ja, nach den Begriffen der Kinder heißt das lieben, aber nicht

nach den Begriffen eines vernünftigen und redlichen Vaters und Lehrers, der die am meisten an Gottes Stelle züchtigt, die er lieb hat.

. . . . Der Unglaube an Christum macht unsere Herzen kalt, verwirrt alle Begriffe unserer Vernunft, unterdessen wir, ich weiß nicht was für ein gutes Herz in unserm Busen und eine vernünftige Denkungsart in unsern Handlungen träumen. Worin besteht denn dies alles? Blos in der Uebereinstimmung mit andern Menschen, die auch so denken, so reden, so urtheilen, so handeln wie wir, und in deren Gesellschaft wir schreien: Hier ist des Herrn Tempel! Hier ist Christus? Warum? Ich vergebe, ich liebe, ich beleidige nicht. — Ist alles gelogen; Gott gelogen, der da sagt: alle Menschen sind Lügner; Christo gelogen, der da sagt: ich bin kein Arzt für Gesunde.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 12. October 1759.

. . . . Magister Weymann hat hier de mundo non optimo disputirt. Ich habe blos hineingeguckt in seine Dissertation und die Lust verging mir, sie zu lesen; ich ging ins Auditorium und die Lust verging mir zu hören. Bleib zu Hause, dachte ich, damit du dich nicht ärgern darfst, und sich andere an dir nicht ärgern. Herr Magister Kant ist zu opponiren ersucht worden, hat es aber verbeten und dafür eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über den Optimismus drucken lassen, die ich für Sie aufhebe. Er hat mir auch ein Exemplar davon zugeschickt. Seine Gründe verstehe ich nicht; seine Einfälle aber sind blinde Jungen, die eine eilfertige Hündin geworfen. Wenn es der Mühe lohnte, ihn zu widerlegen, so hätte ich mir wol die Mühe geben mögen, ihn zu verstehen. Er beruft sich auf das Ganze, um von der Welt zu urtheilen. Dazu gehört aber ein Wissen, das kein Stückwerk mehr ist. Vom Ganzen also auf die Fragmente zu schließen, ist eben so, als von dem Unbekannten auf das Bekannte. Ein Philosoph also, der mir befiehlt, auf das Ganze zu sehen, thut eine eben so schwere Forderung an mich, als ein anderer, der mir befiehlt, auf das Herz zu sehen, mit dem er schreibt. Das Ganze ist mir eben so verborgen, wie mir Dein Herz ist. Meinst Du denn, daß ich ein Gott bin? Du machst mich dazu durch Deine Hypothese oder hältst Dich

selbst dafür. Ob der Stolz nicht öfters ein Kind des Leichtsinns ist, gehört für die Kenner des menschlichen Herzens; um wie viel aber ein leichtsinniger Stolz besser oder schlechter als ein steifer ist, damit mag sich ein Seelmesser abgeben. Die Unwissenheit oder Flüchtigkeit im Denken macht eigentlich stolze Geister; je mehr man aber darin weiter kömmt, desto demüthiger wird man, nicht im Styl, sondern am inwendigen Menschen, den kein Auge sieht und kein Ohr hört und keine Elle ausmißt.

Die Predigten des Baumgarten über die Lüsternheit sich selbst zu helfen, habe ich vorher selbst gelesen, ehe sie Ihnen beigelegt worden. Sie werden sich vierzehn Tage zu seinen Anmerkungen Zeit nehmen. Wer denken will und sich auf die Gabe zu denken beruft, muß so denken, wie dieser philosophische Gesetzprediger des Evangelii, und sich doch noch immer Schwäche und Ungewißheit bewußt sein. Wer, wie die Kinder, hintennach denken und andern nachplappern will und sich doch auf das Forum der Vernunft beruft, der muß gegeckt und nicht widerlegt werden, muß mit der Schule der Rosse und Mäuler fürlieb nehmen, muß zum Narren gemacht werden und sich schämen lernen, wenn er nicht denken lernen will.

. . . . Sie üben sich in Gottes Wort und sind ein Schriftgelehrter, ohne „schrifttoll“ zu sein. Sie beweisen Ihren Glauben durch Tugend, und in Ihrer Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit, und brüderliche Liebe und allgemeine Liebe. So bald können die Armen reich werden und die Hungrigen mit Gütern überfüllt. Hüten Sie sich vor den Klippen, vor denen Sie mich so treuherzig gewarnt.

Es fehlt nicht viel, so fallen Sie in Offenbarungen. Sie sind nicht Herr mehr von Ihrem Geiste, ungeachtet Paulus den Propheten dieses beilegt. Sie wissen nicht, warum Sie schreiben oder wozu? aber Sie sollen es schreiben? und was denn? daß ich in Armenschulen auftreten soll. Sie kommen mit diesem Einfalle zu spät, aufrichtig zu sagen. In der Abschiedspredigt, die mir ein Knecht des Herrn in England halten mußte, hieß es: Iß dein Brod mit Freuden und trink deinen Wein mit gutem Muthe ꝛc. Mein Vater gibt mir alles reichlich, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, und hat mich nicht hergerufen, mich in die Armenschulen zu verpflanzen, sondern zu seiner Handreichung. Wer frei ist und sein kann, soll nicht ein

Knecht werden, und wem Gott ein Erbtheil unter den Häuptern seines Volkes und Eigenthumes zugedacht, soll nicht ein Gibeoniter aus Demuth werden. David verließ nicht seinen Thron bei seinem Thürhüterdienst im Tempel. Daß mich Gott in ein Feld getrieben hat, das Disteln und Dornen trägt, erkenne ich mit Dank und Demuth.

Ihre Anmerkung ist sehr richtig, daß der Leichtsinn uns nicht erlaubt, stolz zu sein. Er macht uns aber desto eitler. Die Eitelkeit ist ein Affe des Stolzes.

Ein Herz ohne Leidenschaften, ohne Affecte, ist ein Kopf ohne Begriffe, ohne Mark. Ob das Christenthum solche Herzen und Köpfe verlangt, zweifle ich sehr. Wie Sie beten können: Ich bin blind, lehre mich, o Gott, deine Rechte, und doch dabei so klare Augen haben, Licht und Finsterniß in mir auf ein Haar zu unterscheiden, was der Geist und das Fleisch in Ihnen sowol als in mir thue, begreife ich nicht. „Treiben Sie die Verleugnung Ihrer Vernunft und Phantasie nicht zu weit. Vernunft und Phantasie sind Gaben Gottes, die man nicht verwerfen muß.“ Das Salz ist eine gute Sache, es muß aber nicht dumm sein, sonst ist es Salz und kein Salz. Ein ungesalzen Salz und ein christlicher Sokrates gehören in eine Klasse. Der Sokrates, dessen Denkwürdigkeiten ich geschrieben, war der größte Idiot in seiner Theorie und der größte Sophist in seiner Praxis. Lesen Sie nur das Gespräch mit Alcibiades. Verstehen Sie eben den Sokrates oder vielleicht einen andern, der ein Prahlhans der weisen und klugen Leute ist, und die Maske starker Geister? Mein Sokrates bleibt als ein Heide groß und nachahmungswürdig. Das Christenthum würde seinen Glanz verdunkeln.

Zu Hirtenbriefen gehören zwei Griffel, der Griffel Wehe und der Griffel Sanft. Wir müssen die Bibel nicht nach Paragraphen, sondern ganz lesen; es ist ein zweischneidig Schwert, und Gott muß uns Gnade geben, es recht zu theilen, zur Rechten und zur Linken damit umzugehen. 1. Cor. 4, 21.

Ja, dies ist meines Herzens Wunsch, mit dem Magister Kant nicht Paragraphenweise, sondern das Ganze, was man geschrieben und gelebt, zu überlegen, damit das Tumultuarische nicht das Gute ersticke. Sind wir aber nicht Kinder am Verstande? Wir ersticken am Ungeziefer und getrauen uns Kameele zu ver-

schlucken. Wir sind zu ungeduldig und flatterhaft, seidene Fäden durch das Nadelöhr zu treffen, und fordern Schiffseile.

Ich will nichts erklären. Ihr gutes Herz ist der beste Exeget meiner schweren Stellen und Sie haben einen schnellen Zeugen an Ihrem Gewissen.

Ob es eitle Schulweisheit ist, in Gleichnissen und Sprüchwörtern zu reden, mögen Sie als ein Prediger dieser Weisheit am besten wissen. Wenn die Moral durch äsopische Larven ekel gemacht wird, warum haben die Evangelienbücher so viele Parabeln?

Da unser Briefwechsel immer mehr ausarten möchte, und man weder auf die Schranken Acht geben kann noch will, die ich mir setze; da ich die Grenzen ehre, vor denen sich die Wellen meines Stolzes legen müssen; da mir meine Briefe Arbeit kosten, die Tage kurz und die Nächte lang für mich werden, ich Beschäftigungen sowol als Nebendinge nach dem Maße meiner Zeit und Kräfte habe; so wünschte ich, daß wir uns eine Weile ausruhten. Wollen Sie noch hierauf antworten, gut; lieber nicht, doch wie Sie wollen. Haben Sie mir etwas aufzutragen oder zu melden, so bin ich zu Ihren Diensten der nächste und schuldigste. Fällt mir etwas vor, so bediene ich mich gleicher Freiheit.

Sie sind vielleicht zu bescheiden, mir einen Waffenstillstand unter der Bedingung eines gänzlichen Stillschweigens aufzulegen; ich will mein Werk durch diese Grobheit krönen. Da Ihre Antworten mehr aus einer gesetzlichen Gefälligkeit zu fließen scheinen, so sind dies keine Pflichten der Freundschaft, die alle Menschensatzungen, wie die Noth und die Liebe, bricht und keine Gesetze kennt, sondern wie die Luft, der Othem unseres Mundes, frei sein will. Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe also auch in dieser Absicht das Christenthum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern einen neuen Menschen verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Und die Wahrheit macht uns frei. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch, an den sich ein Streiter, wie ein Mäcenas an seine lose Tracht, gewöhnt.

Ich habe Ihren Herrn Schwager noch nicht gehört und wähle mir keine Prediger mehr, sondern nehme fürlieb mit dem, welchen der liebe Gott gibt. Baumgarten, Forstmann, Reichel,

Paulus und Kephas sind Menschen, und ich höre öfters mit mehr Freude das Wort Gottes im Munde eines Pharisäers, als eines Zeugen wider seinen Willen, als aus dem Munde eines Engels des Lichts.

Für Leute, die blöde Augen haben, ist die schwarze Farbe eines Predigers erträglicher, als ein glänzender Talar; und mit Ihrer pragmatischen Regel, kranke Augen durch das Licht zu stärken, bin ich nicht einig. Schirme, Vorhänge, gefärbte Gläser, Wolken und ein Wiederschein im Wasser sind Methoden der Natur, der Vernunft und des Geschmacks.

Sobald ich meine sokratischen Denkwürdigkeiten erhalte, schicke ich ein Exemplar. Wer sich daran ärgert, thut sich selbst Schaden. Wahrheiten, Grundsätzen, Systemen bin ich nicht gewachsen. Brocken, Fragmente, Grillen, Einfälle. Ein jeder nach seinem Grund und Boden. Ich warte mit Ungeduld auf den Abdruck. Ich bin jusqu'à revoir

Ihr Freund in petto.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 24. October 1759.

. . . . Am Montage bekamen wir einige Paar Haselhühner von Tilse geschickt, davon ich die Hälfte gern mit meinem abreisenden Freunde B. verzehren wollte. Auf morgen Mittag Hoffnung bei meinem heutigen Morgenbesuche, von dem ich jetzt eben komme. Er reist diese Woche ab. Du warst besorgt, mit was für einem air Du ihn wiedersehen solltest. Als den Freund und Wohlthäter Deines einzigen Bruders.

Ich hoffe, künftige Woche die griechische Grammatik mit allen möglichen Hülfsmitteln anzufangen und werde den jungen Tr. zu meinem Mitarbeiter darin wählen.

Ich habe des berüchtigten Bernd's*) Leben gelesen und ein Paar von seinen Schriften durchblättert, die mir das übrige zu sehen keine Lust machen. Das erste ist das einzige Buch in seiner Art. Ich urtheile nach dem Bilde des Mannes von sich selbst. Es fehlte ihm an Urtheilskraft 1) in der Erkenntniß seiner selbst, 2) in seinen Sätzen und in seinem Styl. Geiz und Eitelkeit guckt allenthalben hervor, ungeachtet er beide Eigenschaften nie-

*) Bernd war Prediger zu Leipzig und wurde 1748 falscher Lehren wegen abgesetzt.

mals an sich erkannt. Aufrichtig ist er gewesen, daß er nichts von sich verschwiegen. Was ein Mann nicht weiß, kann er nicht sagen. Sein schwach Judicium hat ihn wider Willen zu einem Heuchler gemacht. Und was offenbare Lügen sind, ist in ihm blos Schwäche des Verstandes. Ein gesetzlich Christenthum kann man gleichfalls in dem Leben dieses Mannes sehen, und die mühsamen Wege, die es uns stolpern lehrt; die Furcht des Todes, in der uns dasselbe sitzen läßt rc. Durch das ganze Buch bin ich bestätigt worden in meiner alten Hypothese, daß Hypochondrie in Leidenschaften ihren Ursprung nimmt. Diese Memoiren sind sehr brauchbar, wenn man Kleinigkeiten mit Verstand ansehen und anwenden kann, sonst bleibt es ein langweiliges oder albernes Buch, das weder Vergnügen noch Nutzen geben kann, einem leichtsinnigen Leser Ekel und Gelächter erweckt, einem hypochondrischen aber angst und bange macht, ohne ihn klüger zu machen. Fällt es Dir einmal in die Hände und Du hast Lust es zu lesen, so können Dir diese kurzen Anmerkungen zum Leitfaden dienen.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 30. October 1759.

Des Herrn Rectors Brief habe ich gestern erhalten, der mir Dein Wohlbefinden berichtet. Ich werde ihm nicht antworten. Es bleibt bei meinem Vorsatz, unsern Briefwechsel zu unterbrechen auf eine Zeit lang. Außer vielen äußerlichen Gründen, an deren Erklärung niemand gelegen ist, hören die beiden inneren Bestimmungen meines Briefwechsels auf. Meine Commission an ihn ist zu Ende; ich habe ihm nichts mehr zu sagen. Die andere Ursache hat gleichfalls aufgehört. Mein Freund ist Sonntags abgereist und schickte gestern den Magister Kant, uns nochmals grüßen zu lassen. Ich preise Gott für alle die Gnade, die er mir erwiesen. Herr B. hat mir alle die Achtsamkeit, Redlichkeit und Zärtlichkeit erwiesen, die gute Freunde sich schuldig sind, wenn sie sich gleich genöthigt sehen, nach verschiedenen Entwürfen zu leben. Ich kann ihm nichts darin zur Last legen, muß aber die Ehre davon auch dem Geber aller guten Gaben, worunter auch das tägliche Brod der Freundschaft gehört, allein zuschreiben.

Ich lese jetzt den Chrysostomus, und werde Dir eine Stelle

abschreiben, die ich heute gelesen. „Du mußt dir Freunde machen? Mache dir Freunde Gott zur Ehre. Du mußt dir Feinde machen? Mache dir Feinde Gott zur Ehre. Wenn wir uns auch nicht solche Freunde gewinnen, durch welche wir Reichthümer erlangen, deren Tisch wir genießen und durch welche wir mächtig werden können, so wollen wir diejenigen aufsuchen und uns zu Freunden machen, die unsere Seelen immer in Ordnung halten, die uns zur Erfüllung unserer Pflichten ermahnen, die uns bestrafen, wenn wir sündigen, die uns aufrichten, wenn wir straucheln, und die uns mit Gebet und Rath beistehen, um uns zu Gott zu bringen. Wiederum dürfen wir uns um Gottes willen Feinde machen. Wenn du einen Schwelger und Unreinen siehst, einen Menschen voll Bosheit, voll irriger Lehren, der dich zum Fall zu bringen und dir zu schaden sucht, so weiche von ihm und fliehe zurück. Das verlangt Christus von dir: wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus. Er befiehlt dir deine liebsten Freunde, die dir so theuer als deine Augen und bei den Geschäften dieses Lebens eben so unentbehrlich sind, auszureißen und wegzuwerfen, wenn sie dir an deiner Seligkeit hinderlich sind.“

Ich habe gestern seine sechs Bücher vom Priesterthum mit viel Zufriedenheit gelesen. Weil das Christenthum in einem königlichen Priesterthum besteht, so ist dies ein Buch für jeden Christen. Ein Kunstrichter wird mehr Hypochondrie als Beredsamkeit darin finden. Was für ängstliche, schwülstige, übertriebene Begriffe machte sich dieser Mann von seinem Stande, und wie furchtsam und schlecht dachte er von sich selbst! Ich habe eine schwache, kleine Seele, schreibt er, die nicht allein vielen Leidenschaften, sondern der bittersten unter allen, der Mißgunst, leicht unterworfen ist, die weder die Schmach noch die Ehre gelassen ertragen kann, sondern von dieser über die Maßen aufschwillt und von jener allzusehr erniedrigt wird. —

Meine Entschuldigung, unsern Briefwechsel bis auf längere Tage auszusetzen, ist nicht zum Schein. Es fehlt mir gewiß an Zeit, unnütze Briefe zu schreiben, von denen ich Rechenschaft ablegen soll, und mein Gemüth ist durch allerhand Sorgen seiner ersten Munterkeit beraubt, zu der ich mich sammeln will und muß. Ich habe nicht aufs ungewisse gelaufen, noch in die Luft gefochten, sondern ein Ziel und Gegenstand gehabt, die ich er-

reicht. Wenn der Ackersmann seine Saat ausgestreut, so findet er seine Ruhe in kleinen Hausgeschäften und überläßt sein Ackerwerk dem Segen Gottes.

Chrysostomus hat fünf Predigten über die Unbegreiflichkeit Gottes geschrieben, durch deren Lesung sich die Philosophen ein wenig unterrichten können, welche aus den Eigenschaften des höchsten Wesens so viel problematische Wahrheiten herzuleiten im Stande sind. Die Idee, welche sich Schulgelehrte von Gott und seinen Eigenschaften machen, ist vielleicht schlechter als der Athenienser Altar, auf dem sie einem unbekannten Gott dienen. Doch wenn der Philosoph nur weiß, daß Gott das höchste Wesen ist, so fließt aus diesem Begriffe seine höchste Weisheit und Güte, das Urtheil über seine Werke, wie eine Zigeunerin aus den Zügen der Hand den ganzen Lebenslauf eines Menschen, oder wie ein Moralist aus dem gegebenen Charakter den ganzen Mechanismus sittlicher Handlungen herleiten kann. Wer also den Beweis einer besten Welt auf die Eigenschaften eines unsichtbaren und unbegreiflichen Wesens gründen will, der versteht seine Frage nicht, und in welches Fach sie gehört.

Ich habe gestern das griechische Testament gottlob wieder anfangen können, und eine griechische Grammatik von ein paar Bogen gefunden, wie ich sie gewünscht. Der Verfasser heißt Wagner. Man muß sie mit ein wenig viel Aufmerksamkeit lesen, wenn man ihren Nutzen und Gebrauch einsehen will. Ein Grundriß von der Art hat mir immer im Kopf gelegen. Es hat alle die Vollkommenheiten in sich, die ich an einem Schulbuche wünschte; kurz, rund und trocken. Es gehört aber beinahe eben so viel Mühe dazu, dergleichen Bogen zu lesen, als sie zu schreiben.

Ich las jüngst Opitzens Büchlein von der deutschen Poeterei, das er in fünf Tagen geschrieben. Dies ist leicht möglich bei einem Manne, der seiner Materie Meister ist. Ich habe auch dabei die Genüge und Ruhe empfunden, welche man schöpft aus dem geheimen Gespräch und Gemeinschaft der großen Seelen, die seit hundert, ja tausend Jahren mit uns reden, wie er selbst sich ausdrückt.

An Kant.

1759.

Geehrter Freund! Dieser Name ist nicht ein leeres Wort für mich, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen, die sich auf einander beziehen. Aus diesem Gesichtspunkte werden Sie die Beilage beurtheilen. Es gehört nicht immer ein Scheffel Salz zu dem Bündnisse, das man Freundschaft nennt. Ich schmeichle mir also, daß ich mit dem Handvoll abkommen werde, womit ich gegenwärtigen Brief habe würzen müssen.

Ihr Stillschweigen über gewisse Dinge, wo die Redlichkeit einem Stummen die Zunge lösen würde, ist eine Beleidigung für mich, die ich eben so wenig erklären kann oder so schlecht erklären muß, als Sie meine auffahrende Hitze.

Ich habe Lust, an dem Werke zu arbeiten, davon die Rede unter uns ist. Für einen einzigen ist es zu schwer, und zwei sind besser als drei. Wir möchten auch vielleicht von einigem Geschicke dazu sein, und von einem Zuschnitte, der zusammenpaßte. Wir müssen aber unsere Schwächen und Blößen so genau kennen lernen, daß keine Eifersucht noch Mißverständniß unter uns möglich ist. Auf Schwächen und Blößen gründet sich die Liebe, und auf diese die Fruchtbarkeit. Sie müssen mich daher mit eben dem Nachdruck zurückstoßen, womit ich Sie angreife, und mit eben der Gewalt sich meinen Vorurtheilen widersetzen, womit ich die Ihrigen angreife; oder Ihre Liebe zur Wahrheit und Tugend wird in meinen Augen so verächtlich als Buhlerkünste aussehen.

Einigkeit gehört also zu unserem Entwurfe. Die darf nicht in Ideen sein und kann darin nicht gesucht noch erhalten werden, sondern in der Kraft und dem Geiste, dem selbst Ideen unterworfen sind; wie die Bilder des rechten und linken Auges durch die Einheit des Gesichtsnervs zusammenfließen.

Ich wünschte daher, daß Sie mich über meine zwei Briefe von dieser Materie zur Rede gesetzt hätten. Es ist Ihnen aber nichts daran gelegen, mich zu verstehen oder nicht zu verstehen, wenn Sie mir nur so ungefähr erklären können, daß Sie dabei nicht zu Schanden werden und ich nicht alle gute Meinung verliere. Das heißt nicht philosophisch, nicht aufrichtig, nicht freundschaftlich gehandelt.

Meine Anerbietung war, die Stelle des Kindes zu ver-

treten. Sie sollten mich daher ausfragen: wie weit ich gekommen? Wie und was ich wüßte? und Ihr Gebäude darnach einrichten. Sie setzen aber schon zum Voraus, daß das Kindereien sind, was ich gelernt. Dies ist gegen alle Menschenliebe eines Lehrers, der sich auch den schlechtesten Grund bei seinem Schüler gefallen läßt, und ihn durch das, was er schon weiß und wodurch er ihn überführt, daß er es schon weiß, aufmuntert, mehr und weiter und besser zu lernen. Sapienti sat! Wissen Sie nun, warum die Jesuiten so gute Schulmeister und feine Staatsleute sind?

Soll ich nicht brennen, wenn jemand an mir geärgert wird? Und woran denn? An meinem Stolz. Ich sage Ihnen, Sie müssen diesen Stolz fühlen oder wenigstens nachahmen, ja übertreffen können; oder auch meine Demuth zum Muster wählen und die Lust der Autorschaft verleugnen. Oder beweisen Sie mir, daß Ihre Eitelkeit besser ist, als der Stolz, der Sie ärgert, und die Demuth, die Sie verachten.

Es ist ein Zug des Stolzes an Cäsar, meines Wissens, daß er sich nicht eher zufrieden gab, bis er alles gethan hatte und nichts übrig blieb. Wo Andere zu schwach sind, Hindernisse zu machen, wirft er sich selbst Alpen in den Weg, um seine Geduld, seinen Muth, seine Größe zu zeigen. Ehre ist ihm lieber als Leben. Ein kluger Geist denkt nicht so und handelt ganz anders; viel weniger ein weiser Mann.

Wenn Sie sich schämen oder vielleicht unvermögend sind, stolz zu sein, so lassen Sie Ihre Feder schlafen, wenigstens zu dem Werk, woran ich Antheil nehmen soll. In diesem Fall ist es über Ihren Gesichtskreis und Ihren Schultern überlegen.

Fürchten Sie sich nicht vor Ihrem Stolz. Er wird genug gedemüthigt werden in der Ausführung des Werks. Wie würden Sie aber ohne diese Leidenschaft die Mühe und Gefahr Ihres Weges übersehen können?

Es gehört Stolz zum Beten; es gehört Stolz zum Arbeiten. Ein eitler Mensch kann weder eines noch das andere, oder sein Beten und Arbeiten ist Betrug und Gaukelei. Er schämt sich zu graben und zu betteln; oder er wird ein betender Battologist und polypragmatischer Faullenzer. d'Alembert und

Diderot haben dem Namen ihrer Nation zur Ehre eine Encyclopädie aufführen wollen; sie haben nichts gethan. Warum ist es ihnen mißlungen? die Fehler ihres Planes können uns mehr unterrichten, als die guten Seiten desselben.

Wenn wir an Einem Joche ziehen wollen, so müssen wir gleich gesinnt sein. Es ist also die Frage, ob Sie zu meinem Stolz sich erheben wollen, oder ob ich mich zu Ihrer Eitelkeit herunterlassen soll? Ich habe Ihnen schon im Vorbeigehen bewiesen, daß wir Hindernisse finden werden, denen die Eitelkeit zu schwach ist ins Gesicht zu sehen, geschweige sie zu überwinden.

Mein Stolz kommt Ihnen unerträglich vor; ich urtheile von Ihrer Eitelkeit weit gelinder. Ein Axiom ist einer Hypothese vorzuziehen; die letztere aber ist nicht zu verwerfen; man muß sie aber nicht wie einen Grundstein, sondern wie ein Gerüst gebrauchen.

Der Geist unseres Buches soll moralisch sein. Wenn wir es selbst nicht sind, wie sollen wir denselben unserem Werke und unsern Lesern mittheilen können? Wir werden, als Blinde, Leiter von Blinden zu werden uns aufdringen, ich sage uns aufdringen, ohne Beruf und Noth.

Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande) oder wie Sie sie nennen wollen. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabiren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist — Ist das alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urtheilen, einen Charakter davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das A B C. Die Natur ist eine Aequation einer unbekannten Größe; ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitlautern geschrieben wird, zu dem der Verstand die Punkte setzen muß.

Wir schreiben für eine Nation, wie die französischen Encyclopädisten, aber für ein Volk, das Maler und Dichter fordert.

Mediocribus esse poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Das ist kein Einfall des Horaz, sondern ein Gesetz der Natur und des guten Geschmacks. Alle Ideen aber stehen in Ihrem Verstande wie die Bilder in Ihrem Auge umgekehrt; Einfälle sehen Sie für Wahrheiten, und diese für jene an. Mit

dieser umgekehrten Denkungsart werden wir unmöglich zusammenkommen können.

Sie haben auf meine Einwürfe nichts geantwortet, und denken vielleicht auf einen neuen Plan. Der Plan, auf den ich gehe, gehört mir nicht, sondern ist das Eigenthum jedes Kindes und hat Mose zum Urheber, dessen Ansehen ich besser im Nothfall vertheidigen will, als mein eigenes.

Wenn Sie ein Lehrer für Kinder sein wollen, so müssen Sie ein väterlich Herz gegen sie haben, und dann werden Sie, ohne roth zu werden, auf das hölzerne Pferd der mosaischen Mähre sich zu setzen wissen. Was Ihnen ein hölzern Pferd vorkommt, ist vielleicht ein geflügeltes — — — Ich sehe, leider, daß Philosophen nicht besser als Kinder sind, und daß man sie ebenso in ein Feenland führen muß, um sie klüger zu machen oder vielmehr aufmerksam zu erhalten.

Ich sage es Ihnen mit Verdruß, daß Sie meinen ersten Brief nicht verstanden haben; und es muß doch wahr sein, daß ich schwerer schreibe, als ich es selbst weiß und Sie mir zugeben wollen. Es geht meinen Briefen nicht allein so, sondern mit dem platonischen Gespräch über die menschliche Natur kommen Sie auch nicht fort. Sie saugen an Mücken und schlucken Kameele.

Steht nicht darin geschrieben, und ist es nicht gründlich genug bewiesen, daß keine Unwissenheit uns schadet, sondern bloß diejenige, die wir für Erkenntniß halten? Ich setze noch hinzu, daß keine Unwissenheit uns verdammen kann, als wenn wir Wahrheiten für Irrthümer verwerfen und verabscheuen. Ist es dir nicht gesagt? wird es dann heißen; ja, es ist mir gesagt, ich wollte es aber nicht glauben, oder es kam mir abgeschmackt vor, oder ich hatte meine Lügner lieber.

Sehen Sie immer meine Parrhesie für den Frevel eines Homeromastix oder für eine cynische Unverschämtheit an. Sie sind Herr, Dingen Namen zu geben, wie Sie wollen. — Nicht Ihre Sprache, nicht meine; nicht Ihre Vernunft, nicht meine; hier ist Uhr gegen Uhr; die Sonne aber geht allein recht, und wenn sie auch nicht recht geht, so ist es doch ihr Mittagsschatten allein, der die Zeit über allen Streit eintheilt.

Wenn Sie ein gelehrter Eroberer, wie Bacchus sein wollen, so ist es gut, daß Sie einen Silen zu Ihrem Begleiter wählen.

Ich liebe nicht den Wein des Weins wegen, sondern weil er mir eine Zunge gibt, Ihnen in einem Taumel auf meinem Esel die Wahrheit zu sagen.

Weil ich Sie hochschätze und liebe, bin ich Ihr Zoilus, und Diogenes gefiel einem Mann, der gleiche Neigungen mit ihm hatte, so ungleich die Rollen waren, die jeder spielte.

Wer eine beste Welt vorgibt, wie Rousseau, und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung leugnet, der widerspricht sich selbst. Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht.

Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich selbst in seinem Plan und ist für unsere Urtheile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er wie Phocion beschämt, und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füßen stehen: ob er eine Thorheit gesprochen, da er gesagt: Es werde Licht? weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht.

Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern des künftigen, das uns unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern ein Muster für die Nachwelt werden.

Wie unser Buch für alle Classen der Jugend geschrieben sein soll, so wollen wir solche Autoren zu werden suchen, daß uns unsere Urenkel nicht für kindische Schriftsteller aus den Händen werfen sollen.

Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehen, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der Demuth, der Herunterlassung. Sechs Worte werden einem großen Genie so sauer, daß er sechs Tage dazu braucht und den siebenten sich ausruht.

Ex noto fictum carmen sequar, ut sibi quivis speret idem, sudet multum frustraque laboret ausus idem.

Ex noto fictum carmen sequar; wenn du einen Heidelbergischen Katechismus schreiben willst, so fange nicht mit einem Philosophen vom Herrn Christo an, denn er kennt den Mann nicht. Und wenn du deinen Zuhörern einen Beweis geben willst, so weise sie nicht auf das Ganze, das übersieht keiner, noch auf Gott, denn das ist ein Wesen, das nur ein Blinder mit starren Augen ansehen kann, und dessen Denkungsart und moralischen Charakter sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut. Ein aufrichtiger Sophist sagt, je länger ich daran denke, desto weniger kann ich aus ihm klug werden.

Ich will meinen Beweis noch mit einem Dilemma schließen, und Sie dadurch zur Freimüthigkeit und Offenherzigkeit gegen mich aufmuntern. Warum sind Sie so zurückhaltend und blöde mit mir? und warum kann ich so dreist mit Ihnen reden? Ich habe entweder mehr Freundschaft für Sie als Sie für mich, oder ich habe mehr Einsicht in unsere Arbeit als Sie. Sie fürchten, sich selbst zu verrathen, und mir die Unlauterkeit Ihrer Absichten oder den Mangel Ihrer Kräfte zu entblößen. Denken Sie an den Bach, der seinen Schlamm auf dem Grunde jedem zeigt, der in denselben sieht. Ich glaube; darum rede ich. Ueberzeugen können Sie mich nicht, denn ich bin keiner von Ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersprecher. Glauben wollen Sie auch nicht. Wenn Sie nur meine Einfälle erklären können, so argwohnen Sie nicht einmal, daß Ihre Erklärungen närrischer und wunderlicher als meine Einfälle sind. Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung haben kann, Sie zu gewinnen, und schwach sein, weil Sie schwach sind. Sie müssen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen.

Am Schlusse der fünf Hirtenbriefe über das Schuldrama, welche Hamann im Jahre 1763 drucken ließ, finden sich unter dem Titel einer Zugabe die beiden folgenden Briefe an Kant vom Jahre 1759. Da wir die Hirtenbriefe nicht mit abdrucken lassen werden, so mögen diese beiden Briefe hier um so mehr folgen, als sie den Inhalt des voranstehenden ergänzen und schon im Jahre 1759 geschrieben sind.

Zugabe
Zweener Liebesbriefe

an

einen Lehrer der Weltweisheit,

der eine Physik für Kinder schreiben wollte.

Geschrieben 1759.

— — *ah! miser,*
Quanta laboras in Charybdi
Digne puer meliore flamma!
HORAT.

Die Gönner Ihrer Verdienste würden vor Mitleiden die Achseln zucken, wenn sie wüßten, daß Sie mit einer Kinderphysik schwanger gingen. Dieser Einfall würde manchem so kindisch vorkommen, daß er über die Unwissenheit Ihrer eigenen Kräfte und den schlechten Gebrauch derselben spöttern oder wol gar auffahren würde. Da ich nicht weiß, daß Sie Satyren über Ihre Lehrbücher lesen, so glaube ich auch nicht, daß Sie unter den Kindern Ihrer Naturlehre Leute von guter Gesellschaft verstehen.

Ich nehme also an, H. H., daß Sie im Ernst mit mir geredet, und diese Voraussetzung hat mich zu einem Gewebe von Betrachtungen verleitet, die mir nicht möglich ist auf einmal auseinander zu setzen. Sie werden das, was ich vor der Hand schreiben kann, wenigstens mit so viel Aufmerksamkeit ansehen, als wir neulich bemerkten, daß die Spiele der Kinder von vernünftigen Personen verdienen und erhalten haben. Wenn nichts so ungereimt ist, das nicht ein Philosoph gelehrt, so muß einem Philosophen nichts ungereimt vorkommen, das er nicht prüfen und untersuchen sollte, ehe er sich unterstünde es zu verwerfen. Der Ekel ist ein Merkmal eines verdorbenen Magens oder verwöhnter Einbildungskraft.

Sie wollen, mein Herr M., Wunder thun. Ein gutes, nützliches und schönes Werk, das nicht ist, soll durch Ihre Feder entstehen. Wäre es da, oder wüßten Sie, daß es existire, so würden Sie an diese Arbeit kaum denken. „Der Titel oder Name einer Kinderphysik ist da, sagen Sie, aber das Buch selbst fehlt.“ — Sie haben gewisse Gründe zu vermuthen, daß Ihnen etwas glücken wird, was so vielen nicht gelingen wollen. Sonst würden Sie das Herz nicht haben, einen Weg einzuschlagen, von dem das Schicksal Ihrer Vorläufer Sie abschrecken könnte. Sie sind in Wahrheit ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten? Da überdem zu Ihrem Entwurf eine vorzügliche Kenntniß der Kinderwelt gehört, die sich weder in der galanten, noch akademischen erwerben läßt, so kommt mir alles so wunderbar vor, daß ich aus bloßer Neigung zum Wunderbaren schon ein blaues Auge für einen dummkühnen Ritt wagen würde.

Gesetzt, Kützel allein gäbe mir den Muth Gegenwärtiges zu schreiben, so würde ein Philosoph wie Sie auch dabei zu gewinnen wissen, und seine Moralität üben können, wo es nicht lohnte seine Theorien sehen zu lassen. Meine Absichten werden Sie unterdessen diesmal übersehen, weil die wenigsten Maschinen zu ihrem nützlichen Gebrauch eine mathematische Einsicht erfordern.

Gelehrten zu predigen, ist eben so leicht als ehrliche Leute zu betrügen; auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abenteuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann. Die blinden Heiden hatten aber vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört für Kinder zu schreiben, als ein Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen.

Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten! — an diesem Ehrgeiz und Geschmack Theil zu nehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem

Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und Weisheit, und mit einer Verleugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfältig, thöricht und abgeschmackt aussehen müssen, als ein göttliches Buch, für Menschen geschrieben. Nun prüfen Sie sich, ob Sie so viel Herz haben, der Verfasser einer einfältigen, thörichten und abgeschmackten Naturlehre zu sein? Haben Sie Herz, so sind Sie auch ein Philosoph für Kinder. *Vale et sapere AVDE!*

Fortsetzung.

Von erwachsenen Leuten auf Kinder zu schließen; so traue ich den letzteren mehr Eitelkeit als uns zu, weil sie unwissender als wir sind. Und die katechetischen Schriftsteller legen vielleicht, diesem Instinkt gemäß, die albernsten Fragen dem Lehrer, und die klügsten Antworten dem Schüler in den Mund. Wir müssen uns also dem Stolz der Kinder wie Jupiter sich der aufgeblasenen Juno bequemen, die er nicht anders, als in der Gestalt eines von Regen triefenden und halbtodten Guguck, um die Pflicht ihrer Liebe angesprochen haben soll, unterdessen er zu seinen Galanterien sehr anständige und sinnreiche Verkleidungen wählte.

Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht also darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will; ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat, und sie liebt, ohne recht zu wissen: warum? Fühlen Sie unter Ihren Schooßneigungen die Schwäche einer solchen Kinderliebe, so wird Ihnen das Aude sehr leicht fallen, und das sapere auch fließen; so können Sie H. H. in Zeit von sechs Tagen sehr gemächlich der Schöpfer eines ehrlichen, nützlichen und schönen Kinderwerks werden, daß aber kein T — — dafür erkennen, geschweige daß ein Hofmann oder eine Phyllis aus Erkenntlichkeit Sie dafür umarmen wird.

Diese Betrachtungen gehen darauf hinaus, Sie zu bewegen, daß Sie auf keinen andern Plan ihrer Naturlehre sinnen, als

der schon in jedem Kinde, das weder Heide noch Türke ist, zum Grunde liegt, und der auf die Cultur Ihres Unterrichts gleichsam wartet. Der beste, den Sie an die Stelle setzen könnten, würde menschliche Fehler haben, und vielleicht größere, als der verworfene Eckstein der mosaischen Geschichte oder Erzählung. Da er den Ursprung aller Dinge in sich hält, so ist ein historischer Plan einer Wissenschaft immer besser als ein logischer, er mag so künstlich sein, als er wolle. Die Natur nach den sechs Tagen ihrer Geburt ist also das beste Schema für ein Kind, das diese Legende seiner Wärterin so lange glaubt, bis es rechnen, zeichnen und beweisen kann; und dann nicht Unrecht thut, den Zahlen, Figuren und Schlüssen, wie erst seinen Ammen zu glauben.

Ich wundere mich, wie es dem weisen Baumeister der Welt hat einfallen können, uns von seiner Arbeit bei dem großen Werk der Schöpfung gleichsam Rechenschaft abzulegen; da kein kluger Mensch sich leicht die Mühe nimmt, Kinder und Narren über den Mechanismus seiner Handlungen klug zu machen, Nichts als Liebe gegen uns Säuglinge der Schöpfung hat ihn zu dieser Schwachheit bewegen können.

Wie würde es ein großer Geist anfangen, der einem Kinde, das noch in die Schule ginge, oder einer einfältigen Magd von seinen Systemen und Projekten ein Licht geben wollte? Daß es aber Gott möglich gewesen, uns zwei Worte über den Ursprung der Dinge vernehmen zu lassen, ist unbegreiflich; und die wirkliche Offenbarung darüber ein eben so schönes Argument seiner Weisheit, als ihre scheinende Unmöglichkeit ein Beweis unsers Blödsinns.

Ein Weltweiser lieset aber die drei Kapitel des Anfanges mit eben solchen Augen, wie jener gekrönte Sterngucker Alphons XI. von Castilien den Himmel. Es ist daher natürlich, daß lauter excentrische Begriffe und Anomalien ihm darin vorkommen; er meistert also lieber den Heiligen in Israel, ehe er an seinen Schulgrillen und systematischem Geist zweifeln sollte.

Schämen Sie sich also nicht, H. H., wenn Sie für Kinder schreiben wollen, auf dem hölzernen Pferde der mosaischen Geschichte zu reiten, und nach den Begriffen, die jedes Christenkind von dem Anfange der Natur hat, Ihre Physik in folgender Ordvortragen:

I. Vom Licht und Feuer.
II. Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen.
III. Vom Wasser, Meer, Flüssen.
IV. Vom festen Lande, und was in der Erde und auf der Erde wächst.
V. Von Sonne, Mond und Sternen.
VI. Von den Thieren.
VII. Vom Menschen und der Gesellschaft.

Mündlich mehr! —

— *Neglectum genus & nepotes*
Respicis AVTOR
Heu nimis longo satiate ludo.
HORAT.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 20. November 1759.

Βῆ δὲ κατ᾽ οὐλύμποιο καρήνων ἀίξασα. Sie stieg von den Scheiteln des Olympus und stracks war sie da. Mit eben so einem ἀίξασα melde ich Dir heute das dritte Buch der Odyssee angefangen zu haben. Homer ist also mein erster Autor, und es thut mir nicht leid, ihn gewählt zu haben. Ich könnte Dir schon einen ganzen Brief von den zwei Büchern schreiben; ich will aber so lange warten, bis Du die dreibogige griechische Grammatik erhalten wirst, die mit den übrigen Büchern abgehen soll. Des sonderbaren Inhalts wegen habe ich noch Luther's merkwürdigen Brief vom Dolmetschen, den Peucer mit nicht zu verwerfenden Anmerkungen herausgegeben, für den Herrn Magister beigelegt. Mit was für Recht ein alter Gottesgelehrter dieses Sendschreiben göttlich genannt und jedes Wort darin erhoben, möchte manchem ein Räthsel sein.

Es ist recht lustig theologisch geschrieben. Luther wäre eher ein Abraham a St. Clara geworden, aber kein Melanchthon ein Luther, weil Philipp ein gelehrter, feiner Mann war, aber ohne Leidenschaften, oder von sehr mannigfaltigen, die sich untereinander selbst vernichteten.

So wenig ich aus des Helvetius Schrift de l'Esprit mache, so sind doch einige Capitel über die Leidenschaften nicht zu verachten. Der Franzose hat eine Geschichte seines eigenen Geistes

uns beschrieben, der im Gedächtniß und in einer physischen Empfindlichkeit besteht, die den herrschenden Ton der Modeschriftsteller in Frankreich ausmacht. Er weiß angenehm zu erzählen und überhebt seine Leser der Mühe nachzudenken, weil diese Mühe mit seiner physischen Empfindlichkeit vermuthlich streitet.

Was das für eine ungezogene Moral ist, die die Leidenschaften verwerfen will, und ihrer Tochter die Herrschaft über sie einräumt. Die Leidenschaften müssen schon die Schule ausgelernt haben, wenn sie der zarte Arm der Vernunft regieren soll. Doch diese Moral wird eben so bewundert, wie die Politik, welche das Eigenthum der Güter aufzuheben sucht, von Papageien, die ihr χαῖρε und sonst nichts dem Kaiser zu sagen wissen. Brauch Deine Leidenschaften, wie Du Deine Gliedmaßen brauchst, und wenn Dich die Natur zum longimanus oder Vielfinger gemacht, so wird sie und nicht Du verlacht; und Deine Spötter sind lächerlicher und mehr zu verdammen, als Du mit Deiner längeren Hand oder mit Deinen sechs Fingern.

Trescho hat mir wieder geschrieben; nichts als witzige Wendungen. Er trägt mir immer eine Liste von Titeln auf, über deren Inhalt er mein Urtheil wissen will, so wenig ich Lust habe, selbige zu lesen. Ich werde mir Zeit lassen, an ihn zu schreiben, weil ich einem solchen Briefwechsel wol das Beiwort ἀτρύγετον geben möchte, was Homer dem Meere anhängt, wo weder Ernte noch Weinlese stattfindet, nichts für die Tenne, nichts für die Kelter; nichts für den Geschmack, nichts für das Herz; nichts für das Gedächtniß, nichts für die sinnliche Empfindlichkeit.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 22. December 1759.

Es freut mich herzlich, daß Du das Neue Testament gleichfalls vorgenommen. Jeden Tag drei Capitel ist mein Pensum, und Du kannst nicht glauben, wie ein langsamer, anhaltender Fleiß fördert. Fahre nur fort, Du wirst den Nutzen davon selbst erkennen. Ich bin auch mit meiner Odyssee zu Ende, daß ich also mit dem alten Jahre frohen Feierabend machen kann. Gibt Gott Gnade zum neuen, so denke ich mein griechisches Studium fortzusetzen, und die vornehmsten alten Autoren nach der Reihe durchzugehen, doch so, daß mit dem Frühling das Griechische auf den Nachmittag verlegt werden dürfte, und ein

anderer Hauptzweck meine Morgenstunden füllte. Kommt Zeit, kommt Rath. Sollte ich das Glück haben, Euch wieder zu sehen, so freue ich mich, einen Vorrath neuer Kenntnisse erworben zu haben, und dieselben mit Euch theilen zu können, brüderlich und freundschaftlich. Ich bin der letzte aufgewacht, las ich heute im Sirach, wie einer, der im Herbste nachliest, und Gott hat mir den Segen dazu gegeben, daß ich meine Kelter auch voll gemacht habe, wie im vollen Herbst. Schauet, wie ich nicht für mich gearbeitet habe, sondern für alle, die gern lernen wollten.

Was Gerundia und Supina heißen soll, kann ich Dir nicht sagen. Ich habe Goclenii Problemata grammatica nachgeschlagen, da eine weitläufige Auflösung der wichtigen Frage steht, ob diese beiden Redetheile zu den Zeit- oder Nennwörtern zu rechnen? worüber Frischlin und Crusius einen bittern Krieg geführt; über die Benennung aber habe ich nichts darin gefunden. Ist Dir mehr daran gelegen als mir, so bitte Deinen Wirth um Sanctii Minerva. Ich habe mir Bengel's kleine Ausgabe des N. T. und Hederich's griechisches Wörterbuch nach Ernesti's Ausgabe zugedacht zum Weihnachtsgeschenk. Ob sich mein Vater das wird gefallen lassen, weiß ich nicht. Für Dich ist gleichfalls gesorgt. Hänschen möchte ich gern mit einer Grammaire des Dames erfreuen, muß erst sehen. Erinnere Dich, daß Du aus keiner andern Absicht, als mir zu Liebe diese Information unternommen.

Der jüngere Tr. hat schon einige Wochen nicht bei uns gespeist, weil er unpäßlich gewesen. Er ist in eben dem Labyrinth, worin sein Bruder, und von gleichem Schlage. Ich habe auch Gelegenheit gehabt, ihn auf die Probe zu stellen, sie hat ihm aber wenig Ehre und mir noch weniger Zufriedenheit gemacht. Es fehlt hier auch an allem. Er bot sich an, mir etwas abzuschreiben, weil er nichts zu thun hätte und mir gern gefällig sein möchte. Er hat mich aufgehalten, und was er gethan, ist nichts nütze. Wenn man bei den Leuten ein wenig nach dem Grunde sucht, so findet man Sand, Triebsand, worauf nichts zu bauen ist. Wer kann sich an gemaltem Feuer wärmen, oder ein Licht anstecken? Nichts als Nachlässigkeit, Untreue und Betrug ist der sich selbst gelassene Mensch bei den besten Naturgaben und Neigungen. Lesen, Denken und Handeln sind nichts als lebhafte Träume eines Wachenden. Der Seelenschlaf und das

Fegefeuer sind ein Zustand, der in diesem Leben wahr genug ist. Herr, wecke uns auf, daß wir bereit sind, wenn dein lieber Sohn kömmt, ihn mit Freuden zu umfangen, und dir mit reinem Herzen zu dienen.

Nachträglich lassen wir hier noch diejenigen Briefe folgen, welche Hamann unmittelbar nach seiner Rückkehr aus London an seinen Bruder, an den jüngeren Lindner, nach Grünhof und seine ehemaligen, nunmehr Lindner's Zöglinge, schrieb.

An seinen Bruder.

Riga, im August 1758.

„Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her; gebt unserm Gott die Ehre." Gott erzeigt Dir viel Gnade und ein größeres Glück wird Dir angeboten, als Du hattest erwarten können. Danke ihm von Herzen und nimm es nicht an, als bis Du Dich seinem Willen ganz gewidmet hast und Dir seinen Beistand von Oben dazu versprechen kannst. Wenn es sein Wille ist und Dein Ernst, Dich demselben zu ergeben, so wird Dir alles gewährt werden, ja selbst das, was uns entgeht, dient dann zu unserm Besten. Ich schreibe Dir nicht als ein Schwärmer, nicht als ein Pharisäer, sondern als ein Bruder, der Dich nicht eher hat lieben können, so lange er Gott nicht erkannte und liebte, der Dir aber jetzt von ganzem Herzen wohl will, und, seitdem er beten gelernt hat, nicht vergißt, auch für Dich zu bitten. Alle Zärtlichkeiten des Blutes, der Natur sind leere Schalen, die denen nichts helfen, die wir lieben. Wir können unserem Nächsten nichts als Schaden thun, und sind wissende oder unwissende Feinde desselben. Durch Gott allein liebt unser Herz die Brüder, durch ihn allein sind wir reich gegen sie. Ohne Jesum zu kennen sind wir nicht weiter gekommen als die Heiden. In dem würdigen Namen, nach dem wir Christen heißen, wie der Apostel Jacobus sagt, vereinigen sich alle Wunder, Geheimnisse und Werke des Glaubens und der wahren Religion. Dieser würdige Name, nach dem wir genannt sind, ist der einzige Schlüssel der Erkenntniß, der Himmel und Hölle, die Höhen und Abgründe des menschlichen Herzens eröffnet. Lies das herrliche Lied: Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt rc., und laß Dir den Ton meiner Briefe

nicht anstößig sein. Du wirst mich als keinen Kalmäuser antreffen, wenn ich die Freude haben sollte, Dich zu sehen. Ich lebe jetzt mit Lust und leichtem Herzen auf der Welt, und weiß, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat und zu allen Dingen nützlich ist.

Mit Deiner Antwort, welche die Ehre gehabt dem hiesigen Magistrat zu gefallen, bin ich zufrieden bis auf die kritischen Züge, die Dir darin entfahren. Unterdrücke dergleichen Einfälle soviel als möglich. Du weißt, wie sehr ich an der Läusesucht des satyrischen Witzes siech gelegen.

Wenn es Gottes Wille ist, Dich hier zu haben, so beschleunige Deine Abreise soviel als möglich. Sende alle Deine Bücher mit einem Schiffer ab, um so leicht als möglich zu Land zu gehen. Bringe meine zwei Lauten mit; ich hoffe, daß aus Lübeck die zerbrochene mit meinen Büchern angekommen. Wenn Dir unser lieber Vater Luther's Schriften überlassen will, so laß diesen Schatz nicht zurück.

Gott lenke alles nach seinem gnädigen Willen. Ich zweifle nicht, daß Er viel Gutes zum Besten seines Hauses und seiner Heerde durch Deine Hand ausrichten wolle.

An Gottlob Emanuel Lindner nach Grünhof.

Riga, im September 1758.

Ich habe gestern Abend an Ihre jungen Herren geschrieben. Durch diesen Briefwechsel habe ich keine Absicht, Ihnen beschwerlich zu fallen. Mit dem jüngsten Baron wird es nur ab und zu nöthig sein, anstatt einer Schreibstunde mir zu antworten. Den ältesten werden Sie ihm selbst und mir ganz allein überlassen. Er hat mit einer schlechten Feder und mit einer Symmetrie geschrieben, die ich in des jüngsten Briefe berührt. Lassen Sie nur alle Fehler, die er thut, begehen, ohne sich damit zu quälen. Ich werde ihm nichts schenken. Wenn Sie eine Viertelstunde mit ihm über den Inhalt desjenigen, worüber er schreiben will, reden und darüber raisonniren, so ist das alles, was Sie von Ihrer Seite dazu nöthig haben. Sie werden dies als eine Bedingung bei Ihro Excellenz, die ich Ihnen gegeben, anzubringen wissen, und sich besonders im Anfange darnach richten und daran binden. Sehen Sie mit der Zeit, daß es der Mühe lohnt, ihm ein wenig zu helfen, so können Sie es allemal so viel thun,

als Sie Lust haben. Ich will jetzt aber durchaus Meister in diesem Spiel sein und freie Hand darin haben. — Die Ursachen, warum ich dies fordere, werden Sie selbst einsehen, ohne mich darüber weitläufig erklären zu dürfen. Mehr Nutzen für den jungen Herrn. Und wir beide mehr Freiheit gegen einander. Sie würden mir zu Gefallen Ihren Jüngling und sich selbst zwingen, und ich mehr zurückhalten oder unrecht treffen.

Was machen Sie denn? Ich hoffe gesund. Nicht eine Zeile, noch einen Gruß von Ihnen erhalten. Ich bin in ziemlicher Unruhe meines Bruders wegen gewesen und noch. Er geht erst in acht Tagen von Hause ab. Halten Sie ihn daher ja nicht auf, sondern lassen Sie ihn in Gottes Namen ungestört durchreisen. Da ich ihn selbst zu sehen gewiß diese Woche hoffe, und dadurch allein sein langes Stillschweigen entschuldigen konnte, kommt ein Brief, von dunkel schlüpfrigen Ausdrücken, den man sich quälen kann zu erklären, und davon man sich bei jetzigen Umständen allerhand ängstliche Auslegung machen kann. Gott helfe ihm gesund bald und glücklich her. Die Schule wartet auf ihn. Der Subrector ist diese Woche schon beerdigt. Ein Grund mehr, der seine Ankunft hier nöthig macht.

Wie weit sind Sie in Ihrem Bücherschmause gekommen? Ich werde als ein Tellerlecker zu Gast kommen und Ihre besten Bissen, die Ihnen am meisten gefallen haben, vor der Nase wegnehmen. Die Keulen für das Volk, die Knochen für die Hunde. Wenig und was Gutes gefällt dem Geschmack und bekommt am besten. Die Unersättlichen sind immer die Unfruchtbarsten.

Geben Sie mir einmal in einem Briefe einen Extract von dem, was Ihnen so viel kostbare Stunden und süße Nächte und heitere Tage gestohlen. Geht es unserer Seele wie dem Leibe, der ohne Stuhlgang und Ausdünstung nicht Blut machen kann? Nun so laßt uns das ausschwitzen, was wir mit so vieler Lust gekaut und mit so viel Mühe verdaut haben — — durch alle mögliche Poren. Wer der Natur gemäß lebt, braucht keine leidigen Aerzte. Die durch die Arznei leben müssen, die Gott aus der Erde wachsen läßt, sind selten im Stande, sie selbst zu sammeln.

An den Baron von W . . .

Riga, den 15. September 1758.

Mein gütiger Herr Baron! Ich habe alle Tage an Sie geschrieben; weil es aber nicht mit der Feder in der Hand geschehen, so ist nichts aufs Papier und folglich eben so wenig Ihnen zu Händen gekommen. Darüber erhielt ich Ihren schmeichelhaften Brief mit letzter Post, worin Sie meine Bedingungen unterzeichnet haben.

In dem Gewühl von Gegenständen, die sich zur Unterhaltung unsers abgeredeten Briefwechsels anboten, ist mir die Wahl schwer geworden. Wir wollen das Faß erst wo anzapfen; wenn die erste Probe ein wenig trübe aussieht, so wird es bald klarer laufen. Es fiel mir unter andern ein, Ihnen einige Gedanken über den Beruf eines curländischen Edelmannes mitzutheilen. Da ich aber im Begriff war, mir selbige abzufragen, so fühlte ich mich zu schwach, mich an diese Materie zu wagen. Die Sache selbst schien mir doch einer Aufmerksamkeit und Untersuchung würdig zu sein. Helfen Sie mir die Zweifel auflösen, die ich mir selbst gegen meine Aufgabe machte.

Kann man dem Edelmanne wol einen Begriff zuschreiben, oder paßt sich dieser Begriff blos auf den Bauer, oder Handwerker, oder Gelehrten? Um hierauf zu antworten, müssen wir uns einander erklären, was wir durch den Beruf verstehen. Ist dies ausgemacht, daß der Edelmann einen Beruf hat, der ihn von andern Ständen und gesellschaftlichen Ordnungen unterscheidet, und zu einer besonderen Art derselben macht und bestimmt, so wollen wir unsere Neugierde weiter treiben, bis wir finden, worin denn der Beruf eines Edelmannes bestehe?

Jetzt würden wir einen guten Weg zu unserm Ziele zurückgelegt haben. Meine Gelehrigkeit, meine Freude, Ihnen nachzugehen, wird Sie aufmuntern, sich die andere Hälfte Ihrer Arbeit nicht verdrießen zu lassen. Sie werden einige Hauptzüge entwerfen, wodurch sich der Adel Ihres Vaterlandes von dem Bilde eines Edelmannes überhaupt und von den Kennzeichen besonderer Völker und Staaten unterscheidet. Hier würden Sie einige historische Nachrichten und politische Beobachtungen nöthig haben, die Sie aus der besten Bibliothek nicht so geschwind sammeln würden, als die Belesenheit Ihres würdigen Hofmeisters Sie Ihnen im Vorbeigehen anbieten wird.

Nun würden Sie meinen Vorwitz, lieber Herr Baron, so weit gegängelt haben, daß wir das Augenmerk desselben erreicht hätten. Sie würden aus den vorangeschickten Sätzen im Stande sein, meiner Anfrage ein ziemlich hinlängliches Genüge zu thun, und mir Ihren Sinn über den Beruf eines curländischen Edelmannes erklären können.

Hier haben Sie den Zuschnitt zu einer Reihe von Briefen, die ich von Ihnen erwarte: Sie werden über den Inhalt eines jeden, den Sie mir schreiben wollen, eine kleine Unterredung mit Ihrem Herrn Hofmeister anstellen, und seine Begriffe mit Ihrem eigenen Nachdenken zu Hülfe nehmen. Es wird aber Ihre eigene Arbeit sein, selbige aufzusetzen und auf eine deutliche Art in Worten auszudrücken. Aufmerksamkeit und Ordnung in Ihren Gedanken wird sich wenigstens durch einen natürlichen Verstand desjenigen, was wir sagen wollen, und eine gehörige Rechtschreibung der Wörter zeigen.

Sie sehen, wie der Satz, über den wir beide unsern Kopf und unsere Feder ein wenig üben wollen, die Frage ist: worin der Beruf eines curländischen Edelmannes bestehe? Diese läßt sich ohne Mühe in gewisse Theile spalten, absondern und stückweise ansehen. 1) Was ist ein Beruf? 2) Was ist der Beruf eines Edelmannes? 3) Was ist ein curländischer Edelmann? 4) Was ist der Beruf desselben? Die ganze Kunst zu denken besteht in der Geschicklichkeit, unsere Begriffe zergliedern und zusammensetzen zu können. Das beste Uebungsmittel unserer Vernunft besteht darin, Schule in sich selbst zu halten. Die Fertigkeit, zu fragen und zu antworten, ertheilt uns das Geschick eines Lehrers und ernährt zugleich die Demuth eines Schülers in uns. Der weiseste Bildhauer und Meister der griechischen Jugend, der die Stimme des Orakels für sich hatte, frug wie ein unwissendes Kind, und seine Schüler waren dadurch im Stande, wie Philosophen zu antworten, ja Sitten zu predigen, ihm und sich selbst.

Sie werden sich keine Gebirge von Schwierigkeiten in der Uebung vorstellen, die ich Ihnen aufgebe. Muth und Geduld gehören zu den Schularbeiten, und durch diese werden jene reif, wenn sie zu Kriegsexercitiis und Feldzügen einmal da sein sollen. Livius wird Ihnen erzählt haben, womit Hannibal die Alpen schmelzte. Die Geduld ist eine Tugend, die uns sauer zu stehen kommt und aus mißlungenen Versuchen entsteht, wie der Essig

aus umgeschlagenen Getränken. Die Tapferkeit selbst ist nichts als die Blüthe der Geduld. Haben Sie welche mit meinem Briefe, der die Gesprächigkeit eines Alten nicht uneben nachahmt. Ich werde zu diesem Charakter keine Maske nöthig haben.

An dessen Bruder.

Riga, den 15. September 1758.

Mein lieber Baron! Fahren Sie fort in Ihrer Denkungsart und lassen Sie sich zum Voraus zu Ihrem künftigen Wachsthume Glück wünschen. Ein ehrlicher Mann sei Ihnen immer schätzbar! Hören Sie ihn gern, so rauh auch seine Stimme, so gerädert auch seine Aussprache sein mag. Der Nutzen, den Sie von seiner Rechtschaffenheit ziehen können, ist ganz der Ihrige. Wer Schmeichler zu entbehren weiß, ist werth, Freunde zu haben. Ein einziger überwiegt die Schätze Indiens.

Wo liegt Indien? wird Sie der Herr Hofmeister fragen. Sagen Sie nur auf meine Verantwortung: In der alten und neuen Welt.

Ihr Brief, mein kleiner Herr Baron, ist so ordentlich, regelmäßig und rein geschrieben, daß ich mich schäme, meinen eigenen dagegen zu halten. Ich schreibe mit meinen dunkeln Augen bei Licht und zwar noch ohne Brille, weil ich mir durch ihren Druck nicht meinen Sinn des Geruchs schwächen will. Wie würde ich dies gegen die Blumen und den Wein verantworten können?

An Gottlob Emanuel Lindner nach Grünhof.

Riga, den 16. September 1758.

Geliebtester Freund! Von meinem Bruder noch keine Nachrichten; ich habe heute ganz gewiß einige erwartet. Gott wolle ihn bald und gesund herbringen. Ich weiß, daß Sie diesen Wunsch mir nachbeten.

Warum vergessen Sie mich ganz. Heißt dies die Pflichten der Freundschaft erfüllen? Ich habe nicht Zeit, sagen Sie — — Schaffen Sie sich welche durch eine bessere Anwendung derselben, und durch eine größere Herrschaft über Ihre Begierden. So werden Sie niemals zu viel noch zu wenig, sondern immer genug haben. Wie viel kann der Weise entbehren, der nicht mehr

zu wissen verlangt, als er zu seiner Nahrung und Nothdurft nöthig hat und nicht zu Steinen spricht, daß sie Brot werden sollen; dabei aber glaubt, daß Gott aus Steinen uns Kinder erwecken kann.

Ehe es mir entfällt, versäumen Sie doch nicht, mit erster Gelegenheit mir meine Laute, meine Schlüssel, Klopstock's Lieder und das schon erbetene Leipziger Journal zu schicken. Die Frau Rectorin hat uns heute einen Staatsbesuch abgelegt; Sie sowol, als Ihr Herr Bruder haben mir immer einen sehr argen Begriff von Ihrem Glück und Gedächtniß in Kleinigkeiten und Commissionen zu machen gewußt. Eine alte Serviette klagt ihre Noth über Sie, demungeachtet bleiben Sie unerbittlich — Ich nehme mir die Freiheit, eine Fürbitte für ihre Loslassung und Heimsendung einzulegen. Sie werden mich als einen eben so unbarmherzigen Treiber und Presser erfahren, wie Sie ein zurückhaltender und aufschiebender Erfüller sind.

Ich überlasse es Ihnen, und ich hoffe nicht, daß Ihnen diese Arbeit beschwerlich sein wird, aus Freundschaft für mich und Gefälligkeit gegen Ihren jungen Herrn, Noten und Kreuze zu meinen Briefen zu machen, als Dolmetscher und Kunstrichter mit meinen Einfällen und Schreibart umzugehen.

So toll Ihnen auch der Eingang meines Briefwechsels vorkommen mag, so könnte doch vielleicht derselbe mit der Zeit klüger werden, und ein Zusammenhang wie von ungefähr darin entstehen, wenn ich einigen Beistand von Ihrem Jüngling erhalte. Werden Sie also so gütig sein, selbige lieber selbst aufzuheben — auf allen Fall, daß ich weiter käme, als ich jetzt noch absehe.

Bleiben Sie nur genau bei den Punkten, die ich mir ausgebeten. Ich will mir gern dafür diejenigen Gesetze gefallen lassen, denen Sie mich unterwerfen wollen.

Es ist mir lieb, daß ich jetzt geschrieben, weil ich Arbeit bekomme, von der ich nicht weiß, wie lange sie mich beschäftigen wird. Gott wolle mir Kräfte geben, und alle die guten Hoffnungen erfüllen, die er uns von weitem zeigt. Er muß uns Gutes und Böses tragen helfen; erlösen von der Gefahr des Glückes und stärken zur Arbeit des Leidens.

Ich bin gottlob! gesund und zufrieden, und wünsche Ihnen gleichfalls beides zu sein.

Was macht mein ehrlicher Bassa? Reden Sie bisweilen

von mir? Doch in allen Ehren — — denn ich bin auf meinen guten Namen so zärtlich als eine Jungfer; aber zugleich so großmüthig als jener Feldherr gegen das, was im Gezelt gesprochen wird.

An den Baron von W . . . .

Riga, den 22. September 1758.

Ich werde Sie in diesem Briefe mit der Nachricht eines berühmten Streites unterhalten, der vor ein paar Jahren in Frankreich über die Frage entstand: ob der französische Adel eines Berufs zum Handel fähig wäre? Ein gewisser Abt Coyer, der Verfasser einiger moralischen Tändeleien, gab eine Schrift heraus, die den Titel führte: De la noblesse commerçante. Hier sind die Hauptbegriffe derselben.

Der Adel in Frankreich hat das Vorurtheil, daß nur zwei Stände mit der Ehre desselben bestehen können. Miles aut Clerus sind die gebahnten Wege, um ein Glück zu machen, wie es öfters die letzten Entschließungen der Verzweiflung sind. Diese beiden Stände, welche eigentlich auf Unkosten des Staats leben, und von den Reichthümern desselben unterhalten werden müssen, haben nicht Stellen genug im Verhältniß des ganzen Adels überhaupt, und des dürftigern unter demselben besonders. Ein Ueberwuchs dieser beiden Aeste entvölkert ein Land und erschöpft die öffentlichen Einkünfte desselben. Man vergleiche hingegen den großen Einfluß des Kaufhandels auf die Stärke, das Glück und den Ruhm einer solchen Monarchie, als Frankreich wegen seiner Lage an der See, seines fruchtbaren Bodens, seines Umfanges, seines Interesse mit den Nachbaren desselben ist: so wird die Ehre, die Macht, der Glanz und Ueberfluß, die durch den Handel dieser Monarchie zuwachsen müssen, die Begriffe und Triebe der Ehre in ihrem Adel besser bestimmen. Hat der Umfang zweier Meere, deren Wellen an euern Ufern brüllen, nicht mehr Gefahren, um euern Muth zu üben, als das größte Schlachtfeld? Hat die Ruhe, womit ein nützlicher Kaufmann Unternehmungen und Unterhandlungen zwischen den Bedürfnissen ganzer Familien, Städte und Nationen entwirft, und seinen Gewinn dabei berechnet, nicht mehr Reiz, als die unfruchtbare Muße und die vom Aberglauben öfters erbettelte Ueppigkeit eines Klosterlebens? Ist es nicht mehr Ehre und Lust, die Wirthschaft und den Nutzen

großer Waarenlager und Capitalien zu ziehen, und ist es nicht Bauernstolz, eure Ahnen, eure verwünschten Schlösser dem Verdienst und der reinlichen Pracht eines Handelsmannes entgegenzusetzen, wenn ihr euch nicht schämt, selbst euer Vieh und Ernte zu Markte zu führen? Seht den Adel in England an, fährt der Herr Coyer fort; der Bruder eines Abgesandten an unserm Hofe lernte zu gleicher Zeit in Amsterdam aus. Die Geschichte und die tägliche Erfahrung, Klugheit und Noth, die Ehre eures Adels und die Unmöglichkeit, denselben ohne Mittel zu behaupten, das Vaterland und eure häuslichen Umstände rücken dem französischen Adel die Thorheit und den Schaden seines Vorurtheils gegen den Handel vor.

Der Verfasser dieser Schrift, von dessen Gründen und Denkungsart ich Ihnen hier eine kleine Probe mitgetheilt, machte so viel Aufsehen, daß er sich genöthigt sah, im vorigen Jahre ein Développement et Défense du Système de Noblesse commerçante in zwei Theilen herauszugeben, die mir noch nicht zu Händen gekommen.

Unter der Menge von Abhandlungen, zu denen gegenwärtige Anlaß gegeben, will ich nur drei anführen. La noblesse militaire, ou le patriote français, die Aufschrift erklärt den Inhalt: sie hat den Fehler und den Ekel der Declamation und ist ihres Verfassers unwürdig, wenn es der Chevalier d'Arc sein sollte, dessen Lettres d'Osman ich Ihrer künftigen Neigung zu lesen sowol, als Ihrem Geschmack empfehlen möchte. Die zweite ist La noblesse oisive, von der ich Ihnen nichts zu sagen weiß. Die letzte heißt: La noblesse commerçable, ou ubiquiste, worin der Einfall, den Adel selbst zu einer Waare zu machen, und die Ahnen, wie das Papiergeld, mit Wucher circuliren zu lassen, mit einem munteren und leichtfertigen Witze von allen möglichen Seiten gedrehet und gewendet wird. — Es ist eine Mode des jetzigen Alters, über den Handel so philosophisch und mathematisch zu denken, als Newton über die Erscheinungen der Natur, und Fontenelle über die Wirbel des Descartes. Einzelne Menschen und ganze Gesellschaften und Geschlechter derselben sind gleichem Wahn unterworfen. In der Fabel vom Hute lesen wir die treue Geschichte unserer Erkenntniß und unseres Glücks. Egypten, Karthago und Rom sind untergegangen. Der Eroberungsgeist hat seinen Zeitlauf gehabt; die im Finstern schleichende

Pestilenz eines Macchiavell hat sich selbst verrathen; wie weit die heutige Staatskunst durch die Grundsätze der Wirthschaft und die Rechnungen der Finanzen kommen möchte, wird die Zeit lehren. Die beste Kunst zu regieren gründet sich, wie die Beredsamkeit, auf die Sittenlehre. Alle Entwürfe hingegen der Herrschsucht entspringen aus einer Lüsternheit nach verbotenen Früchten, die den Samen des Unterganges mit sich führen.

Unsere Erziehung muß nach dem herrschenden Geschmacke der Zeit, des Landes und des Standes, zu denen wir gehören, eingerichtet werden; dieser herrschende Geschmack muß aber durch gesunde Einsichten und edle Gesinnungen geläutert werden.

Die Frage also, die ich Ihnen vorgelegt, ist unserer Untersuchung würdig. Der Inhalt des gegenwärtigen Briefes zeigt, daß der Adel so gut als andere Stände seinen Beruf habe, daß derselbe gleichfalls Unwissenheit und Vorurtheilen aufgeopfert wird; daß die Wirkungen davon unter verschiedenen Völkern gleichfalls so verschieden sind, als die Denkungsart des englischen und französischen Adels in Ansehung des Handels. Die Verdienste eines spanischen Edelmannes sind lange auf eine romanhafte Liebesritterschaft und eine Neigung für Guitarre eingeschränkt gewesen; des Polen Adel besteht mit der Liverei und dem Pfluge. Zweifeln Sie also nicht, daß sich etwas Gründliches, wenigstens zu unserer Anwendung, über meine Aufgabe denken und sage ließe. Lassen Sie sich durch gegenwärtige Anmerkungen dazu aufmuntern.

An denselben.

Riga, den 4. October 1758.

Fehlt es Ihnen, lieber Herr Baron, an Lust oder Herz, zu denken? Sind der Stand und das Vaterland, zu dem Sie gehören, der Mühe nicht werth, einige Betrachtungen oder Untersuchungen darüber anzustellen? Gibt es keine Pflichten, die aus diesen doppelten Verhältnissen unserer Geburt herfließen? Oder wollen wir solche nicht wissen, damit wir mit desto mehr Ruhe selbige aus den Augen setzen oder ihnen entgegen handeln können? — —

Verzeihen Sie diesen ungeduldigen Ausbruch meinem Schreibepulte. Ich muß seit einigen Tagen ein ziemlich starkes Flußfieber auf dem Bette abwarten. Es fängt sich gottlob! an zur

Besserung anzulassen, und ich mache den Versuch, ob ich schon die Feder für die Langeweile hin- und herführen kann.

Lassen Sie sich, mein Herr Baron, den Schwung nicht befremden, den ich meinem Briefwechsel gegeben habe. Brauchen Sie nicht die Ausflucht gegen mich, daß Sie demselben noch nicht gewachsen sind. Ein guter Vorsänger zieht mit Fleiß seine Stimme einen halben Ton höher, weil er aus Erfahrung weiß, daß seine Gemeinde geneigt ist, zu tief herunterzusinken.

Erlauben Sie mir, Sie an ein häuslich Beispiel zu erinnern, um Ihnen dadurch meine Meinung desto deutlicher zu machen. Wie das gnädige Fräulein noch auf den Armen ihrer Wärterin getragen wurde, ersuchte sie durch einen Wink Ihren Herrn Bruder, in ihrem Namen einen kleinen Brief zu schreiben. Er bediente sich darin ihrer selbst gemachten Sprache und ahmte ihre willkürlichen Wörter und die Idiotismen der ersten Kindheit so gut als möglich nach. Fragen Sie ihn, wenn er jetzt im Namen seiner Fräulein Schwester schreiben sollte, ob er seine Schreibart nicht so einrichten würde, daß man sie nach selbiger einige Jahre älter beurtheilen würde, als sie wirklich ist.

So lange Kinder noch nicht reden können, läßt man sich zu ihrer angenommenen Sprache herunter. Diese Gefälligkeit hört aber auf, sobald sie recht reden lernen sollen. Eben diese Bewandniß hat es mit dem Denken. Sie sind schon in dem Alter, lieber Herr Baron, wo man Ihrem Verstande zumuthen kann, sich ein wenig auszustrecken, und daß ich so sage, mit selbigem auf den Zehen zu stehen, um das zu erreichen, was man Ihnen vorhält.

Ich kann Ihnen diese Uebung desto sicherer geben, da Sie das Glück haben, einen Hofmeister zu genießen, dem nicht nur seine Einsichten, sondern auch die Sympathie unserer Gesinnung den Schlüssel zu meinen Briefen mittheilen, der Unparteilichkeit und Freundschaft genug gegen Sie und mich hegt, um die Lücken meiner Gedanken auszufüllen, die Schwäche meiner Urtheile und Einfälle aufzudecken, und selbst über die Fehler meiner Schreibart Erinnerungen zu machen. Sie wissen, daß ich im Fall der Noth mich gern dazu brauche, mein eigener Kunstrichter zu sein.

Arbeiten Sie also, so viel Sie können, an der Aufgabe, die ich Ihnen vorgelegt. Von ihrer Auflösung könnte vielleicht der Plan meiner übrigen Briefe abhängen. Ein wenig Vorrath habe

ich in meinem letzteren Schreiben Ihnen an die Hand gegeben. Es war ein Auszug eines fremden Schriftstellers, dessen Gedanken ich Ihnen mitgetheilt, deren Wahrheit und Last ich aber nicht auf mich genommen.

Sind darin Dinge, die den curländischen Adel eben so sehr als den französischen treffen, so ist es nicht meine Schuld. Sollte der erstere wol ein kitzlicheres Ohr haben oder empfindlicher über den Fleck der Ehre als der letztere denken? Dann würde es nicht rathsam sein, in Curland dasjenige zu übersehen, was ein Papst Pius II. in seinen Werken hat über den Adel überhaupt einfließen lassen. —

Genug für einen Kranken. Ich sage Ihnen noch dies als eine vorläufige Anmerkung, daß kein vernünftiger Mensch ein Bilderstürmer der in der Welt eingeführten Vorurtheile ist; daß er die Nothwendigkeit, den Werth und Nutzen derselben erkennt, und selbst von den Mißbräuchen in ihrer Anwendung mit Anstand und Mäßigkeit denkt, redet und schreibt.

Entschuldigen Sie die Runzeln dieses Briefes und lassen Sie den Verfasser desselben Ihrem geneigten Andenken empfohlen sein.

An dessen Bruder.

Riga, den 4. October 1758.

Mein lieber Baron, Apollo aurem vellit, sagt ein römischer Dichter. Das heißt nicht: Apollo kratzt sich hinter die Ohren. Solche Sitten lassen sich an einem ehrlichen Bauer, einem kranken Briefsteller oder unachtsamen Schüler übersehen; schicken sich aber für keinen Apoll. Apollo aurem vellit, heißt: Apollo zupft den Dichter beim Ohr. Ist denn dies artiger? werden Sie sagen. Sie haben freilich nicht ganz Unrecht. Ist aber Apoll allein zu tadeln, wenn es der Poet darnach macht? Diese Leute, ich meine die Poeten, haben bei ihren großen Gaben auch ihre lieben Mängel. Sie sind zerstreut, gutherzig in ihren Versprechungen, aber auch vergessen, sie zu erfüllen — Können Sie es nun dem Apoll verargen, wenn er ein wenig vertraut mit seinen Freunden umgehen muß?

Wollen Sie wol so gut sein und im Namen des Apollo, aber auf eine liebreichere Art, Ihren Herrn Bruder fragen: warum er mir mit dieser Gelegenheit nicht den Topf mit Honig

geschickt, zu dem er mir den Mund in Grünhof wässerig gemacht hat? Apoll wird sich rächen und ihm seine Eingebung zu den Briefen versagen, die er mir schuldig ist. Apoll wird ihn durch mich züchtigen, und mir anstatt Süßigkeiten herbe und bittere Worte einflüstern. Ich werde ihm wider meinen Willen gehorchen müssen, und Ihr Herr Bruder wird sehen, mit wem er es zu thun hat. Apoll möge sich selbst für Ihre gute Unterhandlung in dieser Sache, mein lieber Baron, gegen Sie erkenntlich und gefällig bezeigen! Die Bildsäule der schönen Künste und Wissenschaften führt seinen Namen.

An G. E. Lindner nach Grünhof.

Riga, im October 1758.

Sie wollen des Hobbe's Werke lesen; ich habe sie nicht, und wenn ich solche hätte, so würde ich ein Bedenken tragen, sie Ihnen mitzutheilen. Wie wenig wollen Sie sich durch mein Beispiel warnen lassen? Sie werden den Schaden davon tiefer als ich empfinden, und er wird bei Ihnen vielleicht schwerer zu ersetzen sein. Sie haben ein größer Genie, das Sie schonen müssen, und das weniger fremden Zusatz nöthig hat, als ich. Sie haben einen stärkeren Beruf und gezeichnetere Gaben zu einem Amte und zu einem öffentlichen Stande, als ich habe. Hören Sie, wenn es möglich ist, Sie aus dem Schlummer Ihrer Hypochondrie zu ermuntern. Schonen Sie Ihre Gesundheit — — dies ist eine Pflicht, zu deren Erkenntniß und Ausübung Sie keinen Leviathan nöthig haben; von der die jetzige Anwendung Ihrer Selbst und der künftige Gebrauch Ihres Lebens und der Wucher Ihrer Pfunde abhängt. Ersparen Sie sich die Mühe des Grabens, und den Aufwand eines Tuches — — nehmen Sie zur Wechselbank Ihre Zuflucht, wo wir all das unserige anbringen und umsetzen können.

Denken Sie an Ihren Beruf; denken Sie, daß Sie einen zwiefachen haben. Hast du mich lieb? Weide meine Lämmer. Hast du mich lieb? Hast du mich lieb? Weide meine Schafe, weide meine Schafe. Wem viel vergeben ist, liebt viel. Sokrates vergaß mitten unter den Wirkungen des Gifts, die ihn zu lähmen anfingen, des Hahns nicht, welchen er dem Aesculap zu opfern versprochen hatte. Denke an den, dessen Gekrähe dich an meine Verleugnung erinnerte, und an den Blick der Liebe,

der dein Herz schmolz. Thun Sie alles dasjenige, was zu Ihrer Pflicht gehört? Woher entstehen alle die Lüste nach fremden Gewächsen — — das Murren des Volks — — —?

Ich komme Ihnen vielleicht allzugerecht und allzuweise vor — Sitzen aber die Pharisäer selbst nicht auf Moses Stuhl, und gesetzt, ich strafte mich jetzt selbst, hört dasjenige, was ich Ihnen sage, auf, wahr und recht zu sein? Sagen Sie also nicht in Ihrem Herzen zu mir: Arzt, hilf dir selber! — An dieser Krankheit sterben alle Aerzte, und der größte litt diesen Vorwurf auf seinem Siechbette, dem Kreuz. Thu das hier, auf diesem Grund und Boden, was man in Capernaum von dir erzählte. Laßt uns arm werden — — Wittwen werden — — wie Naeman den Rath eines Dienstmädchens nicht für gering achten, um eine Reise zu thun, den Rath unserer Unteren nicht für zu schlecht, um den Jordan zu besuchen. Ist es was Großes, was der Prophet von uns fordert? Ist es eine Lüge, was der Apostel sagt, daß alles Koth — — ja Schaden ist? Hat es Moses jemals gereut, die Schmach seines Volks für die Weisheit und Ehre in Egypten vertauscht zu haben?

Fragen Sie den gelehrten Heumann, was Xantippe für eine Frau war? Um in dieser Verkleidung einen Freund zu beurtheilen, fühlen Sie sich recht nach dem Puls — — Verzeihen Sie mir, ich rede in lauter Brocken an Sie, an denen Sie wiederkäuen mögen.

Gott hat mir Muße und Ruhe geschenkt. Ich suche die Zeit die ich jetzt habe, wie ein Altflicker anzuwenden. Zwo Stunden sind bisher für mich besetzt gewesen, davon ich eine wieder verloren. Die erste war gewidmet, ein Kind lesen zu lehren, die andere einen jungen Menschen, den ich als meinen Freund und Bruder ansehe, ein wenig französisch. Ich habe den letzten jetzt nur, und habe die Hoffnung, das erste wieder zu bekommen, und will, so bald ich mit Gottes Hülfe wieder ausgehen kann, einen Besuch thun, darum zu betteln, daß man es mir höchstens ein paar Stunden des Tages wieder anvertraut. Wollen Sie mir glauben, daß ich ganze halbe Stunden herumgehen kann, um mich zu den Lectionen, welche die möglichst leichtesten sind, vorzubereiten und nachzubereiten, daß ich so sage?

Sie werden mich verstehen und so viel davon als nöthig anwenden auf das, was ich sagen will. Als ein Freund von

Ihnen erlaube ich mir gegenwärtige Freiheiten, und suche die Vorwürfe einer Naseweisheit zu mildern. Als mein Nachfolger bei denjenigen Kindern, die ich ehemals gehabt, werden Sie das Spiel, das ich mit ihnen angefangen, nicht auf die strengste Art wie einen Vorwitz um ganz fremde Dinge beurtheilen können.

An seinen Vater.

Riga, den 8. October 1758.

Ich wünsche und hoffe, daß Sie sich gesund und zufrieden befinden. Gott erhalte oder schenke Ihnen beides nach seinem gnädigen Willen.

Mein Bruder wird jetzt schon unterwegs sein. Sie beten, herzlich geliebtester Vater, für ihn, und ich auch. Im Namen desjenigen, der uns geliebt hat, ehe der Welt Grund gelegt war, und sein Wort beim Abschiede von sich gab, bei uns zu sein bis an das Ende derselben, wird uns alles gewährt, und über unser Bitten überschwenglich mehr zugestanden.

Ich sehne mich recht, meinen Bruder bald zu umarmen. Weil ich jetzt einige Arbeiten unter Händen habe, so will ich selbige gegen die Zeit seiner Ankunft aufzuräumen suchen, damit ich das Vergnügen darüber mit desto mehr Geschmack und Muße genießen kann. Er wird bei dem Hrn. Rector Lindner logiren; das einzige Haus, das ich hier sehe. Die Liebe meiner Freunde ist mir ein so süßer und reicher Segen, daß ich nicht mehr Bekanntschaften verlange, geschweige suche. Mein lieber Christoph Berens aus Petersburg fehlt uns noch; Gott wolle ihn gleichfalls bald in unsere Arme werfen.

Gott segne und erhalte Sie, herzlich geliebtester Vater. Ist es sein Wille, so sehen wir uns noch. In Ihrer jetzigen Einsamkeit werden Sie die Gnade seiner Gemeinschaft, seiner vertraulichen Gegenwart, und den Segen seiner Einwohnung mehr als jemals schmecken und erfahren können. Wie entbehrlich, wie überlästig ist uns die Welt, selbst dasjenige, was sonst unser Schoßkind in derselben gewesen, wenn dieser hohe Gast einen Blick der Zufriedenheit mit unserer Bewirthung, so kümmerlich sie auch ist, uns sehen läßt! Ich küsse Ihnen mit kindlicher Ehrerbietung die Hände.

An den Baron von W . . .

Riga, im October 1758.

Gütiger Herr Baron! Ich danke Ihnen für die Gefälligkeit, womit Sie sich zu meinen Einfällen bequemen. Da ich mir Ihren Nutzen zum Endzweck unseres Briefwechsels gesetzt, so werden Sie mir eine Beurtheilung desjenigen Schreibens, das ich die Ehre gehabt von Ihnen zu erhalten, nicht übel deuten können.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Baron, bei dem Aeußerlichen den Anfang zu machen. Dies ist das Leichteste und Einfachste bei einem Briefe; der Wohlstand und der Gebrauch hat darin eine gewisse Ordnung eingeführt, worin wir nicht unwissend noch nachlässig sein müssen. Nach diesem Handwerksleisten und Schlendrian allein zu schreiben, ist aber mehr Schulfüchserei denn Wissenschaft. Der gute Geschmack besteht sehr oft in der bloßen Geschicklichkeit, Ausnahmen von Regeln anzubringen zu wissen; und es gehört zu Ihrem Stande, sich bei Zeiten zu einem feinen Urtheil im Anständigen und in Achtsamkeiten zu gewöhnen.

Wenn sich der Inhalt meiner Briefe, und der vertrauliche, offenherzige, freundschaftliche Ton, in dem ich mir vorgenommen, Ihnen zu schreiben, mit dem förmlichen Zwange und Zuschnitte der Curialien zusammen reimte, so würde ich ein Muster von Ihnen nehmen. Jetzt muß ich selbiges aber zu Ihrem und meinem Nachtheil auslegen. Entweder Sie sind zu steif, sich in die unschuldige Freiheit und Ungebundenheit zu schicken, in der ich mit Ihnen umgehen will, oder Sie haben mir einen künstlichen Vorwurf daraus machen wollen, daß ich mir selbige gegen Sie herausnehme, und ohne rechte Titel, auch viel zu hoch nach meinem Stande, meine Briefe an Sie anfange; oder Sie wollen mir einen kleinen Betrug spielen, um mich die Kürze Ihres Schreibens nicht merken zu lassen.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Sprache, die wir in unsern Briefe mit einander führen wollen, sich nicht zu den Schaugerichten gedrechselter Höflichkeiten schicke. Sie sollen ein Beispiel davon aus den ersten Zeiten Ihres eigenen Briefes haben. Ist ein hochedelgeborner Herr wol vermuthend, mit einer Nachricht von offenem Munde angeredet zu werden? Ich traue Ihnen so viel Geschmack zu, das darin liegende Mißverhältniß empfinden zu können. Dieser Einfall würde seine rechte

Stelle gehabt haben, wenn er auf einen: Mein Herr, oder auch: Werther Freund, gefolgt wäre. In dem Mangel eines solchen Urtheils und Empfindlichkeit über das Anständige liegt der Grund, daß man einem Schmeichler und bloß höflichen Menschen so selten eine gute Lebensart zuschreiben kann. Wer wird nach den Schönheiten des Witzes und der Beredsamkeit auf Stempel-Papier suchen?

Jetzt komme ich auf Ihr Schreiben selbst, und muß mich gleich Anfangs darüber beschweren, daß Sie mir zu hoch schreiben. Ungeachtet aller meiner Mühe ist es mir nicht möglich gewesen, Sie zu verstehen, wenn Sie zur Entschuldigung Ihres Stillschweigens einen Schlag anführen, der anders wohin traf, als Sie sichs vorstellten. Ich weiß nicht ein lebendig Wort von dem, was Sie mir hiemit sagen wollen. Sie wollen mir entweder Absichten und Gedanken aufbürden, die mir niemals in den Sinn gekommen, oder sich vor der Zeit in witzigen Wendungen üben. Was die ersteren anbetrifft, so werden Sie so gütig sein, mir immer die besten und unschuldigsten zuzutrauen, besonders gegen Sie, lieber Herr Baron; was die letzteren anbetrifft, so glauben Sie nicht, daß die Güte einer Schreibart, hauptsächlich in Briefen, darin besteht. Deutlichkeit, Einfalt des Ausdruckes, Zusammenhang sind mehr werth als drei seltene Worte und noch einmal so viel sinnreiche Einfälle. Was für ein Aufheben machen Sie mir von einer Schulfüchserei, die man Analysiren nennt? Sie geben mir bei dieser Gelegenheit die Ehre, mich einen Freund zu nennen, sehen mich als einen Bürgen für den Nutzen dieser Uebung an, und ich als ein Freund soll desto mehr Antrieb sein, dem Analysiren zu folgen. In allem dem ist weder rein deutsch noch ein rechter Sinn. Endlich heißt es: Meine Meinung ist — — und anstatt derselben kommt ein kleines rundes Unding zum Vorschein, das man, wo ich nicht irre, eine Definition nennt. Und mit diesem Gerippe von einer Maus (Sie wissen, daß jener kreisende Berg eine hervorbrachte, die wenigstens Fleisch und Fell hatte) ist die Frage beantwortet, worin der Beruf bestehe? Das Uebrige, was Sie mir sagen, läuft auf entferntere Betrachtungen hinaus, davon einige eine so trotzige Miene haben, als des Euclides Axiomata und Theoremata. Uns Schulmeistern müssen Sie ein wenig Gelehrsamkeit und den Gebrauch der Kunstwörter eher als sich

selbst erlauben. — Wer mit Hintansetzung seines Berufes sich um fremde Sachen bekümmert, kann leicht lächerlich und lasterhaft werden; oder kann sich leicht lächerlich und unglücklich machen. Das Wort „abscheulich" ist zu hart. — Das erste traf einen Abt St. Pierre — — Ich habe Weniges von seinen Schriften gelesen, weiß aber, daß selbst Staatsmänner mit Bescheidenheit und Hochachtung von seinem Herzen geurtheilt haben; daher würde ich mich unbestimmter ausdrücken, und lieber sagen: Das erste soll an einem Abt eingetroffen sein — — das letzte an einem andern Gelehrten, dessen Name mir jetzt nicht beifällt, der aber vor seinem Ende ein Distichon hinterließ, worin er die Lehre gab: Fuge Polypragmosynen. Ich habe nicht mehr Raum, muß daher abbrechen. Entschuldigen Sie meine freie Beurtheilung und sehen Sie solche als eine Wirkung der Freundschaft an.

An G. E. Lindner nach Grünhof.

Riga, im October 1758.

Mein Bruder und Freund Bassa haben Thee mit mir getrunken. Der erste hatte nicht Zeit zu schreiben. Der Herr Rector, der niemand beleidigen will, hat ihn rechtschaffen die Runde gehen lassen. Ich bin mit alle dem sehr zufrieden, wenn es mir auch als überflüssig vorkommen sollte. Er lernt doch seine Oberen kennen, und dadurch vielleicht einen künftigen Vortheil ziehen, an den unser bestgesinnter Freund jetzt selbst nicht denken mag. Gott wird meinem Bruder gnädig sein und ihm alles zum Besten dienen lassen. Unsere eigenen Fehler und die Fehler anderer sind öfters ein Grund von unserm Glück; so wie wir bisweilen so sehr durch unsere Selbstliebe als Freundschaft anderer gezüchtigt und geprüft werden müssen.

Freund Bassa lebt hier mit mehr Verdruß als Vergnügen, weil er seine Waaren nicht anbringen kann. Gott hat mir Gnade gegeben, auch mit ihm richtig zu machen. Um wie viel Pfund mein Herz dadurch leichter geworden, mögen Sie selbst berechnen — —. Ich sehe von meinen Wünschen einen nach dem andern in Erfüllung gehen, ohne selbst das Wunderbare darin begreifen zu können. Die Thränensaat einer Nacht verwandelt sich öfters in ein Ernte- und Weinleselied des darauf folgenden Morgens.

Ich will mich einmal dumm anstellen, oder ein wenig blödsinnig, und die Schmeicheleien, die Sie mir in Ansehung meiner Briefe machen, nach dem Buchstaben nehmen. Nach dieser Voraussetzung geht es füglich an, Sie um die Prüfung meines letzten Packs ein wenig zu ersuchen. Ich habe Kinder, Eltern und Hofmeister vor Augen gehabt, und mich selbst nicht vergessen. Dies wären vier Seiten, nach denen Sie solche in Augenschein nehmen müssen, um meinen ganzen Entwurf zu übersehen.

Daß „mein Schlag anders wohin getroffen" — — — Der Verstand dieses Einfalls ist mir nicht entwischt; ich kann Ihrem jungen Herrn noch nicht die Stärke zutrauen, in wenig Worten so viel zu sagen. Meine Mühe, sie zu errathen, ist mir schlecht vergolten worden. Anstatt diese Einbildung aus dem Sinn und der Feder Ihres Jünglings auszureden, nehmen Sie an selbiger Antheil und bestärken ihn auf eine feine und witzige Art darin. Das heißt ein Kind der Schönheit wegen schielen zu lehren. Ich habe mich daher so weitläufig dabei aufhalten müssen, ihm seinen künstlichen Irrthum zu benehmen, der mir Schande macht und mit meinen Absichten nicht im geringsten bestehen kann.

Ich habe nicht den Vorsatz gehabt, so viel Philosophie zu verschwenden, und fast über meine Kräfte und Neigung den zweiten Brief geschrieben. Ihr Ton hat mich dazu verführt.

Sentimens bei Kindern herauszubringen, die Hebammen-Künste, die Bildhauergriffe, welche Sokrates von seinen zwei Eltern vermuthlich abgestohlen — — Dies muß immer der Endzweck unseres Amtes sein und wir müssen dies mit eben so viel Demuth und Selbstverleugnung treiben, als er die Weltweisheit — —

Daß alle Sprünge nichts helfen, um Kinder zu lehren, wissen Sie aus der Erfahrung. Daß sie unsere Lehrer sind, und wir von ihnen lernen müssen, werden Sie je länger je mehr finden. Wenn solche nichts von uns lernen wollen noch können, so liegt allemal die Schuld an uns, weil wir so ungelehrig oder so stumpf sind, sie nicht in der rechten Lage anzugreifen. Je mehr ich mich selbst in Ansehung des jüngsten Herrn untersuche, je mehr finde ich, daß die Schuld an mir gelegen. Ich möchte Ihnen anrathen, dasjenige auszuführen, was ich Ihnen hier vorschlage. Sie werden auf manche Entdeckung kommen — — —

Gewöhnen Sie Ihren jungen Herrn, so viel Sie können,

an eine bescheidene Sprache. Der entscheidende, zuversichtliche Ton gehört nur für Sophisten. „Meine Meinung ist: Ein Beruf ist ꝛc.“ Er muß weder römische Gesetze noch italiänische Concetti*) schreiben lernen. Fast nicht ein einziger Period, der nicht das Harte der ersteren und das Gedrehte und Gewundene der andern an sich hat.

Ihre Aufnahme und der Gebrauch dieser Anmerkungen wird mich so oder so bestimmen; ich werde mich dabei winden so gut ich kann. Sie müssen eben so aufrichtig sein, als ich, und mir sichere Data geben — — nach denen ich mich gerne bequemen will.

Ich habe bei meinem Urtheil das Consilium des lieben Herrn Bruders zu Hülfe genommen, weil ich meinen eigenen Geschmack für zu eigensinnig halte. Er schien mehrentheils gleicher Meinung mit mir zu sein. Erfahrungen, deren Eindrücke bei mir tief sein müssen, und deren Beispiele mir noch immer gegenwärtig sind, sollten mich vielleicht behutsamer machen. Ich halte Sie für gesetzter und gründlicher, als daß Sie gegen mich zurückhalten sollten. Falls Ihnen meine ganze Arbeit als eine Frucht des Eigendünkels vorkommt, falls Sie an der Wendung derselben zu viel Antheil nehmen sollten, so sagen Sie mir es. Ich werde für diese Probe Ihrer Freundschaft Ihnen verbindlich sein und auf eine Art abbrechen, die Ihnen alle Genugthuung schaffen soll.

An den Baron von W . . .

Riga, den 17. October 1758.

Mein lieber Herr Baron! Es heißt in dem berühmten Autore classico, auf dessen Bekanntschaft sich der kleine Herr Bruder freuet:

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Sie wundern sich vielleicht, warum der Bär so viel Geschmack am Honig hat. Wie kann ich Ihnen das nun sagen, da ich nicht einmal von meinem eigenen daran, Ihnen Red und Antwort

*) La langue italienne se prête aisément aux petits jeux de mots et d'imagination, aux pointes puériles et recherchées, qu'on apelle mal-a-propos du bonnom concetti. Traité de la formation mech. des langues par le Président de Brosses, chap 1. § 9.

geben könnte? Vielleicht braucht seine Zunge diese Erquickung deswegen, weil man erzählt, daß seine Jungen so unförmlich zur Welt kommen, daß er nöthig hat, selbige erst durch das Lecken zu bilden. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein Märchen von einer Bärin ein, die sich mehr Mühe gab, als sich eine Mutter von diesem Geschlecht jemals gegeben. Endlich verging ihr die Geduld, und sie sprach zu dem kleinen lebenden Klumpen von Kinde, das vor ihr lag: Geh, Unart, wenn ich mir auch an dir die Zunge aus dem Schlunde leckte, so wirst du doch niemals so artig als ein Affe werden.

Um nichts umsonst zu hören und zu sehen, suche ich aus jeder Sache, die mir vorkommt, etwas zu lernen und einen Nutzen für mich daraus zu ziehen. Nachdem ich mich also lange genug gefragt hatte, wie ich diese kleine Fabel auf mich selbst anwenden möchte, gab ich mir endlich folgende Antwort: Du würdest nicht klüger als diese Bärin handeln, wenn du die Rauhigkeit und Unförmlichkeiten deines Naturells zu verwandeln dich bemühen wolltest. Es würde mir niemals gelingen, den mürrischen Ernst meiner Vernunft in den gaukelnden Witz eines Stutzers umzugießen. Laß diejenigen, die zu den Höfen großer Herren geboren sind, weiche und seidene Kleider tragen; derjenige, welcher zu einem Prediger in der Wüste berufen ist, muß sich in Kameelhaare kleiden und von Heuschrecken und wildem Honig leben.

Werden Sie es auch so machen, wie ich, mein lieber Baron, und mir dasjenige mittheilen, was Sie für sich selbst aus meinem Märchen für eine Sittenlehre gesogen haben? Sie wußten ehemals einige Verse, in denen Sie sich anheischig machten, die Bienen nachzuahmen:

O möcht' ich doch wie ihr, geliebte Bienen, sein
An innerm Geiste groß, obschon an Körper klein ꝛc.

Da Sie sich so dreist an die gnädige Gräfin gewandt haben, um die Vergessenheit Ihres Versprechens gut zu machen, so werden Sie so gut sein, auch die Entschuldigung dieser Freiheit auf sich zu nehmen und meinen unterthänigen Dank für die Herunterlassung zu unsern kleinen Angelegenheiten, in meinem Namen mit aller Ehrfurcht bekennen.

An den Baron von W . . .

Riga, den 28. October 1758.

Lieber Herr Baron! Ich weiß die Zufriedenheit mit Ihrem letzten Briefe nicht besser auszudrücken, als durch eine geschwinde Beantwortung desselben. Wegen der Aufnahme meines letzten Packs bin ich etwas besorgt gewesen, weil ich weiß, daß man mit den besten Absichten zuweilen in der Art, selbige zu erreichen, sehr ungeschickt oder unglücklich sein kann. Sie werden wohl thun, sich immer zu erinnern, daß Sie vermöge Ihres Standes, Gott dem Nächsten und sich selbst Pflichten schuldig sind, und in die Ausübung derselben Ihren Ehrgeiz und Ihre Wollust setzen.

Ich habe Sie ersucht, lieber Herr Baron, die zwei Briefe ins Reine zu schreiben, mit Verbesserung meiner Fehler, und mir selbige mit Ihrer Unterschrift zuzuschicken, falls Sie solche derselben nicht für unwürdig erkennen, und bitte Sie nochmals darum, weil ich Ihnen von dieser Mühe einigen Nutzen versprechen kann. Sie werden darin auf eine reine Rechtschreibung sehen, und Ihre Hand so abzumessen suchen, daß Sie mit jedem auf einem halben Bogen auskommem, wie ich es gethan. Die Frage vom Beruf möchte jetzt zu unserer Materie hinlänglich erschöpft sein. Wir wollen also auf den Edelmann jetzt kommen, und ich erwarte davon Ihre Gedanken nach Gelegenheit, wenn Sie mit der ersteren Arbeit fertig sind, nämlich, die beiden ersten abzuschreiben.

Namen und Ort mit deutschen Buchstaben. Der Monat November wird mit keinem w geschrieben, sondern mit einem v. Sollten wir nicht schon lange über dergleichen Kleinigkeiten hinweg sein? Und wird es uns nicht leicht werden, denken zu lernen, sobald wir im Stande sein werden, aufmerksam zu sein? Was können wir von unserm Verstande fordern, wenn uns unsere Sinne nicht einmal gehören? Diese drei Fragen lassen Sie sich nicht umsonst geschehen. Sie füllen das übrige Leere meines Briefes aus.

Ist es ein bloßer Gedächtniß-Irrthum, oder haben Sie Ursachen, von der gewöhnlichen Rechtschreibung des Wortes überzeugen abzugehen, welches bei Ihnen überzeigen aussieht. Wir haben zwei Wörter im Deutschen, die einen sehr ähnlichen Laut haben, in der Bedeutung und Buchstabierung aber unterschieden sind. Zeigen, wenn es die Handlung eines Fingers,

der davon auch seinen Namen führt, und die Verrichtung eines Theils von der Zahlscheibe einer Uhr bedeutet, wird mit dem i geschrieben. Zeugen aber, wenn es die Aussage eines Menschen, der etwas gesehen oder gehört, in sich schließt, mit einem u. Wir werden am besten thun, wenn wir es bei dem Alten bewenden lassen und das Wort überzeugen von dem letzteren herleiten. Den ich überzeugen will, muß von meiner Meinung abweichen. Es kommt also auf Gründe an, wie bei Gericht auf Zeugen, und wie fern ich meinem Gegner an der Menge und dem Ansehen derselben überlegen bin. Es liegt also ein sehr lehrreiches Bild von der Art, jemand zu überzeugen, in der Etymologie dieses Worts. Man sagt aber auch überweisen oder beweisen, wie im lateinischen demonstrare et probare. Ich könnte Ihnen noch mehr Schulfüchsereien hier sagen, die hierher nicht gehören. Ich erwarte die Abschrift so gut und rein, wie Ihnen möglich. Sie werden sich einen Zeitvertreib daraus machen.

Meinen unterthänigen Respect an Dero gnädige Eltern beiderseits nebst meiner verbindlichen Empfehlung an Dero sämmtliches Hochwohlgebornes Geschwister.

Die beiden obenerwähnten Briefe finden sich in der ersten Abtheilung des achten, von Wiener herausgegebenen Bandes der Hamann'schen Schriften und lauten so:

Erster Brief.

Mein Herr! Wenn mir Ihr Briefwechsel mehr zur Last als zum Zeitvertreib gereichen sollte, so geschieht dies wider Ihre Absicht und ohne Ihre Schuld. Sie nehmen beinahe alle Unkosten der Erfindung auf sich, und ich habe nur nöthig, Ihre eigenen Briefe zu plündern, um auf selbige zu antworten. Um mir die Mühe zu ersparen, lange nachzusinnen, worüber und wovon ich an Sie schreiben könnte, legen Sie mir selbst eine Frage in den Mund, und hierauf thun Sie mir einen Vorschuß von Gedanken, welche mir dienen können, selbige aufzulösen; daß ich also nicht weit zu suchen habe, was sich über Ihre Aufgabe ungefähr sagen ließe.

Sie lassen mir die Freiheit, so oft und selten, als ich Lust haben werde und so lang oder kurz zu schreiben, als ich im Stande bin zusammenzubringen. Ich will mich dafür eben so wenig daran kehren, wie geschwind oder langsam Ihre Briefe ein=

laufen und werde es sehr gut und ohne Eifersucht aufnehmen, daß Ihre Feder geschwätziger und geläufiger als meine ist.

Erlauben Sie mir noch, mein Herr, Sie an Ihre eigene Erklärung zu erinnern. Sie verlangen keine guten Briefe von mir; je schlechter, je mittelmäßiger sie sind, desto mehr Hoffnung haben Sie mir gegeben, besser mit der Zeit schreiben zu lernen. Ich will mir also die lächerliche und schädliche Eitelkeit nicht in den Sinn kommen lassen, gelehrte, witzige und schöne Briefe zu schmieden. Warum sollte ich mich schämen, natürlich einfältig, schlecht und recht zu schreiben, wenn dieses das einzige Mittel und der geradeste Weg ist, sich eine gute Schreibart zu erwerben? Ist es Ihnen nicht ebenso gegangen und geht es Ihnen nicht noch bisweilen so? Ja vielleicht sind einige Ihrer Briefe und die Schreibart derselben wirklich nicht so gut, als selbige von Anderen aufgenommen werden. Ich weiß, Sie scheuen sich nicht, nach Ihren eigenen Worten und Urtheilen gerichtet zu werden.

Was ist der Beruf eines curländischen Edelmannes? Diese Aufgabe kam mir Anfangs etwas seltsam vor. Ich war ungewiß, ob ich sie im Ernst oder Scherz verstehen sollte. Ihnen selbst kann es sehr gleichgültig sein, zu was für einem Range vernünftiger Geschöpfe ein curländischer Edelmann gehört, und worin die Pflichten bestehen, die er seinem Stande und Vaterlande schuldig ist. Es kann mir daher ebenfalls gleichviel sein, ob Sie bei Ihrem Einfalle die Nase gerümpft oder die Stirne gerunzelt haben. In Ansehung meiner hingegen kommt es mir jetzt anständiger und erheblicher vor, Ihnen für die Wahl dieser Materie zu danken, solche einer Untersuchung zu würdigen und mir Ihre Handreichung darin gefallen zu lassen.

Ich glaube, daß wir schon das Wort Cavalier oft genug in unseren Windeln hören; in wie weit es hilft, ihre Farbe zu erhalten und zu schonen, mögen unsere Ammen wissen. Diejenigen, die es uns am meisten einprägen, sind mehrentheils desto zurückhaltender, uns zu erklären, was ein Cavalier ist, ob er mehr oder weniger Vernunft, bessere Sitten oder schlechtere als ein anderer Mensch besitzen muß. Wir junge Herren haben also Grund zu denken, daß zum Cavalier nichts mehr gehört, als zu wissen und zu glauben, daß man einer ist. Das läuft aber auf denjenigen Aberglauben hinaus, da man mit gewissen Wörtern, die weder Sinn noch Verstand haben, Zaubereien und Wunder-

kuren zu treiben meint. Durch das Wort und den Namen Cavalier kann der Geist desselben so wenig mitgetheilt werden, als jenem kaiserlichen Leibpferde mit den Titeln und den Ehrenzeichen die Seele eines römischen Consuls.

Um offenherzig gegen Sie zu sein, ich habe mich wenig darum bekümmert oder darüber nachgedacht, was eigentlich zu einem Cavaliere gehöre, und worin der Begriff, die Natur und das Verdienst des Adels bestehe, worauf unsere Zunge pocht. Ich bin durch das Gefühl und Geständniß dieser meiner Unwissenheit gedemüthigt, aber ich fürchte mich zugleich, selbige durch eine vernünftige Untersuchung gehoben zu sehen. Vielleicht gehören Eigenschaften, Verbindlichkeiten, Vorzüge zu dem Stande eines wahren Edelmannes . . . ., daß ich es für einen Verweis ansehen müßte, was ich sonst als Schmeichelei ansehe, an meine adelige Würde erinnert zu werden. Eine Vorstellung, die mir ehemals Dünste und Wind in den Kopf setzte, wird mir jetzt Bescheidenheit predigen. Ich werde lernen müssen roth zu werden, mich zu schämen und an mich zu halten bei Schwachheiten, deren Wiederhall ich sonst mit einem ehrerbietigen Zeichen beantwortete. Gesetzt aber, ich käme auf Wahrheiten, die meiner Eitelkeit wehe thäten, soll ich durch selbige beleidigt scheinen? Dies wäre eben so einfältig, als wenn ein Ritter die Schläge, welche mit Empfang eines Ordens verknüpft sind, für Beschimpfung ansehen sollte.

Sie machen es wie ein guter Wirth, der sich die Mühe nicht verdrießen läßt, dasjenige auch vorzuschneiden, was er seinem Gaste auftragen läßt. Ich bin recht sehr damit zufrieden, daß Sie mir alles so bequem und leicht als möglich machen, und will mir Ihre Handgriffe merken, wie man Gedanken und Sätze zergliedern soll.

Nehmen Sie mit dieser Einleitung in meine folgenden Briefe fürlieb. Der nächste soll die erste Frage beantworten, die in Ihrer Aufgabe enthalten ist. Ehe ich vom Berufe eines Edelmanns überhaupt und eines curländischen insbesondere etwas sagen will, muß ich vorher ein wenig untersuchen, was man unter einem Berufe versteht und was in dieser Stelle darunter verstanden wird.

Zweiter Brief.

Mein Herr! Sie wissen, daß ich einen kleinen Anfang in

der Physik gemacht. Ich habe dabei bemerkt, daß die Naturforscher einen Körper in allerhand Verbindungen setzen, auf die Veränderungen desselben unter solchen Umständen Acht geben, und durch dergleichen Versuche Entdeckungen von Ihren Eigenschaften machen. Ebenso habe ich es mit dem Worte Beruf angegriffen, es in mancherlei Redensarten eingeflochten, und diejenigen Begriffe wahrgenommen, die in meinem Verstande entstehen, wenn jemand sagt: Das ist mein Beruf, das gehört nicht zu meinem Beruf, ich habe keinen Beruf dazu, ich sehe es als einen Beruf an u. s. w. In allen diesen Redensarten versteht man eine Verbindlichkeit, die entweder aus gewissen Gründen folgt, oder sich auf gewisse Pflichten bezieht. Dies ist aber noch zu allgemein; denn nicht jede Verbindlichkeit wird ein Beruf genannt, sondern nur eine solche, welche den Gebrauch unseres Lebens zu einem gewissen Endzwecke und die Anwendung unserer Kräfte zu gewissen Uebungen, Geschäften und Handlungen betrifft. Die Gründe also, die mich bewegen, diese oder jene Bestimmung von meinem Leben und allem, was dazu gerechnet werden kann, zu machen, werden als ein Beruf angesehen. Dies scheint mir die erste Bedeutung des Wortes zu sein.

Der Beruf zu einer gewissen Lebensart liegt öfters in einer Neigung oder Lust, in einer herrschenden Leidenschaft, der ich ein Genüge zu thun suche, in Naturgaben und Fähigkeiten, in dem Willen derjenigen, von denen wir abhängen, in dem Exempel deren, mit denen wir umgehen; in Umständen, Zufällen, Vorurtheilen liegt die Ursache, warum ich mein Leben diesem oder jenem Gegenstande und Endzwecke widme, und alle Kräfte und Zugehör meines Lebens den Mitteln, diesen Endzweck zu erreichen. Daß aber eine Sache zu einem Bewegungsgrunde werde, diese oder jene Wahl in den Absichten und Beschäftigungen des Lebens zu treffen, oder daß eine Verbindlichkeit des Berufes daraus entstehe, hierzu ist nöthig, in einer solchen Sache eine gewisse Beziehung, Uebereinstimmung und Füglichkeit auf uns selbst oder die Liebe, die wir uns schuldig sind, wahrzunehmen. Hierin würde also die erste Bedeutung des Wortes Beruf bestehen, dessen allgemeiner und abgesonderter Begriff im gemeinen Leben auf einige Aemter eingeschränkt wird. Laßt uns jetzt die Anwendung davon auf den Begriff des Edelmannes machen.

In diesem Verstande würde derselbe ungefähr folgende

Fragen in sich schließen: Gibt es in dem Stande und in der Natur des Adels gewisse Bestimmungen, die sich auf einige Gegenstände mehr als auf andere beziehen? Was sind das für Gegenstände, zu denen ein Edelmann mehr Ursache hat, mehr Gelegenheit, eine füglichere Lage, als der Bürger und Bauer, und die ihn verbindlich machen, eine besondere Richtung seinen Kräften und seinem Fleiße zu geben? Gesetzt, der Adel wäre nichts als Vorurtheil oder Hypothese, so behielte er gleichwol sein Augenmerk, das man niemals aus dem Gesicht verlieren muß, um den größten Nutzen davon in der Gesellschaft zu ziehen und den besten Gebrauch davon zu machen. Aus diesem Gesichtspunkte muß der Edelmann die Bestimmungen betrachten, nach der er sich zu bilden, und die Ehre seiner Geburt wahrscheinlich zu machen suchen muß. Alle Theile seines Lebens müssen sich auf diesen Gegenstand als ihren Mittelpunkt beziehen.

Die zweite Bedeutung eines Berufs zeigt eine Verbindlichkeit zu gewissen Pflichten an, die aus meiner getroffenen Wahl folgen, nach der ich schuldig oder Willens bin, meine Kräfte und meine Zeit anzuwenden oder meine Handlungen einzurichten. Alles dasjenige, was aus dieser Wahl folgt, gehört zum Berufe; was aber selbige aufhebt oder ihr zuwider ist, entfernt mich von demselben. Ich will mich jetzt nicht damit aufhalten, die Aehnlichkeit und den Unterschied dieser letzten Erklärung von der ersteren genau anzusehen, gegen einander zu halten, noch zu untersuchen, in wie fern der letztere von dem ersteren abhänge. Es gehört mehr zur Sache, jetzt die Anwendung auf den Edelmann zu machen. In diesem Verstande wird durch seinen Beruf eine Reihe von Pflichten verstanden, die aus dem Vorzuge seiner Geburt folgen, aus dem Range, den er in der Gesellschaft genießt und den Vortheilen, die damit verbunden sind. Seine Einsichten, seine Sitten, seine Denkungsart und Grundsätze müssen mit seinem Stande übereinstimmen. Jemehr daher seine Erziehung nach seinem Stande eingerichtet sein wird, je früher und gründlicher er in seiner Jugend von demjenigen, wozu ihn seine Geburt beruft, unterrichtet wird, desto besser wird er demselben in späteren Jahren nachzuleben wissen.

Sie haben jetzt das Beste, was ich im Stande bin Ihnen zu sagen. Ich erwarte jetzt die Verbesserung und Ergänzung, die Sie nöthig finden werden, um meine Anmerkungen richtiger

und deutlicher zu machen. Ich will noch eine einzige hinzufügen, die mir mitten in meiner Arbeit eingefallen ist. Sollte es den Philosophen, wenn sie die Zeichen der menschlichen Begriffe erklären und recht bestimmen wollen, nicht öfters als den Kindern gehen, die sich Mühe geben, das Quecksilber festzuhalten.

An G. E. Lindner nach Grünhof.

Riga, im November 1758.

Geliebtester Freund! Sie erhalten einen zurück, den ich immer um mich zu haben wünsche. Erinnern Sie sich meiner in Ihren vertrauten Gesprächen, und quälen und lieben Sie sich, wie es zärtlichen Eheleuten und Freunden zukommt.

Ich habe Ihnen unzählig viel zu schreiben. Abbitte, Ehrenerklärung und was Sie wollen. Es hat mir an Angst so wenig als Ihnen selbst gefehlt. Hat es nicht eben dies unsere Mütter gekostet — und doch waren sie uns gut, sobald wir da waren — ja vergaßen solche und gaben uns Brüder, die ihnen eben so theuer zu stehen kamen. Sie haben selbst schlecht von sich gedacht — Sie sind unwillig auf sich selbst gewesen — daher kommt die Voraussetzung in Ansehung meiner. Ich kenne diese Redefiguren. Ich unterstand mich nicht so laut als Ihr Herr Bruder von dem Briefe des ältesten Barons zu denken, den ich weder lesen noch verstehen konnte, daher auch nicht beantworten kann. Er glaubte Galle darin zu finden — ich widersprach ihm, ohne ihn widerlegen zu können. Er machte mir den Einwurf einer Polypragmasie, Naseweisheit, Oberklugheit und Obergerechtigkeit, eines Sichelgebrauches auf fremden Aeckern — — kurz alle die vernünftigen Gründe, die dem David von seinem älteren Bruder geschahen, wie er sich um Dinge bekümmerte, die ihn nichts angingen — Sie haben sich durch Ihre letzte freundschaftliche Zuschrift gegen Ihren Herrn Bruder legitimirt und mir Muth und Herz eingeflößt. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie diese Probe meiner Freundschaft ausgehalten haben. Man fühlt als ein Christ täglich, was Paulus sagt: auswendig Streit, inwendig Furcht. Die Kinder sind da, klagte Hiskias, aber es fehlt an Kraft sie zu gebären. Er klagte nicht umsonst, sondern erhielt eine entzückte Liebeserklärung, anstatt einer Antwort. Die Gedanken und Empfindungen zittern und beben darin; so wußte

der Prophet die Freude Gottes nachzuahmen und sinnlich zu machen.

Ich bin jetzt unendlich mehr gedemüthigt durch einen, der mir am nächsten ist. Gott sei uns allen gnädig! und vergebe uns die Sünden unserer guten Absichten und guten Werke. Es muß ja — — es muß ja Aergerniß kommen. So unvermeidlich dies ist, so wahr ist das Wehe! Gottlob! daß dieser Spieß nicht uns, sondern die Wand trifft. So viel ich auch leide und noch leiden soll, so lasse er mir den Trost derjenigen Gerechtigkeit, auf welche Hiob pochte — —

Ich werde mich so gut schicken, wie ich kann. Sehen Sie auf nichts als auf das Buchstabiren des ältesten Barons. Das ist alles! Sein eigener Brief ist abscheulich geschrieben, ich mag an den nicht denken. Die Abschrift meines ersten Briefes ist eben so voll Fehler und ohne Unterscheidungszeichen, ohne alles Augenmaß. Da Sie mir jetzt ein wenig Luft gemacht haben, will ich sehen, wie ich ihm am besten beikommen kann. Ich weiß noch selbst nicht; so viel weiß ich, daß ich weder schonen, noch hinken kann; so viel weiß ich, daß man so am sichersten fährt, wenn es auch noch so schief geht.

Folgen Sie meinem Rath — lassen Sie Lessing und Rapin liegen. Geben Sie Ihr Geld (Kräfte und Zeit) nicht für Dinge aus, die kein Brod sind. Gehen Sie zu Ihrer Theologie zurück und bleiben Sie in Ihrem Beruf. Der Arbeiter sind wenig und die Ernte ist groß. Hören Sie Jacobs Stimme und lassen Sie sich durch Esau's Hände nicht irre machen. Es steht bei Ihnen, mich zu richten — — ich mache mir aus dem Urtheil der Menschen nichts, sagt der Apostel. Ich weiß, daß ich mich selbst verdamme — — immerhin, wenn es nicht anders sein kann, es kann mir auch nicht schaden; nicht Sie, nicht mein Nächster, nicht ich selbst, sondern der Herr ist Richter. So werden wir durch dasjenige aufgerichtet, was uns niederschlägt und durch den getröstet, der uns betrübt.

An den Baron von W . . . .

Riga, im November 1758.

Lieber Herr Baron! Hier haben Sie die verlangten Verse, an deren Wiedererinnerung Ihnen scheint gelegen zu sein:

O möcht' ich, so wie ihr, geliebte Bienen, sein,
An innerm Geiste groß, obwohl von Körper klein!
Möcht' ich, so schnell wie ihr, so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen:
So stark durch Emsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur;
Bemüht den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen,
Bereit dem kühnen Feind den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß jetzt mein Schulgebäu
An Kunst und Ordnung reich, wie eure Zelle sei,
Daß meines Umgangs Mark, wie euer Honig, fließe,
So nahrhaft für den Geist, als für die Sinnen süße.

Erinnern Sie sich, mein lieber Baron, daß von Ihrem jetzigen Schulfleiß das künftige Gebäu Ihres Glücks abhängt, der späteste Genuß Ihres Lebens, welchen Sie selbst und andere einmal daran haben sollen. Derjenige, von dem jene kleinen Insecten ihre Baukunst und Zellenordnung her haben, lege den sehnlichen Wunsch des Dichters auch in Ihr Herz, und erhöre denselben aus Ihrem Munde! Ich wage es, diese Erinnerung Ihrem Gemüth noch etwas tiefer einzudrücken, gesetzt, daß ich Ihnen auch vorkommen sollte seit meinem jüngsten Briefe, auf einmal um ein Jahrhundert älter und ernsthafter geworden zu sein. Die Schule, in der an Gott gedacht wird, ist so gesegnet als das Haus des Egypters, wo Joseph aus- und einging. Sonst arbeiten umsonst, die an uns bauen, mein lieber Baron; sonst wachen die Wächter umsonst über unsern Seelen. Gott hilft einem Noah an seinem Kasten, einem Mose an seiner Stiftshütte und einem Salomo an seinem Tempel. Als ein Mensch unter uns, hieß er des Zimmermanns Sohn. Ich könnte Ihnen mein eigen Beispiel zum Beweise anführen, daß er den Wehmüttern, die ihn fürchten, noch heute Häuser baue. Lassen Sie ihn daher an Ihrem Schulgebäu Antheil nehmen, so wird die Mühe Ihres treuen Lehrers anschlagen und die Ernte für Sie desto einträglicher und gesegneter sein.

Folgen Sie mir jetzt, mein lieber Baron, in Aesops Garten, dessen Anmuth an keine Jahreszeiten gebunden ist. Ein kleiner Spaziergang wird uns gut thun auf die starken Wahrheiten, womit ich Sie unterhalten habe. Wir kommen eben zu rechter Zeit, um ein Gespräch der Frau Gärtnerin mit einem Honigfabrikanten abzulauschen.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen!“ spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?“

„Ja“ — sagt sie zur Gärtnerin,
„Ja — das Gift lass' ich darin.“

Sie werden so gütig sein, sich dieser Biene bei Lesung meiner Briefe zu erinnern, und gegenwärtige Fabel als eine Antwort auf einige Stellen Ihrer letzten Zuschrift anwenden.

Ihre Briefe sind so gut buchstabirt, daß ich mich darüber freue. Ich wünsche Ihnen, mein lieber Baron, von Herzen Glück dazu, und verspreche Ihnen, wenn Sie darin fortfahren, eben einen so guten Erfolg in der Kunst zu denken, Ihre Gedanken auszudrücken — — ja in der wichtigern und größern Kunst zu leben. Sapienti sat — wird ein Gönner von mir in seinem Herzen sagen, und mit Augenmaß, aufmerksamen Sinnen, zu einer anderen Abschrift sich Zeit nehmen.

An seinen Vater.

Riga, den 1. December 1758.

Herzlich geliebtester Vater! Wir sehnen uns nach guter Nachricht von Ihrer Besserung. Gott erhöre unser Gebet und erhalte Sie nach seinem gnädigen Willen und helfe Ihnen das Joch und die Last dieses Lebens tragen. Schonen Sie Ihr schwaches Haupt soviel als möglich und seien Sie wegen Ihrer zärtlichen Zuschriften an Ihre Kinder unbekümmert. Wir verstehen selbige vollkommen, und ich für mein Theil kann nicht die geringste Spur der Zerstreuung, worüber Sie klagen, entdecken.

Ich bin heute auch zum ersten Male diese Woche ausgegangen, weil ich seit acht Tagen mit starken Flüssen beschwert gewesen. Ich danke aber Gott, daß ich jetzt an meinen letzten Feind und Wohlthäter eben so oft und mit eben so viel Freude als in meiner ersten Jugend denken kann. Wir wollen uns durch dieses finstere Thal, liebster Vater, an einem Stab und Stecken halten, der uns beide trösten soll, und mit dem unsere selige Freundin vor uns über diesen Jordan gegangen ist.

Meine kleine Schülerin, die den Sonnabend und Sonntag

in ihrer Eltern Hause zubringt, klagt heute über fieberhafte Zufälle. Gott erhalte mir dieses liebe Kind!

Mein Bruder hat sein Schulexamen überstanden und möchte wol künftige Woche in sein Amt eingeführt werden. Es ist wichtiger, als er es sich vielleicht vorgestellt, weil er zur Verbesserung der ganzen Schule gerufen worden, und sowol den Kindern als Lehrern zum Gehülfen gesetzt wird. Er hat Ursache, sein Unvermögen wie Salomo zu erkennen, und sich selbst als ein Kind anzusehen, das weder seinen Ausgang noch Eingang weiß, damit er um ein gehorsam und verständig Herz bitte, die Heerde, die ihm anvertraut ist, zu weiden mit aller Treue und zu regieren mit allem Fleiß. Ich habe zu viel Ursache, ihn auf den zu weisen, der sogar unser Gebet, das wir im Schlafe und in den Träumen desselben thun, erhört, der Weisheit gibt, ohne es jemand vorzurücken; und suche ihm alle die bunten Stäbe mitzutheilen, die er mich darin machen gelehrt, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit sind die zwei gefährlichen Klippen, an denen unser Gewissen am ersten Schiffbruch leiden kann, wenn unser Lehrer und Meister nicht am Ruder sitzt.

Ich freue mich von Grund des Herzens, daß mein Bruder anfängt, wie es scheint, sich von der Gleichgültigkeit aufzumuntern, die mich anfänglich bei ihm ein wenig beunruhigt hat, und der ich all mein natürlich Feuer entgegenzusetzen gesucht habe. Ich habe für ihn sowol, als mich selbst gezittert, weil es leicht ist, von einer Gleichgültigkeit in eine Fühllosigkeit zu verfallen und selbige bei dem Eintritt unseres Berufs am wenigsten zu entschuldigen, auch am gefährlichsten ist, da wir ohnedies Anlaß genug in der Folge bekommen, auf selbige zu wachen, und uns von unserem natürlichen Hange zur Trägheit und Schläfrigkeit und dem reizenden Beispiele Anderer nicht täuschen zu lassen. Mit unserem Eifer hingegen geht es uns wie Mose, daß wir leicht beide Gesetztafeln darüber entzweibrechen. Wir werden aber von demjenigen getröstet, der uns demüthigt, und fröhlich gemacht durch eben die, welche von uns vielleicht betrübt werden.

An seinen Vater.

Riga, den 9. Januar 1759.

Gott hat mich den letzten Tag des vergangenen Jahres mit vielem außerordentlichen Segen beschließen und das neue eben

so denkwürdig anfangen lassen. Er läßt meinen Becher überlaufen. Er wird mir alles schenken, was mir selig und nöthig ist; er wird mich alles genießen, aber auch alles verleugnen lehren, wenn es sein gnädiger Wille ist.

Ich erhielt den 27. December Ihren lieben Brief, in dem Sie mir erlaubten zu heirathen und mir Glück dazu versprachen, wenn ich es mit Gott anfinge. Den Tag darauf schrieb ich also meine Liebeserklärung und zwar in einem Briefe an meinen Freund in Petersburg, dem ich meldete, daß ich seine Schwester heirathen wollte. Ich schickte denselben hinunter und ersuchte sie, entweder die zerrissenen Stücke davon mir zuzuschicken oder ihn unter Couvert einzuschließen. Sie hat das letztere gethan. —

Wird sie meine Frau, herzlich geliebtester Vater, so wird sie es durch und nach Gottes Willen, und ich habe eben so viel dabei gethan, als daß Sie mein Vater geworden; ich wiederhole es Ihnen, ich habe eben so wenig dazu beigetragen, als daß Sie unsere selige Mutter zu Ihrem und unserem Besten gewählt haben. Ich weiß, daß dieser gnädige Gott auch diejenige Liebe in mein Herz pflanzen wird, die er selbst fordert, nach der ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen soll, um seinem Weibe anzuhangen, und sie werden sein Ein Fleisch.

Sie bekommt nichts mit mir, ich fordere aber auch nichts von ihr. Wir haben beide nicht nöthig, an ein eigen Etablissement zu denken. Sie soll die Haushälterin ihres Bruders Carl bleiben, und ich sein Handlanger. Wenn es Gott gefällt, eine Aenderung zu machen, dann wird es auch meine Schuldigkeit sein, sie zu ernähren, und dafür wird Er auch Rath schaffen.

Sie möchte mit mir von gleichem Alter sein. Ob sie ein paar Jahre jünger oder ein halb Jahr älter, dies habe ich ihr niemals ansehen können, viel weniger jetzt, da ich auf gutem Wege bin, in sie verliebt zu werden. Sie ist in meinen Augen schöner als die stolzeste Lilie; wenn sie es nicht wäre, so würde sie meine Liebe dazu machen.

Ungeachtet ich heute im Stande wäre den Ring zu bestellen, so wird mir doch Gott auch im Gegentheil die Gnade geben, Hand und Herz zurückzuziehen, wenn er mir seinen Willen dazu zu erkennen geben wird. Er wird mich denselben lehren lieben, und Kräfte schenken, ihn zu erfüllen.

Erhalte ich heute Briefe, herzlich geliebtester Vater, so bin ich vielleicht mit Gottes Hülfe schon im Stande, mit nächster Post den Tag meiner Verlobung zu bestimmen. Sie werden nicht unterlassen, denselben zu feiern und einige Arme an Ihrer Freude Theil nehmen lassen. Berathen Sie unsere nächsten Blutsfreunde wenigstens in der Stille, es wird Ihnen besser als ein Notificationsschreiben schmecken.

(Die Schlußsätze dieses Briefes fehlen bei Roth, finden sich aber bei Gildemeister.)

An G. E. Lindner nach Grünhof.

Königsberg, den 9. März 1759.

Geliebtester Freund! Ich habe vorige Woche erst Ihr freundschaftliches Schreiben erhalten. Sie werden die Absicht meiner schleunigen Abreise schon längst erfahren haben. Gottlob! mein geschwinder Gehorsam auf den Wink meines lieben Vaters ist dadurch belohnt worden, daß ich ihn über Vermuthen besser gefunden. Er hat auch schon einen Versuch auszugehen gemacht, womit er aber einhalten müssen; heute mit Gottes Hülfe einen neuen, wo ich wie ein Pappelbaum ihm zur Seite gehen muß. So weit von meinen hiesigen Angelegenheiten; ich weiß, daß Sie an dem Leben meines Alten Antheil nehmen, und an meiner Zufriedenheit darüber.

Ihre liebe Mutter habe ich sogleich bei meiner Ankunft besucht und bin gestern gleichfalls bei ihr gewesen. Sie befindet sich gottlob! munter, ist sehr vergnügt über Ihren Entschluß, zur Theologie zurückzukehren, schien aber etwas über die Heftigkeit, womit Sie sich auf die entgegengesetzte Seite Ihrer bisherigen Denkungsart zu werfen scheinen, besorgt zu sein. Ich habe sie deswegen so gut ich konnte beruhigt, und es war mir lieb, daß unsere Gedanken übereintrafen. Erlauben Sie mir, geliebtester Freund, noch eine kleine Erörterung derselben hinzuzufügen, weil dadurch ohnedies eine Beantwortung einiger Stellen in Ihrer werthen Zuschrift geschieht.

Ich habe gehört, Sie wollen Ihre jetzige Stelle verlassen und sich nach Riga begeben, weil Sie glauben, daß die gegenwärtige Verfassung Ihrem Entschlusse, zur Theologie zurückzukehren, im Wege stände. Es ist eine Pflicht, mit der Stellung zufrieden zu sein, worin wir uns finden, und je schwerer sie uns

wird, desto größer der Sieg über uns selbst, und der Beistand Gottes, ihn zu erhalten. Ohne die wichtigsten Gründe verlassen Sie also Ihren gegenwärtigen Posten nicht. Wenn Ihnen eine andere Verfassung nöthig und nützlich sein wird, so wird Sie Gott wol darein versetzen, wie Sie an meiner jetzigen Verrückung ein Beispiel haben.

Die Frau Consistorialräthin war schon für ein wenig Schwärmerei bei Ihnen besorgt, und ich weiß an mir selbst, daß wir diese Klippen vorbei müssen, daß aber keine Gefahr dabei ist, so lange der Meister auf unserem Schifflein ist, gesetzt, daß er auch wider seine Gewohnheit schlafen sollte. Lassen Sie ihn schwärmen, sagte ich; der liebe Gott wird es wol seinem Feinde und Freunde verbieten, einen Schwärmer aus ihm zu machen.

Hier muß ich eine Lehre mir selbst sowol als Ihnen sagen. Wir müssen uns des Menschensohnes und seines Bekenntnisses nicht schämen, aber auch nicht die Perlen seiner Lehre jedermann vorwerfen. Eilen Sie daher nicht, Ihr Licht aufzudringen, bauen Sie nicht auf die Empfindung Ihres Glaubens, denn die ist öfters ein Betrug unseres Fleisches und Blutes, und hat die Vergänglichkeit desselben mit dem Grase und den Blumen des Feldes gemein; noch weniger beurtheilen Sie andere nach den ersten Erfahrungen, durch welche Gott Sie geführt hat und führen wird.

Sie haben mir erlaubt und mich zum Theil aufgemuntert, ernsthaft an Sie zu schreiben; ich habe es daher gethan, und Sie werden mir die Ihnen mitgetheilten Erinnerungen, so leicht und gering sie auch sind, als wohlgemeint zu gut halten.

Sie schreiben mir von Ihrem Wege in Wüsteneien. Der Psalmist aber sagt: die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, daß sie triefen. Ps. 65.

Wenn Sie auch ohne Frucht arbeiten müssen, so fahren Sie nur getrost fort in Ihrem jetzigen Berufe. Entschlagen Sie sich aller Verekelungen, die Sie anwandeln, und glauben Sie, daß Ihnen dasjenige, was Sie jetzt thun, von Gott befohlen worden. Eine selbstgewählte Ordnung zu leben, die man sich zu erschwingen bemüht, ist, wie ein selbstgewählter Gottesdienst, dem Herrn ein Greuel. Sie werden sehen, wie viel Zeit Sie übrig behalten werden, wenn Sie sich aller Nebendinge, selbst in Ihrem jetzt erneuerten theologischen Studium, entschlagen.

Sie haben mir viele dunkle Betrachtungen gemeldet, die sich auf facta zu gründen scheinen, wovon ich nichts weiß. Was wollen Sie sagen, daß es schwer sei, die Unschuld zu retten? Wer hat Ihnen das schwere Geschäft aufgetragen? Das gehört für irrende Ritter, wie mir ein guter Freund öfters vorgerückt hat. Wessen Unschuld meinen Sie? Ihre eigene? Sind Sie derselben so gewiß, oder ist Ihnen so viel daran gelegen, unschuldig zu leiden? Sokrates sagte zu seiner Frau: Wünschest du lieber, daß ich schuldig leiden sollte? Anderer Leute Unschuld? Diese geht Sie noch weniger als Ihre eigene an.

Sie wissen, daß mein Briefwechsel längst aufgehört hat. Warum fällt es Ihnen so spät ein, mich darum zu ersuchen? Zu was hat er Veranlassung gegeben? Haben Sie etwa den Dienst schon aufgesagt, und meint man, daß ich Sie aufrührerisch gemacht? Gesetzt, daß man mir auch dies aufbürdete, was wäre mir daran gelegen? Es wird mir lieb sein, etwas von Ihren Verlegenheiten und Ihrer jetzigen Stellung in dem Hause zu wissen, wenn es der Mühe lohnt, die Feder dazu anzusetzen.

Was wollen Sie für große Anstalten zu Ihrem neuen Studium haben? Drei Leibbücher wären für mich hinlänglich. Das erste lesen Sie und schmecken Sie schon, und wenn Sie solches als ein Christ lesen, so wird es Ihnen als einem Gottesgelehrten mehr zu Statten kommen, als ein Auszug der besten Ausleger. Das zweite Buch wäre Rogall's und Schulzens Gesangbuch. Sie kennen noch zu wenig unsere Kirchenpoesie; dieser Schatz liegt auf einem offenen Felde; demungeachtet wenigen entdeckt und noch von wenigeren recht gebraucht. Da Sie ein Dichter sind, so sei dies Ihr classischer. Das dritte ist die Sammlung von Luther's kleinen Schriften, die Rambach herausgegeben. In diesem Buche finden Sie über die Hauptlehren unseres Glaubens, dieses Vaters unserer Kirche, auserlesenste Gedanken und Erklärungen, die zugleich polemisch und praktisch sind. Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet, so unter der Asche liegt. Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unseres verdorbenen Geschmacks schämen! Was sind Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefsinnigen Englands, gegen ihn!

Carpzovii Critica Sacra ist in Ihres Nachbars Bibliothek. Verbinden Sie die Lesung desselben mit einem guten Buche über die Kirchengeschichte und besonders die Reformation, Mosheim und Seckendorf etwa. Das Hebräische und Griechische möchte ich Ihnen gern, so viel ich kann, empfehlen, aber in beiden Sprachen nicht weiter zu gehen, als man nöthig hat, die Bibel fertig lesen zu können. Wenn Sie höchstens vier Stunden die Woche diesen Sprachen widmen, so werden Sie spielend bei anhaltendem Fleiße stärker darin werden, als Sie gedacht. Er fördert das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände fördert Er, wenn wir in Seinem Namen daran gehen, und nicht unsern Namen zum Endzweck unserer Mühe machen. Ein Auge zugemacht, wenn wir scharf sehen und treffen wollen, mit Einfalt, das heißt mit Einem Auge gearbeitet, das auf den gerichtet ist, welcher der überaus große Lohn derselben sein wird.

Dritter Abschnitt.

Sokratische Denkwürdigkeiten und ihr Nachspiel, Wolken.

Wir haben schon oben auf die Sokratischen Denkwürdigkeiten hingewiesen, als einer unerwarteten Frucht, welche schließlich aus der Spannung zwischen Hamann und Berens erwachsen sollte. Hamann selbst, und das will viel sagen, legt einen Werth auf dieses erste Produkt seiner „Autorschaft" und kömmt immer wieder gelegentlich darauf zurück. Er hatte sich ja schon vorher einige Mal als „Schriftsteller" gezeigt, aber das waren für ihn abgethahene Zeiten und Dinge, deren er kaum noch gedenken mochte. Die Sokratischen Denkwürdigkeiten und die damit zusammenhängenden Wolken waren ein Erzeugniß seines innersten Lebens. Sie verhalten sich zu ihm, wie das Kind zu seinem Vater, er ist ihr „Autor", wie er denn überall fortan nicht mehr als „Verfasser" oder als „Schriftsteller" erscheint oder erscheinen will, sondern eben als „Autor", als „Urheber", als „Schöpfer". Seine literarischen Erzeugnisse sind im eminenten Sinne seine Kinder, welche durch seine Feder aus ihm geboren werden, und die Erstlinge dieser seiner „Autorschaft" sind eben die Sokratischen Denkwürdigkeiten.

Weil sie aber in dem angegebenen Sinne unmittelbare Erzeugnisse wirklichen Lebens sind, so tragen sie auch die Signatur der unvergänglichen und unzerstörbaren Frische des Lebens in sich. Kant, der sie veranlaßt, Moses Mendelssohn, der in den Literaturbriefen ihren Werth gemessen, Ziegra, der in den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, wie er

glauben mochte, für immer den Stab über sie gebrochen und sie als blühenden Unsinn meinte todtgeschlagen zu haben — diese alle sind nebst vielen andern Matadoren aus der Zeit der Aufklärung, wo nicht verschollen, doch nur noch historische Personen und von ihren bändereichen Werken wird nur noch aus geschichtlichem Interesse Notiz genommen, aber die Sokratischen Denkwürdigkeiten athmen noch heute, noch weit über hundert Jahre, das frischeste Leben. Die Farben dieser Blätter sind noch so schön und duften noch so fein, als ob der Blüthenkelch sich eben erst erschlossen hätte, und man liest sie noch heute ganz mit demselben Interesse, wie vor hundert Jahren.

„Man liest sie?“ Freilich das soll man wol bleiben lassen. Wer da glaubt, diese paar Bogen in einigen Stunden durchlesen und den Gewinn bei sich beherbergen zu wollen, der irrt sich. Wer aber nur den Titel, oder eine oder zwei Seiten so darauf angesehen, daß er den Sinn verstanden und verwerthet hat, der wird sich geneigt fühlen, weiter und weiter zu forschen bis er das Ganze in sich aufgenommen und verwunderungsvoll das Buch zur Seite gelegt hat, um in das Plaudite am Schlusse der Wolken einzustimmen und bald wieder darnach zu suchen.

Sehen wir uns zunächst nach ihrem Ursprunge um, so erfahren wir aus Briefen Hamann's an Lindner und Jacobi, die aber freilich mehr als ein Vierteljahrhundert auseinander liegen, daß Kant und Berens ganz wider ihren Willen die Sokratischen Denkwürdigkeiten veranlaßten.

Berens hatte, wie wir schon gehört haben, theils unmittelbar, theils, da dieses nicht gelungen war, durch Lindner den Versuch gemacht, Hamann von seinen, wie er meinte, verkehrten Bahnen der Schwärmerei wieder abzulenken. Der heftige Kampf, welcher hierüber zwischen den beiden Freunden entbrannte, hatte sich ohne den Erfolg des Friedensschlusses gelegt. Berens war aus andern Gründen veranlaßt, nach Königsberg zu kommen, aber obwol der Streit mit Hamann kein persönlicher, sondern ein rein sachlicher gewesen und geblieben war, so ging er doch beiden an das Herz, und die Spannung war doch so groß, daß sie gegenseitig die erste persönliche Berührung scheuen mochten. Berens hatte nach seiner Ankunft in Königsberg nicht zunächst seinen alten Freund Hamann aufgesucht, sondern Kant, beide hatten

sich über die nach ihrer Meinung traurige Verirrung ihres gemeinschaftlichen Freundes angelegentlich ausgesprochen, und Berens namentlich die Hoffnung nicht aufgegeben, vielleicht durch Kant's Vermittelung zu erreichen, was ihm durch Lindner's Bemühung nicht geglückt war. Sie kamen schließlich auf die Idee, ihm einen gemeinsamen Besuch zu machen, um ihn scheinbar gelegentlich zur Schriftstellerei aufzufordern. Berens hatte ihn ja schon einmal dazu veranlaßt, als Hamann auf dessen Aufforderung sich entschloß, den Dangeuil zu übersetzen und mit seinen Anmerkungen zu begleiten. Hamann hatte jetzt im Hause seines Vaters eine reichliche Muße, die er freilich, wie wir hören werden, durch einen ungemessenen häuslichen Fleiß auskaufte, die beiden Freunde aber mochten glauben, daß die „lange Weile“ ihn zum mystischen oder theosophischen Brüten, zu „seiner Schwärmerei“ veranlaßte oder doch darin fesselte. Denn obwol Hamann zur Zeit Jacob Böhme gar nicht kannte, so wird doch dessen Name in den Briefen wiederholt genannt, als ob Hamann in dessen „theosophischen Schwärmereien“ befangen sein möchte. Von all diesen vermeintlichen Verkehrtheiten glaubten sie ihn zu heilen, wenn sie ihn zu einer schriftstellerischen Thätigkeit bringen könnten. Dadurch am ersten hofften sie ihn in den gesunden Verkehr mit vernünftigen Menschen zurückzuführen. Hamann merkte aber ihre Absicht, und äußerst sich darüber noch in viel späteren Jahren in einem sehr ausführlichen Briefe an Jacobi vom Jahre 1785: „Die Zween, welche mich feierlich besuchten, um mich zur Autorschaft zu „verführen“, sind der jetzige Rathsherr Johann Christoph Berens in Riga, der an den Schicksalen meines Geschmackes und Lebens den größten Antheil hat, und unser Professor Kant.“

Aber kaum dürfte eine so fein ausgesonnene Absicht jemals so gründlich fehl geschlagen sein, als diese, denn Hamann antwortete ihnen mit den Sokratischen Denkwürdigkeiten.

Indem wir zu diesen übergehen, lassen wir zunächst einen Brief folgen, in welchem sich Hamann selber über den Plan der kleinen Schrift näher ausspricht.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, 11. September 1759.

Herzlich geliebtester Freund! Ich habe mir zur Ader lassen und mich ein wenig arzneien müssen; wünsche, daß Sie beides

nicht nöthig haben oder zu rechter Zeit thun mögen wie ich. Befinde mich leidlich, arbeite aber an Congestionen. Eine junge Frau, die ihre sechs Wochen überstanden und — — daß etwas ähnliches mit mir vorgegangen, werden Sie aus folgendem Skelett ersehen, das Sie wie die Aegypter zu Ihrem Nachtische brauchen werden, um sich auch Ihrer Sterblichkeit dabei zu erinnern.

Sokratische Denkwürdigkeiten

für die lange Weile des Publikums zusammengetragen
von einem Liebhaber der langen Weile.

Nebst einer doppelten Zuschrift

an Niemand und an Zween.

Einleitung. Schicksale der philosophischen Geschichte. Kritik über Stanley, Brucker und Deslandes. Verbindung der Philosophie und ihrer Geschichte. Project, die philosophische Historie zu schreiben. In Ermangelung desselben, ein ander Project, sie besser zu studiren und zu brauchen, als bisher geschehen. Erläuterung davon. Was die Geschichte überhaupt für einen Endzweck habe. Der Unglaube macht Dichter und Romanschreiber; in der Geschichte an zwei berühmten Beispielen bewiesen. Ob ein Denkmal der vorigen Zeiten verloren gegangen, woran uns etwas gelegen sein könne? Abfertigung und Trost der Gelehrten, die über verlorne Werke klagen. Baco und Bolingbroke angeführt. Was des Autors Absicht ist. Mangel einer guten Lebensbeschreibung von Sokrates. Kleine Anekdote von dem Umgange dieses Weisen, mit einem Ausrufe des Verfassers.

Erster Abschnitt. Wer des Sokrates Eltern gewesen. Was er von seiner Mutter gelernt? Was von seinem Vater? Sokrates wird ein Bildhauer. Betrachtungen über seine Statuen. Ob Sokrates als ein Bildhauer des Zimmermannes Sohne vorgezogen werden müsse? Sein Geschmack an wohlgewachsenen Jünglingen. Von Widersprüchen. Von Orakeln und Meteoren.

Zweiter Abschnitt. Kriton, des Sokrates Wohlthäter. Hat viele Lehrmeister und Lehrmeisterinnen zu besolden. Vergleichung eines Menschen, der nichts hat und der nichts weiß. Vergleichung der Unwissenheit des Sokrates mit der Hypochon-

drie. Sokrates Sprüchwort zusammengehalten mit der Ueberschrift des delphischen Tempels. Anmerkungen über die Didaskalie des Apollo, oder seine Methode zu unterrichten. Kunstgriff der Hermeneutik. Einerlei Wahrheiten können mit einem sehr entgegengesetzten Geiste ausgesprochen werden. Mannigfaltigkeit des Sinnes, mit dem Sokrates sagte: ich weiß nichts, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Personen, zu denen er es sagte. Versuch einer Umschreibung der Gedanken eines Menschen, der uns sagt: ich spiele nicht, wenn er zu einer l'Hombre-Partie aufgefordert wird. Sokrates Unwissenheit mit der Skeptiker ihrer zusammengehalten. Unterschied zwischen Empfindung und einem Lehrsatze oder Beweise desselben. Glauben geschieht eben so wenig durch Gründe, als Schmecken und Sehen. Phantasie ist nicht Glaube. Ein Siegel und Schlüssel zu des Sokrates Zeugniß von seiner Unwissenheit. Beweis, daß es Leuten von Genie allemal erlaubt gewesen, unwissend und Uebertreter der Gesetze zu sein. Ueber den Dämon des Sokrates. Sonderbarkeiten seiner Lehr- und Denkart als Corollaria seiner Unwissenheit. Palingenesie der Geschichtschreiber. Einige Wahrzeichen, daß Sokrates für die Athenienser gemacht war.

Dritter Abschnitt. Von des Sokrates drei Feldzügen. Von seinen öffentlichen Aemtern. Warum Sokrates kein Autor geworden? 1. Grund der Uebereinstimmung mit sich selbst. 2. Unvermögenheit. 3. Seine Haushaltung. 4. Aus Muthmaßungen über seine Schreibart. Eine von seinen Parabeln und Anspielungen angeführt und auf unsere Zeit angewandt. Sokrates wird als ein Missethäter verdammt. Seine Verbrechen. Wie er sich vertheidigt. Ein Einfall erleichtert das Gewissen seiner Richter. Ein Fest gibt ihm dreißig Tage Zeit, sich zum Tode zu bereiten. Erscheinung nach dem Tode. Spuren seiner göttlichen Sendung, nach Platon's Meinung, in seiner freiwilligen Armuth, noch mehr aber in seinem Ende, und der Ehre, die allen Propheten nach ihrem Blutgerichte widerfahren.

Die Schlußrede besteht aus einigen kurzen Lehren für diejenigen, die zum Dienste der Wahrheit geschickt sind, und aus einem Prognostico, was sie sich zum Lohne ihrer Arbeiten versprechen können.

Ich habe mich auf das Exempel des Aristoteles bezogen,

der eine Schrift ausgab, von der er gestand, daß sie so gut als nicht ausgegeben wäre; bin also nicht der erste, der das Publikum äfft. Meine Gesinnungen habe ich gegen dasselbe offenherzig ausgeschüttet und neige mich bloß wie Naemann vor dem Götzen seines Herrn, wenn er ihn aus Pflicht in den Tempel desselben begleiten mußte.

Zweideutigkeit und Ironie und Schwärmerei können mir nicht selbst zur Last gelegt werden, weil sie hier nichts als Nachahmungen sind meines Helden und der sokratischen Schriftsteller, besonders Bolingbroke's und Shaftesbury's. Der attische Patriotismus des ersten und die platonische Begeisternng des letzten sind die Muster und Antipoden, auf die ich meine zween hiesigen Freunde gewiesen. In meiner Zuschrift an zween habe ich noch eine Muthmaßung gewagt über das, was Sokrates unter Lesern verstanden, die schwimmen könnten, auch ihnen die Methode desselben in Beurtheilung dunkler Schriften angepriesen, daß man darin unterscheiden müsse dasjenige, was man verstände von demjenigen, was man nicht verstände.

Als einem Freunde kann ich Ihnen sagen, daß ich an dieser ganzen Abhandlung mit Lust gearbeitet und daß sie mir nach Wunsch gerathen. Da ich also mit mir selbst zufrieden sein kann, so ist mir an der öffentlichen Aufnahme wenig gelegen. Man mag den Wahrheiten widersprechen, so ist dieser Widerspruch ein Beweis für sie. Man mag über ihre dunkle Einkleidung spotten oder eifersüchtig thun, so ist dies das Schicksal aller Moden, daß man sie weder versteht zu beurtheilen noch nachzuahmen.

Ich mache mir eben so wenig Gewissen daraus, mit meinem Witz zu scherzen, als Isaac mit seiner Rebecca, ohne mich an das Fenster des lüsternen Philisters zu kehren. Meine Frühlingsfreude an Blumen, und die gute Laune meines Herzens hat mich nicht gehindert, an meinen Schöpfer zu denken, an den Schöpfer meiner Jugend und ihrer Scherze. Ich sitze unter dem Schatten, deß ich begehre, sagt meine Muse; und seine Frucht ist meiner Kehle süß. Er führt mich in den Weinkeller und die Liebe ist sein Panier über mir. Er erquickt mich mit Blumen und labt mich mit Aepfeln. Bald sind es Berge, bald Hügel, auf denen ich wie ein flüchtiges Reh springe und Staub mache. Sie wissen, daß meine Denkungsart nicht zusammen-

hängend und so wenig als meine Schreibart κατὰ τὸ βουστροφηδόν, nach der Methode des Pfluges, geht.

Sie warnen mich, liebster Freund, für meinen Geist. Es ist mir lieb, an meine Sünden und Thorheiten erinnert zu werden, weil selbige mir immer, wie dem Mundschenk des Pharao, Joseph ins Gemüth bringen.

Ist es kein guter Geist, der mich auf die Zinne des Tempels gepflanzt, so werde ich mich von derselben auf Ihre Zumuthung nicht herunterlassen, sondern mit Paulo sagen: Kein Hohes, kein Tiefes kann uns scheiden ꝛc. Oder mit David: Bettete ich mich in die Hölle, so bist du da. Nehme ich Flügel der Morgenröthe, so führt mich seine Linke und seine Rechte hält mich.

Sie werden also mit meiner Schwachheit des Fleisches Geduld haben. Alles, was ich Ihnen schreibe, fließt aus einem Vertrauen auf Ihre Freundschaft, an deren Stärke ich nicht verzweifle.

Ehe wir aber zu den Sokratischen Denkwürdigkeiten mit ihrem seltsamen Titel übergehen, wollen wir hier noch einschalten, daß Hamann auf die oft so räthelhaften Titel seiner Sachen den allergrößten Werth legte. Er schreibt darüber an Jacobi: „Der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce, das Senfkorn des ganzen Gewächses. Hinc illae lacrimae, über diese Kleinigkeit erst mit mir selbst einig zu werden. Entwickelung und Ausführung überlasse ich den Säften des Lebens und Einflüssen der Witterung und des Himmels. Aus lecta potenter re fließt von selbst facundia und lucidus ordo. — Diese meine methodum arcanam werde ich nun freilich nicht den Burgemeistern und Philistern der A. d. Bibliothek auf die Nase hängen. Lassen sie sich mit ihrem Moses (Mendelssohn) die Köpfe zermalmen.“ In der Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen wirft er die Frage auf: Was versteht man unter Kleeblatt hellenistischer Briefe? und fährt dann fort: „der Titel jeder Schrift ist ein Räthsel, wo nicht immer ihres Inhalts doch allemal ihres Werthes.“

Darum geräth er auch so in Zorn über den berliner Recensenten seines Golgatha und Scheblimini, weil dieser das doppelte, freilich hier sehr bezeichnende Motto aus Moses und

Jeremias auf dem Titel weggelassen hatte, nennt den Recensenten einen Flacius-Fulbert, von denen der eine wegen seines Messers berühmt ist, womit er ihm geliehene Bücher auszuschneiden verstand, während Fulbert sich an Abälard versündigte, und fährt dann fort im „Fliegenden Briefe“: „Ein Schriftsteller, der in artis severae effectus verliebt,

— — prius — more
Frugalitatis lege palluit exacta. Petron.

gibt dem Gewande seiner Blöße und Nothdurft eine Präcision, daß keine Be- noch Verschneidung möglich ist. Ueberschrift seines Werkes ist zugleich Unterschrift seines Namens, beides ein Abdruck des Siegelringes am Gottesfinger der schönen Natur, welche Alles aus einem Keime und Minimo eines Senfkorns zur Lebensgröße entwickelt, alles wiederum in denselben genetischen Typum zurückführt und verjüngt durch die Kräfte entgegengesetzter Elasticität. Ein solcher Titel ist ein mikroskopischer Same, ein orphisches Ei, worin die Muse Gezelt und Hütte für ihren Genius bereitet hat, der aus seiner Gebärmutter herauskommt, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und sich freut wie ein Held zu laufen nach dem Ziele seines geflügelten Sinnes, welcher auf Stirn und Nabel seiner Rolle geschrieben steht, in einer Sprache, deren Schnur fortgeht bis ans Ende der Rede, daß alles von Luft und Wärme durchdrungen wird.

Entspricht Inhalt und Valuta dem Titel, so wird aus dem a parte ante ausgestellten Wechsel und Schuldbriefe a parte post ein Quittbrief und Beleg baar geleisteter Zahlung, kurz ein zweischneidiges Instrument, das sich selbst legitimirt und liquidirt, wie Sphinx bifrons, an dem Eingange in der Gestalt einer Blume oder Blüthe die Geschlechtsmerkmale der Autorschaft hervortreibt, und beim Ausgange in der Gestalt einer Frucht erscheint, welche außer der Fülle eigener Substanz, die Hülle neuer Generationen ähnlicher Gewächse und gleichartiger Systeme innigst verschließt und bewahrt.“

Sehen wir uns nach diesen Expectorationen über Titel und Ueberschrift seiner Producte nach dem Titel der Sokratischen Denkwürdigkeiten und diesen überhaupt um:

Sokratische
Denkwürdigkeiten

für die lange Weile

des Publikums

zusammengetragen

von einem Liebhaber

der langen Weile.

Mit

einer doppelten Zuschrift

an Niemand und an Zween.

O curas hominum! o quantum est in rebus inane!
Quis leget haec? - - - Min' tu istud ais? - - -
Nemo hercule - - Nemo?
Vel DVO vel NEMO - - -

PERS.

Amsterdam, 1759.

Zur Erläuterung des Titels.

Sokratische Denkwürdigkeiten nennt Hamann seine Schrift nicht sowol darum, weil darin Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Sokrates enthalten sein sollten, sondern des Nachdenkens würdige Dinge in Sokratischer Weise, und im Hinblick auf Wesen und Wirken des Sokrates. Denn noch ehe Hamann die volle Bedeutung des Sokrates aus den Werken Xenophon's und Plato's näher kennen gelernt, hatte er aus ziemlich unbedeutenden Schriften über ihn vermöge der in ihm wohnenden Sagacität gleichwol den Kern seiner ganzen Bedeutung für seine Zeit, die Stellung zu den atheniensischen Sophisten, die eigenthümliche Methode der Unterweisung seiner Schüler, die Schärfe seines Sarkasmus, die scheinbare Beschränkung seiner selbst bei aller Ueberlegenheit, neben der Verkennung und Verachtung von Seiten seiner Zeitgenossen herausgefühlt, um in dem Allen eine Verwandschaft zu seinem eigenen Genius und der Stellung zu seinen Zeitgenossen herauszufinden. Vor allen Dingen legte er aber das Gewicht auf die völlige Uebereinstimmung des innersten Lebenskernes der Person mit ihrer äußern Erscheinung im Sein und Handeln, welche er als die lex continui und „als den ächten Genius und Aesculap des Sokrates“ bezeichnet. Wiederholt kommt er hierauf in seinen verschiedensten Schriften und Briefen zurück. Jede Duplicität, die zwei Wesen oder Phasen des Denkens und des Seins in dem einen Menschen unterscheidet, ist ihm verhaßt. Der Glaube ist ihm zugleich Grund und Erscheinung des ganzen Lebens. Er kennt nur einen Lebensstrom und nur eine Lebensgestaltung. Das ist die lex continui, die er schon bei Sokrates findet, obgleich in heidnischer Ausprägung.

Als Hamann späterhin, schon nach der Erscheinung der Sokratischen Denkwürdigkeiten, den Plato studirte, gibt er der Freude Ausdruck, daß er die Bedeutung des Sokrates schon vorher so richtig verstanden und zu würdigen gewußt. Er schreibt darüber an Lindner: „Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben. Wundern Sie sich darüber

nicht. Gestern sagte Cratylus, daß Sokrates ihm alle seine Meinungen gestohlen hätte, noch ehe er den Mund aufgethan." — „Ich habe keinen Autor mit solcher Intimität (ich weiß meine Empfindung nicht besser auszudrücken) als diesen gelesen. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt. Am Plane ist Nichts zu ändern, an der Ausarbeitung noch sehr viel."

Wenn Hamann sich selber einen „Liebhaber der langen Weile" nennt und doch seine Denkwürdigkeiten für die „lange Weile des Publikums" geschrieben hat, so ist ihm freilich die „lange Weile" nichts anderes, als die goldene Mußezeit, die er jetzt im Hause seines Vaters gefunden und im eifrigen Forschen und fleißigsten Studiren verwendet. Plato, Xenophon, Aristoteles sind neben der heil. Schrift seine täglichen Freunde und „schenkt mir Gott Gesundheit und Ruhe, so kann ich mir den angenehmsten Winter von der Welt versprechen," und darum ist er ein Liebhaber der langen Weile. Aber die lange Weile des Publikums ist das trostlose Gaffen und Gähnen, womit dasselbe seine unverstandenen und darum ihm unverdaulichen Denkwürdigkeiten aufnehmen und zur Seite legen wird. Die Gunst dieses Publikums sucht er nicht im mindesten, sondern schreibt an Lindner: „Ich habe mich auf das Exempel des Aristoteles bezogen, der eine Schrift ausgab, von der er gestand, daß sie so gut als nicht ausgegeben wäre, bin also nicht der erste, der das Publikum äfft, und neige mich blos wie Naemann (2. Könige 5) vor dem Götzen seines Herrn, wenn er ihn aus Pflicht in den Tempel desselben begleiten mußte", denn wie Naemann durch sein Bad im Jordan freigeworden war von Aussatz und Götzendienst zugleich, so stand Hamann frei dem Götzen Publikum gegenüber, und erweiset ihm nur so viel Ehre, als er pflichtschuldig zuweilen muß.

Das angeführte Motto aus Persius — — Quis leget haec? — — Vel Duo vel Nemo, veranlaßt ihn zu der doppelten Zuschrift „An Niemand, den Kundbaren", als welcher Nemo kein anderer als das Publikum ist, das eigentlich eben Niemand ist, während es doch auch der „Kundbare" ist, denn es drängt sich

allenthalben scharf auf, es ist ihm nicht zu entfliehen; die „Zween" aber, denen er die Denkwürdigkeiten zuschreibt, sind Berens und Kant, wie sie in der Zuschrift selbst näher charakterisirt werden.

Als Verlagsort ist Amsterdam bezeichnet, allein dies ohne Hamanns Wissen und wider seinen Willen; er hatte nur die Jahreszahl auf den Titel gesetzt. In Wahrheit wurden die Denkwürdigkeiten in Halle gedruckt, und es ist bezeichnend genug für jene Zeit, daß der Hallische Censor nicht wagte, dem wunderlichen Produkt, das ihm längst verdächtig vorkommen mochte, das Imprimatur zu ertheilen. Man mußte die Erlaubniß erst höheren Orts in Berlin nachsuchen, so daß Hamann in großer Geduld auf die endliche Erscheinung der Denkwürdigkeiten zu warten hatte.

An das Publikum,

oder

Niemand, den Kundbaren.

Du führst einen Namen, und brauchst keinen Beweis Deines Daseins, Du findest Glauben, und thust keine Zeichen, denselben zu verdienen, Du erhältst Ehre, und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keinen Götzen in der Welt gibt. Ein Mensch bist Du auch nicht; doch mußt Du ein menschlich Bild sein, das der Aberglaube vergöttert hat. Es

---

Zur Erläuterung.

In der ersten Zuschrift an Niemand, den Kundbaren, kennzeichnet Hamann in scharfer Satire und bitterm Spott seine Stellung den gangbaren Strömungen der Tagesmeinung seiner Zeit gegenüber. Diese Strömung der Zeitrichtung bezeichnet Hamann hier mit dem Namen des Publikums. Man liest sehr häufig Anzeigen, Empfehlungen, Einladungen, die an das Publikum gerichtet sind, da dann der Anzeigende, Empfehlende oder Einladende sich ganz „gehorsamst und hochachtungsvoll" vor dem ganzen Publikum neigt und beugt. Wer ist dies Publikum, dem der allgemeine Diener gilt? Es ist schwer zu sagen, denn es besteht aus tausend und aber tausend Köpfen, füllt die Häuser und Straßen und zieht auf Wegen und Stegen, und doch ist es eigentlich Niemand, es ist unfaßbar, unnahbar, nirgends in concreter Gestalt sichtbar, und doch ist ihm nicht zu entgehen und zu entfliehen. In allen Zeitungen, Journalen, vom Morgenblatt bis zu den Mitternachtszeitungen, in der Gartenlaube und im Familienblatt, aus allen Bücherläden und in allen Clubreden und Vorträgen drängt es sich auf und macht sich kundbar. Die bei weitem größte Mehrzahl aller lebenden Personen steht unter der Herrschaft des jeweiligen Zeitgeistes und der Zeitströmung, und diese übt darum eine tyrannische Gewalt und eiserne Herr-

fehlt Dir nicht an Augen und Ohren (Ps. 115, 5—6), die aber nicht sehen, nicht hören; und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest (Spr. Sal. 20, 12), ist, gleich den *Deinigen*, blind und taub. Du mußt alles wissen, und lernst nichts; Du mußt alles richten, und verstehst nichts. Du dichtest, hast zu schaffen, bist über Feld, oder schläfst vielleicht, wenn *Deine* Priester laut rufen, und Du ihnen und ihrem Spötter mit Feuer antworten solltest (1. Reg. 18, 27). Dir werden täglich Opfer gebracht, die Andere auf *Deine* Rechnung

---

schaft aus, ist recht eigentlich der Götze der Zeit, dem diese dient und opfert, und doch ist es auch wieder Niemand und Nichts.

Dieser Tyrannei der öffentlichen Meinung und gangbaren Zeitströmung des Publikums gegenüber gibt es nur eine einzige feste Position, das ist die Position des Evangeliums, und in demselben Maße als Jemand von der ewigen Wahrheit durchleuchtet und getragen wird, ist er ein Herr auch über den Zeitgeist. Der Christ richtet Alles und wird von Niemand gerichtet, und in demselben Maße, wo er dieser Erleuchtung entbehrt, wird er unwiderstehlich ein Knecht der Zeitmeinung und Zeitströmung.

Hamann hatte sich die völlig freie Herrschaft über seine Zeit erworben, und herrschte um so unbedingter über die geistigen Strömungen derselben, als diese in der negativen Richtung abwärts gingen, sich immer mehr ins Flache und Ordinäre des vulgären, hausbackenen Rationalismus verliefen, und um so unerträglicher wurden, je hochmüthiger und selbstzufriedener sich die Träger der Blendlaternen einander beräucherten, daß sie dem Kaiser Vespasianus glichen, welcher sterbend auf dem Stuhle sitzend, der nicht sein Thron war, das Wort aussprach: „Uti puto, Deus fio.“ Denn da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

Es gehört eine innerliche Kraft und ein fester selbstständiger, entschlossener Muth dazu, dem jeweiligen herrschenden Zeitgeschmack, der tonangebenden Zeitrichtung und Zeitströmung entgegenzutreten, dem Drachen mit fester Hand das Maul aufzureißen und in die Zähne zu greifen. Diesen Muth und diese Entschlossenheit hat Hamann gehabt und bewiesen. Er wollte den Bann der Herrschaft des Zeitgeistes brechen, auch auf die Gefahr hin, daß er verachtet, verfolgt und gesteinigt werden möchte. Weil

verzehren (Bel z. Bab. 11), um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen. So ekel Du bist, nimmst Du doch mit allem fürlieb, wenn man nur nicht leer vor Dir erscheint (2. Mos. 23, 15). Ich werfe mich wie der Philosoph zu den erhörenden Füßen eines Tyrannen. Meine Gabe besteht in nichts als Küchlein, von denen ein Gott, wie Du, einst barst (Dr. z. Bab. 26). Ueberlaß sie daher einem Paar Deiner Anbeter, die ich durch diese Pillen von dem Dienst Deiner Eitelkeit zu reinigen wünsche.

---

er aber des göttlichen Grundes seiner Sache so gewiß war, so machte er sich zwar darauf gefaßt, zur Zeit seines Lebens eine Frucht von seinem Kampfe nicht zu sehen, aber er wußte, daß die Zeit kommen würde, wo man ihn verstehen und ihm Recht geben würde.

Die volle Sicherheit und Zuversicht, womit Hamann sich über Niemand, den Kundbaren, stellt und ihn von Oben herab mit satirischer Lauge im leichten Spott überschüttet, hat man ihm als „Stolz" ausgelegt und ihn deshalb angeklagt, und allerdings klingen zuweilen seine Worte so, als ob sie aus einem hochmüthigsten Herzen geboren wären, während doch der gerade entgegengesetzte Standpunkt der tiefsten Demuth, „die Nichts weiß", der Hamanns war und blieb. Er gleicht darin völlig dem Apostel Paulus, der auch mit großer Geringschätzung auf das Urtheil der Zeitgenossen herabsieht, alles für „Dreck" achtet und doch der allerdemüthigste Mann ist und bleibt. Wenn dieser Apostel sagt: „Mir ist es ein Geringes, daß ich von Euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage — der Herr aber ist es, der mich richtet", und hinzusetzt: „Solches aber habe ich auf mich und Apollo gedeutet, um euretwillen, daß ihr an mir lernet, daß Niemand höher von uns halte, denn geschrieben steht. Was hast du aber, daß du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte —" so und in diesem Sinne allein sind die Stellen zu verstehen, welche so stolz und so hoch aus dem Munde des demüthigen Mannes klingen. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir Aeußerungen wie diese zu verstehen, welche er Kant gegenüber that:

„Der Urheber und Regierer der Welt gefällt sich selbst in

Weil Du die Züge menschlicher Unwissenheit und Neugierde an Deinem Gesichte trägst, so will ich Dir beichten, wer die Zween sind, denen ich durch Deine Hände diesen frommen Betrug spielen will. Der erste arbeitet am Stein der Weisen, wie ein Menschenfreund, der ihn für ein Mittel ansieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu befördern. Ich habe für ihn in der mystischen Sprache eines Sophisten geschrieben; weil Weisheit immer das verborgenste Geheimniß der Politik bleiben wird, wenngleich die Alchymie

---

seinem Plan und ist für unsere Urtheile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er wie Phocion beschämt, und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füßen stehen, ob er eine Thorheit gesprochen, da er gesagt: Es werde Licht, weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht. — Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern des künftigen, das uns unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern ein Muster für die Nachwelt werden.

„Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will, ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehen wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der Demuth, der Herunterlassung."

„Soll ich nicht brennen", heißt es in einem andern Briefe an Kant, „wenn Jemand an mir geärgert wird? Und woran denn? An meinem Stolz. Ich sage Ihnen, Sie müssen diesen Stolz fühlen oder wenigstens nachahmen, ja übertreffen können, oder auch meine Demuth zum Muster nehmen und die Lust der Autorschaft verleugnen. Oder beweisen Sie mir, daß Ihre Eitelkeit besser ist, als der Stolz, der Sie ärgert, und die Demuth, die Sie verachten. — Es ist die Frage, ob Sie zu meinem Stolz sich erheben oder ich mich zu Ihrer Eitelkeit herablassen soll?"

Das ist der eigenthümliche Stolz, womit Hamann von seiner Autorschaft auf das ihn umgebende Publikum herabsieht. Aus diesem Gesichtspunkte ist es ihm gleichgültig, ob er mißverstanden oder verurtheilt wird. Die Zeit wird kommen, da man ihn voll=

zu ihrem Zweck kommt, alle die Menschen reich zu machen, welche durch des Marquis von Mirabeau fruchtbare Maximen bald! Frankreich bevölkern müssen. Nach dem heutigen Plan der Welt bleibt die Kunst Gold zu machen also mit Recht das höchste Project und höchste Gut unserer Staatsklugen.

Der andere möchte einen so allgemeinen Weltweisen und guten Münzwardein abgeben, als Newton war. Kein Theil der Kritik ist sicherer, als die man für Gold und Silber erfunden hat. Daher kann die Verwirrung in dem Münzwesen Deutsch-

---

ständig versteht und so bleibt er ganz ruhig, ohne sich ein Gewissen über das stolze Wort zu machen: „Perfecit opus suum Phidias, etiamsi non vendidit."

Diesem Götzen Publikum tritt aber Hamann nicht etwa in philosophischen Erörterungen oder gelehrten Bänden gegenüber, sondern er dreht nur einige Pillen, die er ihm zuwirft und weiß schon, daß der Drache von seinem Pechküchlein bersten wird. Wenn sich Hamann mit diesem Götzen zu thun macht, so geht es ihm nicht anders, als dem Philosophen Aristippus. Dieser warf sich einst dem Tyrannen Dionysos zu Füßen, um etwas von ihm zu bitten, und als man ihm darüber Vorwürfe machte, erwiederte er: dies sei nicht seine, sondern des Dionysos Schuld, denn er habe die Ohren an den Füßen.

Die „Zween" nun, welche den von jedem Götzendienst menschlicher Meinung und Satzung freigewordenen Hamann verführen wollten, sich in das knechtische Joch menschlicher Autorität fangen zu lassen, und zum Dank dafür durch diese hingeworfenen Pillen von der Herrschaft der Tagesweisheit befreit werden sollten, werden dann näher charakterisirt und der Leser erkennt in dem ersten der Beiden leicht den übrigens sehr einsichtigen und wohlwollenden Kaufherrn Berens wieder, der im Dienste der materiellen Welt durch national-ökonomische und politische Systeme die Welt beglücken wollte, wie der Marquis von Mirabeau (der Vater des berühmten) durch sein traité de la population sich als den ami des hommes kundgab, ohne zu bedenken, daß nicht Ueberfluß an Geld oder Menschen, sondern Weisheit das beste Geheimniß der Politik ist.

Der andere von den Zween, welchen hier ein frommer Betrug gespielt wird, ist Kant. Wie Newton im Jahre 1696 zum

lands so groß nicht sein, als die in die Lehrbücher eingeschlichen, so unter uns gäng und gebe sind.

Weil diese Küchlein nicht gekaut, sondern geschluckt werden müssen, gleich denjenigen, so die Cosmische Familie zu Florenz in ihr Wappen aufnahm, so sind sie nicht für den Geschmack gemacht. Was ihre Wirkungen anbetrifft, so lernte bei einem ähnlichen Gefühl derselben Vespasian zuerst das Glück Deines Namens erkennen, und soll auf einem Stuhl, der nicht sein Thron war, ausgerufen haben: VTI PVTO, DEVS FIO!

Münzwardein ernannt wurde, so möchte auch Kant die Goldklumpen der Weisheit dieser Welt in gangbarer Münze umprägen. Weil aber die wachsende Meinung der Kritik für baar Geld, für Gold und Silber, ausgegeben und vom Publikum acceptirt worden, so ist die Münzverwirrung in den Lehrbüchern der Zeit noch viel größer als im hundertköpfigen deutschen Reiche, und es wird dem Andern der Zween recht schwer werden, einen richtigen Münzwardein abzugeben.

Die Satire tritt auf ihre Höhe am Schlusse. Pillen werden nicht gekaut, sie sind darum ganz und gar nicht für den Geschmack bereitet, sie müssen verschluckt werden wie die Florentiner (die Kugeln im Wappen der Medicis nannte man Pillen), aber wenn sie auch keinen Geschmack haben, die Wirkung bleibt nicht aus, die Macht des großen Götzen Niemand wird rasch gebrochen und wenn er die Wirkung fühlt, wird es ihm ähnlich gehen wie dem Kaiser Vespasianus, der auf dem Stuhle seiner Elendigkeit mitten im Gefühle seiner Entleerung ausrief: „Uti puto, Deus fio.“

An die Zween.

Das Publikum in Griechenland las die Denkwürdigkeiten des Aristoteles über die Naturgeschichte der Thiere, und Alexander verstand sie. Wo ein gemeiner Leser nichts als Schimmel sehen möchte, wird der Affect der Freundschaft Ihnen, meine Herren, in diesen Blättern vielleicht ein mikroskopisch Wäldchen entdecken.

Ich habe über den Sokrates auf eine sokratische Art geschrieben. Die Analogie war die Seele seiner Schlüsse, und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe. Ungewißheit und Zuversicht mögen mir so eigenthümlich sein als sie wollen, so müssen sie hier doch als ästhetische Nachahmungen betrachtet werden.

Aristoteles hat zwar für alle Griechen geschrieben, aber nur Alexander verstand seine Sprache und wußte, was er wollte. Hamann möchte es vielleicht ebenso gehen. Er tröstet sich aber damit, daß wo gemeine Leser nur Schimmel sehen, den man mit dem Schwamm abwischt, da werden die Zween mit schärferem Blick vielleicht einen ganzen Wald voll blühender Bäume wahrnehmen, sollte er auch nur mit dem Mikroskop erkannt werden.

Zu leichterem Verständniß gibt ihnen Hamann einige Winke. Er hat über den Sokrates in sokratischer Weise geschrieben. Wie die Seele der sokratischen Weisheit die Analogie war, die er in den Leib der Ironie zu kleiden wußte, so will auch Hamann verstanden werden; dem hervorragenden Zeitgeiste gegenüber steht er analog wie Sokrates gegenüber der Sophistik seiner Zeit, und wie Sokrates in leichter Ironie, scheinbar nur rein spielend und scherzend, die Sophistik doch lediglich mit den schweren Waffen seiner ächten Weisheit zu Boden schlägt, so analog bekämpft Hamann in den Denkwürdigkeiten mit den

In den Werken des Xenophon herrscht eine abergläubische, und in Platons eine schwärmerische Andacht; eine Ader ähnlicher Empfindungen läuft daher durch alle Theile dieser mimischen Arbeit. Es würde mir am leichtesten gewesen sein, den Griechen in ihrer Freimüthigkeit hierin näher zu kommen: ich habe mich aber bequemen müssen, meiner Religion den Schleier zu borgen, den ein patriotischer St. John und platonischer Shaftesbury für ihren Unglauben und Mißglauben gewebt haben.

Sokrates war, meine Herren, kein gemeiner Kunstrichter. Er unterschied in den Schriften des Heraklitus dasjenige, was er

---

schweren Waffen christlicher Weisheit und Wahrheit die Spiegelfechterei der vergänglichen Tagesmeinung seiner Zeit.

Es begegnen sich hier zwei entgegengesetzte Pole, Ungewißheit auf der einen und Zuversicht auf der andern Seite, beide sind die charakteristischen Wahrzeichen wie der Sokratischen, so analog aber mit gültigem Stempel versehen der christlichen Weisheit und Wahrheit. Die christliche und darum ächte Ungewißheit steht in geistlicher Armuth mit leeren Händen da, und läßt sie sich füllen mit Gnade und Wahrheit, und daraus erwächst dann jene volle Zuversicht, die da spricht: Ich weiß an wen ich glaube. Dieser ächten Ungewißheit steht die alte und neue Sophistik voll blähender Anmaßung gegenüber; denn sie weiß Alles besser, sie ist selber die Offenbarung und braucht der Offenbarung Gottes nicht, der christlichen Zuversicht aber gegenüber steht das ewige Schwanken und Wanken der Weltweisheit, da eine Schule immer die andere jagt. Wo beständig gesucht und nie gefunden wird, da ist auch ein unausgesetztes Schwanken und Wanken herüber und hinüber.

Sokrates ward von seinen Zeitgenossen zum Giftbecher verurtheilt, und so mußten Xenophon und Plato, welche seine ächten Schüler waren, für abergläubische Schwärmer gelten. So geht es auch Hamann mit dieser seiner mimischen Arbeit. Er hätte mögen in ähnlicher Weise geradezu wie Xenophon und Plato verfahren, allein er hat's für zweckdienlicher gehalten, wenn er sich mimisch in den Schleier Sokratischer Weisheit hüllt, wie St. John und Shaftesbury in ihren Schriften über Sokrates ihren Unglauben und Mißglauben unter diesem Schleier versteckt haben.

nicht verstand, von dem, was er darin verstand, und that eine sehr billige und bescheidene Vermuthung von dem Verständlichen auf das Unverständliche. Bei dieser Gelegenheit redete Sokrates von Lesern, welche schwimmen könnten. Ein Zusammenfluß von Ideen und Empfindungen in jener lebenden Elegie vom Philosophen machte desselben Sätze vielleicht zu einer Menge kleiner Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlten.

Da Sie beide meine Freunde sind, so wird mir Ihr parteiisch Lob und Ihr parteiischer Tadel gleich angenehm sein. Ich bin zc.

Wer aber dieser Winke ungeachtet nicht versteht, was Hamann sagen will, der muß es wie Sokrates machen, der, als kein gemeiner Kunstrichter nicht etwa das, was er nicht verstand, als nichtig und nichtssagend verwarf, sondern vielmehr von dem, was er verstand, auf das schloß, was er nicht verstand, oder da, wo die Brücken und Fähren der Methode aufhören, von einer Insel zur andern zu schwimmen mußte. Denn alle diese Inseln hängen doch zuletzt in der Tiefe zusammen.

Sokratische

Denkwürdigkeiten.

Einleitung.

Der Geschichte der Philosophie ist es wie der Bildsäule des französischen Staatsministers ergangen. Ein berühmter Künstler zeigte seinen Meißel daran; ein Monarch, der Name eines ganzen Jahrhunderts, gab die Unkosten zum Denkmal und bewunderte das Geschöpf seines Unterthanen; der Scythe aber, der auf sein Handwerk reisete, und, wie Noah oder der Galiläer des Projectmachers Julian, ein Zimmermann wurde, um der Gott seines Volks zu sein, dieser Scythe beging eine Schwachheit, deren Andenken ihn allein verewigen könnte. Er lief auf den

---

Um die Einleitung zu verstehen, muß man wissen, daß Hamann nicht etwa, wie man aus den vorangegangenen Zuschriften muthmaßen könnte, in satirischer Laune und wie zu halbem Scherz seine Arbeit „Sokratische“ Denkwürdigkeiten genannt hat, und etwa auch einen andern Namen für seine analogischen Expectorationen und „mimischen“ Darstellungen eben so gut hätte wählen mögen, sondern daß es ihm vielmehr ein voller Ernst mit dieser Mimik ist. Sokrates, sein Leben, Wesen und Wollen, tritt ihm aus dem Studium der Geschichte der Philosophie als eine lebensvolle, aller Beachtung und Betrachtung werthe Erscheinung entgegen. Er sieht in den damaligen Zeiten und Zuständen eine

Marmor zu, bot großmüthig dem stummen Stein die Hälfte seines weiten Reichs an, wenn er ihn lehren wollte, die andere Hälfte zu regieren. Sollte unsere Historie Mythologie werden, so wird die Umarmung eines todten Lehrers, der ohne Eigennutz Wunder der Erfüllung gethan, in ein Märchen verwandelt sein, das den Reliquien von Pygmalions Leben ähnlich sehen wird. Ein Schöpfer seines Volkes in der Sprache unseres Witzes wird nach einer undenklichen Zeit eben so poetisch verstanden werden müssen, als ein Bildhauer seines Weibes.

Es gibt in dem Tempel der Gelehrsamkeit wirklich einen Götzen, der unter seinem Bilde die Aufschrift der philosophischen Geschichte trägt, und dem es an Hohenpriestern und Leviten nicht gefehlt. Stanley und Brucker haben uns Kolosse geliefert, die eben so sonderbar und unvollendet sind, als jenes Bild der Schönheit, das ein Grieche aus den Reizen aller Schönen, deren Eindruck ihm Absicht und Zufall verschaffen konnte, zusammensetzte. Meisterstücke, die von gelehrten Kennern der Künste immer sehr möchten bewundert und gesucht, von Klugen hingegen als abenteuerliche Gewächse und Chimären in der Stille belacht oder auch für die lange Weile und in theatralischen Zeichnungen nachgeahmt werden.

---

den jetzigen Lebensverhältnissen durchaus analoge Entwickelung, und das veranlaßt ihn, in den Sokratischen Denkwürdigkeiten dem lebenden Geschlechte, das in dem „Publico" und „den Zween" repräsentirt ist, den Spiegel zu eigener Beschauung alles Ernstes vorzuhalten.

Denn „die Geschichte der Philosophie", um damit an die Einleitung selber heranzutreten, ist ihm nicht sowol eine nun todte und wie begraben hinter ihm liegende, abstrakte Lebensphase, die er wie ein Gerippe, wie einen ausgestopften Balg oder ein in Spiritus aufgehängtes Reptil betrachten kann, sondern er sieht darin eine volle Lebensgestaltung und Lebensentfaltung, der man mit warmem Herzen nahe kommen soll, er fühlt die Pulse heraus, die darin schlagen, und sieht die Lebensadern, die von da ausgehen und in die Zeiten hineinragen und schlagen. Das Nil humani a me alienum puto soll auch im Rückblick auf die philosophische Entwickelung in der Geschichte seine Anwen-

Weil *Stanley* ein Britte und *Brucker* ein Schwabe ist, so haben sie beide die lange Weile des Publikums zu ihrem Ruhm vertrieben; wiewohl das Publikum auch für die Gefälligkeit, womit es die ungleichen Fehler dieser Nationalschriftsteller übersehen, gelobt zu werden verdient.

Deslandes, ein Autor von encyclischem Witz, hat eine chinesische Kaminpuppe für das Kabinet des gallicanischen Geschmacks hervorgebracht. Der Schöpfer der *schönen Natur* scheint die größten Köpfe Frankreichs, wie Jupiter ehemals die Riesen, zur Schmiede der Strahlen und Schwärmer verdammt zu haben, die er zum tauben Wetterleuchten und ätherischen Feuerwerken nöthig hat.

Aus den Urtheilen, die ich über alle diese ehrlichen und feinen Versuche von einem kritischen System der philosophischen Geschichte gefällt, läßt sich mehr als wahrscheinlich schließen, daß ich keines davon gelesen, sondern bloß den Schwung und Ton des gelehrten Haufens nachzuahmen, und denjenigen, zu deren Besten ich schreibe, durch ihre Nachahmung zu schmeicheln suche. Unterdessen glaube ich zuverlässiger, daß unsere Philosophie eine andere Gestalt nothwendig haben müßte, wenn man die Schicksale dieses Namens oder Wortes: Philosophie, nach den Schat-

---

dung finden, und darin ist ein Band gewoben, das herüber und hinüber geht.

Vor allen Dingen aber wollen wir darin das Walten Gottes suchen und finden, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, und der auch den Heiden eben so nahe gewesen, wie er uns behütet. Vielleicht ist die ganze Historie mehr Mythologie, d. h. menschliche Entwickelung auf göttlichem Hintergrunde, als dieser oder der denken möchte, „und gleich der Natur ein versiegeltes Buch, ein verdecktes Zeugniß, ein Räthsel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem andern Kalbe, als unsere Vernunft, zu pflügen.“ Mit andern Worten, Hamann will auch die Geschichte und insbesondere die Geschichte der Philosophie nicht anders verstanden wissen, als mit und in dem Lichte der Offenbarung.

Wenn wir mit diesem Gedankenzuge an die Einleitung herantreten, werden wir sie leichter verstehen. Hamann warnt darin vor jener todten Art, mit welcher die vom Lebensodem

tirungen der Zeiten, Köpfe, Geschlechter und Völker, nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiser selbst, sondern als ein müßiger*) Zuschauer ihrer olympischen Spiele studirt hätte oder zu studiren wüßte.

Ein Phrygier, wie Aesop, der sich nach den Gesetzen seines Klima, wie man jetzt redet, Zeit nehmen mußte, klug zu werden, und ein so natürlicher Tropf, als ein La Fontaine, der sich besser in die Denkungsart der Thiere als der Menschen zu schicken und zu verwandeln wußte, würden uns anstatt gemalter Philosophen oder ihrer zierlich verstümmelten Brustbilder, ganz andere Geschöpfe zeigen, und ihre Sitten und Sprüche, die Legenden ihrer Lehren und Thaten mit Farben nachahmen, die dem Leben näher kämen.

Doch sind vielleicht die philosophischen Chroniken und Bildergallerien weniger zu tadeln, als der schlechte Gebrauch, den ihre Liebhaber davon machen. Ein wenig Schwärmerei und Aberglauben würde hier nicht nur Nachsicht verdienen, sondern etwas von diesem Sauerteige gehört dazu, um die Seele zu einem philosophischen Heroismus in Gährung zu setzen. Ein brennen-

*) Ein Mensch ohne Geschäfte heißt auf griechisch Argus.

Gottes abgelöste Wissenschaft, die Geschichte auffaßt, und aus diesem Gesichtspunkte ist das Wort zu verstehen, was er an Lindner schreibt: „Zugleich habe ich eine Probe von einer lebendigen Art, die Geschichte der Philosophie zu studiren, geben wollen.“

Sehen wir uns nun die einzelnen Ausführungen ein wenig näher an, so vergleicht Hamann im Eingange die Geschichte der Philosophie mit einer stummen Bildsäule, der gegenüber sich die Herantretenden sehr verschieden verhalten.

Der Bildhauer Girardon fertigte die Bildsäule Richelieu's, das Geld dazu gab Louis XIV., aber ein Scythe — Peter der Große — der sein Volk erst zu einem Volke machte, umfaßte begeistert den todten Stein, und hielt die Weisheit dieses Staatsmannes, dessen Bildsäule er umfaßte, hoch genug, um dafür die Hälfte seines Reiches hinzugeben. Er ward dadurch gewissermaßen ein anderer Pygmalion, der sich so sehr in die von ihm selbst verfertigte Bildsäule einer Jungfrau verliebte,

der Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungswuth aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen; hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen.

Wenn Cäsar Thränen vergießt bei der Säule des macedonischen Jünglings, und dieser bei dem Grabe Achills mit Eifersucht an einen Herold des Ruhms denkt, wie der blinde Minnesänger war: so biegt ein Erasmus im Spott sein Knie vor dem heiligen Sokrates, und die hellenistische Muse unsers von Bar muß den komischen Schatten eines Thomas Diafoirus beunruhigen, um uns die unterirdische Wahrheit zu predigen: daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dolmetschern salbte, und zu eben dem Berufe unter ihrem Geschlecht einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten.

Wie die Natur uns gegeben, unsere Augen zu öffnen; so die Geschichte unsere Ohren. Einen Körper und eine Begebenheit bis auf ihre ersten Elemente zergliedern, heißt, Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ertappen wollen. Wer Mose und den Propheten nicht glaubt, wird daher

---

daß er Aphrodite bat, das elfenbeinerne Bild zu beleben. Mit der Belebten vermählte er sich.

Das sind Mythen, aber es gibt im Tempel der Gelehrsamkeit wirklich einen Götzen, das ist der Götze der philosophischen Geschichte, wie er von den abstrakten todten Gelehrten zurecht gemacht ward, die ihm als seine Priester und Leviten dienen. Stanley und Brucker haben wahre Kolosse geliefert, welche von den Gelehrten sehr möchten bewundert, aber von den Einsichtigen als Chimären und abenteuerliche Gewächse in der Stille belacht werden. Die Franzosen dagegen machen im gallikanischen Geschmack aus der philosophischen Geschichte eine Kaminpuppe, die nickend zu allem Ja sagt. „Denn was man so den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Ehe Hamann in seiner Erörterung weiter geht, überfällt ihn die Laune des Spottes, der Satire und Ironie. Er urtheilt daher dreist über Stanley, Brucker, Deslandes und Andere.

immer ein **Dichter**, wider sein Wissen und Wollen, wie **Buffon** über die Geschichte der Schöpfung, und **Montesquieu** über die Geschichte des römischen Reichs.

Wenn kein junger Sperling ohne unsern Gott auf die Erde fällt, so ist kein Denkmal alter Zeiten für uns verloren gegangen, das wir zu beklagen hätten. Sollte seine Vorsorge sich nicht über Schriften erstrecken, da Er Selbst ein Schriftsteller geworden, und der Geist Gottes so genau gewesen, den Werth der ersten verbotenen Bücher aufzuzeichnen, die ein frommer Eifer unserer Religion dem Feuer geopfert?*) Wir bewundern es an Pompejus als eine kluge und edle Handlung, daß er die Schriften seines Feindes Sertorius aus dem Wege räumte; warum nicht an unserm Herrn, daß er die Schriften eines Celsus untergehen lassen? Ich meine also nicht ohne Grund, daß Gott für alle Bücher, woran uns was gelegen, wenigstens so viel Aufmerksamkeit getragen, als Cäsar für die beschriebene Rolle, mit der er in die See sprang, oder Paulus für sein Pergamen zu Troada.**)

*) Apostelgesch. XIX. 19.

**) 2. Tim. IV. 13.

Da hätte man denn glauben sollen, sagt er ironisch, er habe die kritischen Systeme oder Versuche dieser Männer gelesen, oder vielmehr glauben sollen, er habe sie nicht gelesen, sondern blos den Ton und Schwung des großen Haufens der Gelehrten nachgemacht, um diesem zu schmeicheln. Denn dieser große Haufen, wie er ihn um sich her sieht, urtheilt ja auch beständig ganz sicher und absprechend über Dinge, die er weder versteht noch kennt. Indeß, wie dem auch sei, die Philosophie würde eine andere Gestalt gewinnen, wenn man sich nicht etwa um des Ruhmes der Gelehrsamkeit willen, um gefeiert und berufen zu werden in die Reihen ihrer zünftigen Liebhaber stellt, sondern vielmehr in das grüne und lebendige Leben, in der Wahrheit und aus ihr heraus den olympischen Spielen zusähe, wie ein müssiger Zuschauer, gleich dem Pythagoras, der zuschauen, aber nicht mitlaufen wollte, denn Argus heißt und ist ein Mann ohne Geschäfte, er hat aber hundert Augen. Aesop und Lafontaine,

Hatte der Künstler, welcher mit einer Linse durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linsen genug zur Uebung seiner erworbenen Geschicklichkeit? Diese Frage möchte man an alle Gelehrte thun, welche die Werke der Alten nicht klüger, als jener die Linsen, zu brauchen wissen. Wenn wir mehr hätten, als uns die Zeit hat schenken wollen, so würden wir selbst genöthigt werden, unsere Ladungen über Bord zu werfen, unsere Bibliotheken in Brand zu stecken, wie die Holländer das Gewürz.

Mich wundert, daß noch keiner so viel über die Historie gewagt, als Baco für die Physik gethan.*) Bolingbroke gibt seinem Schüler den Rath, die ältere Geschichte überhaupt wie die heidnische Götterlehre und als ein poetisch Wörterbuch zu studiren. Doch vielleicht ist die ganze Historie mehr Mythologie, als es dieser Philosoph meint, und gleich der Natur ein versiegelt Buch, ein verdecktes Zeugniß, ein Räthsel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem andern Kalbe, als unserer Vernunft, zu pflügen.

---

*) Die Geschichtswissenschaft des scharfsinnigen Chladenius ist blos als ein nützlich Supplement unserer scholastischen oder akademischen Vernunftlehre anzusehen.

---

welche selber nicht zu den Thieren gehören, haben uns diese Bestien zu zeigen verstanden.

Freilich ein wenig von dem Sauerteige, welchen die Zween „Schwärmerei und Aberglauben“ nennen, gehört dazu, ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend, und eine Eroberungswuth aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden noch sein wollen. Hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen.

Auch in der heidnischen Welt tritt uns ein geheimer Zug göttlichen Lebens entgegen. Wir begegnen auch da einer Wolke von Zeugen, die wir nicht verachten sollen, denn der Himmel hat auch diese, wie die Propheten unter den Juden zu seinen Boten und Dolmetschern gesalbt. Dazu gehört Sokrates.

Die Natur ist uns zwar zum Sehen und die Geschichte zum Hören gegeben, aber wir dürfen ja nicht glauben, sie in ihren letzten und geheimsten Werkstätten belauschen zu können, denn da ist zuletzt dennoch nur Gottes Kraft und Gottheit, die

Meine Absicht ist es nicht, ein Historiograph des Sokrates zu sein; ich schreibe blos seine Denkwürdigkeiten, wie Düclos dergleichen zur Geschichte des XVIII. Jahrhunderts für die lange Weile des schönen Publikums herausgegeben.

Es ließe sich freilich ein so sinnreicher Versuch über das Leben Sokrates schreiben, als Blackwell über den Homer geliefert. Sollte der Vater der Weltweisheit nicht dieser Ehre näher gewesen sein, als der Vater der Dichtkunst? Was Cooper herausgegeben, ist nichts als eine Schulübung, die den Ekel sowol einer Lob- als Streitschrift mit sich führt.

Sokrates besuchte öfters die Werkstätte eines Gerbers, der sein Freund war, und Simon hieß. Der Handwerker hatte den ersten Einfall, die Gespräche des Sokrates aufzuschreiben. Dieser erkannte sich vielleicht in denselben besser als in Platons, bei deren Lesung er gestutzt und gefragt haben soll: Was hat dieser junge Mensch im Sinn aus mir zu machen? — — Wenn ich nur so gut als Simon der Gerber meinen Held verstehe!

---

wir nicht ertappen werden. Darum müssen wir immer wieder Mosen und die Propheten, mitnehmen, sonst sind und bleiben wir Dichter, die ihre Phantasien zum Maßstabe der Wahrheit erheben möchten.

Wer aber Mosen und die Propheten nicht mitbringt, um auch die antike Welt der Heiden daran zu verstehen, der gleicht jenem Manne, der gelernt hatte, eine Linse durch ein Nadelöhr zu werfen. Ihm mag, wie diesem, ein Scheffel Linsen geschenkt werden, daß er daran seine Kunst exercieren kann. Wie Baco die Physik mit dem Lichte des Wortes Gottes helle gemacht hat, so sollte auch die Geschichte davon durchleuchtet werden.

Hamann's Aufgabe ist es, von allem bisher Gesagten in den Denkwürdigkeiten ein Beispiel zu geben, nicht wie Plato, sondern wie Simon der Gerber, von Sokrates aus dem Leben für das Leben zu schreiben.

Erster Abschnitt.

Sokrates hatte nicht vergebens einen Bildhauer und eine Wehmutter zu Eltern gehabt. Sein Unterricht ist jederzeit mit den Hebammenkünsten verglichen worden. Man vergnügt sich noch, diesen Einfall zu wiederholen, ohne daß man selbigen als das Samkorn einer fruchtbaren Wahrheit hätte aufgehen lassen. Dieser Ausdruck ist nicht blos tropisch, sondern zugleich ein Knäuel vortrefflicher Begriffe, die jeder Lehrer zum Leitfaden in der Erziehung des Verstandes nöthig hat. Wie der Mensch nach der Gleichheit Gottes erschaffen worden, so scheint der Leib eine Figur oder Bild der Seelen zu sein.*) Wenn uns unser Gebein verhohlen ist, weil wir im Verborgenen gemacht, weil wir gebildet werden unten in der Erde; wie vielmehr werden unsere Begriffe im Verborgenen ge-

*) Siehe die folgende Anmerkung.

Das Studium der Sokratischen Denkwürdigkeiten, und sonderlich dieser erste Abschnitt, erinnert lebhaft daran, daß Hamann Leser vor Augen hat, die schwimmen können, denn wir treffen nur Inseln, welche zwar im tiefsten Meeresgrunde zusammenhängen, aber wir müssen diesen Zusammenhang erst durch Reflexion finden, es fehlen die Brücken und Fährschiffe, der Leser muß sich ins Wasser werfen, um von einer Insel zur andern zu schwimmen.

Der Grundgedanke ist der, die Analogie aufzuweisen zwischen Sokratischer Weisheit und christlicher Wahrheit, wenn schon diese um so viel höher steht, als das Christenthum überhaupt über dem Heidenthum steht. „Mein Sokrates bleibt als Heide groß und nach-

macht, und können als Gliedmaßen unsers Verstandes betrachtet werden. Daß aber ich sie Gliedmaßen des Verstandes nenne, hindert nicht, jeden Begriff als eine besondere und ganze Geburt selbst anzusehen. Sokrates war also bescheiden genug, seine Schulweisheit mit der Kunst eines alten Weibes zu vergleichen, welches blos der Arbeit der Mutter und ihrer zeitigen Frucht zu Hülfe kommt, und beiden Handreichung thut.

Die Kraft der Trägheit und die ihr entgegengesetzt scheinende Kraft des Stolzes, die man durch so viel Erscheinungen und Beobachtungen veranlaßt worden, in unserm Willen anzunehmen, bringen die Unwissenheit und die daraus entspringenden Irrthümer und Vorurtheile nebst allen ihren schwesterlichen Leidenschaften hervor. Von dieser Seite ahmte also Sokrates seinem Vater nach, einem Bildhauer, der, indem er wegnimmt und hauet, was am Holze nicht sein soll, eben dadurch die Form des Bildes fördert.*) Daher hatten die großen Männer seiner Zeit zureichenden Grund über ihn zu schreien, daß er alle Eichen ihrer Wälder fälle, alle ihre Klötze verderbe, und aus ihrem Holze nichts als Späne zu machen verstünde.

Sokrates wurde vermuthlich ein Bildhauer, weil sein Vater einer war. Daß er in dieser Kunst nicht mittelmäßig geblieben,

*) Worte unsers Kirchenvaters, Martin Luther's, bei dessen Namen ein richtig und fein denkender Schwärmer jüngst uns erinnert hat, daß wir von diesem großen Mann nicht nur in der deutschen Sprache, sondern überhaupt nicht so viel gelernt, als wir hätten sollen und können.

---

ahmungswerth", schreibt Hamann, „das Christenthum würde seinen Glanz verdunkeln."

Sokrates hat einen Bildhauer zum Vater gehabt und eine Hebamme zur Mutter. Nicht umsonst; von Beiden hat er gelernt. Denn so wenig eine Hebamme das Leben selber schaffen und geben kann, auch nichts dazu thun kann, die Stunde, da das Leben an das Licht gebracht werden soll, herbeizuführen, sondern ganz still warten muß, um der innewohnenden Kraft und dem sich bahnbrechenden Leben Handlangerdienste zu leisten, so hat man richtig das eigenthümliche Wesen der Sokratischen Weisheit darin erkannt, daß sie sich's bewußt gewesen und geblieben ist, daß menschliche Weisheit zur Empfangnahme der Wahrheit nichts weiter thun kann, als Hebammendienste oder Bildhauerarbeit, die

hat man daraus geschlossen, weil zu Athen seine drei Bildsäulen der Gratien aufgehoben worden. Man war ehemals gewohnt gewesen, diese Göttinnen zu kleiden; den altväterischen Gebrauch hatte Sokrates nachgeahmt, und seine Gratien widersprachen dem Costume des damaligen Göttersystems und der sich darauf gründenden schönen Künste. Wie Sokrates auf diese Neuerung gekommen; ob es eine Eingebung seines Genius, oder eine Eitelkeit, seine Arbeiten zu unterscheiden, oder die Einfalt einer natürlichen Schamhaftigkeit gewesen, die einem andächtigen Athenienser wunderlich vorkommen mußte — weiß ich nicht. Es ist aber nur gar zu wahrscheinlich, daß diese neugekleideten Gratien so wenig ohne Anfechtung werden geblieben sein, als die neugekleideten Gratien unserer heutigen Dichtkunst.

Hier ist der Ort, die Uebersichtigkeit einiger gegen das menschliche Geschlecht und dessen Aufkommen gar zu witzig gesinnter Patrioten zu ahnden, die sich die Verdienste des Bildhauers im Sokrates so groß vorstellen, daß sie den Weisen darüber verkennen, die den Bildhauer vergöttern, um desto füglicher über des Zimmermanns Sohn spotten zu können. Wenn sie in Ernst an Sokrates glauben, so sind seine Sprüche Zeugnisse wider sie. Diese neuen Athenienser sind Nachkommen seiner Ankläger und Giftmischer, abgeschmacktere Verleumder und grausamere Mörder denn ihre Väter.

Bei der Kunst, in welcher Sokrates erzogen worden, war sein Auge an der Schönheit und ihren Verhältnissen so gewohnt

---

so lange das überflüssige und die rechte Bildung und Gestaltung störende Holz weghauet, bis die rechte Figur erwächst.

„Diesen Einfall“, sagt Hamann, „die Sokratische Weisheit mit Hebammendienst und Bildhauerarbeit zu vergleichen, hat man oft wiederholt, ohne daß man selbigen als das Samenkorn einer fruchtbaren Wahrheit hatte aufgehen lassen“, und damit deutet er auf den analogen Kern göttlicher Offenbarung und der Lebensfülle, die sie dem gibt, der still wartet, ausschaut, glaubt und Nichts thun kann, als empfangen, was gegeben wird.

Durch Schuld des eingebornen Stolzes und der entgegengesetzt scheinenden Kraft der Trägheit, der die Energie zum Widerstande und Kampfe fehlt, klebt dem Menschen viel falsches Holz an, und es ist die Aufgabe des Bildhauers, so lange zu

und geübt, daß sein Geschmack an wohlgebildeten Jünglingen uns nicht befremden darf. Wenn man die Zeiten des Heidenthums*) kennt, in denen er lebte, so ist es eine thörichte Mühe, ihn von einem Laster weiß zu brennen, das unsere Christenheit an Sokrates übersehen sollte, wie die artige Welt an einem Toussaint die kleinen Romane seiner Leidenschaften, als Schönfleckchen seiner Sitten. Sokrates scheint ein aufrichtiger Mann gewesen zu sein, dessen Handlungen von dem Grund seines Herzens und nicht von dem Eindruck, den andere davon haben, bestimmt werden. Er leugnete nicht, daß seine verborgenen Neigungen mit den Entdeckungen des Gesichtdeuters einträfen; er gestand, daß dessen Brille recht gesehen hätte. Ein Mensch, der überzeugt ist, daß er nichts weiß, kann, ohne sich selbst Lügen zu strafen, kein Kenner seines guten Herzens sein. Daß er das ihm beschuldigte Laster gehaßt, wissen wir aus seinem Eifer gegen dasselbe, und in seiner Geschichte sind Merkmale seiner Unschuld, die ihn beinahe lossprechen. Man kann keine lebhafte Freundschaft ohne Sinnlichkeit fühlen, und eine metaphysische Liebe sündigt vielleicht gröber am Nervensaft, als eine thierische an Fleisch und Blut. Sokrates hat also ohne Zweifel für seine Lust an einer Harmonie der äußerlichen und innerlichen Schönheit in sich selbst leiden und streiten müssen. Ueberdies wurden Schönheit, Stärke des Leibes und Geistes nebst dem Reichthum an

*) Röm. I.

---

meißeln bis es fort ist. Zuweilen ist aber das Holz durch und durch unbrauchbar und dann müssen auch die stolzen Eichen völlig zu Spänen gehauen werden. Wie viel Klagen hören wir nicht auch in unserer Zeit, daß das schneidende Messer christlicher Bildhauer die stolzen Eichen der Welt nicht will gelten lassen, sondern die hohen Bäume menschlicher Weisheit ganz vernichtet. Hamann's Arbeit ist Analogie und Mimik.

Sokrates war ein Bildhauer. Zu seiner Zeit bildete man die Gratien nackt, früher waren die Nuditäten in feinem Gewande zierlich verhüllt. Sokrates kehrte dahin zurück. Seine Gratien, welche man in Athen als kostbare Reliquien bewahrte, waren verhüllt. Das hat er als Bildhauer gethan, als Weiser hat er niemals mit vermessener Hand das verschleierte Bild der Wahr-

Kindern und Gütern, in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenschaften und Fußstapfen göttlicher Gegenwart erklärt. Wir denken jetzt zu abstract und männlich, die menschliche Natur nach dergleichen Zufälligkeiten zu beurtheilen. Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehen der Person hat; ohngeachtet der Mißverstand des Gesetzes die Juden an gleiche Vorurtheile hierin mit den Heiden gebunden hielt. Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen so wenig fehlte als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern (Ps. 45, 3) ihnen zum Erlöser versprochen war, und daß ein Mann der Schmerzen, voller Wunden und Striemen, der Held ihrer Erwartung sein sollte. Die Heiden waren durch die klugen Fabeln ihrer Dichter an dergleichen Widersprüche gewöhnt, bis ihre Sophisten, wie unsere, solche als einen Vatermord verdammten, den man an den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß begeht.

Von solchem Widerspruch finden wir ein Beispiel an dem Delphischen Orakel, das denjenigen für den weisesten erkannte, der gleichwol von sich gestand, daß er nichts wisse. Strafte Sokrates das Orakel Lügen, oder das Orakel ihn? Die stärksten Geister unserer Zeit haben für diesesmal die Priesterin für eine Wahrsagerin gehalten, und sich innerlich über ihre Aehnlichkeit mit dem Vater Sokrates gefreut, der es für gleich anständig hielt, einen Idioten zu spielen oder Göttern zu glauben. Ist

---

heit mit dreistem Griff zu enthüllen versucht. Er kannte die Grenzen menschlichen Wissens und ging in aller Demuth und Selbstbeschränkung daran vorüber, seine Gratien waren verhüllt.

Diese Erkenntniß der Grenzen alles Menschenwitzes und aller Menschenkraft, welche Sokrates hatte, ist in ihrer Vollendung und Verklärung der Kern der echten Weisheit dessen, der der Zimmermannssohn von Nazareth hieß, und wenn die klugen Leute dieser Zeit, welche die Wahrheit in ihrer Nacktheit glauben eingesogen zu haben, und vor keiner Grenze menschlicher Beschränkung zurückbeben, die heidnische Weisheit des Sokrates preisen, aber den Zimmermannssohn von Nazareth glauben mit dem Achselzucken der Geringschätzung ansehen zu können, so sollen sie wissen, daß Sokrates selbst ihnen das Urtheil spricht, denn die

übrigens der Verdacht gegründet, daß sich Apoll nach den Menschen richte, weil diese zu dumm sind, sich nach ihm zu richten: so handelt er als ein Gott, dem es leichter fällt zu philippisiren*) oder zu sokratisiren, als uns, Apollos zu sein.

Die Ueberlieferung eines Göttersspruches will aber so wenig als ein Komet sagen für einen Philosophen von heutigem Geschmack. Wir müssen nach seiner Meinung in dem Buche, welches das thörichste Volk auf uns gebracht, und in den Ueberbleibseln der Griechen und Römer, sobald es auf Orakel, Erscheinungen, Träume und dergleichen Meteore ankommt, diese Märchen unserer Kinder und Ammen (denn Kinder und Ammen sind alle verflossene Jahrhunderte gegen unser lebendes in der Kunst zu erfahren und zu denken) **) absondern oder selbige als die Schnörkel unserer Alpendichter bewundern. Gesetzt, dieses würde alles so reichlich eingeräumt, als man unverschämt sein könnte, es zu fordern: so wird Bayle, einer ihrer Propheten, zu dessen Füßen diese Kreter mit so viel Anstand zu gähnen gewohnt sind, weil ihr Gamaliel***) gähnt, diesen Zweiflern antworten,

*) König Philipp soll die Pythia bestochen haben für günstige Orakel.
**) Das heißt, Essais und Pensees oder Loisirs zu schreiben.
***) Bayle eiferte für die Religionsduldung wie dieser Pharisäer. Apost. Gesch. V.

heutigen Athenienser sind Nachkommen seiner Ankläger und Giftmischer und grausamere Mörder denn ihre Väter.

Freilich Sokrates war entfernt nicht Christus, sondern war ein sündiger Mensch und ein sündiger Heide dazu. Darum wir uns nicht allzusehr wundern dürfen, daß er auch nicht über den Sünden seiner Zeit stand, sondern in ihnen und unter ihnen. Wir können ihn nicht von einem Laster freibrennen, „das unsere Christenheit an Sokrates übersehen sollte", denn wir müssen in seinem Leben mit den Potenzen heidnischer Begriffe rechnen, und es soll uns genügen zu wissen, daß er das Laster gekannt, gehaßt, bekämpft und besiegt hat, ohne sich zu blähen, sondern in aller Demuth. Sokrates verfiel mit seiner Zeit in Sünden, als er nach der völligen Harmonie der äußern und innern Schönheit suchte; denn die Lust, welche die äußerliche Harmonie der Schönheit mit der innern verbinden will, verliert darüber die vollendete Schönheit und Reinheit des Lebens.

daß, wenn alle diese Begebenheiten mit dem Einfluß der Gestirne in gleichem Grade der Falschheit stehen, wenn alles gleichartig erlogen und erdacht ist, dennoch der Wahn, die Einbildung und der Glaube daran zu ihrer Zeit und an ihrem Ort wirklich größere Wunder veranlaßt habe und veranlassen könne, als man den Kometen, Orakelsprüchen und Träumen selbst jemals zugeschrieben hat, noch zuschreiben wird. In diesem Verstande sollten aber die Zweifler mehr Recht als unsere Empiriker behalten, weil es menschlicher und Gott anständiger aussieht, uns durch unsere eigenen Grillen und Hirngespinnste, als durch eine so entfernte und kostbare Maschinerei, wie das Firmament und die Geisterwelt unseren blöden Augen vorkommt, zu seinen Absichten zu regieren.

Der Erlöser ist als der Schönste unter den Menschenkindern verheißen, erwartet und gehofft, — er ist auch als solcher gekommen, aber seine Schönheit ist unter den Wunden und Striemen, die er an seinem Leibe trug, nicht erkannt. Die „gesunde Vernunft" der Juden und Griechen stieß sich daran, das Kreuz war und blieb den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. So ist es heute auch noch, und Christen und Muselmänner unserer Zeit können den scheinbaren Widerspruch zwischen äußerer Erscheinung und innerlicher Schönheit nicht lösen. Sie erkennen den Schönsten nicht unter den Menschenkindern.

Gleichwol begegnen wir noch einem andern ähnlichen Widerspruch im Leben des Sokrates, denn das Orakel zu Delphi erkannte ihn, der von sich selber laut und beharrlich zeugte, daß er Nichts wisse, für den Weisesten. Und dieser Ausspruch gilt auch in seiner höchsten Potenz im Reiche Gottes. Es scheint ein Widerspruch und ist in Wahrheit ein Gottesspruch. Freilich die klugen Leute unserer Zeit sagen: „Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf Nichts. Ihnen ist die Weisheit, die vor Zeiten schon gegolten hat, nichts als ein Ammenmärchen; denn Kinder und Ammen sind alle verflossene Jahrhunderte gegen unser lebendes in der Kunst zu erfahren und zu denken. Sie wissen nicht, daß sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Wüßten sie es, daß sie Nichts wissen, so wären sie die Weisesten.

Zweiter Abschnitt.

Ein Mann, der Geld zu verlieren hatte, und vermuthlich auch Geld zu verlieren verstand, den die Geschichte Kriton nennt, soll die Unkosten getragen haben, unsern Bildhauer in einen Sophisten zu verwandeln. Wer der etymologischen Miene seines Namens traut, wird diesen Anschlag einem weitsehenden Urtheil, ein leichtgläubiger Schüler der täglichen Erfahrung hingegen einem blinden Geschmack an Sokrates zuschreiben.

Die Reihe der Lehrmeister und Lehrmeisterinnen, die man dem Sokrates gibt, und die Kriton ohne Zweifel besolden mußte, ist ansehnlich genug; und doch blieb Sokrates unwissend. Das freche Geständniß davon war gewissermaßen eine Beleidigung, die man aber dem aufrichtigen Clienten und Candidaten scheint vergeben zu haben, weil sie auf ihn selbst am schwersten zurückfiel.

Der zweite Abschnitt der Sokratischen Denkwürdigkeiten führt näher aus, was am Schlusse des ersten angedeutet ist, denn er handelt ausführlicher von der Sokratischen Unwissenheit, als dem eigentlichen Quellpunkte der wahren Weisheit und der nothwendigen Vorbedingung des Glaubens, von dem überhaupt das Verhältniß zwischen Wissen und Glauben kaum scharfsinniger und genügender dargestellt sein dürfte, als eben in diesem Abschnitte.

Kriton, dessen Name etymologisch schon auf ein gesundes Urtheil hinweist, sorgte durch Besoldung der Lehrmeister dafür, daß aus dem Bildhauer Sokrates ein ebenbürtiger Sophist erwachsen möchte. Das Resultat aber war nicht dieses, daß Sokrates den viel, ja Alles wissenden und Alles beurtheilenden höchst weisen Atheniensern seiner Zeit würdig eingereiht wurde, sondern

Das Loos der Unwissenheit und die Blöße derselben macht eben so unversöhnliche Feinde, als die Ueberlegenheit an Verdiensten und die Schau davon. War Sokrates wirklich unwissend, so mußte ihm auch die Schande unwissend sein, die vernünftige Leute sich ergrübeln, unwissend zu scheinen.

Ein Mensch, der nichts weiß und der nichts hat, sind Zwillinge eines Schicksals. Der Fürwitzige und Argwöhnische zeichnen und foltern den ersten als einen Betrüger; wie der Gläubiger und Räuber den letzten, unterdessen der Bauerstolz des reichen Mannes und Polyhistors beide verachtet. Eben daher bleibt die philosophische Göttin des Glücks eine bewährte Freundin des Dummen, und durch ihre Vorsorge entgehen die Einfälle des Armen den Motten länger, als blanke Kleider und rauschende Schlafröcke, als die Hypothesen und Formeln der Kalender-, System- und Projectmacher, als die sibyllinischen Blätter der Stern- und Staatsseher.

Sokrates scheint von seiner Unwissenheit so viel geredet zu haben, als ein Hypochondrist von seiner eingebildeten Krankheit. Wie man dieses Uebel selbst kennen muß, um einen Milzsüchtigen zu verstehen und aus ihm klug zu werden, so gehört vielleicht eine Sympathie der Unwissenheit dazu, von der sokratischen einen Begriff zu haben.

Erkenne dich Selbst! sagte die Thür jenes berühmten Tempels allen denen, die hineingingen, dem Gott der Weisheit

---

daß er „unwissend" war und blieb. Es war aber eine sehr eigenthümliche Unwissenheit, die er lebenslang von sich selber bezeugte. Sie war mit der Paulinischen ganz nahe verwandt, „so Jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts", oder wie es derselbe Apostel an einer andern Stelle ausdrückt: „wenn ich schwach bin, so bin ich stark". Sie war himmelweit unterschieden von jener Unwissenheit, welche etliche „vernünftige" Leute sich ergrübeln, unwissend zu scheinen, und welche sich in der Skepsis und Kritik offenbart. Die wahre Unwissenheit ruht auf der Demuth und führt auch immer wieder zur Demuth, hört auch nie auf, sondern wird sich ihrer immer gewisser bewußt, während die blos ergrübelte gerade umgekehrt nur den Schein der Demuth borgt, eigentlich aber sich für so klug und vielwissend hält, daß sie sich über die ganze Welt zu Gericht setzt.

zu opfern und ihn über ihre kleinen Händel um Rath zu fragen. Alle lasen, bewunderten und wußten auswendig diesen Spruch. Man trug ihn wie der Stein, in den er gegraben war, vor der Stirn, ohne den Sinn davon zu begreifen. Der Gott lachte ohne Zweifel unter seinem güldenen Bart, als ihm die kitzliche Aufgabe zu Sokrates Zeiten vorgelegt wurde: Wer der weiseste unter allen damals lebenden Menschen wäre? Sophokles und Euripides würden nicht so große Muster für die Schaubühne, ohne Zergliederungskunst des menschlichen Herzens, geworden sein. Sokrates übertraf sie aber beide an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntniß weiter als jene gekommen war, und wußte, daß er nichts wußte. Apoll antwortete jedem schon vor der Schwelle: Wer weise wäre und wie man es werden könne? Jetzt war die Frage übrig: Wer Sich Selbst erkenne? und woran man sich in dieser Prüfung zu halten hätte? Geh, Chärephon, lern' es von Deinem Freunde. Kein Sterblicher kann die Achtsamkeit und Entäußerung eines Lehrmeisters sittsamer treiben, als womit Apoll seine Anbeter zum Verstande seiner Geheimnisse gängelte. Alle diese Winke und Bruchstücke der ältesten Geschichte und Tradition bestätigen die Beobachtung, welche Paulus und Barnabas den Lykaoniern vorhielten, daß Gott auch unter ihnen sich selbst nicht unbezeuget gelassen, auch ihnen vom Himmel

---

Wenn Sokrates nichts wußte und das frank und frei immerdar von sich selber bezeugte bis in das Gericht hinein, das ihm den Giftbecher reichte, so fiel ja die Schande davon, wenn es eine war, am schwersten auf ihn selber zurück, und man hätte ihn mögen gewähren lassen, aber das Schlimme war, daß er behauptet, alle die eingebildeten Weisen, die sich doch für so klug hielten, wären in derselben Lage. Das wollten ihm die neugierigen Athenienser nicht glauben. Denn wie die Klagen eines Hypochondristen nur der versteht, welcher selber milzsüchtig ist, so gehört „vielleicht eine Sympathie der Unwissenheit dazu, um von der Sokratischen einen Begriff zu haben", von der doch Sokrates sagte, daß sie allen Menschen eignete, wenn auch er allein unter allen Athenern wußte, daß er nichts wußte.

Den Spruch, welcher an der Stirn des Tempels zu Delphi stand: Erkenne dich selbst! lasen und bewunderten freilich viele; alle kannten ihn auswendig, aber damit ist Nichts ge-

Regen und fruchtbare Zeiten gegeben.*) Mit wie viel Wahrheit singt also nicht unsere Kirche:

Wohl uns des feinen Herren!

Ein sorgfältiger Ausleger muß die Naturforscher nachahmen. Wie diese einen Körper in allerhand willkürliche Verbindungen mit andern Körpern versetzen und künstliche Erfahrungen erfinden, seine Eigenschaften auszuholen, so macht es jener mit seinem Texte. Ich habe des Sokrates Sprüchwort mit der Delphischen Ueberschrift zusammengehalten; jetzt will ich einige andere Versuche thun, die Energie desselben sinnlicher zu machen.

Die Wörter haben ihren Werth, wie die Zahlen, von der Stelle, wo sie stehen, und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen, gleich den Münzen, nach Ort und Zeit wandelbar. Wenn die Schlange der Eva beweiset: Ihr werdet sein wie Gott, und Jehova weissagt: Siehe! Adam ist worden als Unser einer; wenn Salomo ausruft: Alles ist eitel! und ein alter Geck es ihm nachpfeift: so sieht man, daß einerlei Wahrheiten mit einem sehr entgegengesetzten Geist ausgesprochen werden können.

Ueberdem leidet jeder Satz, wenn er auch aus einem Munde und Herzen quillt, unendlich viel Nebenbegriffe, welche ihm die geben, so ihn annehmen, auf eben die Art, als die Lichtstrahlen

*) Apostelgesch. XIV.

---

wonnen; darauf kommt es an, daß man sich den Spruch aneignet und Antwort weiß auf die Frage: Wer sich denn selbst erkenne, und woran man sich in dieser Prüfung zu halten habe. Es ist ein gar feiner Spruch, womit Apoll seine Anbeter zum Verständniß seiner Geheimnisse führte und ein rechtes Zeugniß für die Beobachtung, welche Barnabas und Paulus den Lykaoniern vorhielt, daß Gott auch unter ihnen sich nicht unbezeugt gelassen. Hamann will mit diesen Worten darauf zurückweisen, daß Gott auch unter den Heiden eine Wolke von Zeugen hat.

Indem Hamann das Sprüchwort des Sokrates: „Ich weiß nichts", mit der Delphischen Inschrift: Erkenne dich selbst! in Verbindung setzt, macht er es wie die Chemiker, welche auch verschiedene Körper zu einander in Verbindung setzen, um deren Natur und Wesen richtiger zu erforschen, denn den Worten geht

diese oder jene Farbe werden, nach der Fläche, von der sie in unser Auge zurückfallen. Wenn Sokrates dem Kriton durch sein: Nichts weiß ich! Rechenschaft ablegte, mit eben diesem Worte die gelehrten und neugierigen Athenienser abwies, und seinen schönen Jünglingen die Verleugnung ihrer Eitelkeit zu erleichtern, und ihr Vertrauen durch seine Gleichheit mit ihnen zu gewinnen suchte: so würden die Umschreibungen, die man nach diesem dreifachen Gesichtspunkte von seinem Wahlspruche machen müßte, so ungleich einander aussehen, als bisweilen drei Brüder, die Söhne eines leiblichen Vaters sind.

Wir wollen annehmen, daß wir einem Unbekannten ein Kartenspiel anböten. Wenn dieser uns antwortete: Ich spiele nicht; so würden wir dies entweder auslegen müssen, daß er das Spiel nicht verstände, oder eine Abneigung dagegen hätte, die in ökonomischen, sittlichen oder andern Gründen liegen mag. Gesetzt aber, ein ehrlicher Mann, von dem man wüßte, daß er alle mögliche Stärke im Spiel besäße und in den Regeln sowol, als verbotenen Künsten desselben bewandert wäre, der ein Spiel aber niemals anders als auf den Fuß eines unschuldigen Zeitvertreibes lieben und treiben könnte, würde in einer Gesellschaft von feinen Betrügern, die für gute Spieler gälten, und denen er von beiden Seiten gewachsen wäre, zu einer Partie mit ihnen aufgefordert. Wenn dieser sagte: Ich spiele nicht, so würden wir mit ihm den Leuten ins Gesicht sehen müssen, mit denen

---

es, wie den Zahlen, sie gewinnen je nach der Stelle, welche sie einnehmen, eine andere Bedeutung.

Wenn Sokrates sagt: Ich weiß nichts, so bezeugt er dem Kriton gegenüber, daß er nicht umsonst in die Schule gegangen, denn mit dieser Erkenntniß hat er die Stelle gewonnen, aus der alle wahre Weisheit herabfließt, die aufgeblasenen Athenienser aber, alter und neuer Zeit, weist er damit in ihre Schranken zurück. Während sie sich einbilden, Alles zu wissen, sollen sie erfahren, daß sie nichts wissen, den schönen Jünglingen aber, die zu ihm kamen, um von ihm zu lernen, erleichtert er damit die Verleugnung ihrer Eitelkeit, denn er stellt sich ihnen gleich, beide wissen nichts.

Diese verschiedenen Gesichtspunkte desselben Wortes erläutert Hamann wie spielend, aber sehr scharfsinnig und schlagend an

er redet, und seine Worte also ergänzen können: Ich spiele nicht, nämlich, „mit solchen, als ihr seid, welche die Gesetze des Spieles brechen und das Glück desselben stehlen. Wenn ihr ein Spiel anbietet, so ist unser gegenseitiger Vergleich, den Eigensinn des Zufalls für unsern Meister zu erkennen, und ihr nennt die Wissenschaft eurer geschwinden Finger Zufall, und ich muß ihn dafür annehmen, wenn ich will, oder die Gefahr wagen, euch zu beleidigen, oder die Schande wählen, euch nachzuahmen. Hättet ihr mir den Antrag gethan, mit einander zu versuchen, wer der beste Taschenspieler von uns in Karten wäre, so hätte ich anders antworten und vielleicht mitspielen wollen, um euch zu zeigen, daß ihr so schlecht gelernt habt Karten machen, als ihr versteht, die euch gegeben werden, nach der Kunst zu werfen.“ In diese rauhen Töne läßt sich die Meinung des Sokrates auflösen, wenn er den Sophisten, den Gelehrten seiner Zeit, sagte: Ich weiß nichts. Daher kam es, daß dieses Wort ein Dorn in ihren Augen und eine Geißel auf ihren Rücken war. Alle Einfälle des Sokrates, die nichts als Auswürfe und Absonderungen seiner Unwissenheit waren, schienen ihnen so fürchterlich, als die Haare an dem Haupte Medusens, dem Nabel der Aegide.

Die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied, als zwischen einem lebenden Thier und anatomischen Geripppe

---

dem Worte eines Mannes, der, zum Kartenspiele aufgefordert, antwortet: „Ich spiele nicht.“

Uebrigens ist die Sokratische Unwissenheit nicht ein eitles Wortspiel, ein angenommener Schein, sondern die reife Frucht ernster Selbsterkenntniß und gründlichen Ringens, sie ist, wie er sich ausdrückt, Empfindung, und unterscheidet sich von den skeptischen, gleichfalls auf menschlicher Unwissenheit ruhenden Systemen, wie der warme Sonnenstrahl, der vom Himmel herableuchtet, von dem gemalten, der kein Licht und keine Wärme gibt, oder wie sich Hamann ausdrückt, sie unterscheiden sich, wie ein anatomisches Geripppe von dem lebendigen Thiere. Zwischen einem bloßen Lehrsatz und der pulsirenden Wahrheit des Lebens ist ein Unterschied wie Tag und Nacht. Wenn sich der Esel auch mit der Löwenhaut umkleidet, so verräth ihn doch sein Ohr und seine Stimme.

desselben. Die alten und neuen Skeptiker mögen sich noch so sehr in die Löwenhaut der Sokratischen Unwissenheit einwickeln, so verrathen sie sich durch ihre Stimme und Ohren. Wissen sie nichts, was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharfsinn und Beredsamkeit nöthig hat, sich selbst von seiner Unwissenheit zu überführen, muß in seinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen.

Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Was ist gewisser als des Menschen Ende, und von welcher Wahrheit gibt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntniß? Niemand ist gleichwol so klug, solche zu glauben, als der, wie Moses zu verstehen gibt, von Gott selbst gelehrt wird, zu bedenken, daß er sterben müsse. Was man glaubt, hat daher nicht nöthig bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden.

Es gibt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen, als die Anwendung, die man von den Wahrheiten selbst machen kann*); ja man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satz selbst Beifall zu geben. Die Gründe eines Hume

*) Ein Philosoph las über die Unsterblichkeit der Seelen so überzeugend, daß seine Zuhörer vor Freuden Selbstmörder wurden, wie uns Lactanz erzählt.

Die blos skeptische Unwissenheit führt zum Unglauben, die sokratische aber zum Glauben. Mit dem angelernten Wissen erfassen wir das Leben nicht, das aus Gott ist, dafür ist uns eine andere Hand gegeben, das ist **der Glaube.**

Denn der Glaube ruht nicht auf Gründen oder Beweisen der Vernunft, sondern er ist etwas Unmittelbares, wie das Schmecken und Sehen. Unser eigenes Dasein, ja die Existenz aller Dinge außer uns, muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. „Wenn der Philosoph sagt", so äußert sich Julius Disselhof, „cogito, ergo sum! so glaubt er, daß sein Gedanke wirklich ein Gedanke ist, nicht eine physische Gehirnssekretion; daß seine Vernunft richtige Schlüsse macht, daß richtige Schlüsse der menschlichen Vernunft nicht nur Wegweiser zur objectiven Wahrheit, sondern Beweise derselben

mögen noch so triftig sein, und ihre Widerlegungen immerhin lauter Lehnsätze und Zweifel: so gewinnt und verliert der Glaube gleich viel bei dem geschicktesten Rabulisten und ehrlichsten Sachwalter. Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen."

Die Beziehung und Uebereinstimmung der Begriffe ist eben dasselbe in einer Demonstration, was Verhältniß und Symmetrie der Zahlen und Linien, Schallwirbel und Farben in der musikalischen Composition und Malerei ist. Der Philosoph ist dem Gesetz der Nachahmung so gut unterworfen, als der Poet. Für diesen ist seine Muse und ihr hieroglyphisches Schattenspiel so wahr, als die Vernunft und das Lehrgebäude derselben für jenen. Das Schicksal setze den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen; so verleugnet der eine seine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch beweisen kann; und der andere sieht sich seiner Muse und Schutzengel beraubt, bei dem Tode seiner Meta. Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte Flügel der Morgenröthe, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.

Ich weiß für des Sokrates Zeugniß von seiner Unwissenheit kein ehrwürdiger Siegel und zugleich keinen bessern Schlüssel, als den Orakelspruch des großen Lehrers der Heiden:

---

sind u. s. w. Mit einem Worte, das, was in seinem Beweise eigentlich beweiskräftig, die letzte Wurzel des Beweises, das ins Leben Eingreifende ist, kann er nicht beweisen, will er auch nicht beweisen, hält er über jeden Beweis erhaben, als unumstößlichen Grundsatz, den er glaubt. Nicht anders ist es bei sinnlichen Wahrnehmungen. Wenn ich einen Gegenstand sehe, höre, fühle u. s. w. und daraus den Beweis seiner Existenz herleite, so setze ich voraus, daß das sinnliche Organ mich nicht betrügt, daß es mir wenigstens über eine Seite oder Eigenschaft des Gegenstandes einen objectiven wahren Eindruck gibt, d. h. ich glaube dem Organ und seinen Fähigkeiten und Wahrnehmungen, und ich würde es für eben so vergebliche Mühe, wie für ein thörichtes Ansinnen halten, das zu beweisen." „Das Kind", so schreibt Hamann an einen Lehrer der Weltweisheit (Kant),

Εἰ δέ τις δοκεῖ εἰδέναι τι, οὐδέπω οὐδὲν ἔγνωκε καθὼς δεῖ γνῶναι. Εἰ δέ τις ἀγαπᾶ τὸν ΘΕΟΝ, οὗτος ἔγνωσται ὑπ᾽ αὐτοῦ.

So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt (1. Cor. 8, 2.)

— — als Sokrates vom Apoll für einen Weisen. Wie aber das Korn aller unserer natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höheren Erkenntniß neu geschaffen hervorkeime; soweit reicht die Nase eines Sophisten nicht. Kein Maulwurfshügel, sondern ein Thurm Libanons muß es sein, der nach Damesek gafft. (Hohel. 7, 11.)

Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Uebertretung jener kritischen Gesetze? Das Genie, ist die einmüthige Antwort. Sokrates hatte also freilich gut unwissend sein; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte, den er liebte und fürchtete als seinen Gott, an dessen Frieden ihm mehr gelegen war, als an aller Vernunft der Egypter und Griechen, dessen Stimme er glaubte und durch dessen Wind, wie der erfahrene Wurmdoctor Hill uns bewiesen, der leere Verstand eines Sokrates so gut, als der Schoß einer reinen Jungfrau, fruchtbar werden kann.

„glaubt diese Legende (die Mosaische Schöpfungsgeschichte) seiner Wärterin so lange, bis es rechnen, zeichnen und beweisen kann und dann nicht Unrecht thut, den Zahlen, Figuren und Schlüssen, wie erst seinen Ammen zu glauben."

Weil aber der Glaube kein Werk der Vernunft ist, sondern eine selbstständige Lebenskraft, so kann er durch Vernunftschlüsse weder geweckt, noch gefördert werden und darum auch den Angriffen derselben nicht unterliegen. Er wird sich immer selbstständig geltend machen, und kehrt sich im mindesten nicht an Schlüsse und demonstrative Beweise. Für einen Poeten ist das Phantasiespiel seiner Muse so wahr, als für den Philosophen die Vernunft und das aus ihr erzeugte Lehrgebäude. Wenn aber die Unerbittlichkeit des Lebensganges dem Poeten in seiner rauhen Wirklichkeit in den Weg tritt, so gesteht er sofort, daß er an

Ob dieser Dämon des Sokrates nichts als eine herrschende Leidenschaft gewesen, und bei welchem Namen sie von unsern Sittenlehrern gerufen wird; oder ob er ein Fund seiner Staatslist, ob er ein Engel oder Kobold, eine hervorragende Idee seiner Einbildungskraft oder ein erschlichener und willkürlich angenommener Begriff einer mathematischen Unwissenheit; ob dieser Dämon nicht vielleicht eine Quecksilberröhre, oder den Maschinen ähnlicher gewesen, welchen die Bradleys und Leuwenhöks ihre Offenbarungen zu verdanken haben; ob man ihn mit dem wahrsagenden Gefühl eines nüchternen Blinden, oder mit der Gabe, aus Leichdornen und Narben übelgeheilter Wunden die Revolutionen des Wolkenhimmels vorher zu wissen, am bequemsten vergleichen kann: hierüber ist von so vielen Sophisten mit soviel Bündigkeit geschrieben worden, daß man erstaunen muß, wie Sokrates, bei der gelobten Erkenntniß seiner selbst, auch hierin so unwissend gewesen, daß er einem Simias darauf die Antwort hat schuldig bleiben wollen. Keinem Leser von Geschmack fehlt es in unsern Tagen an Freunden von Genie, die mich der Mühe überheben werden, weitläufiger über den Genius des Sokrates zu sein.

Aus dieser Sokratischen Unwissenheit fließen als leichte Folgen die Sonderbarkeiten seiner Lehr- und Denkart. Was ist natürlicher, als daß er sich genöthigt sah, immer zu fragen, um klüger zu werden; daß er leichtgläubig that, jede Meinung für

---

keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch hat beweisen und demonstriren können, und wenn dem Poeten seine Meta stirbt, so verschwindet seine Muse und alle ihre Schutzengel zu Nichts. „Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte Flügel der Morgenröthe, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.“

Erst muß alle natürliche Weisheit verschwinden und in ihr Nichts zergehen, daß aus diesem Tode, aus diesem Nichts das Leben und Wesen einer höheren Erkenntniß neugeschaffen hervorkeime. Wie das Alles geschehe, so weit reicht freilich die Nase eines Sophisten nicht, denn nicht vom Maulwurfshügel, sondern allein vom hohen Thurme auf Libanon reicht der Blick nach Damascus.

Homer hat die Wunder seiner Verse gesungen, ehe Aristo-

wahr annahm, und lieber die Probe der Spötterei und guten Laune, als eine ernsthafte Untersuchung anstellte; daß er alle seine Schlüsse sinnlich und nach der Aehnlichkeit machte; Einfälle sagte, weil er keine Dialektik verstand; gleichgültig gegen das, was man Wahrheit hieß, auch keine Leidenschaften, besonders diejenigen nicht kannte, womit sich die Edelsten unter den Atheniensern am meisten wußten; daß er, wie alle Idioten, oft so zuversichtlich und entscheidend sprach, als wenn er, unter allen Nachteulen seines Vaterlandes, die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helm säße. — — Es hat den Sokraten unsers Alters, den kanonischen Lehrern des Publikums und Schutzheiligen falsch berühmter Künste und Verdienste noch nicht glücken wollen, ihr Muster in allen süßen Fehlern zu erreichen. Weil sie von der Urkunde seiner Unwissenheit unendlich abweichen, so muß man alle sinnreichen Lesearten und Glossen ihres antisokratischen Dämons über des Meisters Lehren und Tugenden als Schönheiten freier Uebersetzungen bewundern, und es ist eben so mißlich, ihnen zu trauen, als nachzufolgen.

Jetzt fehlt es mir an dem Geheimnisse der Palingenesie, das unsere Geschichtschreiber in ihrer Gewalt haben, aus der Asche jedes gegebenen Menschen und gemeinen Wesens eine geistige Gestalt herauszuziehen, die man einen Charakter oder ein historisches Gemälde nennt. Ein solches Gemälde des Jahrhunderts und der Republik, worin Sokrates lebte, würde uns zeigen, wie

---

teles die Kunstregeln erdacht, und wer ersetzt die Unkenntniß derselben bei Shakespeare? Wie bei beiden der Genius in unmittelbarer Kraft und Frische ihre Stelle vertrat, so hatte auch Sokrates seinen Dämon. Ueber diesen haben freilich so viele Sophisten und mit so vieler Bündigkeit geschrieben, daß man sich höchlich wundern muß, wenn Sokrates auch hier so unwissend gewesen, daß er selbst dem Simias eine nähere Auskunft nicht zu geben wußte. Aber ob er schon nichts von ihm zu sagen wußte, so hat er ihm geglaubt, wie Homer und Shakespeare ohne alle Reflexion dem ihm innewohnenden Genius glaubte, und aus der Hingabe an ihn ihre wundervollen Werke geschaffen haben.

Aus der Sokratischen Unwissenheit entsprang die analoge Lehr- und Denkart. Weil er unwissend war, so sah er sich veranlaßt, so viel sokratisch zu fragen, um klüger zu werden. Weil

künstlich seine Unwissenheit für den Zustand seines Volkes und seiner Zeit, und zu dem Geschäfte seines Lebens ausgerechnet war.*) Ich kann nichts mehr thun, als der Arm eines Wegweisers, und bin zu hölzern, meinen Lesern in dem Laufe ihrer Betrachtungen Gesellschaft zu leisten.

Die Athenienser waren neugierig. Ein Unwissender ist der beste Arzt für diese Lustseuche. Sie waren, wie alle Neugierige, geneigt mitzutheilen; es mußte ihnen also gefallen, gefragt zu werden. Sie besaßen aber mehr die Gabe zu erfinden und vorzutragen, als zu behalten und zu urtheilen; daher hatte Sokrates immer Gelegenheit, ihr Gedächtniß und ihre Urtheilskraft zu vertreten, und sie vor Leichtsinn und Eitelkeit zu warnen. Kurz Sokrates lockte seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit, und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes. Plato sagte es den Atheniensern

*) Parrhasius verfertigte, wie es scheint, ein Hogarth'sches Gemälde, welches das Publikum zu Athen vorstellen sollte, und wovon uns folgender Kupferstich oder Schattenriß im Plinius übrig geblieben: Pinxit et δῆμον Atheniensium, argumento quoque ingenioso. Volebat namque *varium, iracundum, iniustum, inconstantem:* eundem *exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem, fugacemque et omnia pariter* ostendere. Hist. Nat. Lib. XXXV. Cap. X.

aber aus dieser Unwissenheit sein Glaube geboren wurde, so gewann er auf der andern Seite eine solche Sicherheit und Zuversicht, daß es schien, als ob er unter allen Nachteulen seines Vaterlandes die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helme säße.

Wenn Hamann nur verstände, was unsere Geschichtsschreiber so gut in ihrer Gewalt haben, aus der Asche eines jeden Menschen oder gemeinen Wesens eine geistige Gestalt herauszubestiliren, die man einen Charakter oder Zeitgemälde nennt, so würde er nun zeigen, wie künstlich seine Unwissenheit, seine Erscheinung und Methode für den Zustand seines Volkes und seiner Zeit ausgerechnet war, aber „ich kann nichts mehr thun, als der Arm eines Wegweisers und bin zu hölzern, meinen Lesern im Laufe ihrer Betrachtung Gesellschaft zu leisten". Doch führt er uns

ins Gesicht, daß Sokrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, sie von ihren Thorheiten zu überzeugen und zu seiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?

---

auf die Spur dessen, was Sokrates seiner Zeit leistete, und was Hamann dem Publikum und den Herren leisten möchte, welche ihre Zeit repräsentiren, wenn er sagt: „Kurz, Sokrates lockte seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer himmlischen Weisheit, und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes.“

Dritter Abschnitt.

Sokrates soll drei Feldzüge mitgemacht haben. In dem ersten hatte ihm sein Alcibiades die Erhaltung des Lebens und der Waffen zu danken, dem er auch den Preis der Tapferkeit, welcher ihm selbst zukam, überließ. In dem zweiten wich er, wie ein Parther, fiel seine Verfolger mitten im Weichen an, theilte mehr Furcht aus, als ihm eingejagt wurde, und trug seinen Freund Xenophon, der vom Pferde gefallen war, auf den Schultern aus der Gefahr des Schlachtfeldes. Er entging der großen Niederlage des dritten Feldzuges eben so glücklich, wie der Pest, die zu seiner Zeit Athen zweimal heimsuchte.

Die Ehrfurcht gegen das Wort in seinem Herzen, auf dessen Laut er immer aufmerksam war, entschuldigte ihn, Staatsversammlungen beizuwohnen. Als er lange genug glaubte gelebt zu haben, bot er sich selbst zu einer Stelle im Rath an, worin er als Mitglied, Aeltermann (Prytan) und Oberhaupt (Proedrus) gesessen, und wo er sich mit seiner Ungeschicklichkeit in Sammlung der Stimmen und andern Gebräuchen lächerlich, auch mit seinem Eigensinn, den er dem unrechten Verfahren in einer

---

Zum leichtern Verständniß des dritten Abschnittes sind drei Gesichtspunkte festzuhalten. Hamann zeichnet hier in wenigen Umrissen charakteristische Züge aus dem Leben des Sokrates.

Viele dieser Züge zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit der thatsächlichen Erscheinung und Stellung Hamann's zu seinen Zeitgenossen.

Schließlich aber will Hamann an diesen Zügen das Leben eines Mannes charakterisiren, der aus dem Bewußtsein, daß er

Sache entgegen setzen mußte, als ein Aufrührer verdächtig gemacht haben soll.

Sokrates wurde aber kein Autor, und hierin handelte er einstimmig mit sich selbst. Wie der Held der Schlacht bei Marathon keine Kinder nöthig hatte, so wenig brauchte Sokrates Schriften zu seinem Gedächtnisse. Seine Philosophie schickte sich für jeden Ort und zu jedem Fall. Der Markt, das Feld, ein Gastmahl, das Gefängniß waren seine Schulen; und das erste das beste Quodlibet des menschlichen Lebens und Umganges diente ihm, den Samen der Wahrheit auszustreuen. So wenig Schulfüchserei er in seiner Lebensart beschuldigt wird, und so gut er auch die Kunst verstand, die besten Gesellschaften selbst von jungen rohen Leuten zu unterhalten, erzählt man gleichwol von ihm, daß er ganze Tage und Nächte unbeweglich gestanden und einer seiner Bildsäulen ähnlicher, als sich selbst gewesen. Seine Bücher würden also vielleicht wie diese seine Soliloquien und Selbst-Gespräche ausgesehen haben. Er lobte einen Spaziergang als eine Suppe zu seinem Abendbrod; er suchte aber nicht, wie ein Peripatetiker, die Wahrheit im Herumlaufen und Hin- und Hergehen.

Daß Sokrates nicht das Talent eines Scribenten gehabt, ließe sich auch aus dem Versuche argwohnen, den er in seinem Gefängnisse auf Angabe eines Traumes in der lyrischen Dichtkunst machte. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er in sich eine Trockenheit zu erfinden, der er mit den Fabeln des Aesop abzuhelfen wußte. Gleichwol gerieth ihm ein Gesang auf den Apoll und die Diana.

---

aus sich selber nichts ist, und nichts hat und nichts weiß, zur vollen Zuversicht des Glaubens gekommen ist.

Wo es gilt, rettende Thaten zu thun für das Heil der Väter, da fehlt Sokrates nicht. Er hat drei Feldzüge mitgemacht. Wo aber die eitlen Schwätzer sitzen, um über das Wohl des Vaterlandes sich in hohlen Tiraden hören zu lassen, da fehlt Sokrates. Er hält sich still und horcht auf das Wort in seinem Herzen.

Seine Phantasie offenbart sich in der Praxis des Lebens, nicht im Bücherschreiben. Der Markt, das Feld, ein Gastmahl, das Gefängniß waren seine Schulen. Aber wie er sich im

Vielleicht fehlte es ihm auch in seinem Hause an der Ruhe, Stille und Heiterkeit, die ein Philosoph zum Schreiben nöthig hat, der sich und andere dadurch lehren und ergötzen will. Das Vorurtheil gegen Xantippe, das durch den ersten classischen Autor unserer Schulen ansteckend und tief eingewurzelt worden, hat durch die Acta Philosophorum nicht ausgerottet werden können, wie es zum Behuf der Wahrheit und Sittlichkeit zu wünschen wäre. Unterdessen müssen wir fast ein Hauskreuz von dem Schlage annehmen, um einen solchen Weisen als Sokrates zu bilden. Die Reizbarkeit seiner Einfälle konnte vielleicht aus Mangel und Ekel daran von Xantippen nicht behender gedämpft werden, als durch Grobheiten, Beleidigungen und ihren Nachtspiegel: Einer Frau, welche die Haushaltung eines Philosophen führen, und einem Mann, der die Regierungsgeschäfte unvermögender Großveziere verwalten soll, ist freilich die Zeit zu edel, Wortspiele zu ersinnen und verblümt zu reden. Mit eben so wenig Grunde hat man auch als einer Verläumdung einer ähnlichen Erzählung von Sokrates Heftigkeit widersprochen, mit der er sich auf dem Markte bisweilen die Haare aus dem Haupte gerauft und wie außer sich gewesen sein soll. Gab es nicht Sophisten und Priester zu Athen, mit denen Sokrates in einer solchen Verstellung seiner selbst reden mußte? Wurde nicht der sanftmüthige und herzlich demüthige Menschen-Lehrer gedrungen, ein Wehe über das andere gegen die Gelehrten und frommen Leute seines Volkes auszustoßen?

In Vergleichung eines Xenophons und Platons würde vielleicht der Styl des Sokrates nach dem Meißel eines Bild-

---

frischen Leben bewegte, so war ihm die tief innerliche gedankenreiche Beschaulichkeit des ernsten Mannes nicht fremd.

Was man von Xantippe erzählt, wird meistens Fabel sein, doch mag sie seiner Reizbarkeit zuweilen grobkörnig begegnet sein; denn einer Frau, welche die Haushaltung eines Philosophen führen und einem Manne, der die Regierungsgeschäfte unvermögender Großen verwalten soll, ist freilich die Zeit zu edel, Wortspiele zu ersinnen und verblümt zu reden. Ist Sokrates zuweilen bis zum Haarausreißen heftig gewesen, so wollen wir nicht vergessen, daß der sanftmüthige und herzlich demüthige Menschen-Lehrer gedrungen wurde, ein Wehe

hauers ausgesehen haben, und seine Schreibart mehr plastisch als malerisch gewesen sein. Die Kunstrichter waren mit seinen Anspielungen nicht zufrieden und tadelten die Gleichnisse seines mündlichen Vortrages bald als zu weit hergeholt, bald als pöbelhaft. Alcibiades aber verglich seine Parabeln gewissen heiligen Bildern der Götter und Göttinnen, die man nach damaliger Mode in einem kleinen Gehäuse trug, auf denen nichts als die Gestalt eines ziegenfüßigen Satyrs zu sehen war.

Hier ist ein Beispiel davon. Sokrates verglich sich mit einem Arzte, der in einem gemeinen Wesen von Kindern die Kuchen und das Zuckerbrod verbieten wollte. Wenn diese, sagte er, den Arzt vor einem Gerichte verklagen möchten, das aus lauter Kindern bestände, so wäre sein Schicksal entschieden. Man machte zu Athen so viel Anschläge, an der Ruhe der Götter Theil zu nehmen und gleich ihnen weise und glücklich zu werden, als man heut zu Tage macht nach Brod- und Ehrenstellen. Jeder neue Götzendienst war eine Finanzgrube der Priester, welche das öffentliche Wohl vermehren sollte; jede neue Secte der Sophisten versprach eine Encyclopädie der gesunden Vernunft und Erfahrung. Diese Projecte waren die Näschereien, welche Sokrates seinen Mitbürgern zu verleiden suchte.

Athen, das den Homer als einen Rasenden zu einer Geldbuße verdammt haben soll, verurtheilte den Sokrates als einen Missethäter zu Tode.

Sein erstes Verbrechen war, daß er die Götter nicht geehrt und neue hätte einführen wollen. Plato läßt ihn gleichwol in seinen Gesprächen öfter bei den Göttern schwören, als ein ver-

---

über das andere gegen die gelehrten und frommen Leute seines Volkes auszustoßen (Matth. 23).

Nach dem Maße seines mündlichen Vortrages zu urtheilen, würde sein Stil den Meißelhieben eines Bildhauers ähnlich, mehr plastisch als malerisch geworden sein. Seine Erscheinung war der Gestalt eines Satyrs ähnlich, und Alcibiades verglich seine Parabeln gewissen Götterbildern, die man in einem Gehäuse trug, auf dem nur die Gestalt eines ziegenfüßigen Satyrs zu sehen war. Mit andern Worten: Niemand hätte es dem Sokrates angesehen, was er innerlich barg und war.

Sokrates war inmitten der Sophisten wie ein Arzt in

liebter Stutzer bei seiner Seele, oder ein irrender Ritter bei den Furien seiner Ahnen lügt. In den letzten Augenblicken seines Lebens, da Sokrates schon die Kräfte des Gesundbrunnens in seinen Gliedern fühlte, ersuchte er noch aufs inständigste seinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in seinem Namen dem Aesculap zu opfern. Sein zweites Verbrechen war, ein Verführer der Jugend gewesen zu sein, durch seine freien und anstößigen Lehren.

Sokrates antwortete auf diese Beschuldigungen mit einem Ernst und Muth, mit einem Stolz und Kaltsinn, daß man ihn nach seinem Gesichte eher für einen Befehlshaber seiner Richter, als für einen Beklagten hätte ansehen sollen.

Sokrates verlor, sagt man, einen giftigen Einfall*), und die gewissenhaften Areopagiten die Geduld. Man wurde also hierauf bald über die Strafe einig, der er würdig wäre, so wenig man sich vorher darüber hatte vergleichen können.

Ein Fest zu Athen, an dem es nicht erlaubt war, ein Todesurtheil zu vollziehen, legte dem Sokrates die schwere Vorbereitung eines dreißigtägigen Gefängnisses zu seinem Tode auf.

Nach seinem Tode soll er noch einem Chier, Namens Kyrsas, erschienen sein, der sich unweit seines Grabes niedergesetzt hatte und darüber eingeschlafen war. Die Absicht seiner Reise nach Athen bestand darin, Sokrates zu sehen, der damals nicht mehr lebte; nach dieser Unterredung also mit desselben Gespenste

*) Er dictirte sich im Scherz selbst die Strafe, auf Unkosten des Staats zu Tode gefüttert zu werden.

---

einem Staate von Kindern, denen er Kuchen und Zuckerbrod verbietet. Wenn die Kinder sich über ihn zu Gericht setzen, so ist er verloren. Die Athenienser verdammten Sokrates zum Tode. Aber seine Vertheidigung sah aus, als ob er der Befehlshaber seiner Richter und nicht der Verklagte gewesen wäre. (Der Leser wolle nur die Apologie des Sokrates im 5. Theile des Wandsbecker Boten zur Hand nehmen, um zu verstehen, was Hamann sagen will.)

Die Schlußrede zeigt uns, wie der Mann beschaffen sein muß, der ein Zeuge der Wahrheit sein und bleiben will. Er muß es verstehen, von Brosamen und Almosen zu leben und

kehrte er in sein Vaterland zurück, das bei den Alten wegen seines herrlichen Weines bekannt ist.

Plato macht die freiwillige Armuth des Sokrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten. (Matth. 23, 29.) Eine Bildsäule von Lysippus war das Denkmal, das die Athenienser seiner Unschuld und dem Frevel ihres eigenen Blutgerichts setzen ließen.

Schlußrede.

Wer nicht von Brosamen und Almosen, noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienst der Wahrheit; der werde frühe! ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken: so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Lebenlang sicher.

Ist es wahr, daß Gott Selbst, wie es in dem guten Bekenntnisse lautet, das er vor Pilatus ablegte; ist es wahr, sage ich, daß Gott Selbst dazu ein Mensch wurde und dazu in die Welt kam, daß er die Wahrheit zeugen möchte: so brauchte es keine Allwissenheit, vorher zu sehen, daß er nicht so gut wie ein Sokrates von der Welt kommen, sondern eines schmählicheren und grausameren Todes sterben würde, als der Vatermörder des allerchristlichsten Königs, Ludwig des Vielgeliebten, der ein Urenkel Ludwig des Großen ist.

---

vom Raube, den er mit seinem Schwerte zu erringen weiß. Die Tellerlecker haben nichts zu befürchten, aber den Zeugen der Wahrheit verdammt Niemand der Kundbare desto gewisser zum Tode, als das Zeugniß gewaltiger ist. Das predigt das Kreuz von Golgatha.

Zum Verständniß der Schlußworte ist noch zu bemerken, daß gegen Ludwig XV., der den Beinamen le bien aimé führte, von Damiens ein Mordversuch gemacht wurde, den eine grausame Hinrichtung sühnen sollte.

Das Manuscript der Sokratischen Denkwürdigkeiten hatte Hamann einem benachbarten und befreundeten Buchhändler bei dessen Reise nach Leipzig anvertraut, nachdem es Lindner zuvor durchgesehen. Der junge Buchhändler starb unterwegs und Hamann blieb lange Zeit ohne alle Nachricht über dasselbe. Als er den Abdruck endlich am Vorabend des heiligen Weihnachtstages 1759 unerwartet erhielt, wimmelte er von Druckfehlern, daß er seufzend an seinen Bruder schreibt: „Was für eine Last ist es ein Autor zu werden, und wie ist es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit und Lust daran finden!"

Bald darauf erschienen drei Recensionen. Die erste in den Literatur-Briefen ward bald als von Moses Mendelssohn herrührend erkannt. Das kahle Lob befriedigte Hamann sehr wenig. Er hätte lieber eine wirkliche Kritik gesehen, die ein volles Verständniß zu ihrer Voraussetzung gehabt hätte. Auch Mendelssohn mochte den Verfasser erkannt haben, und scheute sich wol, den vollen Widerspruch ihm gegenüber zu erheben, den ein rechtes Verständniß ohne Frage in ihm geweckt haben würde. Eine andere, gleichfalls anerkennende Beurtheilung brachte der Hamburger Correspondent. Bode war damals von Göttingen nach Hamburg gezogen und übernahm bald nachher die Redaction des Correspondenten, und es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß sie von ihm herrührte. Vor allen Dingen aber nimmt unsere Aufmerksamkeit die wegwerfende Beurtheilung in den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit in Anspruch. Sie rührte von einem jetzt freilich verschollenen Manne her, der damals aber viel genannt wurde und Christian Ziegra hieß.*) Sie vornehmlich gab die Veranlassung zu den „Wolken", dem drastischen Nachspiele Sokratischer Denkwürdigkeiten, welche wir nun sofort folgen lassen. Die Wolken sprudeln bei dem ernstesten Hintergrunde, der besonders gegen das Ende

*) Neuerdings ist freilich der Name dieses Mannes in einer sehr interessanten Mittheilung aus dem Archive zu Stade wieder genannt, welche sich im 3. Hefte der Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche vom Jahre 1871 unter dem Titel: Acta zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, findet. Er erscheint dort als Canonicus minor, dem die Hannoversche Regierung die Auszahlung seines Canonicats wegen eines Angriffs auf die Universität Göttingen so lange vorenthielt, bis er öffentlich Abbitte that.

in voller Kraft heraustritt, gleich den Aristophanischen über von Witz, Spott, Laune und Lauge, und hängen mit den Denkwürdigkeiten genau zusammen. Hamann schreibt darüber an Lindner: „Die Wolken sind das, was sie sein sollen. Eingebung und Gelehrsamkeit sind zwei stolze Pferde, zwei Hengste, die ich hier zum Gespann gemacht. Die Kunst kann nicht mehr übertrieben werden, als ich es hier gethan; wer Lust hat, es von dieser Seite zu beurtheilen, das Genie kann nicht unbändiger sein, als ich es mir hier erlaubt. Zwei so entgegengesetzte Gesichtspunkte zu vereinigen, ist nicht Jedermanns Ding."

Obwol die Wolken der Zeit nach den Hellenistischen Briefen und einigen anderen kleineren Aufsätzen Hamann's nachfolgen, so erschienen sie doch schon nach Verlauf eines Jahres im Januar 1761 und hängen so eng mit den Sokratischen Denkwürdigkeiten zusammen, daß sie mit ihnen ein Ganzes bilden, und es kann dem Leser nur angenehm sein, wenn wir sie unter Rothe's Vorgange hier gleich folgen lassen.

zu voller Kraft herangereift, gleich den Frühlingsgedichten über sich [illegible]. Spott, Zorn und Klage, mit Bildern aus der Tiefe [illegible] zusammen. Daneben [illegible]
Die Wolken und das, was sie sich [illegible]. Einteilung des Dichters [illegible] sich zwei große Werke, zwei Bände, die er hier zum Gesetz gemacht. Die Kunst kann nicht durch übertrieben werden, als ich es hier getan; wer aber hat, es den diese Stelle zu beurteilen, das Gedicht kann nicht unbedingter sein, als ich es mir hier erhalte. Zwei je eine eingelegte Gesprächs-punkte zu verteidigen, ist nicht jedermanns Ding.

[illegible] die Wolken der [illegible] nach den [illegible] und einigen anderen [illegible] Aufsätzen [illegible], so erscheinen sie doch schon nach Verlauf eines Jahres in [illegible] und [illegible] den [illegible] aufzunehmen, daß sie mit ihren [illegible] haben, daß es kann den Lesern [illegible] sein, wenn wir sie [illegible] Ge-danke hier gleich folgen lassen.

Wolken.

Ein

Nachspiel

Sokratischer

Denkwürdigkeiten.

CVM

NOTIS VARIORVM

IN

VSVM DELPHINI.

Χαῖρ' ὦ πρεσβῦτα παλαιογενὲς, θηρατὰ λόγων φιλομούσων,

Σύ τε λεπτοτάτων λήρων Ἱερεῦ - - -

ΑΡΙΣΤΟΦ ΝΕΦ.

Altona, 1761.

אליהוא בן־ברכאל הבוזי ממשפחת רם׃
מי־גבר כאיוב ישתה לעג
כמים

Ex versione noua Alberti Schultens:

Qualis vir ſicut Jobus! bibit ſubſannationem ut aquam.

Hiob 32, 2 und 34, 7.

HAMLET.

. . . . The Play's the thing,
Wherein I'll catch the Conscience of the King.
SHAKESPEARE.

Aus Liebe zum gemeinen Besten sei es gewagt, dem Grabe der Vergessenheit ein patriotisches Denkmal zu entführen, das in den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit im sieben und fünfzigsten Stück des tausend, sieben hundert, sechzigsten Jahres am Ende des Heumonates, einem armen Sünder aufgerichtet worden, der sich unterstanden, vier Bogen in klein Octav zu schreiben.

Alle lang- und kurzweiligen Schriftsteller, sie mögen sein, wes Standes, Alters und Statur sie wollen; — Schöpfer oder Schöpse *), Dichter oder hinkende Boten, Weltweise oder Bettelmönche, Kunstrichter oder Zahnbrecher; — — die sich durch ihren Bart oder durch ihr Milchkinn der Welt bestens empfehlen; — —

*) O imitatores servum p— — Hor.

Gleich im Motto des Prologs aus Hamlet kündigt Hamann Zweck und Ziel dieses Nachspiels zu den Sokratischen Denkwürdigkeiten hinlänglich an. Es ist, um einen Ausdruck Hamlet's zu gebrauchen, eine „Mausefalle", die er aufstellt, um den „Nachrichter" und Genossen darin zu fangen, wie Hamlet in seiner Mausefalle den Mörder seines Vaters fing. Im Prolog selber werden die Schriftsteller aller Art eingeladen, das Denkmal näher in Augenschein zu nehmen, das der Hamburger Nachrichter einem armen Sünder aufgerichtet hat, der sich unterstanden, vier Bogen in klein Octav drucken zu lassen. Nachdem die Eingeladenen mit wenigen, aber treffend bezeichnenden Worten näher

die, gleich den Schriftgelehrten, in Mänteln und weisen Denksäumen, oder wie Scarron in seinem am Ellbogen zerrißnen Brustwamms, sich selbst gefallen; — — die aus dem Faß des Cynikers oder auf dem Lehnstuhl*) gesetzlicher Vernunft lästern, da sie nichts von wissen; — — die ihren Stab, wie der Gesetzgeber von schwerer Sprache und schwerer Zunge, oder wie Bileam, der Sohn Beor von Pethor**) zu führen wissen; — sämmtlich und sonders! — alle Thiere auf dem Felde, denen ein Gerücht von der Sprachkunde, den Ränken, der Verschwiegenheit, den Reisen, dem heiligen Magen, der güldenen Hüfte des krotonischen Sittenlehrers Pythagoras, durch ihre Vorfahren zu Ohren gekommen; alle Vögel unter dem Himmel vom königlichen Geschmack des Adlers, werden zur offenen Tafel des Hamburgischen Nachrichters eingeladen, der seine Gäste im Feierkleide eines griechischen Herolden***) zu bewirthen, selbst erscheinen soll.

*) Matth. XXIII, 2. Im Grundtext steht das nachdenkliche Wort: Katheder.

**) 4 Buch Mose XXII, 27. — — und schlug die Eselin mit dem Stabe.

***) τὸ γὰρ γένος τοιοῦτον ἐπὶ τὸν εὐτυχῆ
πηδῶσ᾽ ἀεὶ κήρυκες. ὅδε δ᾽αὐτοῖς φίλος,
ὃς ἂν δύνηται πόλεος ἐν τ᾽ἀρχαῖσιν ᾖ.

Euripides im Orest.

Ende des Prologus.

---

charakterisirt worden, ruft er auch die Thiere des Feldes, sonderlich aber die Vögel vom „königlichen Geschmack des Adlers" herbei, damit sie sich an dem großen Leichnam ergötzen, der ihnen hier vom Hamburgischen Nachrichter an offener Tafel zum Besten gegeben wird.

Erster Aufzug.

Amsterdam.

Die so weit hergeholten Druck- oder Verlagsörter, mit welchen gewisse Schriften unterschrieben sind, sind ein sicheres Kennzeichen von dem Werthe ihres Inhalts. (1) Weil sonst ihre Verfasser, zu leicht entdeckt und erkannt werden mögen: so schreiben sie ihren Unverstand fein weit her, damit sie deswegen desto eher Nachsicht erhalten; weil sie ohne Zweifel wissen, daß bei den meisten eine Schrift desto mehr Beifall findet, je weiter sie herkommt. Unter Anzeigung jenes Ortes haben wir bemerkt: „Sokratische Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publikums zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuschrift an Niemanden und an Zween"; nebst einem Motto aus dem Persius, das Uns zu langweilig ist ab-

(1) Inhalts) „Man begnüget sich oft, allgemeine Sätze anzunehmen, wenn man sich von der Richtigkeit derselben bei einigen besondern Fällen versichert hat." Diese vernünftige, aber etwas dunkle Widerlegung macht der gelehrte Herr Herausgeber Hamburgischer Nachrichten, aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, selbst von seinem obigen allgemeinen Satz, und zwar in eben demselben 57. Stück auf der folgenden Seite, bei der Anzeigung eines algebraischen Schulbuches, in welchem, nach seinem Bericht daselbst, unter andern von der Berechnung der Wahrscheinlichkeiten beim L'hombre und der modorum

---

Im ersten Aufzuge des Dramas wird eben die Schmäh-

zuschreiben. Wir sagen nur, daß es (2) 4 Bogen in klein Octav stark ist. Gewiß, stark genug und zu stark für eine Schrift, die lauter Aberwitz und Unsinn in sich hält. Man hat schon genug, wenn man die beiden Zuschriften (3) gelesen hat. Kein Alchymist, kein Jacob Böhme, kein wahnwitziger Schwärmer kann unverständlicheres und unsinnigeres Zeug reden und schreiben, als man da zu lesen bekommt. Und nichts besser klingt es in der Schrift selbst, und Wir rathen Jedermann, wer nicht Lust hat seinen Verstand zu verderben, daß er diese unnatürliche Ausgeburt eines verwirrten Kopfes ungelesen lasse, der sich sogar untersteht, Schriftstellen (4) zu mißbrauchen. Was wird man von solchen überwitzigen und unphilosophischen Schriftstellern, als der Liebhaber von der langen Weile, endlich denken sollen? Er will witzig und philosophisch zugleich thun: aber derjenige wird zu loben sein, der ihn dechiffriren und herausbringen kann, was er mit seiner Schrift eigentlich haben will. Man denke ja

der Syllogismen gehandelt wird. Er allegirt zugleich aus seiner vorhabenden Schrift (daß ich mich seiner selbst eigenen Worte bediene, als welche allemal die besten sind) folgenden lustigen Einfall: „ob es nicht eine Preisfrage, so wichtig, als sie mannichmal von einigen französischen Akademien der schönen Wissenschaften pflegen aufgeworfen zu werden, sein könnte; ob mehr Nachdenken nöthig gewesen ist, das Lombre oder die Figuren und Moden der Syllogismen zu erfinden??

(2) es) Gründlichen Lesern, die sich an den Buchstaben der Worte gar zu genau binden, melden Wir, daß nicht das Motto aus dem Persius vier Bogen in klein Octav, sondern das ganze Buch Sokratischer Denkwürdigkeiten vier Bogen in klein Octav stark sei.

(3) Zuschriften) Hinc illae lacrumae - -

(4) Schriftstellen) Folgende ist in der Vorrede an Niemand, den Kundbaren, ausgelassen worden: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen; auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zer-

---

schrift der Hamburgischen Nachrichten selber niedergelegt, und

nicht, daß die Aufschrift der Charteque ihren Inhalt angebe: Chimärische Einfälle würde ihn eben so gut und noch besser ausgedrückt haben. Man lieset hier eine Schrift, die einem japanischen und chinesischen Gemälde völlig ähnlich sieht, worauf man tolle und gräuliche Figuren gewahr wird, da aber kein vernünftiger Mensch weiß, was sie vorstellen sollen (5). Wie muß es in dem Kopf des Herrn von der langen Weile aussehen? Wir glauben, die lange Weile hat ihn verwahrloset. Möchte man ihn doch, um sie ihm zu vertreiben, und zum besten seines kranken Körpers und Kopfes in ein Spinn- oder Raspelhaus bringen! Das wäre der beste Zeitvertreib für ihn; denn zum Denken ist er gar nicht; er möchte sich und einen Theil der Welt mit seinen Schriften um den gesunden Verstand bringen. Wer weiß, was schon mit gegenwärtigen in manchen Köpfen der Leser für Unheil angerichtet worden ist? Wenigstens muß sie bei gewissen

reißen, Matth. VII. Bei einer neuen Auflage dieser Charteque, die Hoffnung hat, um einen halben Bogen stärker zu erscheinen, könnte diese Schriftstelle gleichfalls eingeflickt werden.

(5) Was sie vorstellen sollen?) Antwort: Die Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Man denke ja nicht, daß die Aufschrift der Charteque ihren Inhalt angebe: Hinkender Bote aus dem Spinn- und Raspelhause der gelehrten Republik würde ihn eben so gut und noch besser ausgedrückt haben. Wir haben nicht mehr als das einzige 57. Stück des 1760. Jahres in unserm langweiligen Leben gelesen, und können dieses philosophische Zeitungsblatt keinen andern als solchen Patienten empfehlen, die an den hartnäckigsten Verstopfungen darnieder liegen; sind anbei fast geneigt, den Theil der Welt, der so viel edle Zeit übrig hat, die Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit zu bemerken, recht sehr zu beneiden, auch denjenigen Namen herzlich zu bedauern, über den es verhängt ist, in diesen Pfefferhüllen eigentlich gelobt zu werden. Gewissens halber thut man noch dem gelehrten Herrn Herausgeber die heilsame Warnung, künftighin mit

---

das eben ist die „Niederlage“, womit der zweite Aufzug eröffnet

Recensenten nicht die beste Wirkung gethan haben, die bei Anzeigung derselben solche Merkmale von sich geben, daß Wir wegen ihrer gesunden Beurtheilungskraft sehr in Sorgen sind (6). Im Anfange scheinen sie ganz wohl bei Verstande zu sein, und lassen der Schrift und Uns Recht widerfahren: aber je weiter sie fortgehen, je mehr fängt es an, mit ihnen anders zu werden. Sie reden, wie der Verfasser ihrer vorhabenden Schrift, ganz über den Berg, schweifen aus, bringen Dinge zusammen, von denen man nicht weiß, wo sie herkommen, und wie sie sich zur Sache räumen (reimen), natürlich, wie der Liebhaber der langen Weile. Sie schreiben so kryptisch, wie ihr Verfasser, Namen mit Strichelchen statt der Vokalen,

mehr Furcht seine Urtheile oder Nachrichten abzuschreiben, und mehr Nächstenliebe und Menschlichkeit, besonders für sieche Schriftsteller, blicken zu lassen.

(6) sehr in Sorgen sind) Der Herr Recensent bricht hier im Geist, doch ohne Theilnehmung seines Sinnes, über sich selbst den Stab; fast wie der kindische Swift über den alten armen Mann die Achseln zuckte, den er im Spiegel sahe, und der nichts anders als sein eigener Schatten war. Wer die Recension der Sokratischen Denkwürdigkeiten in dem Hamburgischen unparteiischen Correspondenten nicht gelesen hat, der wird so wenig als ich wissen, wo die Dinge herkommen, die er zusammen bringt. Was geht den Nachrichter im Reich der Gelehrsamkeit die Anzeigung seiner vorhabenden Schrift in einem andern Zeitungsblatt an?. Laß er ihre Anzeigung des Buchs widerlegen, ohne sich bei einem Intermezzo vom Histörchen aufzuhalten. Ist diese neufränkische Methode zu recensiren für gemeine Leser nicht sehr kryptisch? Dieses Phänomenon an einem gesunden und vernünftigen Schreiber ist nicht anders zu erklären, als daß das ansteckende Gift der Sokratischen Denkwürdigkeiten sich seines Gehirns oder Feder gleichfalls bemächtigt haben muß. Er läßt Nachrichten Nachrichten sein, schweift aus, fängt an, wie Saul, in Gesellschaft zu weissagen, aber mit eben so wenig Anstand, als von jenem geschrieben steht 1 Sam. XIX, 24.

---

wird. Hamann begnügt sich damit, in einigen scharfen Anmer-

reden von philosophischen Predigten, von Bauern, von Urtheilen, so diese gefällt haben, und wer weiß von was mehr. (7) = = Gott bewahre doch ja solche Leute, und erhalte sie wenigstens bei gutem Bauerverstande! Allein es siehet ganz gefährlicher mit ihnen aus: sie reden irre und widersprechen sich selbst, und erklären einen unverständlichen, dunkeln und ausschweifenden Schriftsteller, als wofür sie anfäng=

(7) wer weiß von was mehr = =) Um dieses zu entziffern, muß man des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten Anzeige der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu Hülfe nehmen. Demselben soll bei dieser Gelegenheit eine kleine Geschichte entfahren sein, die den Herrn Dr. Crusius betreffen soll, deren Inhalt wir erzählungsweise gleichfalls mittheilen wollen. „Es war einmal ein Bauer, der das Glück hatte, einer heiligen Rede dieses großen Philosophen uneingeladen mit beizuwohnen. Weil nun letzterer (bekanntermaßen) die Wahrheiten des christlichen Glaubens in einer Lehrart vortrug, die sich weder mit dem Katechismus noch mit dem Vortrag des Dorfschulmeisters und Pfarrherrn zusammen reimte: so konnte der gründliche Prediger dem Bauer nicht anders als unverständlich, dunkel und ausschweifend vorkommen. Weil unterdessen der Landmann einen gesunden Bauerverstand besaß, so soll er in seiner Einfalt (wie man leicht erachten kann) gesagt haben, daß ihm der Mann ziemlich gefiele und sonst gut genug sein möchte, den einzigen Fehler ausgenommen, daß ihn kein vernünftiger Mensch aus seinem Dorf (wo er nämlich zu Hause gehöre) würde verstehen können.“ Hier sieht man die Wirkungen eines gesunden Bauerverstandes. Wie übel würde es aber dem philosophischen Prediger ergangen sein, wenn unser Nachrichter im Reich der Gelehrsamkeit die Stelle dieses Laien in der Gemeine vertreten hätte. „Man glaube ja nicht, würde er geschrieen haben in seinem Kirchenkruge, daß dieser Mann über seinen Text predigt. Gehört sich solch unkatechetisch und loses Geschwätz auf die Kanzel? Soll man Schriftstellen zum Behuf scholastischer Einfälle mißbrauchen? Wir besorgen

lich seine Ironie und Satire deutlich und verständlich genug

lich ihren Held halten, am Ende für ein ungemein Genie. Bedenkliche Merkmale! (8) Wir besorgen sehr = = = = = Doch es ist ihnen nichts zuzurechnen. Die Schrift ist schuld daran: solch Zeug steckt an. Man gebe ja dem Liebhaber der langen Weile etwas anders als Schreiben zu thun. Hier sieht man die Wirkungen davon: keine andere als dergleichen die Romane und Ritterbücher beim Don Quichotte (9) thaten.

sehr" = = = Doch es ist denen, die solche Urtheile nachschreiben, nichts zuzurechnen. Die Predigt ist ja Schuld daran, und solch Zeug als in eines Cr = s = = s Postillen liegt, steckt auch Bauern an, wie der Beweis hievon in den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit demjenigen Theil der Welt am Tage liegt, der Lust hat sich mit Lesung derselben wo nicht den Verstand, doch wenigstens die Augen und den Geruch zu verderben.

(8) Bedenkliche Merkmale!) Das Bedenkliche der Merkmale beweisen wir mit folgenden semiotischen Lehrsätzen des Hippokrates: Φύσαν ἄνευ ψόφου καὶ περδήσιος διεξιέναι ἄριστον. κρέσσον καὶ σὺν ψόφῳ διελθεῖν ἢ αὐτοῦ ἀνειλέεσθαι, sagt der berühmte Arzt des unsinnigen Demokritus in seinem προγνωστικῷ.

Μετὰ ῥίγεος ἄγνοια κακόν κακόν δὲ καὶ λήθη.
Ὄμματος κατάκλεισις ἐν ὀξέσι κακόν.
Αἱ μετὰ λυγγὸς ἀφωνίαι κάκιστον - -

In lib. I. προῤῥητ.

(9) Don Quichotte) Rossinante frißt Disteln und verleugnet ihr Geschlecht nicht; auch wir kennen einen Metaphysiker, dessen Geschmack sonst Happelii relationes curiosas den nützlichern Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit vorzog.

Gesetzt aber, daß es den neuesten Schriftstellern einfallen möchte, Don Quichotte zu ihrem Held zu machen, so bleibt sein kluger Stallmeister allemal ein großes Muster für die gelehrten Zeitungsschreiber.

Gesetzt, Autor und Recensent wären von gleicher Bedeutung, und ein Zwillingspaar, welches eine Wölfin für

---

in usum Delphini spielen zu lassen.

ihre Pflegmutter erkennen müßte; so weiß man doch aus der Geschichte, daß ein Römer selbst den Frevel eines leiblichen Bruders nicht ungerochen läßt, der den Gränzstein gemeinschaftlicher Mauern entweihen darf.

Ende der ersten Handlung.

Zweiter Aufzug.

Die Niederlage dieser unbeschnittenen Schmähschrift hätte nicht der Mühe gelohnt, wenn nicht ihr Riesenleichnam mir zum Fußsteig dienen sollte, um den Sokratischen Denkwürdigkeiten dadurch näher zu kommen, und mit den Blößen ihrer verhüllten Muse der neugierigen Welt eine Augenweide zu machen. Ich rufe daher einem unberühmten Naturforscher nach, der die grauen Erbsen, das Gewächs seiner Heimath, besungen: *)
Credite, REM POPVLI tracto, SVIS **) atque MINERVAE.

Jene verjährte Erzählung von der Hexe zu Endor ***), die einen todten Propheten herauf brachte, hat mit dem Gaukelspiel

---

*) Caii Herennii Rapidii, Pisonis Sermo ad Pisones. Et prodesse volunt et delectare Poëtae. Pisae Aestiorum. MDCCXL.

**) Dieses Thier soll bei den weisen Egyptiern einen Forscher der Geheimnisse bedeutet haben. Eine Verachtung aller morgenländischen Literatur vom neuesten Geschmack, wie auch der Physik und anderer brauchbaren Künste, gehört zur Idiosynkrasie der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Siehe das 57. Stück des 1760. Jahres.

***) 1. Sam. 28.

Hamann würde schwerlich eine Notiz von dieser unbeschnittenen Schmähschrift genommen haben, wenn nicht ihre Bestrafung zugleich eine Veranlassung hätte sein sollen, um die Gedanken, welche die Sokratischen Denkwürdigkeiten durchziehen, in anderer Gestalt aufs Neue zu erörtern und geltend zu machen. Der Leichnam, welcher da vor ihm liegt, soll ihm eben zum Fußsteig dienen, um dem Inhalte der Sokratischen Denkwürdigkeiten ein wenig näher zu treten. Hamann will den Schleier der ver-

eines Schriftstellers viel Aehnlichkeit, den man gleichfalls zu fragen nöthig gehabt: was siehest du? und: wie ist er gestaltet? Sein Zauberwitz erzählt etwas, nicht halb, nicht ganz, von einem alten Mann in einen **seidenen** Rock gekleidet; und Philosophen, deren Scepter die Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Lande der Vernunft und des Geschmacks auszurotten befiehlt, geben seiner schwarzen Kunst das seltsame Zeugniß, daß es Sokrates sei, den er sich rühmt gesehen zu haben, und dessen Gestalt er ihnen durch einen Spiegel im Räthsel gewiesen haben soll. Das klügere Publikum ist folglich veranlaßt, bei sich selbst zu denken:

— — *vter* est insanior *horum?* *)

Gewiß, jene Wehmütter, welche dieses hebräische Knäblein seiner Schönheit wegen oder aus zärtlicher Unschuld in ihren Schoß genommen, haben sich schlecht um das gemeine Wesen, dem sie huldigen, verdient gemacht. Eine feinere Politik wehrt solchen Autoren in klein Octav schlechterdings das Schreiben; sieht die Gefahr künftiger Folgen von ihrer Muße und langen Weile wie Pharao **) zum voraus, und verdammt sie zum Frohndienst in seinen Spinn- und Raspelhäusern mit Unbarmherzigkeit, die aber listiger ist als alle Kunstrichter auf dem weiten Felde der Gelehrsamkeit.

Hätten die Hamburgischen Nachrichten aus dem Reich der Gelehrsamkeit mich nicht lüstern und klug in Ansehung der Sokratischen Denkwürdigkeiten gemacht; so würde ich über ihre vier Bogen in der gröbsten Unwissenheit geblieben und mir nicht

*) Horat. lib. II. serm. 3.

**) 2. B. Mos. 5, 17.

---

hüllten Muse ein wenig heben, wodurch dann freilich der Nachrichter und Genossen Dinge schauen werden, die ihnen wie Blößen erscheinen, andern Naturen aber ein klares Licht sein werden. Er gleicht darin seinem wenig bekannten alten Lehrer Rappolt, denn dieser ist der „unberühmte Naturforscher", der im Liede von den grauen Erbsen seiner Heimath sagen konnte: Credite REM POPULI tracto Suis (den Säuen) atque MINERVAE.

Zum leichtern Verständniß der Wolken ist immer daran festzuhalten, daß der Verfasser scheinbar dem Nachrichter beistimmt,

einmal eingefallen sein, an ihrem lügenhaften Geburtsort zu zweifeln.

Die Selbst- und Mitlauter in dem Namen eines Autors sind selten behülflich zur Erklärung seines Buchs; die Kenntniß der Person aber bleibt ein bewährtes Mittel, ihr Werk gut oder arg, lakonisch oder asiatisch, nach dem Völkerrecht oder *Droit de convenance* zu beurtheilen.

Doch heut zu Tage ist es entbehrlich, eine Abhandlung zu verstehen, die man auslegen und richten soll. Falls ich herrschende Sitten geneigt wäre unterdrückten Gesetzen vorzuziehen, so würde die Beschuldigung der Dunkelheit, die man den Sokratischen Denkwürdigkeiten gemacht, mir vortrefflich zu statten kommen, ein streitig Lob durch meine Feder im Trüben zu fischen. Ich halte es aber vielmehr für eine Pflicht, die Gültigkeit dieser Anklage zu widerlegen. Die Betrachtung über die Bildsäulen der Gratien enthält schon eine Schutzrede derjenigen Einkleidung, die chimärischen Einfällen allein anständig ist. Man muß demnach die

— — παράρυθμ' εὔρυθμα φρυγίων διανεύματα Χαρίτων*)

in dieser Schrift so wenig tadeln, als die Dämmerung des Ausdrucks in einem Nacht- oder den Stempel des Alterthums auf einem echten Schaustück. Welcher Jäger sucht übrigens in einem Gesträuch die Symmetrie alcinoischer Lustgärten**) und den Glanz sonniger Blumenbeete?

---

*) Aristoph. in θεσμοφ.

**) Ὄγχη ἐπ' ὄγχῃ γηράσκει, μῆλον δ'ἐπὶ μήλῳ,
Αὐτὰρ ἐπὶ σταφύλῃ σταφύλη, σῦκον δ'ἐπὶ σύκῳ.
Odyss. VII.

---

in Wahrheit aber die schärfsten Hiebe gegen ihn führt. Indem Hamann scheinbar, meistens in der Gestalt der feinsten Ironie, seine satirische Laune über den Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten ausschüttet, trifft er in Wahrheit den Nachrichter und die ihm ähnlich sind. Da aber diese Form nicht immer bewahrt wird, sondern bisweilen in offene Angriffe übergeht, daß der, welcher an einer Stelle als Wahrsager, Zeichendeuter oder heidnischer Gaukler erscheint, welcher, wie die Hexe zu Endor, todte Propheten wieder ins Leben ruft, schließlich als συμμιμητὴς

Doch die Natur des Gegenstandes muß hier nicht allein, sondern auch das Gesicht des Lesers zu Rath gezogen werden. Wer Menschen, als wären es Bäume, gehen gewahr wird*), und die Schatten der Berge**) für Leute ansehen will, traut einem Schalksauge, oder hat nicht Lust ein gesundes recht aufzuthun. Einfälle, welche Wahrheiten widersprechen, gefallen nur durch ihre Dunkelheit, die unserm Schlummer günstig ist. Wollte man demnach diesen Einwurf zu weit treiben, so würde man unsern Schriftsteller nöthigen, zum Grundsatz der Andacht seine Zuflucht zu nehmen, der ihm in seiner Nachahmung hat eingeräumt werden müssen. „Um der Engel willen", möchte er in seiner Mundart sagen, „muß meine Muse eine Macht auf dem Haupte haben, und hat im Druck mit einer Decke, nicht kahl oder geschoren, vor der Gemeine erscheinen dürfen."

Die Aufschrift der Denkwürdigkeiten aber ist das beste Schild von ihrem Inhalt, und dem Versuch, welchen Sokrates seinen Schülern aufgab, ihren Sinn wie den Käfer***) einer Mühle am Faden seines Schenkels in die Luft schwärmen zu lassen. Die Schellen um und um an dem Saum des Seidenrockes lassen seines Ganges Klang laut genug hören. Man hätte dahero dem Autor keinen Uebermuth zurechnen können, wenn es ihm angekommen wäre, anstatt des langweiligen Motto aus dem Persius folgendes aus einem komischen Dichter sich zuzueignen.

*) Marc. 8, 24.

**) B. der Richt. 9, 36.

***) μὴ νῦν περὶ σαυτὸν ἴλλε τὴν γνώμην ἀεί,
ἀλλ' ἀποχάλα τὴν φροντίδ' ἐς τὸν ἀέρα,
λινόδετον ὥσπερ μηλολόνθην τοῦ ποδός.
Aristoph. in Nubib.

χριστοῦ erkannt wird, so wird die Aufmerksamkeit des Lesers nach zwei Seiten hin in Anspruch genommen, daß er Scherz und Ernst, Ironie und nackte Wahrheit wol zu unterscheiden, und den Grenzstein der Satire zu wahren verstehen lerne.

Der Fall ist eigen genug, sagt der Verfasser der Wolken. Ein Schriftsteller, der wie ein Gaukler verfährt und, ganz ähnlich wie 1. Sam. 28 erzählt wird, einen alten Mann im seidenen Rock erscheinen läßt, übt gleichwol einen gewissen Zauberreiz, und Philosophen, deren Amt es ist, daß sie mit ihrem Scepter solche

Ἐγὼ δὲ τὴν ἐσθῆθ' ἅμα γνώμῃ φορῶ.
Χρὴ γὰρ ποιητὴν ἄνδρα πρὸς τὰ δράματα,
ἃ δεῖ ποιεῖν, πρὸς ταῦτα τοὺς τρόπους ἔχειν.
— — —
μετουσίαν δεῖ τῶν τρόπων τὸ σῶμ' ἔχειν.*)

Im Buche selbst steht leserlich genug geschrieben, daß seine Absicht keine andere gewesen, als μιμησάμενος — —

εἰς ἀλλοτρίας γαστέρας ἐνδὺς κωμῳδικὰ πολλὰ χέασθαι.**)

Sollte es also im Ernst dunkle Stellen in dieser Schrift geben, so würde es eine lächerliche Erwartung sein, daß der Autor sich jemals entschließen wird, den Teppich von Dünsten, die Veste seiner Tritte, in einen klaren Himmel zu verwandeln, weil dasjenige, was gar zu durchsichtig in diesen Blättern gerathen, wenig Glauben gefunden.

Doch die Sokratischen Denkwürdigkeiten können den Stachel, mit dem auf sie losgestochen worden, verschmerzen, wie die Kuh Mirons, dieses lebende Erz, das der Hirte aus Irrthum zu seinem Rindvieh zählte, als Auson dieses stumme und todte Thier reden läßt:

Miraris, quod fallo *gregem!* gregis ipse *magister*
Inter *pascentes* me numerare solet.

Ungeachtet die Anzahl der Druckfehler in unsern vorhabenden vier Bogen stark genug, und zu stark ist für eine Schrift, die aus lauter Algebra und Ziffern besteht, so bemerke ich doch nur denjenigen Unsinn, der bei der Recension von dem encyclischen Geschmack der Franzosen mit untergelaufen. Dieses kryptische Beiwort scheint mir auf eine gewisse Stelle Julians zu zielen,

---

*) Aristoph in θεσμοφ.

**) Idem in Σφηκ.

Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Lande, wo gesunde Vernunft und der rechte Geschmack herrscht, vertreiben müssen, wie die Hamburgischen Nachrichten oder die Literaturbriefe, sagen, dieser alte Mann im seidenen Rock sei Sokrates, dessen Gestalt uns der Gaukler durch einen Spiegel im Räthsel gezeigt. Da fragt man denn billig mit Horaz: Uter est insanior horum?

Aber so gewiß jene Wehmutter, welche das Knäblein Moses in ihren Schoß genommen, dem Staate Pharao's einen schlechten Dienst erwiesen, so hätten die Hamburgischen Nachrichten

wo dieser gekrönte Weltweise den jüdischen Schriftstellern einen großen Geist nicht abspricht, jedoch an ihnen auszusetzen findet, daß es denselben an der encyclischen Literatur der Griechen fehle. Man beschuldigt nämlich diese Nation, daß sie das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht, die Poesie eines Originalgedankens in die flüssige Prose der Kaffeekreise und Spieltische ziemlich übersetzt, aber größtentheils ersäuft hätten, und daß die Geheimnisse morgenländischer Weisheit auf ihrem Grund und Boden zu schmackhaften Märchen und faßlichen Systemen ausgeartet wären.

Bei uns hingegen wird die Freiheit zu denken nur Wahnsinnigen in Fesseln erlaubt, und man möchte auch die Freiheit zu schreiben dem zunehmenden Unkraut philosophischer Abhandlungen mit ehesten zu danken haben. Gewisse Schriftsteller müssen während der Zeit sich nicht schämen, die Dichtersprache so gut sie können nachzulallen, die am Hofe des Gottes zu Delphos eingeführt war, nach dem bekannten Sprüchwort: οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.*)

Nachdem ich nun den Flecken der Dunkelheit, der einen Schriftsteller zu unsern erleuchteten Zeiten so schwarz macht, von den Sokratischen Denkwürdigkeiten ausgelöscht, so bin ich desto muthiger, an ihrem Urheber sein vermeintes Verständniß mit den Alten verdächtig zu machen.

Mir ist von sicherer Hand gemeldet worden, daß es mit dem Stuhl Vespasians, der kein Thron war, eben so wenig Richtigkeit haben soll, als mit dem löcherigen zu Rom, der die Nachfolge Petri gegen die Eingriffe der Spindel in Sicherheit setzt.

*) Plutarch. de Oraculis Metricis.

---

eine feinere Politik geübt, wären listiger verfahren, wenn sie den Schriftsteller von vier Bogen in klein Octav ohne Weiteres mit Unbarmherzigkeit zum Frohndienst in ihre Spinn- und Raspelhäuser gesteckt hätten. Pharao sah die Folgen der Muße und langen Weile viel klüger zum voraus, da er 2. Mos. 5, 17 sprach: „Müßig seid ihr, ihr seid müßig“. Hätten die Hamburger Nachrichten den Verfasser der Wolken nicht erst lüstern und klug gemacht, so würde er nicht einmal an dem lügenhaften Geburtsort (Amsterdam) gezweifelt haben.

Dieser Umstand beruht also vermuthlich auf dem Ansehen eines neueren Nativitätstellers, und muß nicht zu leichtsinnig angenommen werden, ohne Gewährleistung eines glaubwürdigeren Zeugen, als Bacon*) von diesem Stuhl, der kein Thron war, sein kann.

Eine dithyrambische Figur von gleicher Frechheit ist die Verwechselung der Schlacht bei Marathon mit der Leuctrischen. Mein Falkenblick fliegt aber zu dem Hauptbeweise, der keine Einrede übrig läßt, wie unwissend der Sokratische Schriftsteller in dem Buchstaben der Alten sein müsse.

Man denke ja nicht, daß er sich den Plutarch zum Muster gesetzt in seiner Parallele des Simons zu Joppe und zu Athen. Wie hinkend selbige ist, wird jedermann gleich einsehen, wenn ich darthun werde, daß der Freund des Sokrates von einem ganz verschiedenen Handwerk gewesen. Der atheniensische Simon war kein Gerber, sondern eigentlich ein Lederschneider**), und mithin ein Professionsverwandter von dem vortrefflichen Tychius***), der sich durch den siebenhäutigen Schild des Ajax, oder eigentlicher, durch seine Gastfreiheit gegen den Rhapsodisten, unsterblich

*) Serm. fidel. II. de morte — Vespasianus cum scommate; exonerans enim se super sellà: ut puto, Deus fio —

**) Dergleichen Jacob Böhme gewesen und unsere Riemer, Sattler und Handschuhmacher sind.

***) Αἴας δ' ἐγγύθεν ἦλθε φέρων σάκος ἠΰτε πύργον,
Χάλκεον, ἑπταβόειον, ὅ οἱ Τυχίος κάμε τεύχων,
Σκυτοτόμων ὄχ' ἄριστος, Ὕλῃ ἔνι οἰκία ναίων.
Iliad. VII. 220.

Vielleicht wundern sich manche über das gute Vernehmen unter den Handwerkern und Gelehrten jener Kindheit. Wir wissen nicht, was wir von den ersteren oder letzteren eigentlich denken sollen.

Nun aber ist der Verfasser gar in dem Falle, den Nachrichten in einem Stücke wenigstens, nämlich in dem Vorwurfe der Dunkelheit, den sie erheben, widersprechen zu müssen. Freilich heut zu Tage ist es eigentlich entbehrlich, eine Abhandlung, die man beurtheilen will, erst recht zu verstehen. Die Buchstaben, aus denen der Name des Autors besteht, thun ja ohnehin nichts zum Verständniß, wenn man aber die Person des Schriftstellers kennt, so hat man auch schon das Urtheil und weiß gleich, ob er gut oder schlecht, lakonisch oder asiatisch langweilig

gemacht. Daß aber der Ursprung dieses Irrthums in den Uebersetzungen liege, hat der Aeltermann der exegetischen Zunft schon vor mir angezeigt, im fünften Theil S. 448 seiner Erklärung des N. T., die an Münz, Till und Kümmel so erbaulich, als in den Vorurtheilen und Lieblosigkeiten gemeiner Kritik gelehrt ist.

Es wäre demnach nicht unschicklich, den Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten auch in seiner Nahrung mit dem Chamäleon zu vergleichen. Der Geist der Alten ist ein sehr ätherischer Tisch. Ob er aber mit den mystischen Schriften des Schusters in Görlitz eben so ungewissenhaft umgegangen als mit seinem Held von Gerber, bin ich nicht fähig zu entscheiden, da ich niemals das Glück gehabt, die Werke dieses wahnwitzigen Schwärmers zu betasten, und wir uns in dem Werth ihres Inhalts auf den Geruch gewisser Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verlassen müssen. Man kann sich unterdessen leicht vorstellen, daß der vertrauliche Umgang eines Alchymisten jemanden sehr verwahrlosen, ihn aber zugleich überheben mag, sich mit Pech selbst zu besudeln. Jedoch ich weiß nicht, ob man die Aufrichtigkeit oder Bescheidenheit des Autors tadeln soll, der nicht mehr als eine einzige müssige Stelle, und noch dazu aus einem griechischen Buch angeführt, in welchem ein alter Kirchenlehrer*) Cilicismen, und ein moderner**) Cyrenismen erfand, wie Ana***) in der Wüste Maulpferde oder warme Bäder.

Ein Mißverstand ist es aber, wenn man für einige seichte Oerter in den Denkwürdigkeiten das Senkblei des philosophi-

*) Der heil. Hieronymus.

**) Der Hochwürdige D. Heumann.

***) 1. B. Mos. 36, 24. Luther's Uebersetzung verglichen mit der *Vulgata*.

---

oder wie sonst zu nennen ist. So könnte es nun der Verfasser der Wolken auch machen und ein Lob im Trüben fischen, aber er hält es doch für seine Pflicht, die Anklage der Dunkelheit näher zu beleuchten und zu widerlegen.

Der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten hat, wie es scheint, ganz absichtlich den Schleier der Dunkelheit über sein Werk verbreitet. Das zeigt schon die Erörterung über die bekleideten Gratien. Solche „chimärische Einfälle“, wie sie der Nachrichter nennt, wollen überhaupt der nackten, allgemein be-

schen Verstandes (sensus communis) hat brauchen wollen. Die Windeln und die Wiege der Sokratischen Weltweisheit gehören nicht für starke Geister; und diese vier Bogen, in denen Milch und Honig fließt, dürfen niemanden als schwachen Lesern gefallen, die es den Bären und Kälbern im Geschmack gleich thun. Unsere Muse ist ein Säugling der fruchtbaren, vielbrüstigen, ungestalten Mutter, eine Schülerin jenes Bienenschwarms in dem Aas des Löwen, wo Speise ging vom Fresser und Süßigkeit von dem Starken.*)

Diese Erinnerung wird vielleicht dasjenige bemänteln können, was von den Hebammenkünsten des Sokrates obenhin gesagt worden. Aus der Bescheidenheit eines Unwissenden eine Tugend zu machen, ist eben so ungewöhnlich, als die Keuschheit eines Verschnittenen zu bewundern. Wenn Sokrates so viel verstanden hätte als die Philosophen, denen er aus der Schule gelaufen war, so würde er nicht nöthig gehabt haben, die Heimlichkeiten der Natur auf dem Stuhl kennen zu lernen, sondern hätte eben so

*) B. der Richt. 14.

kannten Wahrheit gegenüber, ein wenig verhüllt erscheinen, es gehört das eben so gewiß zu ihrem Wesen, als der Schleier zu den Nachtstücken der Malerei oder das unsichere und verwischte Gepräge zu den antiken Münzen. Die Klarheit wird hier eben so wenig vermißt, als ein Jäger im Gesträuche, da er das Wild jägt, alcinoische Lustgärten oder sonnige Blumenbeete vermißt.

Es kömmt aber nicht allein auf die Natur des Gegenstandes an, der verhandelt wird, sondern auch auf das Auge des Lesers, den man dabei voraussetzt. Solche Einfälle, welche den Zeitmeinungen, die für ausgemachte Wahrheiten gelten, widersprechen, müssen sich ein wenig verhüllen, sonst gefallen sie nicht. Die Dunkelheit ist unserm Schlummer günstig, und wenn man den Vorwurf zu weit treiben wollte, so würde er mit 1. Cor. 11, 10 antworten: „Um der Engel willen muß meine Muse eine Macht auf dem Haupte haben, und hat im Druck mit einer Decke, nicht kahl oder geschoren vor der Gemeine erscheinen müssen."

Die weiteren Andeutungen, welche der Verfasser macht, sind verständlich genug.

gut als andere die Einsichten der Philosophie in der Liebe und im Genuß der Wahrheiten selbst schöpfen können, nicht aber in den Nachwehen und Wirkungen ihres züchtigen Umganges. Das Unvermögen, dessen sich Sokrates bewußt war, verbot ihm von selbst, Vater oder Lehrer zu werden. In diesen letzten Zeiten darf der Verschnittene nicht mehr sagen: Siehe! ich bin ein dürrer Baum! *) Ein solch Geständniß würde jetzt bescheiden lassen, aber nicht aufrichtig sein, bei Sokrates hingegen war es aufrichtig; es sah aber unbescheiden aus, die Schwäche seines Erkenntnißvermögens zu entblößen, ohne sich die Schürze von Feigenblättern oder Röcke von Fellen zu Nutz zu machen, durch deren Nothdurft die Sophisten jedes Alters dem Ruhm ihrer Stärke stillschweigend einen Schandfleck anhängen. Ob nun der Mann, in welchem Gott beschlossen hat, die Wohnung des menschlichen Geschlechts mit Gerechtigkeit zu richten, die Ungerechtigkeit übersehen wird, womit unsere Schriftgelehrten und Rabbinen sowohl, als die Archonten dieses Aeons die Wahrheit aufhalten,

*) Jes. 56, 3.

Den Käfer am Faden hört man schon schwirren und die Schellen am seidenen Rock kündigen den Gang laut genug an, und der Verfasser wird sich wol hüten, den Teppich von Dünsten, die Veste seiner Tritte, in einen klaren Himmel zu verwandeln. Denn, was gar zu klar gerathen in diesen Blättern, hat wenig Glauben gefunden.

Der Bildhauer Myron machte eine Kuh von Erz, die den andern Kühen so ähnlich sah, daß sie der Hirt für sein eigenes Rindvieh hielt und unter seine Heerde nahm. Dieser gleichen die Sokratischen Denkwürdigkeiten in doppelter Beziehung, denn so wenig dieses lebende Erz den Stachel des Hirten fühlte, eben so wenig schmerzt der Stachel, womit man die Sokratischen Denkwürdigkeiten zu treffen vermeint. Wenn man die mystischen Beiworte wegnehmen und sonnenklar machen wollte, würde man sich dem Vorwurfe der griechischen Epigonen aussetzen, welche die Poesie eines Originalgedankens in die dünne Kaffeewäsche der Spieltische zu verwässern verstanden. Gewisse Schriften dürfen keine andere Sprache als die des Gottes zu Delphi führen, von dem es heißt: οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.

wie er die Zeit heidnischer Unwissenheit übersehen hat, ist allerdings keine Preisfrage, die durch französische Akademien der schönen Wissenschaften entschieden werden mag.

Weil Sokrates also zu trocken war, selbst Erklärungen und Lehrsätze zu erzeugen, so bequemte er sich, als ein Diener der Natur, die Vollendung fremder Geburten abzuwarten. Diesem Muster zu Folge ist bei jedem Leser seiner Denkwürdigkeiten die sinnlichste Definition eines Philosophen, in der Gebärmutter des Redegebrauchs, als ein zeitiger Embryo zum voraus gesetzt worden. Wenn es daher heißt, daß man kein Philosoph sein dürfe, um die Geschichte des Worts Philosophie, in abstracto sowol als in concreto, zu studiren: so ist ein Philosoph in hieroglyphischen Zeichen = einem Jünger des B und C, der sich dünkt ⊳ als sein Meister B oder C. W. z. E.

Niemand muß es aber gekrönten Philosophen *) verargen, wenn sie das ptolomäische System mit der Ordnung des Welt-

---

*) Alphons X. von Castilien.

Hat nun der Verfasser der Wolken sich nothgedrungen des Verfassers der Sokratischen Denkwürdigkeiten in so weit angenommen, daß er den erhobenen Vorwurf der Dunkelheit zurückgewiesen, so fühlt er sich nun um so mehr berufen, seine Gelehrsamkeit, namentlich was seine Bekanntschaft mit den Alten betrifft, anzuzweifeln. Schon was er von dem Stuhle Vespasians und weiter von dem bekannten durchlöcherten päpstlichen Sessel sagt, wodurch verhindert werden soll, daß der heilige Stuhl nicht wieder durch eine zweite Päpstin Johanne entweiht werden möchte, soll Alles nicht wahr sein u. s. w.

Wir dürfen diese und die folgenden ironischen Sätze als ohnehin leichtverständlich hier um so eher übergehen, als sie sich nur in der ersten Ausgabe der Sokratischen Denkwürdigkeiten finden. Wenn aber auch die mystischen Schriften des Schusters von Görlitz erwähnt werden, so will Hamann wol nur sagen, daß ihm Jacob Böhme, dessen Schüler er sein sollte, mit seinen angeblichen Schwärmereien bisher völlig unbekannt geblieben. Ein Alchymist mag durch seine Studien und Operationen viel Schaden nehmen, aber das Suchen nach dem Golde hindert ihn auch, daß er sich nicht mit Schusterpech besudele.

baues verwechseln und lästern, alles was den Mechanismus ihrer Begriffe irre macht. Eben derselbe Ueberdruß, der jenem Maler den Pinsel aus der Hand warf, scheint dem Sokratischen Geschichtschreiber den seinigen in die Finger gegeben zu haben; doch es würde nicht jedermanns Laune gelingen, die Kunst auszustechen, welche Chrien und Soriten schäumen lehrt.

Dem Stagiriten (Aristoteles) ist das letzte Hauptstück in seinen vordern analytischen Büchern, so vom physiognomischen Syllogismus handelt, sehr kurz gerathen. Daß er aber keine anderen Beweise als geradlinigte für gültig angesehen haben sollte, läßt sich aus einer Stelle seiner hintern analytischen Bücher widerlegen, wo er einen Schluß des Anacharsis*) durch die Hyperbel erklärt. Die Zergliederung des Wahren und Schönen scheint den Gebrauch der Dreiecke und Parallelogrammen sehr zu vereiteln, auch die Bewegung der Gedanken den Schulgesetzen der Syllogistik entgegen zu sein.

Man wird daher die Theorie der Centripetal- und -Fugal-

*) Ὅτι ἐν Σκύθαις ὄυκ εἰσὶν αὐλητρίδες, ὄυδὲ γὰρ ἄμπελοι. Die Scythen haben keine Weinstöcke; folglich auch keine Mädchen, welche die Musik lieben. Aristot. Analyt. poster. lib. I. cap. 10.

Hamann kommt in den nun folgenden Erörterungen auf die andere Recension in den Literaturbriefen zu sprechen, deren Lob er aber eben so scharf zurückweist, als den Tadel des Nachrichters. Die seichte Kritik einiger Stellen macht ihm die Zuverlässigkeit der Anpreisung sehr verdächtig. Er selber sagt darum, daß dieser Recensent noch empfindlicher gezüchtigt sei als der Nachrichter. „Ich will blos verstanden, blos gehört sein", schreibt er an Lindner, „am Rechthaben ist mir so viel als dem kahlen Lobe gelegen, beides findet sich beim Auskehr zeitig genug", und in einem zweiten Briefe: „daß ich nicht meine eigene Ehre suche, hätten Sie daran wahrnehmen können, wie ich mit dem Lobe in den Briefen der Literatur umgegangen bin. Diese Herren haben im Geist gesehen, daß Loben eine gefährliche Sache ist, wenn man nicht recht damit umzugehen weiß, und daß nicht jeder Autor mit einem kahlen Lobe satt gemacht wird. Die Geißel, womit dieser Briefsteller gezüchtigt worden, ist empfindlicher, als die der Nachrichter hat fühlen müssen."

kräfte zu Hülfe nehmen, und die Parabeln des Sokrates aus der zusammengesetzten Richtung seiner Unwissenheit und seines Genies herleiten müssen. Die Copie derselben in den Denkwürdigkeiten fließt eben so natürlich aus den Trieben der Ungewißheit und Zuversicht, die in den Autor gemeinschaftlich gewirkt, wie die geheime Geschichte seines Buchs freimüthig erzählt.

In diesem Göttlichen der Unwissenheit, in diesem Menschlichen des Genies scheinet vermuthlich die Weisheit des Widerspruchs verborgen zu sein, woran der Adept scheitert und worüber ein Ontologist die Zähne blökt; wie ich wol weiß, daß gewisse Leser es mir gleichfalls übel nehmen, als wenn der Schlüssel der Sokratischen Denkwürdigkeiten gar zu genau mit der Bildung des Schlosses übereinkäme, woran doch die Schuld am Schloß und nicht am Schlosser liegt.

Des Zusammenhanges wegen komme ich von Beweisen auf Wortspiele, wodurch die Denkwürdigkeiten am meisten anstößig geworden. Ich kann den häufigen Gebrauch derselben blos mit dem verwerflichen Beispiel des Aristophanes rechtfertigen, der

---

Hamann geht davon aus, daß das Senkblei des philosophischen Verstandes (sensus communis) nicht bis auf den Grund gekommen. Die Messungen mittelst desselben werden immer unzureichend sein, denn die Sokratische Weltweisheit gehört nicht für diese starken Geister voll Selbstbewußtsein. Diese vier Bogen voll Milch und Honig können nur schwachen Geistern gefallen, die einen Geschmack haben wie Bären, welche den Honig, und Kälber, welche die Milch lieben. Der philosophische Verstand der Starken und Gewaltigen kann sich unmöglich mit der Sokratischen Weisheit begnügen, die nur am Stuhle sitzt, um Hebammendienste zu leisten, selber aber unwissend und unfruchtbar ist. Heut zu Tage dürfte ein Verschnittener nicht mehr wie zu den Zeiten des Propheten Jesaias (Jes. 56, 3) sagen: Siehe, ich bin ein dürrer Baum. Ein solches Geständniß würde ja bescheiden und demüthig klingen, und darum bei den starken Geistern der philosophischen Weisheit nicht aufrichtig, sondern eine Lüge sein. Denn diese Geister sind alle höchst fruchtbar und zeugungsfähig, nur Sokrates kann ein solches Bekenntniß mit aufrichtigem Herzen ablegen. Die Sophisten aller Zeiten entblößen zwar auch die

den Sokrates über die Stimme βροντὴ und den Hauch πορδὴ so schwatzhaft trillern läßt, als die Allusion der electrischen und Gewittermaterie in den Tagebüchern neuerer Gelehrsamkeit der Nachwelt vorkommen wird. Zur Ehre der Wortspiele erinnere man sich noch desjenigen, so in dem Munde einer gebratenen Gans ein Prophet des Lutherthums gewesen sein soll.

Nachdem ich lange genug dem Plan der Sokratischen Denkwürdigkeiten

Coeca regens filo vestigia — —*)

nachgeirrt, so sehe ich bei dem Scheideweg der doppelten Zuschrift dem Ausgange meines Labyrinths entgegen. Durch einen nah gelegenen Druckfehler ist der Oelgötze herausgebracht, den der Verfasser mit seinem Niemand, dem Kundbaren, eigentlich haben wollte. Die andere Zueignung wird also die unsichtbare Wahl des Publici angehen. Wie klein er sich diesen Ausschuß vorgestellt und wie wenig beträchtlich derjenige Theil der Welt ist, auf deren gesunden Verstand der Autor Anschläge macht, ist seiner Aufrichtigkeit oder Bescheidenheit, nach Belieben aufzubürden; wofern nicht zwei unschuldige Wörter aus einem Vers des Persius den Stoff zu dieser langweiligen Erfindung einer doppelten Zuschrift hergegeben. Dieser letzten Muthmaßung, als der natür-

*) Virgil. Aeneid. VI.

Schwäche ihres Erkenntnißvermögens, aber in ihrer dünkelhaften Einbildung halten sie sich dennoch für die alleinigen Inhaber der Wahrheit, welche sie gütigst der Welt nicht vorenthalten. Ob nun der Mann, in welchem Gott beschlossen hat, die Wohnung des menschlichen Geschlechts mit Gerechtigkeit zu richten, die Ungerechtigkeit übersehen wird, womit unsere Schriftgelehrten und Rabbiner sowol, als die Archonten dieses Aeons die Wahrheit aufhalten, wie er die Zeit heidnischer Unwissenheit übersehen hat, ist allerdings keine Preisfrage, die durch französische Akademien der schönen Wissenschaft entschieden werden mag.

Sokrates war zur vollkommenen Einsicht gekommen, daß er Nichts wußte und bequemte sich deshalb, fremde Geburten abzuwarten; unsere starken philosophischen Geister gleichen aber dem Jünger, der sich hoch über seinen Meister stellt.

Wer will es gekrönten Philosophen verargen, wenn sie ihr

lichsten, gibt die verwirrte Denkungsart des Hamlets*) viel Gewicht, der seines gleichen einen Strohhalm zu ihren tiefen Absichten empfiehlt, wie ein Vanini denselben zu seinem Sachwalter von der Erde gehoben haben soll.

Der Eintheilung des menschlichen Körpers gemäß, in Kopf und Rumpf, gibt es theoretische und praktische Weltbürger. Am Haupt unterscheiden sich Aug' und Ohr; am Leibe aber Hand und Fuß. Wer demnach Lust an mystischen Zahlen findet, kann sich in der Wahl des Publici zween kleine Chöre thätiger und denkender **Liebhaber** dichten, denen der Autor auf Hände und Augen Achtung gibt. Da er den Beruf zu Geschäften von Hirngespinnsten, und die Muse zum Erfinden von Zerstreuungen zu läutern gesucht, so schlug er theils den zweideutigen Patriotismum in dem Lebenslauf eines Xenophon und Vollingbroke, theils den zweideutigen Enthusiasmum in der Lehrart eines Platon und Shaftesbury als den besten Prüfestein vieler unerkannten Wahrheiten vor, so die Erfüllung jenes Fluches beschleunigen helfen, der die Könige in Philosophen (oder rückwärts) zu verwandeln wünschte. Welcher Pedant weiß aber nicht, daß man ohne Gaben, ein großer Apoll in den unbekannten Ländern

*) — — 'T is not to be great
Never to stir without great Argument;
But greatly to find quarrel in a *straw*,
When Honour 's at the stake — — —
Shakesp.

System für die Wahrheit selber halten, wie Alphons X. von Castilien das ptolomäische System mit der Ordnung des Weltbaues selber verwechselte.

Aristoteles von Stagira zeigt, daß mathematische Beweise und Schlüsse nicht allenthalben zureichen. Die Zergliederung des Wahren und Schönen widerstrebt den Messungen mit Dreiecken und Parallelogrammen, und die Bewegung der Gedanken lassen sich nicht in den Schulgesetzen der Syllogistik einfangen.

Um Sokratische Weisheit verstehen und würdigen zu können, muß man die Centripetal- und -Fugalkräfte zu Hülfe nehmen und seine Parallele aus der zusammengesetzten Richtung der Unwissenheit auf der einen und seines Genies auf der andern Seite herleiten. Die Sokratischen Denkwürdigkeiten spiegeln

diesseits sein kann, wo der Horizont*) so eingeschränkt als möglich ist; und welchem Stutzer fehlt es an Verdiensten, das Privilegium einer Phyllis**) in den unbekannten Ländern jenseits zu erhalten, wo man über die Gesetze mit Füßen geht, und Projecte blühen um die Schläfe anakreontischer Aebte?

Meine Absicht ist es unterdessen gar nicht, durch diese Erklärung irgend einem Kleinmeister sieben brodloser Künste seine Verwandtschaft mit Newton in Zweifel zu ziehen; da dieser weise Gelehrte den Scherz, zum possirlichen Geschlecht der Affen gezählt zu werden, großmüthig hat auf sich sitzen lassen.

Ich habe mir zwar alle Mühe gegeben, Anekdoten von dem namlosen Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten aufzutreiben, aber umsonst. Der einzige Herr Professor Meyer, der sich durch seine Ausstattung gelehrter Fündlinge so berühmt gemacht als der reiche O = e = = e = = in Hamburg durch seine Mildthätigkeit gegen H — — Kinder, ist so gütig gewesen mir zu melden: wie unser Autor einmal an ihn geschrieben, doch vermuthlich unter lügenhaftem Namen, und ihm folgende Aussicht von seinem Büchlein mitgetheilt habe: „daß es eine Sammlung von Gelegenheitsgedanken in sich schlösse, dergleichen die

*) Tres pateat coeli spatium, non amplius, vinas.

**) — quibus in terris inscripti nomina regum
Nascantur flores, et Phyllida *solus* habeto.
Virg. Eclog. 3.

---

diese beiden Seiten wieder ab in den Trieben der Ungewißheit auf der einen und der Zuversicht auf der andern Seite; denn beide Seiten treten aus dem Autor deutlich genug hervor.

In diesem scheinbaren Widerspruche ruht die wahre Sokratische Weisheit, woran „der Adept freilich scheitert und worüber der Ontologist die Zähne blökt", wie es denn auch Leute gibt, die es übel nehmen, daß der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten den Schlüssel genau dem Schloß angepaßt hatte.

Schließlich kommt der Verfasser der Wolken noch einmal auf die doppelte Zuschrift zurück. Niemand, den Kundbaren, nennt er einen Oelgötzen, und über die Zween ergeht er sich in allerlei ergötzlichen Muthmaßungen. Vielleicht spielt er unter den Zween in aller Bescheidenheit oder Aufrichtigkeit darauf an,

Alten Wälder genannt, *libellos*, qui mihi subito calore et quadam festinandi voluptate fluxerant, wie Statius*) die seinigen beschreibt, oder mit einem britischen Schriftsteller zu reden, ein Systemchen von Anspielungen." **)

Wenn daher die Anpreisung der Sokratischen Denkwürdigkeiten in dem 57. Stück Hamburgischer Nachrichten aus dem Reich der Gelehrsamkeit des 1760. Jahres nicht eine Erfindung unsers Autors selbst ist, die zu den Staatsstreichen niederträchtiger Schriftsteller gehört, welche Gottesäcker und Gerichtsstätten zur Stunde der Mitternacht entweihen, oder vom Altar und Rade Glück borgen zu ihrer ehrlichen Handthierung: so reicht diese Empfehlung seines Buchs bedenkliche Merkmale zu dem Argwohn dar, daß gemeldete Recensenten den Liebhaber der langen Weile genauer kennen müssen als sein Buch, von dessen näherem Umgang sie durch das verdammte Motto und die zweiköpfige Mißgeburt der Einladung ohne Noth sind abgeschreckt worden.

Bei diesem Mangel anderweitiger Nachrichten müssen uns freilich die Hamburgischen desto schätzbarer sein, vornehmlich aber ihre Entdeckung, daß der kranke Körper und ein Krampf des

*) Siehe den Brief vor dem ersten Buch seiner Siluarum.

**) A System of hints. Bolingbroke.

wie wenig beträchtlich sich der Autor der Denkwürdigkeiten den Theil des Publici vorstellt, auf deren gesunden Verstand er rechnet, vielleicht sind aber nur die unschuldigen Worte des Motto aus Persius die Veranlassung zu dieser langweiligen Erfindung. Diese letzte Muthmaßung scheint dem Verfasser der Wolken die natürlichste, zumal wenn er sich erinnert, wie der ihm ähnliche Hamlet in seinen verwirrten Reden nie so großes Gewicht auf einen Strohhalm legt, welchen Vanini sogar zu seinem Sachwalter erhoben hat.

In Wahrheit sind aber die Zween die Repräsentanten zweier großer Chöre thätiger und denkender Liebhaber, denen der Autor auf Hände und Augen Achtung gibt.

Was den namenlosen Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten anbetrifft, so hat sich zwar der Autor der Wolken viel Mühe gegeben, Anekdoten von ihm aufzutreiben, aber nur erfahren, daß er einmal, vermuthlich unter lügenhaften Namen, sich

Gehirns sich den größten Antheil an diesen vier Bogen in klein Octav anmaßen könnten; welches in der That außerordentlicher wäre, als was Sophokles dem Aeschylus nachgesagt haben soll

(ὠνειδίσας δὴ τοῦτο Διονύσῳ καλόν)*),

daß der Wein, und nicht Aeschylus selbst der eigentliche Autor seiner Schauspiele wäre; wie in den Sokratischen Denkwürdigkeiten gleichfalls die Erzählung des Gespenstes, das der Chier bei dem Grabe Sokrates sahe, einem weit hergeholten Grunde beigesellt wird.

Doch vielleicht wundern sich gewisse Leser über diesen medicinischen Bericht, der in der Recension der Sokratischen Denkwürdigkeiten eingewickelt worden, und fragen mit dem Kardinal von Est den Urheber des Gedichts: Wo er zum Henker! das Zeug dazu herbekommen habe? **) Solchen unphilosophischen Witzlingen halte ich es für nöthig zu Gemüth zu führen, daß der Geist der Eingebung in die Zeitungsschreiber, insonderheit die gelehrten, gefahren sei, und daß man diese Evangelisten

*) Euripid. in Bacch.

**) Messer Lodovico, dove Diavolo! havete pigliato tante coionerie? Mit dieser Frage soll sich der Kardinal für die Zueignung des Orlando Furioso gegen den Ariost bedankt haben.

in einem Briefe über sein Buch dahin ausgesprochen: „daß es eine Sammlung von Gelegenheitsgedanken in sich schlösse, dergleichen die Alten Wälder genannt, libellos, qui mihi subito calore et quadam festinandi voluptate fluxerant, wie Statius die Seinigen beschreibt oder mit einem britischen Schriftsteller zu reden, ein System von Anspielungen.

Möglich ist auch, daß die Anpreisungen der Sokratischen Denkwürdigkeiten in den Hamburger Nachrichten, so spottet Hamann weiter, von dem Verfasser derselben herrühren, denn es gibt solche Staatsstreiche niederträchtiger Schriftsteller. Der Verfasser der Wolken kömmt auf diese Muthmaßungen aus dem Umstande, daß die Recensenten offenbar den Verfasser besser kennen, als sein Buch, von dem sie vermuthlich durch das verdammte Motto und die zweiköpfige Mißgeburt der Einladung so abgeschreckt sind, daß es ihnen ziemlich unbekannt und darum unverständlich geblieben ist.

folglich für die einzigen inspirirten Schriftsteller (ἐγγαστριμύθους), die uns jetzt übrig sind, erkennen müsse, mithin gegen ihr Zeugniß keine Ursache habe mißtrauisch zu sein. Die Heiligkeit ihrer Pantoffeln ist anbei jedem wahnwitzigen Schwärmer zu Maß, den der Most einer neuen Lehre treibt, seine Füße zu decken.*)

Nichts konnte David auf jener Flucht, da er aß, was ihm doch nicht ziemte zu essen, sondern allein den Priestern, Schaubrode, die niemand essen durfte, ohne die Priester allein; nichts konnte David willkommener sein, als das Schwert Goliaths, den er im Eichgrunde erschlagen hatte. Gewickelt in einem Mantel hinter dem Leibrock war es ein unnütz Hausgeräth für die Priester zu Nobe. Hier ist kein ander Mittel, um die Knoten unserer peruanischen Schrift vollends

*) Der Wurstmacher Agorakrit sagt zum Kleon in des Aristophanes ʿΙππ.

— — ὅπερ πίνων ἀνὴρ πέπονθ', ὅταν χεσείῃ,
τοῖσιν τρόποις τοῖς σοῖσιν, ὥσπερ βλαυτίοισι, σχρῶμαι.

Bei dem Mangel anderweitiger Nachrichten scheint die Entdeckung beherzigenswerth, daß ein kranker Körper und ein Krampf des Gehirns, woran der Verfasser belitten, die eigentlichen Verfasser des Buches seien, wie schon Sophokles vom Aeschylus sagt, daß der Wein und nicht Aeschylus selbst der eigentliche Autor seiner Schauspiele wäre.

Sollte aber Jemand fragen, woher der Nachrichter diese medicinische Nachricht habe, so soll der doch wissen — und damit erhebt der Spott Hamann's seine schärfste Geißel — daß jetzt zur Zeit der Geist der Inspiration in die Zeitungsschreiber gefahren ist. Nachdem sie ihn den Evangelisten ausgetrieben, sind sie nun selber die Evangelisten des Tages geworden, und folglich hat Niemand Ursache, ihnen zu mißtrauen. Ihre Ausführungen sind Inspirationen.

Bleibt aber trotz aller Enthüllungen die Vierbogenschrift noch immer dem Nachrichter ein peruanisches Buch, dessen Knoten er mit dem anatomischen Federmesser aufzulösen den vergeblichen Versuch macht, so nimmt nun Hamann das Schwert Davids aus seiner Hülle, um zu zeigen, daß der Widerspruch zwischen gött-

aufzulösen, als das anatomische Federmesser, welches in den Hamburgischen Nachrichten die Sokratischen Denkwürdigkeiten und den Kopf ihres kranken Verfassers zergliedert. Ich eile daher mich desselben zu bemächtigen. Es ist seines Gleichen nicht, gib mir's! 1. Sam. 21, 9.

Ende der zweiten Handlung.

---

licher Thorheit und menschlicher Weisheit der bleibende Kern der Wahrheit, und der Zuruf: „Paule, du rasest", das Zeichen seiner apostolischen Sendung war. Indem Hamann das Schwert Goliath's in seine Hände nimmt, ruft er mit David aus: Es ist seines Gleichen nicht, gib mir's, und wir werden sehen, wie er es im dritten Aufzuge zu führen weiß.

Dritter Aufzug.

Amoris vitio, non meo, nunc tibi *morologus* fio.*)

Gute Nacht, Vater Sokrates! Bruder Aristoteles! der Abschied eurer Freundschaft ist ein Opfer der Liebe. Wahrheit ist mein Mädchen, schwarz, aber gar lieblich, wie die Hütten Kedar, wie die Teppiche Salomo. Doch ihr Geschlecht — — welch ein Brandmark! dies liebenswürdige Kind erkennt jener Kunstrichter unserer Denkwürdigkeiten für sein Fleisch und Blut.

Ja, es ist wahr, was dem Publico in dem 57. Stück der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit des 1760. Jahres gemeldet worden, eben so wahr, als was der Wächter auf dem Thurm zu Jesreel verkündigte: „Es ist ein Treiben, „wie das Treiben Jehu, des Sohns Nimsi; denn er treibt, wie er unsinnig wäre." **)

*) Plaut. Pers. Act. I. Sc. 1.
**) 2. B. der Kön. 9, 20.

Gildemeister leitet seine Mittheilungen aus dem dritten Aufzuge treffend mit der Erinnerung einer Stelle aus einem Briefe an Kant ein, der oben schon erwähnt ist: „Diesen Augenblick bin ich ein Leviathan, der Monarch und erste Staatsminister des Oceans, von dessen Othem Ebbe und Fluth abhängt. Den nächsten Augenblick sehe ich mich als einen Wallfisch an, den Gott geschaffen hat, wie der größte Dichter (Ps. 104, 26) sagt, in dem Meere zu scherzen."

Aber ob Hamann im launigen Scherze den dritten Aufzug eröffnet, er schließt ihn im allerhöchsten Ernste.

Können wir noch zweifeln, daß es dem Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten an Menschenverstand fehle? Würde er nicht seine vier Bogen in klein Octav selbst ausgebrütet haben? Aber der Strauß*) ist hart gegen seine Jungen, als wären sie nicht sein, und achtet's nicht, daß er umsonst arbeitet. Redet er nicht über den *Berg*, schweift er nicht aus, geht er nicht irre und setzt seine Leser in ängstliche Erwartung auf eine Spur vom Sokrates, wie der Sohn *Kis***) seinen Vater für die verlornen Eselinnen, unterdessen er bei dem ersten Seher, der ihm im Weg liegt, einkehrt, ihn zu beschmausen und sich wahrsagen zu lassen? Wenn er gesunde Vernunft hätte, möchte er sie wol selbst verdächtig machen? Ist seine *unnatürliche* Neigung zu Widersprüchen nicht der Tod und die Hölle der lebenden Weltweisheit? Nennt er nicht die Hypochondrie und Milzsucht seine Vertrauten? Man muß daher mit der mitleidigen Schwester des rasenden *Orestes* wenigstens von ihm urtheilen:

> κἂν μὴ νοσῇς γάρ, ἀλλὰ δοξάζῃς νοσεῖν,
> κάματος βροτοῖσιν ἀπορία τε γίνεται.

Bedenkliche Merkmale, wodurch die in den Hamburgischen Nachrichten geoffenbarte Wahrheit: daß der sokratische Schriftsteller an Körper und Kopf ungesund sei, die größte Glaubwürdigkeit einer philosophischen Hypothese gewinnt. Wie polychrestisch oder brauchbar selbige ist, alle Schwierigkeiten in

*) Hiob 39.
**) 1. Sam. 9.

Das Mädchen seiner Liebe ist die Wahrheit, vor der auch Sokrates, auch Aristoteles weichen müssen. Sie ist freilich *schwarz*, aber lieblich wie die Hütten Kedar oder die Teppiche Salomo's. Der Hamburger Nachrichter mag wol recht haben, wenn er von ihr sagt, was der Wächter vom Thurme dem Könige Joram zurief: „Es ist ein Treiben, wie das Treiben *Jehu* des Sohnes Nimsi, denn er treibt, wie er unsinnig wäre."

Der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten zeigt viele Spuren, daß es ihm an gesundem Menschenverstande fehlt. Er ist hart gegen seine Jungen, wie der Strauß, der seine Eier in den Sand legt, und überläßt sie ihrem Schicksal. Er schweift

diesen Sibyllenblättern auf die leichteste und glücklichste Art zu heben, wird die Anwendung jeden Leser selbst lehren.

Nichts ist also mehr übrig, als die Gränzstreitigkeiten des Genies mit der Tollheit zu untersuchen. Das größte Schisma*) hierin ist unter den Juden gewesen über den Vortrag eines Propheten aus ihren Brüdern. Einige sagten: ΔΑΙΜΟΝΙΟΝ ἔχει καὶ ΜΑΙΝΕΤΑΙ und sahen die Manie gleichfalls für die Wirkung eines Genies an, ja wunderten sich gar, daß es Menschen von gesundem Bauernverstande möglich wäre, ihm zuzuhören. Auch Festus urtheilte, daß die viele Belesenheit den Paulus verwirrt gemacht, und gab seinen fanatischen Schwindel den Büchern schuld.**) Hätte dieser Landpfleger nur einigen Wind von dem Aufruhr gehabt, den der eigennützige Goldschmied zu Ephesus erregte, so würde er mit mehr Zuverlässigkeit die Raserei des Apostels einem Pfeil der jachzornigen Diana***) zugeschrieben haben.

Die Beobachtung ist aber noch älter, daß alle Meister, die sich in der Philosophie, Politik, Poesie und Technik hervorgethan, Invaliden gewesen.†) Herkules hatte eine Seuche, die durch ihn heilig geworden sein soll; und der Mann, lieblich mit

*) Joh. 10, 20.

**) Ap. Gesch. 26, 24. τὰ πολλά σε γράμματα εἰς μανίαν περιτρέπει.

***) — — aut *morbus regius* vrget
Aut *fanaticus error et iracunda Diana.*
Horat. ad Pis.

†) Arist. Problem. Sect. 30.

---

aus, geht irre, macht seine eigene Vernunft verdächtig und ist voller Widersprüche. Das sind alles höchst bedenkliche Merkmale, welche die Hypothese des Kunstrichters kräftigen, daß der Sokratische Schriftsteller krank an Leib und Seele sei. Diese Hypothese hat auch sonst ihr Gutes, vor ihr heben sich alle Schwierigkeiten dunkeler Stellen.

Es wird nun darauf ankommen, die Gränzen zu bestimmen zwischen dem Genie und der Tollheit. Schon von Alters her sind hierüber Streitigkeiten gewesen, und die Juden haben von ihrem allergrößten Propheten gesagt: δαιμόνιον ἔχει καὶ μαίνεται. Festus hat den Apostel Paulus für einen Rasenden gehalten,

Psalmen Israel, verstellte seine Geberde am Hofe zu Gath, kollerte, stieß sich an die Thür am Thor, und sein Geifer floß ihm in den Bart. Da sprach Achis zu seinen Knechten: Siehe ihr sehet, daß der Mann unsinnig ist; warum habt ihr ihn zu mir gebracht? Habe ich der Unsinnigen zu wenig, daß ihr diesen herbrächtet, daß er neben mir rasete? Sollte der in mein Haus kommen?*)

Das Zeugniß der Gesundheit, welches Hippokrates dem Demokrit ertheilte zum Nachtheil seiner Landsleute, der Abderiten, hat so viel Ansehen, als wenn eine ganze medicinische Facultät ihn rein erklärt hätte. Desto wunderbarer ist aber der Ausspruch in dem Mund eines gesunden Weltweisen, kraft dessen er allen gesunden Dichtern den Zutritt des Helikons versagte.**) Da Jehu heraus ging zu den Knechten seines Herrn, sprach man zu ihm: Stehet's wohl? warum ist dieser Rasende zu dir kommen? Er sprach zu ihnen: Ihr kennt doch den Mann wol was er sagt. Der Mann war Elisa.***)

Aristoteles führt den Ajax, der in seinem Wahnwitz Wunder that†), und Bellerophon, welcher dergleichen gesehen haben

*) 1. Sam. 21.

**) — excludit *sanos* Helicone poëtas
Democritus — — — Hor. ad Pis.

***) 2 B. der Kön. 9, 11.

†) Mille ouium insanus morti dedit, inclytum Vlyssem
Et Menelaum vna mecum se occidere clamans.
Agamemnon in Hor. Serm.
Lib. II. 3.

---

die alten Griechen haben die Priester in allerlei Kunst für Invaliden ausgegeben, und der König Achis der Philister sagt von David: Ihr seht, daß der Mann unsinnig ist. Hippokrates, dessen Urtheil eine ganze medicinische Facultät aufwiegt, hat den Demokritus für gesund erklärt, den seine Landsleute, die Abderiten, für verrückt hielten, und derselbe Mann schließt alle gesunden Dichter vom Helikon aus u. s. w. Eli hielt die betende Hanna für trunken und die ungläubigen Juden sprachen von den Aposteln: Sie sind voll süßen Weines.

Man schließe aber aus alle diesem ja nicht, daß alle Mond-

mag*), den Sokrates, den Platon, als vorzügliche Beispiele solcher Märtyrer an, die von der schwarzen Galle gelitten, und vergleicht daher die schwarze Galle sehr weitläufig mit dem Wein in ihren Eigenschaften, erklärt auch alle Symptome der Bacchanten und Propheten nach eben der Methode, in welcher Eli und die ungläubigen Juden das Zeichen der Zungen und Lippen sich vorzustellen beliebten, über das Entsetzen des großen Haufens lächelten, und den Schluß machten: sie sind voll süßen Weins.

Die Vermuthung würde unterdessen zu weit gehen, wenn man alle mit mancherlei Seuchen und Qual behaftete, die Besessenen, Mondsüchtigen und Paralytischen, deren in den Evangelisten erwähnt wird**), für Genies jener Zeit und jenes Landes halten wollte.

Ungeachtet Hippokrates sich schon viele Mühe gegeben, das θεῖον, dieses Kreuz seiner Kunst, zu vernichten: so entfährt ihm doch am Ende seiner Abhandlung περὶ ἱερῆς νόσου der neue Grundsatz: πάντα ΘΕΙΑ καὶ ἀνθρώπινα ΠΑΝΤΑ.

Es war ein Paroxysmus***) der langen Weile, die Pau-

*) Αὐτὰρ ἐπεὶ καὶ κεῖνος ἀπήχθετο πᾶσι θεοῖσιν,
Ἤτοι ὁ κὰπ πεδίον τὸ Ἀλήϊον οἶος ἀλᾶτο,
Ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων.
Homer.

**) Matth. 4, 24.

***) Ap. Gesch. 17, 16. παροξύνετο τὸ πνεῦμα αὐτοῦ. In unserer Uebersetzung ist das Wort Paroxysmus durch Grimm gegeben. Grimmig muß der heilige Affekt des Apostels den epikurischen und stoischen Philosophen freilich vorgekommen sein, die mit ihm zankten.

---

süchtigen, Besessenen u. dgl. etwa Genies gewesen wären. Diese Hypothese würde zu kühn sein.

Hippokrates hatte sich schon viel Mühe gegeben, die geheimnißvoll über aller Natur wirkende Gotteskraft, das θεῖον, wegzuleugnen, es war ihm das ein Kreuz seiner ärztlichen Kunst, die nur Menschenkraft und Menschenwitz gelten lassen wollte, doch aber fühlt er sich schließlich am Ende seines Buches über die heilige Krankheit gedrungen, auszurufen: πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα. Mit andern Worten: Auch Hippokrates erkennt es als das wahre Wesen alles menschlichen Seins und Lebens an, daß es von göttlicher Kraft durchdrungen werden muß, und

lus zu Athen hatte, daß er in einer so abgöttischen Stadt das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung zu predigen suchte; wie es ein Paroxysmus des patriotischen Ehrgeizes gewesen sein mag, der dem Solon die Erfindung eines unsinnigen Klaggedichts eingab, wodurch er aber die Würde eines Heerführers*) in dem verbannten Feldzug gegen die Insel Salamin erhielt, wie dieses alles vom Plutarch mit einer angenehmen Umständlichkeit im Leben Solons erzählt wird, der ein Kaufmann, Dichter, Feldherr, Gesetzgeber und guter Gesellschafter, auch einer der sieben Weisen Griechenlands gewesen sein soll, dergleichen allgemeine Köpfe unsre heutigen Meßkünstler und Metaphysiker gleichfalls sind.

Die historische Wahrheit von der Krankheit des sokratischen Schriftstellers und die poetischen Ahndungen von seinem Genie werden daher so gut mit einander bestehen können als die Eule Bubo eines jüdischen Geschichtschreibers, mit dem Engel des Herrn, den ein vom Geist getriebener Mensch bei dem Tode Herodis gemalt, ohne pathologische Auslegung der Würmer, von denen der König und der Dictator gefressen werden, die Gott nicht die Ehre geben; gesetzt, daß es auch hier heißen sollte:

Was Bileam nicht selber sah,
Sah doch sein Esel stehen.

*) A Happiness, that often madness hits on, which sanity and reason could not be so prosp' rously deliver'd of ——— würde hier auch der alte Kammerherr Polonius sagen, der in Hamlet's Tollheit die Methode und die Trächtigkeit seiner Stoßreden bewunderte.

---

die schwache Menschenhand das göttlich Starke ergreifen und festhalten muß, und das ist eben Sokratische Weisheit. Die Predigt Pauli zu Athen, welche in die Worte ausläuft: τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν ruht sammt Solons Weisheit auf demselben Paroxysmus.

So mag es denn auch wol seine Richtigkeit haben mit der Krankheit des Sokratischen Schriftstellers auf der einen und der poetischen Ahnung von seinem Genie auf der andern Seite. Der Maler, welcher beim Tode des Königs Herodes den Engel des Herrn gemalt, hat vielleicht die Würmer nicht gesehen,

Aus dem Geschlechtsregister dieser Hypothese, die ein verwirrt Gehirn und siechen Leib in dem Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten zum voraus setzt, erhellt aber zugleich, wie unverschämt sich die Hamburgischen Nachrichten die Ausgeburt dieser unnatürlichen Wahrheit zugeeignet, die für nichts als ihr Pflegkind anzusehen, das unter der Feder des erlognen Vaters sehr verwahrloset worden, sich ihrer wahren Ahnen nicht im geringsten zu schämen hat, und durch ein romanhaft Schicksal in die Gesellschaft der Nymphen gerathen sein muß, denen das Reich der Gelehrsamkeit die hamburgischen Nachrichten zu danken hat, wie Numa seine Gesetze den Einblasungen der Egeria. Diese Egerie hielt einer für eine Pflegerin Baals, wenn seine Kirchen durch den Dienst eines unsinnigen Jehu gereinigt werden zu heimlichen Gemächern bis auf diesen Tag. 2 B. der Kön. X. 18, 27.

Sucht keine Blonde also unter den Gespielinnen des Apolls. *Vrit enim fulgore ſuo* (Hor. Ep. 1, 13) — — Jede von ihnen kann sagen: Seht mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn das Genie hat mich so verbrannt.

Ist aber die Thorheit des Genies reich genug, die Weisheit zu ersetzen, die durch den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten in die Sinne fällt? Dieß ist der Hauptknoten. — — — — DEVS intersit! — dignus vindice nodus! (Hor. Ep. ad Pis. 191.) Nun soll mir der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten nicht mehr entwischen; fest ist er wie Proteus durch die Verrätherei seiner Tochter Eidothea; denn durch ihr Eingeben und durch die betrüglichen Häute der Meerkälber gelang es dem

---

von denen der König gefressen wurde, der Gott nicht die Ehre gab (Actor. 12, 22) aber.

Was Bileam nicht selber sah,
Sah doch sein Esel stehen.

Die Hamburger Nachrichten mögen sich aber wol hüten, daß sie die Hypothese vom verwirrten Gehirn und siechen Leib des Sokratischen Schriftstellers nicht für eine Ausgeburt ihrer eigenen Weisheit ausgeben. Diese unnatürliche Wahrheit von menschlicher Unsicherheit und göttlicher Zuversicht ist nur ihr Pflegkind, das noch dazu in ihrer Hand sehr verwahrlost und zu einer wahren Mißgestalt geworden. Das Kind braucht sich

Menelaus, die List der Verwandlungen zu überwinden, die bei der Zurückkehr des grauen Wahrsagers in seine erste Gestalt erschöpft war. *)

Wunderliche Muse! Die du Götter aus der Erden steigen siehst, und einem alten Mann einen Rock von Seide schenkst — stell mir den Jüngling, dem rachgierige Kameele ihre Haare zum Kleide geben, der seinen Kiel in wilden Honig tunkt, daß seine Augen wacker werden (1. Sam. 14, 27), dessen Beweise den Heuschrecken ähnlicher sind als den Blindschleichen im Gleise des Weges, der die Mode der Proselytentaufe dem levitischen Heerdienst vorzieht, eine Wahrheit theurer bezahlt als der beste Landesvater seine Balletmeisterinnen, der wie Elias seine Lenden gürtet, da er vor Ahab hinlief, bis er kam gen Jesreel. — — — —

Wunderliche Muse, die du pfeifen lehrst, wo niemand Lust hat zu tanzen, Klagen eingibst, die nicht zum Heulen bewegen, weil deine Leser den Kindern gleich sind, die dort am Markt saßen! stell mir den Jüngling, der unsere Schriftgelehrten schelten darf, die den Schlüssel der Erkenntniß haben, nicht hinein kommen und denen wehren, so hinein wollen; der unsern Weltweisen zischt, die ins Ohr sagen: es sei keine Palingenesie, noch Genie, noch *Esprit*, (als von dem ihr Helvetius in groß Octav geschrieben) — — ja, den Jüngling, dessen Kühnheit jenem König in Juda nacheifert, der die eherne Schlange zerstieß, die doch Moses auf höchsten

*) Siehe das vierte Buch der Odyssee.

---

seiner wahren Ahnen nicht zu schämen. Es ist vermuthlich in die Gesellschaft der Nymphen gerathen und so eine andere Egeria geworden, welche bekanntlich dem Numa seine Gesetze einblies. Es gibt Jemand, der sie für die Pflegerin Baals gehalten, als durch das unsinnige Treiben Jehus dessen Kirchen zu heimlichen Gemächern gereinigt wurden. 2. Buch der Kön. 10, 27.

Mit diesem letzten und schwersten Hiebe läßt Hamann seinen herben Spott fallen, und zeigt sich in seiner wahren Gestalt. Seine Feder wird gegen den Schluß immer ernster, bis sie sich ganz völlig in das Kleid der heiligen Schrift hüllt.

Die göttliche Weisheit ist zu allen Zeiten dem natürlichen

Befehl erhöht hatte (2. Kön. 18, 4) und ein Gleichniß des Menschensohnes war, den Sein Gott mit Freudenöl gesalbt hatte über seine Gesellen. Hoch erfreut über des Bräutigams Stimme steht er und hört ihm zu, denn er ist Sein Freund. Wer die Braut aber hat, ist der Bräutigam — Siehe! Er kommt mit den Wolken!

Da stund ein Bild vor meinen Augen und ich kannte seine Gestalt nicht. — Eine Stille und eine Stimme; die Stimme eines Predigers, dem das Publikum eine Wüste ist, in der mehr Heerden als Menschen wohnen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Das Salz der Gelehrsamkeit ist ein gut Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Womit sonst als der ΜΩΡΙΑ τοῦ κηρύγματος mit thörichter Predigt. 1. Kor. I. 21.

Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als Erkenntniß der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer aus ihnen gesagt hat, ihr eigener Prophet, der Methusalah unter den *beaux-ésprits* dieses Geschlechts: *Les sages d'une Nation sont fous de la folie commune.* Niemand betrüge sich also selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. 1. Kor. III. 18.

Das Amt der Philosophie ist der leibhafte

---

menschlichen Verstande als eine Thorheit erschienen. Die Gespielen des Apolls sind von seiner Flamme verbrannt. Das aber ist Wesen und Streben der Hamann'schen Muse, die göttliche Thorheit der vergänglichen und flüchtigen menschlichen Tagesweisheit gegenüber in ihrer wahren Gestalt als die ewige Weisheit zu erweisen. Er weiß wol wahre Gelehrsamkei und menschliche Vernunft zu wägen und zu schätzen. Aber es gibt Gränzen, wo das Salz menschlicher Gelehrsamkeit dumm wird, und da tritt die μορία τοῦ κηρύγματος als das unvergängliche Salz, das niemals dumm wird, als ein Geschenk und Gabe Gottes an seine Stelle, durchdringt menschlich Leben und Wesen,

Moses, ein Orbil*) zum Glauben, und bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor dem Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Licht des Mutterwitzes, nicht im Licht des Schutzgeistes. Der Herr ist der Geist. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist Freiheit. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit wie im Spiegel, und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes. 2. Kor. III. 17. 18.

*) Orbil war Zuchtmeister des Horaz.

---

daß es vor der Fäulniß bewahrt werde. Wie das Gesetz gegeben ist uns unter die Zuchtruthe zu stellen, das eigene Unvermögen aufzuweisen und uns so zu dem Fürsten des Lebens zu führen, so ist uns die Vernunft gegeben, uns von der eingebornen Unvernunft zu überzeugen und die Brücke zu schlagen zur wahren Weisheit. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Das ist das Lied, welches die Sokratische Muse pfeift, und wobei sie bleiben wird, wenn auch die Kinder, welche am Markte des Lebens sitzen, nicht danach hören, weder tanzen noch klagen wollen. Niemand betrüge sich selbst, wer sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. 1. Cor. 3, 18.

Epilogus.

Nachdem ich nun die Nymphen der Hamburgischen Nachrichten so wohl als die Muse der Sokratischen Denkwürdigkeiten Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus beiden gemacht, so schließt sich meine Pantomime mit dem Wunsche, der dem sterbenden Augustus eingefallen sein soll: —

PLAVDITE!

Συμμιμηταί μοῦ γίνεσθε, ἀδελφοί. καθὼς κἀγὼ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Druckfehler.

In einer Stelle, die uns zu langweilig ist anzuführen, steht Uns, wo im Grundtext der Hamburgischen Nachrichten Publico fälschlich gelesen wird.

Der Epilogus ist nur eine Erweisung des Wortes: Rem populi tracto Suis atque Minervae. Hamann hat die wahre Gestalt der Hamburgischen Nymphe und die wahre Gestalt der Sokratischen Muse aufgewiesen, und kann nun seine Pantomime mit dem Wunsche des sterbenden Augustus schließen:

PLAVDITE!

Wir haben oben gesehen, wie die Sokratischen Denkwürdigkeiten aus der Verbindung und Entzweiung mit Hamann's Freunde Christoph Berens erwuchsen. Berens war ja der Eine von den Zween, denen sie zugeschrieben wurden. Die unmittelbare Verbindung zwischen den beiden Freunden scheint aber damit aufgehört zu haben, ohne daß indeß ihre Herzen Schaden genommen hätten. Aus einem Briefe an seinen Bruder sehen wir, daß Hamann seinem Freunde durch diesen einen versöhnlichen Brief schrieb, dessen Anlage vermuthlich die Sokratischen Denkwürdigkeiten enthielt. Hamann erwähnt in seinen zahlreichen Briefen noch einige Male des Berens'schen Hauses und zwar immer mit großer Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit, und wir werden später aus einem mitzutheilenden Briefe des Herrn Arend Berens, welcher die gegenseitigen Dienste und Schuldverhältnisse zwischen Hamann und dem Berens'schen Hause schließlich regelt, sehen, wie man auch von jener Seite das Andenken Hamann's in Ehren hielt, wenn man auch äußerlich geschieden war, bis dann nach fast dreißig Jahren, nahe vor dem Tode Hamann's, die alte Liebe und Freundschaft noch einmal gar so schön aufleuchtete. Hamann war schon in Münster, als der Rathsherr Berens sich veranlaßt sah, im Jahre 1787 in seinem eigenen Wagen mit seiner Familie eine Reise über Königsberg nach Berlin zu machen. Er hatte sich vorgenommen, Hamann von Königsberg aus mit sich zu nehmen, und es war ihm wohl sehr leid, erst in Königsberg zu erfahren, daß er seinen Judendfreund nicht mehr zu Haus finden sollte. Er besuchte dessen Familie, und da Hamann's älteste Tochter dem in so weiter Ferne abwesenden Vater darüber brieflich Mittheilungen macht, schreibt dieser an Lindner: „Sie hat mir eine unaussprechliche Freude gemacht mit der Erzählung eines Besuchs, den mein ältester Jugendfreund Christoph Berens mir gegeben, in der Absicht, mich mit seiner Familie in seiner Kutsche nach Berlin mitzunehmen. Da er mich nach 30 Jahren nicht zu sehen bekommen, so hat er sich wenigstens an meiner Posterität und ihrer Magenseite satt gesehen." Auch bei Professor Kraus fragt er in dankbarer Anerkennung der ihm und seiner Familie erwiesenen Ehre an: „Hat Ihnen, lieber Professor, mein alter Christoph Berens nichts an mich aufgetragen?" und an Reichardt, der damals in Berlin war, schreibt er: „Wenn Sie meinem ältesten Freunde, dem Rathsherrn Christoph

Berens in Berlin zufällig sehen, so erkennen Sie ihn dafür und danken ihm für die Liebe, womit er in meiner Abwesenheit sich um die Meinigen bekümmert hat. Sagen Sie ihm, daß ich so glücklich bin als ein abgenutzter Greis auf der Welt Gottes bei allen unvermeidlichen Uebeln der besten Welt unter den Trümmern einer guten Natur sein kann."

Wir nehmen mit diesen Bemerkungen Abschied von den für Hamann's Leben so bedeutungsvollen Beziehungen zu dem Berens'schen Hause.

Ende des ersten Theils.

Nachtrag
zur Erläuterung des Titelbildes.

Es gibt zwei Protraits von Hamann. Das eine, hier vorliegende, ist nach einem Oelbilde gestochen, welches Hamann seinem Vater zum Andenken hinterließ, als er sich in seinem 35. Jahre zum zweiten Male von ihm verabschiedete. Dies Bild hat seine Geschichte und bedarf zu seinem Verständniß der Erläuterung. Das andere ist von Fleischmann nach einer Zeichnung gestochen, welche kurz vor Hamann's Tode in Münster angefertigt wurde. Es findet sich im achten Bande der Ausgabe von Roth. — Beide Bilder haben kaum eine nachweisbare Aehnlichkeit unter einander. Da aber die Aehnlichkeit des ersten von vielen Freunden Hamann's constatirt ist, während F. H. Jacobi und seine Schwestern versichern, daß auch das zweite Bild sehr wohl getroffen sei, so ist nur anzunehmen, daß sich Hamann im Laufe der Jahre sehr verändert habe.

Wir halten uns hier an das erste, diesem Bande, wie ich denke, zur nicht geringen Zierde beigegebene. Da der Herausgeber an der gelungenen Darstellung sehr unschuldig, alles Verdienst davon vielmehr allein dem Herrn Professor Bürkner in Dresden zufällt, so darf derselbe wol bemerken, daß von den drei Radirungen und Photographien, die den verschiedenen Lebensbeschreibungen Hamann's beigegeben sind, das vorliegende, jedenfalls am ersten der oben S. 5. mitgetheilten physiognomischen Zeichnung Lavater's entspricht.

Zur Erklärung des seltsamen Bildes muß man wissen, daß Hamann in den vier Jahren, welche er nach seiner Rückkehr von London und Riga bei seinem Vater verlebte, dessen Schlafzimmer theilte.

Dem Vater war es sehr schmerzlich, als ihn der Sohn zum zweiten Male verlassen mußte. Um ihm die Trennung zu erleichtern, ließ sich dieser heimlich in der Gestalt malen, worin er das Schlafcabinet des Vaters theilte. Daher das nächtliche Négligé, worin sich das Bild präsentirt. Hamann war ja in Folge einer

Krankheit von Kindheit auf ein Kahlkopf, den am Tage die hergebrachte Perrücke verdeckte, während er Nachts sein Haupt mit einem Tuche zu umwickeln pflegte. Dieses Bild übergab er der Magd mit dem Auftrage, es neben dem Bette des Vaters aufzuhängen. „Um mich nicht zu vergessen", schrieb er dann von Mietau aus an diesen, „gönnen Sie meinem Bilde seinen Platz an dem bestimmten Orte und segnen Sie wenigstens meinen Schatten."

Nach dem Tode des Vaters bat sich der Buchhändler Kanter das Bild aus, und als in einer noch spätern Zeit der mittlerweile Hamann nahe befreundete Herr von Moser, der sich selbst den Laienbruder nannte, das Bild zu haben wünschte, entspann sich darüber zwischen ihm und Hamann eine Correspondenz. Unter dem 1. Decbr. 1773 erwiedert ihm Hamann:

„Auf den Handel in petto zu kommen, so betrifft selbiger den Autor selbst, und zwar in effigie am öffentlichen Pranger. Ich traue dem treuherzigen Laienbruder so viel christliche Barmherzigkeit gegen das Werk seiner Hände, den Magum im Norden, zu, als Rizpa, die Tochter Aja, und der König David nach 2. Sam. 21 an den Gebeinen Sauls und Jonathans erwiesen. Die ganze geheime Geschichte ist folgenden Inhalts: Eine der seltsamsten Leidenschaften, die sich aus einer Hölle auf Erden für mich in einen irdischen Himmel verwandelt, trieb mich von meiner fruchtlosen Wallfahrt zu einer noch weit fruchtlosern, nach Curland, und ich war im Begriff, dem wirksamen und bei mir vorzüglich lebhaften Grundgesetze der Selbsterhaltung Alles aufzuopfern. Vor dieser letzten Reise hatte ich den frommen und etwas kindischen Einfall, mich für meinen seligen Vater so treu als möglich abmalen zu lassen in puris naturalibus, mit einer mir unentbehrlich geworden Macht (1. Cor. 11, 10) auf meinem von Jugend auf kahlen Haupte. Meine treue Hamadryade, die Mutter meiner lieben Kinder, hatte Befehl, dieses Bild an meine Schlafstelle aufzuhängen. Bei meiner letzten Heimkunft nach meines seligen Vaters Tode machte auf dieses Gemälde der jetzige Lotteriedirector Kanter, als mein doppelter Gevatter, gewaltthätigen Anspruch, welches mir sehr ähnlich sein soll, außer daß ich nach 7 Jahren, wie man sagt, schöner, jünger und frischer geworden. Dieser treulose Verleger, wie alle seine Brüder (ohngeachtet ich in meinem Leben mit keinem einzigen im eigentlichen Verstande gehandelt) hat anstatt seines eignen Schlafkämmerchens,

wofür ich bestimmt war, mich in seinem Laden, der der größte in ganz Norden ist, am höchsten Balken aufhängen lassen, wo sich alle Welt über den armen Sünder im Hemde mit verbundenen Kopf aufhält, ohne zu wissen, wie ich dazu gekommen, in der Attitude eines Narren oder Malefikanten in unserm großen Kanter'schen Laden aufgehangen zu werden. — Wenn Ew. aus laienbrüderlicher Prädilektion mir die gnädige Erlaubniß ertheilen wollen, mit dem Kanter'schen Buchladen wegen des Magi in effigie einen Handel zu schließen; so sollen sie dabei nicht so sehr übervortheilt werden, als bei unserm in Bernstein eingefaßten Insektenkram bisweilen geschehen mag. An dem künftigen Schicksal dieses Originals ist nichts gelegen; es sehnt sich blos nach seiner Erlösung von dem hiesigen Pranger, wo es jedermann zum Spektakel hängt. Für ein Dutzend preußische Thaler will ich in einem ganz andern Bilde mit allen Pontificalibus eines nordischen Magi prangen, und im ganzen Kanter'schen Buchladen soll von nichts die Rede sein, als von der wunderbaren Metamorphose des hiesigen armen Sünders im Hemde mit verbundenem Kopf."

Als darauf Hamann den bestimmten Auftrag erhielt, das Bild zu kaufen, begleitete er es mit einem Briefe vom 17. Febr. 1774. „Noch denselben Sonntag Invocavit habe ich (für einen Verleger, wie ich den Handel hier einkleiden mußte) mit zwei Friedrichsd'or viel zu reichlich beikommenden Ecce glücklich losgekauft und ausgelöst, der unter seinem Nasendrücker, wünsche ich, wohlbehalten das Ziel seiner Wallfahrt erreichen möge."

Als im folgenden Jahre Kanter von seiner Buchhändlerreise zurückkehrte, brachte er Hamann einen von diesem Bilde genommenen Holzschnitt mit, der aber so übel gerathen war, daß Hamann anfangs das Bild für eine, ihm zum Spott gemachte, Karrikatur hielt. Die Zipfel des Tuches sahen ihm aus wie Eselsohren. Einige Wochen später schreibt er darüber: „Ich habe gestern mit genauer Noth Lavater's Physiognomische Fragmente bei mir zu Hause durchzusehen bekommen und nicht ohne Augen- und Seelenweide. Meine Vision wegen des Ohrs und der alberne Verdacht, daß es eine Erfindung hiesigen Orts wäre, was mir wie ein Pfeil ins Gehirn und Herz geschossen war, und wozu ich durch einen Zusammenfluß kleiner Umstände verleitet war, die sich verschworen hatten, mich in den Irrthum zu stürzen, hat mir einige grausame Tage gemacht."

Nicht lange darauf muß das ruhelose Bild wieder in Hamann's Hände gekommen sein; denn als er im Jahre 1777 eine eigene Official-Wohnung bekam, beschreibt er diese seinem Freunde Herder.

„Königsberg, den 17. Mai 1777.

Liebster Gevatter, Landsmann und Freund! Da hängen Sie über meinem Bett in effigie zwischen Kaufmann und Lavater. Geradeüber zwischen zwei Fenstern ein altmodischer Spiegel, und unter demselben Ihr kleiner Mohrenkopf auf rothem Grunde, zwischen zwei Kupferstichen von Stahlbaum, deren einer den Heiland beim Brodbrechen und der andere die Flucht nach Aegypten vorstellt. Beim Eintritte in diesen Saal fällt einem die ganz mit Büchern bekleidete breite Wand in die Augen. Ein Sopha, auf dem Kaufmann sich manche lange Stunde gestreckt hat, ist mitten unter den Büchern angebracht und steht der Thür gegenüber. Ueber dieser hängt Dr. Martin Luther in einem feinen Rahmen, und zur Seite das ärgerliche Bild mit dem Eselsohre, dessen geheime Geschichte Ihnen bekannt ist; unter demselben das Motto zu meinem Autor-Namen:

Allzuklug sind seine Lehren,
Allzuklug ist dumm.

von der Hand des großen Schreibkünstlers La Roche, der auf seiner Reise nach Riga ertrank. Dieser Büchersaal ist zugleich das Schlafzimmer für mich und meinen Sohn u. s. w."

Im Jahre 1825 mußte das Bild abermals auf die Wanderschaft, um in die Hände des Mannes zu gelangen, der sich unstreitig das größte Verdienst um Hamann durch Sammlung und Herausgabe seiner Schriften erworben hat, des Consistorialpräsidenten Friedrich Roth in München. Dieser hatte es in seinem Wohnzimmer aufgehängt. Als er aber einmal gefragt wurde, ob die Person mit dem rothgewürfelten Tuche um den Kopf seine Frau Schwiegermutter wäre, wollte er es lieber über seinem Bette aufhängen. Nach seinem Tode ging der alte Schatz aus der väterlichen Erbschaft in den Besitz seiner Tochter Pauline, verehelichten von Dollmann in München, über. Bei dieser wird er noch heute bewahrt werden, wenigstens hat Disselhoff die seinem Wegweiser vorgesetzte Photographie durch Vermittlung der Besitzerin erhalten.

Hamann, Johann Georg,

Johann Georg Hamann's Schriften und Briefe Zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens erläutert und herausgegeben von Moritz Petri

Bd.: 1

Hannover 1872 - 74